



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Die Elixiere des Teufels.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

# Die Elixiere des Teufels.

Nachgelassene Papiere  
des Bruders Medardus,  
eines Capuziners.

## Vorwort

des Herausgebers.

Wenn ich Dich, gütiger Leser! unter jene dunkle Platanen führe, wo ich die seltsame Grabschichte des Bruders Medardus zum erstenmal las. Du wirst Dich mit mir auf dieselbe, in dunkige Stunden und dann erlösende Blumen hoch vertheilt, seltene Rauf legen; Du wirst, so wie ich, recht lebhaft nach den blauen Bergen schauen, die sich in wunderlichen Gebilden hinter den höchsten Thäl aufstürzen, das am Ende des Laubganges sich vor uns erhebt. Aber was wendest Du Dich an, und erblindest kaum zwanzig Schritte hinter ein gerühmtes Gebäude, dessen Portal reich mit Statuen besetzt ist. — Durch die dunkeln Thore der Platanen schauen Dich Heiligengestalten, die auf der weißen Mauer stehen. — Die Sonne steht glühend auf dem Gebirg, der Abendwind erhebt sich, überall Leben und Bewegung. Hüfend und aufsteigend gehen wunderbare Stimmen durch Baum und Gebüsch; sie wieder sie flüsternd und fliegend zu Gesang und Orgelfläus, so wie es von fern brüht. Erste Männer, in weit gefalteten Gewändern, wandeln, den heiligen Bild entgegen, schweigend durch die Laubgänge des Gartens. Ein von die Heiligengestalten lebendig werden, und herabgeschrien von den hohen Stimmen! — Dich umwohen die geheimnißvollen Schauer der wunderbaren Szenen und Legenden, die dort abgebildet; Dir ist, als gäbe die Stimmen der Dämonen Ja und Nein, und wägst Du daran glauben. In dieser Stimmung liest Du die Grabschichte des Medardus, und wachst magst Du auch dann die sonderbaren Stimmen des Nachts für mehr halten, als für das regellose Spiel der erhabenen Phantasiegestalt. —

Du Du, gütiger Leser! so eben Heiligengestalten, ein Kloster und Mönche gesehen hast, so hast ich kaum hinzugesagt, daß es der herrliche Garten des Capuzinerklosters in B. war, in dem ich Dich geführt hatte.

Als ich mich erst in diesem Kloster einige Tage aufhielt, zeigte mir der ehrwürdige Prior die von dem Bruder Medardus nachgelassenen, im Archiv aufbewahrten Papiere als eine Merkwürdigkeit, und nur mit Mühe überwand ich die Prior Bedenken sie mir mitzutheilen. Eigentlich, meinte der Alte, hätten die Papiere verbrannt werden sollen. — Nicht ohne Furcht, Du wendest bei Prior Meinung fern, gebe ich Dir, gütiger Leser! nun das aus jenen Papieren gekannte Buch in die Hände. Entschlossen Du Dich aber, mit dem Vorhaben, als hast Du sein treuer Gefährte, durch finstere Kreuzgänge und Höfen — durch die dunkle — bunteste Welt zu ziehen, und mit ihm das Schwebende, Entsetzliche, Toll, Possenhafte seines Lebens zu ertragen, so wird Du Dich vielleicht an den mannigfachen Bildern der Camera obscura die sich Dir aufgehen, ergötzen. — Es kann auch kommen, daß das gestaltlose Scheinende, so wie Du stärker es ins Auge faßt, sich Dir bald deutlich und rund darstellt. Du erkennst den vertrockneten Keim, den ein dunkles Verhängniß gehüllt, und der, zur irdigen Pflanze emporgehoben, fort und fort wuchert in tausend Köpfen, bis eine Wäute, zur Frucht reifend, allen Lebenssaft an sich zieht, und der Keim selbst stirbt. —

Wodurch die Papiere des Capuziners Medardus recht ämlich durchgesehen, welches mir schwer genug wurde, da der Selbige eine sehr kleine, unleserliche, mühselige Handschrift geschrieben, war es mir auch, als könne das, was die ungewissen Zeiten und Umstände nennen, wohl die sinnvolle Erklärung des geheimen Fabels sein, der sich durch unser Leben zieht, es heißt, in allen seinen Bewegungen, als sey der aber für verloren zu achten, der mit jener Erkenntniß die Kraft gewonnen glaubt, jenen Fabel getrost zu prüfen, und es aufzunehmen mit der dunklen Macht, die über und ge-  
hört.

Wirdich geht es Dir, gütiger Leser! wie mir und das wünschte ich denn, als erhabenen Gründen, recht herzlich.

## Erster Theil.

### Erster Abschnitt.

#### Die Jahre der Kindheit und das Klosterleben.

Nie hat mir meine Mutter gesagt, in welchen Verhältnissen mein Vater in der Welt lebte; rufe ich mir aber alles das in's Gedächtniß zurück, was sie mir schon in meiner frühesten Jugend von ihm erzählte, so muß ich wohl glauben, daß es ein mit tiefen Kenntnissen begabter lebenskluger Mann war. Eben aus diesen Erzählungen und einzelnen Aeußerungen meiner Mutter über ihr früheres Leben, die mir erst spät verständlich worden, weiß ich, daß meine Eltern von einem bequemen Leben, welches sie im Besitz vieles Reichthums führten, herabstanken in die drückendste bitterste Armuth, und daß mein Vater, einst durch den Satan verlockt zum verruchten Frevel, eine Todsünde beging, die er, als ihn in späten Jahren die Gnade Gottes erleuchtete, abbüßen wollte auf einer Pilgerreise nach der heiligen Linde im weit entfernten kalten Preußen. — Auf der beschwerlichen Wanderung dahin fühlte meine Mutter nach mehreren Jahren der Ehe zum erstenmal, daß diese nicht unfruchtbar bleiben würde, wie mein Vater befürchtete, und seiner Dürftigkeit unerachtet war er hoch erfreut, weil nun eine Vision in Erfüllung gehen sollte, in welcher ihm der heilige Bernardus Trost und Vergebung der Sünde durch die Geburt eines Sohnes zugesichert hatte. In der heiligen Linde erkrankte mein Vater, und je weniger er die vorgeschriebenen beschwerlichen Andachtsübungen seiner Schwäche unerachtet aussetzen wollte, desto mehr nahm das Uebel überhand, und er starb entzündigt und getrocknet in demselben Augenblick, als ich geboren wurde. — Mit dem ersten Bewußtseyn dämmern in mir die lieblichen Bilder von dem Kloster und von der herrlichen Kirche in der heiligen Linde auf. Mich umrauscht noch der dunkle Raub — mich umduften noch die üppig aufgekeimten Gräser, die bunten Blumen, die meine Wiege waren. Kein giftiges Thier, kein schädliches Insekt nistet in dem Heiligthum der Gebenedeiten; nicht das Summen einer Fliege, nicht das Zirpen des Heimchens unterbricht die heilige Stille, in der nur die frommen Gesänge der Priester erhalten, die, mit den Pilgern goldne Rauchfässer schwingend, aus denen der Duft des Weihrauchpfers emporsteigt, in langen Flügen daherziehen. Noch sehe ich, mitten in der Kirche, den mit

Silber überzogenen Stamm der Linde, auf welche die Engel das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau niederlegten. Noch lächeln mich die bunten Gestalten der Engel — der Heiligen — von den Wänden, von der Decke der Kirche an! — Die Erzählungen meiner Mutter von dem wundervollen Kloster, wo ihrem tiefsten Schmerz gnadenreicher Trost zu Theil wurde, sind so in mein Inneres gedrungen, daß ich Alles selbst gesehen, selbst erfahren zu haben glaube, unerachtet es unmöglich ist, daß meine Erinnerung so weit hinanreicht, da meine Mutter nach anderthalb Jahren die heilige Stätte verließ. — So ist es mir, als hätte ich selbst einmal in der öden Kirche die wunderbare Gestalt eines ernsten Mannes gesehen, und es sey eben der fremde Maler gewesen, der in uralter Zeit, als eben die Kirche gebaut, erschien, dessen Sprache niemand verstehen konnte und der mit kunstgeübter Hand in gar kurzer Zeit die Kirche auf das herrlichste ausmalte, dann aber, als er fertig worden, wieder verschwand. So denke ich ferner noch eines alten fremdartig gekleideten Pilgers mit langem grauen Barte, der mich oft auf den Armen umhertrug, im Walde allerlei bunte Moose und Steine suchte, und mit mir spielte; unerachtet ich gewiß glaube, daß nur aus der Beschreibung meiner Mutter sich im Innern ein lebhaftes Bild erzeugt hat. Er brachte einmal einen fremden wunderschönen Knaben mit, der mit mir von gleichem Alter war. Uns herzlich und küßend saßen wir im Grafe, ich schenkte ihm alle meine bunten Steine, und er wußte damit allerlei Figuren auf dem Erdboden zu ordnen, aber immer bildete sich daraus zuletzt die Gestalt des Kreuzes. Meine Mutter saß neben uns auf einer feineren Bank, und der Alte schaute hinter ihr stehend mit mildem Ernst unsern kindischen Spielen zu. Da traten einige Jünglinge aus dem Gebüsch, die, nach ihrer Kleidung und nach ihrem ganzen Wesen zu urtheilen, wohl nur aus Neugierde und Schaulust nach der heiligen Linde gekommen waren. Einer von ihnen rief, indem er uns gewahrt wurde, lachend: „Sieh da! eine heilige Familie, das ist etwas für meine Mappe!“ — Er zog wirklich Papier und Crayon hervor, und schickte sich an uns zu zeichnen, da erhob der alte Pilger sein Haupt und rief zornig: „Glender Spötter, du willst ein Künstler seyn und in deinem Innern brannte nie die Flamme des Staubens und der Liebe; aber deine Werke werden todt und starr bleiben wie du selbst, und du wirst wie ein Verfluchener in einsamer Leere verzwweifeln und untergehen in deiner eignen Armseligkeit.“ — Die Jünglinge eilten bestürzt von dannen. — Der alte Pilger sagte zu meiner Mutter: „Ich habe Euch ein wunderbares Kind gebracht, damit es in Euerem Sohn den Funken der Liebe entzündet, aber ich muß es wieder von Euch nehmen und Ihr werdet es wohl, so wie mich selbst, nicht mehr schauen. Euer Sohn ist mit vielen Gaben herrlich ausgestattet, aber die Sünde des Vaters kocht und gährt in seinem Blute; er kann jedoch sich zum wackern Kämpen für den Glauben aufschwingen; laßt ihn geistlich werden!“ — Meine Mutter konnte nicht genug sagen, welchen tiefen unaussprechlichen Eindruck die Worte des Pilgers auf sie gemacht hatten; sie beschloß aber dem unerachtet meiner Neigung durchaus keinen Zwang anzuthun, sondern ruhig abzuwarten, was das Geschick über mich verhängen und wozu es mich leiten würde, da sie an irgend eine andere höhere Erziehung, als die sie selbst mir zu geben im Stande war, nicht denken konnte. — Meine Erinnerungen aus deutlicher selbst gemachter Erfahrung heben von dem Zeitpunkt an, als meine Mutter, auf der Heimreise, in das Eiferzister Nonnenkloster gekommen war, dessen gefürstete Abtissin, die meinen Vater gekannt hatte, sie freundlich aufnahm. Die Zeit von jener Begebenheit mit dem alten

Pilger, welche ich in der That aus eigener Anschauung weiß, so daß sie meine Mutter nur Rücksicht der Zeit des Malers und des alten Pilgers ergängt hat, bis zum dem Moment, als mich meine Mutter zum erstenmal zur Abtissin brachte, macht eine völlige Lücke: nicht die leiseste Ahnung ist mir davon übrig geblieben. Ich sah mich erst wieder, als die Mutter meinen Antrag, so wie es ihr nur möglich war, beehrte und ordnete. So kam neue Wänder in der Stadt gekauft, sie verführte mich nicht wild verwachsen's Haar, sie puzte mich mit aller Mühe und schärfte mir dabei ein, mich ja recht fromm und artig bei der Frau Abtissin zu betragen. Endlich ließ ich an der Hand meiner Mutter die breiten feinsten Treppen herauf und trat in das hohe, gewölbte, mit hülflichen Bildern ausgeschmückte Gemach, in dem wir die Fürstin fanden. Es war eine große majestätische alte Frau, der die Ordenstracht eine Grotzfürst einflößte Würde gab. Sie sah mich mit einem bis ins Innere blickenden Blick an, und frug: „Ist das Euer Sohn?“ — Ihre Stimme, ihr ganzes Ansehen — selbst die fremde Umgebung, das hohe Gemach, die Bilder, alles wirkte so auf mich, daß ich, von dem Gefühl eines innern Schmerzes ergriffen, bitterlich zu weinen anfang. Da sprach die Fürstin, indem sie mich milde und gütiger anblickte: „Was ist dir kleiner, fürchtest du dich vor mir? — Was heißt Euer Sohn, liebe Frau?“ — „Franz,“ erwiderte meine Mutter. Da rief die Fürstin mit der tiefsten Wehmuth: „Franziskus!“ und hob mich auf und drückte mich heftig an sich, aber in dem Augenblick presste mir ein jäher Schmerz, den ich am Halse fühlte, einen heftigen Schrei aus, so daß die Fürstin erschrocken mich los ließ, und die durch mein Betragen ganz bestürzt gewordenen Mutter auf mich zusprang um nur gleich mich fortzuführen. Die Fürstin ließ das nicht zu; es fand sich bei dem diamantenen Kreuz, welches die Fürstin auf der Brust trug, mich, indem sie heftig mich an sich drückte, am Halse so stark beschädigt hatte, daß die Stelle ganz roth und mit Blut unterlaufen war. „Armer Franz,“ sprach die Fürstin, „ich habe dir weh gethan, aber wir wollen doch noch gute Freunde werden.“ — Eine Schwester brachte Zuckerwerk und süßen Wein; ich ließ mich, jetzt schon dreister geworden, nicht lange nachgeben, sondern naschte tapfer von den Süßigkeiten, die mir die holde Frau, welche sich gesetzt und mich auf den Schooß genommen hatte, selbst in den Mund steckte. Als ich einige Tropfen des süßen Getränks, das mir bis jetzt ganz unbekannt gewesen, gekostet, kehrte mir ein munterer Sinn, die besondere Lebendigkeit, die, nach meiner Mutter Zeugniß, von meiner frühesten Jugend mir eigen war, zurück. Ich lachte und schwärmte zum größten Vergnügen der Abtissin und der Schwester, die im Zimmer geblieben. Noch ist es mir unerklärlich, wie meine Mutter darauf verfiel, mich aufzufahren, der Fürstin von den schönen herrlichen Dingen meines Geburtsortes zu erzählen, wie ich, wie von einer höheren Macht inspirirt, ihr die schönen Bilder des fremden unbekanntem Malers so lebendig, als habe ich sie im tiefsten Geiste aufgefaßt, beschreiben konnte. Dabei ging ich ganz ein in die herrlichen Geschichten der Heiligen, als sey ich mit allen Schriften der Kirche genau bekannt und vertraut geworden. Die Fürstin, selbst meine Mutter, blickten mich voll Erstaunen an, aber jemehr ich sprach, desto höher stieg meine Begeisterung, und als mich endlich die Fürstin frug: „Sage mir, lieber Kind, woher weißt du denn das alles?“ — da antwortete ich, ohne mich einen Augenblick zu bekümmern, daß der schöne wunderbare Knabe, den einst ein fremder Pilgersmann mitgebracht hätte, mir alle Bilder in der Kirche erklärt, ja selbst noch manches Bild mit bunten Steinen gemalt, und mir nicht allein den Sinn davon

schickte, sondern auch noch viele andere heilige Geschichten erzählt hätte.

Man lüchelte zur Besper, die Schwester hatte eine Menge Zuckerwerk in eine Düte gepackt, die sie mir gab, und die ich voller Vergnügen einsteckte. Die Aebtissin stand auf und sagte zu meiner Mutter: „Ich sehe Guern Sohn als meinen Jüdling an, liebe Frau! und will von nun an für ihn sorgen.“ Meine Mutter konnte vor Hochmuth nicht sprechen, sie küßte, heiße Thränen verziehend, die Hände der Fürstin. Schon wollten wir zur Thüre hinaustreten, als die Fürstin uns nachkam, mich nochmals aufhob, sorgfältig das Kreuz bei Seite schiebend, mich an sich drückte, und heftig weinend, so daß die heißen Tropfen auf meine Stirne fielen, ausrief: „Franziskus! — Bleibe fromm und gut!“ — Ich war im Innersten bewegt und mußte auch weinen, ohne eigentlich zu wissen warum.

Durch die Unterthugung der Aebtissin gewann der kleine Haushalt meiner Mutter, die unsern dem Kloster in einer kleinen Weiderei wohnte, bald ein besseres Ansehen. Die Noth hatte ein Ende, ich ging besser gekleidet und genoß den Unterricht des Pfarrers, dem ich zugleich, wenn er in der Klosterkirche das Amt hielt, als Hoerhabe diente.

Wie umfangt mich noch wie ein seliger Traum die Erinnerung an jene glückliche Jugendzeit! — Ach wie ein ferres herrliches Land, wo die Freude wohnt, und die ungetrübte Heiterkeit des kindlichen unbesorgenen Sinnes, liegt die Heimath weit, weit hinter mir; aber wenn ich zurückblickte, da gähnt mir die Klust entgegen, die mich auf ewig von ihr geschieden. Von heißer Sehnsucht ergriffen, trachtete ich immer mehr und mehr die Geliebten zu erkennen, die ich drüben, wie im Paradiesgarten des Frühroths wandelnd, erblickte, ich wöhne ihrer holden Stimmen zu vernehmen. Ach! — giebt es denn eine Klust, über die die Liebe mit starkem Fittig nicht hinwegschwingen könnte? Was ist für die Liebe der Raum, die Zeit! — Lebt sie nicht im Gedanken und kennt der denn ein Maas? — Aber finstere Gestalten steigen auf, und immer dichter und dichter sich zusammendrängend, immer enger und enger mich einschließend, versperren sie die Aussicht und besangen meinen Sinn mit den Drangsalen der Gegenwart, daß selbst die Sehnsucht, welche mich mit namenlosem wunden Schmerz erfüllte, nun zu tödtender heillosen Canal wird! —

Der Pfarrer war die Güte selbst, er wußte meinen lebhaftesten Geist zu fesseln, er wußte seinen Unterricht so nach meiner Sinnesart zu formen, daß ich Freude daran fand, und schnelle Fortschritte machte. — Meine Mutter liebte ich über alles, aber die Fürstin verehrte ich wie eine Heilige, und es war ein feierlicher Tag für mich, wenn ich sie sehen durfte. Jedemal nahm ich mich vor, mit den neuerworbenen Kenntnissen recht vor ihr zu leuchten, aber wenn sie kam, wenn sie freundlich mich anredete, da konnte ich kaum ein Wort herausbringen, ich mochte nur sie anschauen, nur sie hören. Jedes ihrer Worte blieb tief in meiner Seele zurück, noch den ganzen Tag über, wenn ich sie gesprochen, bestand ich mich in wunderbarer feierlicher Stimmung, und ihre Gestalt begleitete mich auf den Spaziergängen, die ich dann besuchte. — Welches namenlose Gefühl durchdrachte mich, wenn ich das Rauchfaß schwingend am Hochaltare stand, und nun die Töne der Orgel von dem Chore herabströmten und, wie zur brausenden Futh aufschwellend, mich forttrissen — wenn ich dann in dem Symphonie ihre Stimme erkannte, die, wie ein leuchtender Strahl zu mir herabbrang, und mein Inneres mit den Ahnungen des Höchsten — des Heiligsten erfüllte. Aber der herrlichste Tag, auf den ich mich Wochenlang

freute, ja, an den ich niemals ohne inneres Entzücken denken konnte, war das Fest des heiligen Bernardus, welches, da er der Heilige der Cisterzienser ist, im Kloster durch einen großen Ablass auf das feierlichste begangen wurde. Schon den Tag vorher strömten aus der benachbarten Stadt, so wie aus der ganzen umliegenden Gegend, eine Menge Menschen herbei und lagerten sich auf der großen blumigen Wiese, die sich an das Kloster schloß, so daß das frohe Getümmel Tag und Nacht nicht aufhörte. Ich erinnere mich nicht, daß die Witterung in der günstigen Jahreszeit (der Bernardustag fällt in den August) dem Feste jemals ungünstig gewesen seyn sollte. In bunter Mischung sah man hier andächtige Pilger, Hymnen singend, daher wandeln, dort Bauerburche sich mit den gepugten Dienen jubelnd umhertummeln — Christliche, die in frommer Betrachtung, die Hände andächtig gefaltet, in die Wolken schauen — Bürgerfamilien, im Grase gelagert, die hochgefüllten Speisekörbe auspackten und ihr Mahl verzehren. Lustiger Gesang, fromme Lieder, die inbrünstigen Seufzer der Bittenden, das Gelächter der Fröhlichen, Klagen, Jauchzen, Jubel, Scherze, Gebet, erfüllen wie in wunderbarem betäubendem Concert die Lüfte! — Aber so wie die Glocke des Klosters anschlägt, verhallt das Getöse plötzlich — so weit das Auge nur reicht, ist alles in dichte Reihen gedrängt auf die Knie gesunken, und nur das dumpfe Murmeln des Gebets unterbricht die heilige Stille. Der letzte Schlag der Glocke tönt aus, die bunte Menge strömt wieder durch einander, und aufs neue erschallt der nur Minuten lang unterbrochene Jubel. — Der Bischoff selbst, welcher in der benachbarten Stadt residirt, hielt an dem Bernardustage in der Kirche des Klosters, bedient von der untern Geistlichkeit des Hochstifts, das feierliche Hochamt, und seine Kapelle führte auf einer Tribune, die man zur Seite des Hochaltars errichtet, und mit reicher, seitener Hautelisse behängt hatte, die Musik aus. — Noch jetzt sind die Empfindungen, die damals meine Brust durchbeften, nicht erloschen, sie leben auf in jugendlicher Frische, wenn ich mein Gemüth ganz zuwenden jener seligen Zeit, die nur zu schnell verschwunden. Ich gedenke lebhaft eines Gloria, welches mehrmals ausgeführt wurde, da die Fürstin eben diese Composition vor allen andern liebte. — Wenn der Bischoff das Gloria intonirt hatte, und nun die mächtigen Töne des Chors daher braus'ten: Gloria in excelsis Deo! — war es nicht, als öffne sich die Wolken-Glorie über dem Hochaltare? — ja, als erglühten durch ein göttliches Wunder die gemalten Cherubin und Seraphim zum Leben, und regten und bewegten die starken Fittige, und schwebten auf und nieder, Gott lobpreisend mit Gesang und wunderbarem Saitenspiel? Ich versank in das hinbrütende Staunen der begeisterten Andacht, die mich durch glänzende Wolken in das ferne bekannte heimatliche Land trug, und in dem duftenden Walde ertönten die holden Engelsestimmen, und der wunderbare Knabe trat wie aus hohen Lilienbüschen mir entgegen, und frug mich lächelnd: wo warst du denn so lange, Franziskus? — ich habe viele schöne bunte Blumen, die will ich dir alle schenken, wenn du bei mir bleibst, und mich liebst immerdar. —

Nach dem Hochamt hielten die Nonnen, unter dem Vortritt der Aebtissin, die mit der Inful geschmückt war und den silbernen Hirtenstab trug, eine feierliche Prozession durch die Gänge des Klosters und durch die Kirche. Welche Heiligkeit, welche Würde, welche überirdische Größe strahlte aus jedem Blick der herrlichen Frau, leitete jede ihrer Bewegungen! Es war die triumphirende Kirche selbst, die dem frommen gläubigen Volke Gnade und Segen verhiess. Ich hätte mich vor ihr in den

Staub werfen mögen, wenn ihr Blick zufällig auf mich fiel. — Nach beendigtem Gottesdienst wurde die Geistlichkeit, so wie die Kapelle des Bischofs, in einem großen Saal des Klosters bewirthet. Mehrere Freunde des Klosters, Offizianten, Kaufleute aus der Stadt nahmen an dem Mahle Theil, und ich durfte, weil mich der Konzertmeister des Bischofs lieb gewonnen, und gern sich mit mir zu schaffen machte, auch dabei seyn. Hatte sich erst mein Inneres, von heiliger Andacht durchglüht, ganz dem Ueberirdischen zugewendet, so trat jetzt das frohe Leben auf mich ein, und umring mich mit seinen bunten Bildern. Allerlei lustige Erzählungen, Späße und Schwänke wechselten unter dem lauten Gelächter der Gäste, wobei die Flaschen fleißig geleert wurden, bis der Abend hereinbrach, und die Wagen zur Heimfahrt bereit standen.

Sechzehn Jahre war ich alt geworden, als der Pfarrer erklärte, daß ich nun vorbereitet genug sey, die höheren theologischen Studien in dem Seminar der benachbarten Stadt zu beginnen: ich hatte mich nämlich ganz für den geistlichen Stand entschieden, und die erfüllte meine Mutter mit der innigsten Freude, da sie hieby die geheimnißvollen Andeutungen des Pilgers, die in gewisser Art mit der merkwürdigen, mir unbekanntem Bischof meines Vaters in Verbindung stehen sollten, erklärt und erfüllt sah. Durch meinen Entschluß glaubte sie erst die Seele meines Vaters entsühnt, und von der Quaal ewiger Verdammniß errettet. Auch die Fürstin, die ich jetzt nur im Sprachzimmer sehen konnte, billigte höchlich mein Vorhaben, und wiederholte ihr Versprechen, mich bis zur Erlangung einer geistlichen Würde mit allem Nöthigen zu unterstützen. Unerachtet die Stadt so nahe lag, daß man von dem Kloster aus die Thürme sehen konnte, und nur irgend rüstige Fußgänger von dort her die heitre anmuthige Gegend des Klosters zu ihren Spaziergängen wählten, so wurde mir doch der Abschied von meiner guten Mutter, von der herrlichen Frau, die ich so tief im Gemüthe verehrte, so wie von meinem guten Lehrer, recht schwer. Es ist ja auch gewiß, daß dem Schmerz der Trennung jede Spanne außerhalb der Kreise der Leben der weitesten Entfernung gleich dünkt! — Die Fürstin war auf besondere Weise bewegt, ihre Stimme zitterte vor Wehmuth, als sie noch salbungsvolle Worte der Ermahnung sprach. Sie schenkte mir einen zierlichen Rosenkranz, und ein kleines Gebetbuch mit sauber illuminierten Bildern. Dann gab sie mir noch ein Empfehlungsschreiben an den Prior des Capuziner-Klosters in der Stadt, den sie mir empfahl gleich aufzusuchen, da er mir in allem mit Rath und That eifrigst beistehen werde.

Gewiß giebt es nicht so leicht eine anmuthigere Gegend, als diejenige ist, in welcher das Capuziner-Kloster dicht vor der Stadt liegt. Der herrliche Kloster-Garten mit der Aussicht in die Gebirge hinein, schien mir jedesmal, wenn ich in den langen Alleen wandelte, und bald bei dieser, bald bei jener äppigen Baumgruppe stehen blieb, in neuer Schönheit zu erglänzen. — Gerade in diesem Garten traf ich den Prior Leonardus, als ich zum erstenmal das Kloster besuchte, um mein Empfehlungsschreiben von der Äbtissin abzugeben. — Die dem Prior eigene Freundlichkeit wurde noch erhöht, als er den Brief las, und er wußte so viel anziehendes von der herrlichen Frau, die er schon in frühen Jahren in Rom kennen gelernt, zu sagen, daß er schon dadurch im ersten Augenblick mich ganz an sich zog. Er war von den Brüdern umgeben, und man durchblickte bald das ganze Verhältniß des Priors mit den Mönchen, die ganze klösterliche Einrichtung und Lebensweise: die Ruhe und Heiterkeit des Geistes, welche sich in dem Äußerlichen des Priors deutlich aussprach, verbreitete sich über alle Brüder.

Man sah nirgends eine Spur des Mißmuths oder jener feindlichen ins Innere zerrenden Verschlossenheit, die man sonst wohl auf den Gesichtern der Mönche wahrnimmt. Unerachtet der strengen Ordensregel, waren die Andachtsübungen dem Prior Leonardus mehr Bedürfniß des dem himmlischen zugewandten Geistes, als eigentliche Buße für die der menschlichen Natur anhaftende Sünde, und er wußte diesen Sinn der Andacht so in den Brüdern zu entzünden, daß sich über Alles, was sie thun mußten um der Regel zu genügen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit ergoß, die in der That ein höheres Leben in der irdischen Beengtheit erzeugte. — Selbst eine gewisse schickliche Verbindung mit der Welt mußte der Prior Leonardus herzustellen, die für die Brüder nicht anders als heilsam seyn konnte. Reichliche Spenden, die von allen Seiten dem allgemein hochgeachteten Kloster dargebracht wurden, machten es möglich, an gewissen Tagen die Freunde und Beschüler des Klosters in dem Refektorium zu bewirthet. Dann wurde in der Mitte des Speisesaals eine lange Tafel gedeckt, an deren anderem Ende der Prior Leonardus bei den Gästen saß. Die Brüder blieben an der schmalen, der Wand entlang stehenden Tafel, und bedienten sich ihres einfachen schlichten, der Regel gemäß, während an der Haupttafel alles sauber und zierlich mit Porzellan und Glas bedient war. Der Koch des Klosters wußte vorzüglich auf eine leckere Art Fasten Speisen zuzubereiten, die den Gästen gar wohl schmeckten. Die Gäste sorgten für den Wein, und so waren die Mahle im Capuziner-Kloster ein freundliches gemüthliches Zusammentreten des Profanen mit dem Geistlichen, welches in wechselseitiger Nüchternheit für das Leben nicht ohne Nutzen seyn konnte. Denn, indem die im weltlichen Treiben Befangenen hinanstritten, und eingingen in die Mauern, wo alles das ihrem Thun schnurstracks entgegengesetzte Leben der Heiligen verkündet, mußten sie, von manchem Funken, der in ihre Seele fiel, aufgeregt, eingestehen, daß auch wohl auf anderem Wege, als auf dem, den sie eingeschlagen, Ruhe und Glück zu finden sey, ja, daß vielleicht der Geist, je mehr er sich über das Irdische erhebe, dem Menschen schon hienieden ein höheres Seyn bewirken könne. Dagegen gewannen die Mönche an Lebenslust und Weisheit, da die Ruhe, welche sie von dem Thun und Treiben der bunten Welt außerhalb ihrer Mauern erhielten, in ihnen Betrachtungen mannderlei Art erweckte. Ohne dem Irdischen einen höchsten Werth zu verleihen, mußten sie in der veranschaulichten aus dem Innern bestimmten Lebensweise der Menschen, die Nothwendigkeit einer solchen Straßensichtung des geistlichen Prinzips, ohne welche alles farblos und glanzlos geblieben wäre, anerkennen. Ueber All hocherbaut, Rücksichts der geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung, stand von jeder der Prior Leonardus. Außerdem, daß er allgemein für einen wackeren Gelehrten in der Theologie galt, so daß er mit Leichtigkeit und Tiefe die schwierigsten Materien abzuhandeln wußte, und sich die Professoren des Seminars oft bei ihm Rath und Belehrung holten, war er auch mehr, als man es wohl einem Klostergeistlichen zutrauen kann, für die Welt ausgebildet. Er sprach mit Fertigkeit und Geizung die Italiänische und Französische, und seiner besondern Gewandtheit wegen hatte man ihn in früherer Zeit zu wichtigen Missionen gebraucht. Schon damals, als ich ihn kennen lernte, war er hochbejahrt, aber indem sein weißes Haar von seinem Alter zeugte, blühte aus den Augen noch jugendliches Feuer, und das anmuthige Lächeln, welches um seine Lippen schwebte, erhellte den Ausdruck der innern Behaglichkeit und Gemüthsruhe. Diefelbe Grazie, welche seine Rede schmückte, herrschte in seinen Bewegungen, und selbst die unbewußtlichste

denstracht schmiegte sich wundersam den wohlgebauten Formen seines Körpers an. Es befand sich kein einziger unter den Brüdern, den nicht eigne freie Wahl, den nicht sogar das von der inneren geistigen Stimmung erzeugte Bedürfnis in das Kloster gebracht hätte; aber auch den Unglücklichen, der im Kloster den Port gesucht hätte, um der Vernichtung zu entgehen, hätte Leonardus bald getröstet; seine Buße wäre der kurze Uebergang zur Ruhe geworden, und, mit der Welt versöhnt, ohne ihren Lärm zu achten, hätte er im Irdischen lebend, doch sich bald über das Irdische erhoben. Diese ungewöhnlichen Tendenzen des Klosterlebens hatte Leonardus in Italien aufgefaßt, wo der Kultus, und mit ihm die ganze Ansicht des religiösen Lebens heitrier ist als in dem katolischen Deutschland. So wie bei dem Bau der Kirchen noch die antiken Formen sich erheben, so scheint auch ein Strahl aus jener heitern lebendigen Zeit des Alterthums in das mystische Dunkel des Christenthums gedrungen zu seyn, und es mit dem wunderbaren Glanze erhellt zu haben, der sonst die Götter und Helden umstrahlte.

Leonardus gewann mich lieb, er unterrichtete mich im Italienischen und Französischen, vorzüglich waren es aber die mannigfachen Bücher, welche er mir in die Hände gab, so wie seine Gespräche, die meinen Geist auf besondere Weise ausbildeten. Weinade die ganze Zeit, welche meine Studien im Seminar mir übrig ließen, brachte ich im Capuziner-Kloster zu, und ich spürte, wie immer mehr meine Neigung zunahm, mich einkleiden zu lassen. Ich eröffnete dem Prior meinen Wunsch; ohne mich indessen gerade davon abbringen zu wollen, riet er mir, wenigstens noch ein paar Jahre zu warten, und unter der Zeit mich mehr als bisher in der Welt umzusehen. So wenig es mir indessen an anderer Bekanntschaft fehlte, die ich mir vorzüglich durch den bischöflichen Konzertmeister, welcher mich in der Musik unterrichtete, erworben, so fühlte ich mich doch in jeder Gesellschaft, und vorzüglich wenn Frauenzimmer zugegen waren, auf unangenehme Weise befangen, und dies, so wie überhaupt der Gang zum contemplativen Leben schien meinen innern Beruf zum Kloster zu entscheiden.

Einst hatte der Prior viel Merkwürdiges mit mir gesprochen über das profane Leben; er war eingebrungen in die schlüpfrigen Materien, die er aber mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Anmuth des Ausdrucks zu bewandeln wußte, so daß er, alles nur im mindesten Anstößige vermeidend, doch immer auf den rechten Fleck traf. Er nahm endlich meine Hand, sah mir scharf ins Auge, und frug, ob ich noch unschuldig sey? — Ich fühlte mich erglühen, denn indem Leonardus mich so versänglich frug, sprang ein Bild in den lebendigsten Farben hervor, welches so lang ganz von mir gewichen. — Der Konzertmeister hatte eine Schwester, welche gerade nicht schon genannt zu werden verdiente, aber doch in der höchsten Blüthe stehend, ein überaus reizendes Mädchen war. Vorzüglich zeichnete sie ein im reinsten Geometriemäßig geformter Wuchs aus; sie hatte die schönsten Arme, den schönsten Busen in Form und Colorit, den man nur sehen kann. Eines Morgens als ich zum Konzertmeister gehen wollte, meines Unterrichts halber, überraschte ich die Schwester im leichten Morgenanzuge, mit beinahe ganz entblößter Brust; schnell warf sie zwar das Tuch über, aber doch schon zu viel hatten meine gierigen Blicke erhascht, ich konnte kein Wort sprechen, die gekannte Gefühle regten sich stürmisch in mir, und trieben das glühende Blut durch die Adern, daß hörbar meine Pulse schlugen. Meine Brust war krampfhaft zusammengedrückt, und wollte zerspringen, ein leiser Seufzer machte mir endlich Luft. Dadurch, daß das Mädchen ganz unbefangen auf mich zukam, mich bei der

Hand faßte, und frug, was mir dann wäre, wurde das Uebel wieder ärger, und es war ein Glück, daß der Konzertmeister in die Stube trat, und mich von der Quaal erlöste. Nie hatte ich indessen solche falsche Akkorde gegriffen, nie so im Gesange detonirt, als dasmal. Fromm genug war ich, um später das Ganze für eine Anfechtung des Teufels zu halten, und ich pries mich nach kurzer Zeit recht glücklich, den bösen Feind durch die asketischen Uebungen, die ich unternahm, aus dem Felde geschlagen zu haben. Jetzt bei der verhänglichen Frage des Priors, sah ich des Konzertmeisters Schwester mit entblößtem Busen vor mir stehen, ich fühlte den warmen Hauch ihres Athems, den Druck ihrer Hand — meine innere Angst stieg mit jedem Momente. Leonardus sah mich mit einem gewissen ironischen Lächeln an, vor dem ich erbebt. Ich konnte seinen Blick nicht ertragen, ich schlug die Augen nieder, da klopfte mich der Prior auf die glühenden Wangen und sprach: „Ich sehe, mein Sohn, daß Sie mich gefast haben, und daß es noch gut mit Ihnen stehe, der Herr bewahre Sie vor der Verführung der Welt, die Genüsse, die sie Ihnen darbietet, sind von kurzer Dauer, und man kann wohl behaupten, daß ein Fluch darauf ruhe, da in dem unbeschreiblichen Ekel, in der vollkommenen Erschließung, in der Stumpfheit für alles Höhere, die sie hervorbringen, das bessere geistige Prinzip des Menschen untergeht.“ — So sehr ich mich mühte, die Frage des Priors und das Bild, welches dadurch hervorgerufen wurde, zu vergessen, so wollte es mir durchaus nicht gelingen, und war es mir erst geglückt in Gegenwart jenes Mädchens unbefangen zu seyn, so scheute ich doch wieder jetzt mehr als jemals ihren Anblick, da mich schon bei dem Gedanken an sie eine Bekommenheit, eine innere Unruhe überfiel, die mir um so gefährlicher schien, als zugleich eine unbekannt wundervolle Sehnsucht, und mit ihr eine Lüsterheit sich regte, die wohl sündlich seyn mochte. Ein Abend sollte diesen zweifelhaften Zustand entscheiden. Der Konzertmeister hatte mich, wie er manchmal zu thun pflegte, zu einer musikalischen Unterhaltung, die er mit einigen Freunden veranstaltet, eingeladen. Außer seiner Schwester waren noch mehrere Frauenzimmer zugegen, und dieses steigerte die Befangenheit, die mir schon bei der Schwester allein den Athem verfehte. Sie war sehr reizend gekleidet, sie kam mir schöner als je vor, es war, als zöge mich eine unsichtbare unwiderstehliche Gewalt zu ihr hin; und so kam es denn, daß ich, ohne selbst zu wissen wie, mich immer ihr nahe befand, jeden ihrer Blicke, jedes ihrer Worte begierig aufschachte, ja mich so an sie drängte, daß wenigstens ihr Kleid im Vorbeistreichen mich berühren mußte, welches mich mit innerer, nie gefühlter Lust erfüllte. Sie schien es zu bemerken, und Wohlgefallen daran zu finden; zuweilen war es mir, als müßte ich sie wie in toller Liebeswuth an mich reißen und inbrünstig an mich drücken! — Sie hatte lange neben dem Flügel gesessen, endlich stand sie auf, und ließ auf dem Stuhl einen ihrer Handschuhe liegen, den ergriff ich, und drückte ihn im Wahnstinn heftig an den Mund! — Das sah eins von den Frauenzimmern, die ging zu des Konzertmeisters Schwester, und flüsterte ihr etwas in's Ohr, nun schauten sie beide auf mich, und ficherten und lachten höhernisch! — Ich war wie vernichtet, ein Eisstrom goß sich durch mein Inneres — besinnungslos stürzte ich fort ins Collegium — in meine Zelle. Ich warf mich, wie in toller Verzweiflung auf den Fußboden — glühende Thränen quollen mir aus den Augen, ich verwünschte — ich verfluchte das Mädchen — mich selbst — dann betete ich wieder und lachte dazwischen wie ein Wahnsinniger! Ueberall erlangen um mich Stimmen, die mich verspotteten, verhöhnten; ich war im Begriff, mich durch

das Fenster zu stürzen, zum Glück verhinderten mich die Eisenstäbe daran, mein Zustand war in der That entsetzlich. Erst als der Morgen anbrach, wurde ich ruhiger, aber fest war ich entschlossen, sie niemals mehr zu sehen, und überhaupt der Welt zu entsagen. Klarer als jemals stand der Beruf zum eingezogenen Klosterleben, von dem mich keine Versuchung mehr ablenken sollte, vor meiner Seele. So wie ich nur von den gewöhnlichen Studien loskommen konnte, eilte ich zu dem Prior in das Capuziner-Kloster, und eröffnete ihm, wie ich nun entschlossen sey, mein Noviziat anzutreten, und auch schon meiner Mutter, so wie der Fürstin, Nachricht davon gegeben habe. Leonardus schien über meinen pöblichen Eifer verwundert; ohne in mich zu dringen, suchte er doch auf diese und jene Weise zu erforschen, was mich wohl darauf gebracht haben könne, nun mit einem Mal auf meine Einweihung zum Klosterleben zu bestehen, denn er ahndete wohl, daß ein besonderes Ereigniß mir den Impuls dazu gegeben haben müsse. Eine innere Scham, die ich nicht zu überwinden vermochte, hielt mich zurück ihm die Wahrheit zu sagen, dagegen erzählte ich ihm mit dem Feuer der Gratulation, das noch in mir glühte, die wunderbaren Begebenheiten meiner Kinderjahre, welche alle auf meine Bestimmung zum Klosterleben hindeuteten. Leonardus hörte mich ruhig an, und ohne gerade gegen meine Visionen Zweifel vorzubringen, schien er doch sie nicht sonderlich zu beachten, er äußerte vielmehr, wie das Alles noch sehr wenig für die Rechtheit meines Berufes spräche, da eben hier eine Illusion sehr möglich sey. Ueberhaupt pflegte Leonardus nicht gern von den Visionen der Heiligen, ja selbst von den Wundern der ersten Verkündiger des Christenthums zu sprechen, und es gab Augenblicke, in denen ich in Versuchung gerieth, ihn für einen heimlichen Zweifler zu halten. Einst erbreitete ich mich, um ihn zu irgend einer bestimmten Aeußerung zu nöthigen, von den Verächtern des katholischen Glaubens zu sprechen, und vorzüglich auf diejenigen zu schmähen, die im kindischen Uebermuth alles Ueberflüssige mit dem heillosen Schimpfworte des Unglaubens abfertigten. Leonardus sprach sanft lächelnd: „Mein Sohn, der Unglaube ist der ärgste Ueberglaube.“ und fing ein anderes Gespräch von fremden gleichgültigen Dingen an. Erst später durfte ich eingehen in seine herrliche Gedanken über den mystischen Theil unserer Religion, der die geheimnißvolle Verbindung unsers geistlichen Prinzips mit höheren Wesen in sich schließt, und mußte mir denn wohl gefallen, daß Leonardus die Mittheilung alles des Sublimen, das aus seinem Innersten sich ergoß, mit Recht nur für die höchste Weihe seiner Schüler aufsparte.

Meine Mutter schrieb mir, wie sie es längst geahnet, daß der weltgeistliche Stand mir nicht genügen, sondern daß ich das Klosterleben erwählen werde. Am Medardustage sey ihr der alte Pilgermann aus der heiligen Linde erschienen, und habe mich im Ordensknecht der Capuziner an der Hand geführt. Auch die Fürstin war mit meinem Vorhaben ganz einverstanden. Beide sah ich noch einmal vor meiner Einkleidung, welche, da mir meinem innigsten Wunsche gemäß die Hälfte des Noviziats erlassen wurde, sehr bald erfolgte. Ich nahm auf Veranlassung der Vision meiner Mutter den Klosternamen Medardus an.

Das Verhältniß der Brüder unter einander, die innere Einrichtung Rücksichts der Andachtsübungen und der ganzen Lebensweise im Kloster, bewährte sich ganz in der Art, wie sie mir bei dem ersten Blick erschienen. Die gemüthliche Ruhe, die in Allem herrschte, goß den himmlischen Frieden in meine Seele, wie er mich, gleich einem seligen Traum aus der ersten Zeit meiner frühesten

Kinderjahre, im Kloster der heiligen Linde umschwebte. Während des feierlichen Akts meiner Einkleidung erblickte ich unter den Zuschauern des Congregations-Schweser; sie sah ganz schwermüthig aus, und ich glaubte Thränen in ihren Augen zu erblicken, aber über war die Zeit der Versuchung, und vielleicht war es frevelnder Stolz auf den so leicht erkochten Sieg, der mir das Lächeln abnöthigte, welches der an meiner Seite wandelnde Bruder Cyrillus bemerkte. „Werdest du dich so, mein Bruder?“ fragte Cyrillus. „Soll ich denn nicht froh seyn, wenn ich der schönsten Welt und ihrem Tand entsage?“ antwortete ich, aber nicht zu läugnen ist es, daß, indem ich diese Worte sprach, ein unheimliches Gefühl, plötzlich das Innerste durchdringend, mich Lügen strafte. — Doch dies war die letzte Anwendung irdischer Selbstsucht, nach der jene Ruhe des Geistes eintrat. Wäre sie nimmer von mir getrennt, aber die Macht des Feindes ist groß! — Wer mag die Stärke seiner Waffen, wer mag seiner Wachsheit vertrauen, wenn die unterirdischen Mächte lauern!

Schon fünf Jahre war ich im Kloster, als nach der Verordnung des Priors mir der Bruder Cyrillus, der alt und schwach worden, die Aufsicht über die reiche Reliquienkammer des Klosters übergeben sollte. Da fanden sich allerlei Knochen von Heiligen, Späne aus dem Kreuze des Erlösers und andere Heiligthümer, die in saubern Glasschränken aufbewahrt, und an gewissen Tagen dem Volk zur Erbauung ausgestellt waren. Der Bruder Cyrillus machte mich mit jedem Stücke, so wie mit den Dokumenten, die über ihre Rechtheit und über die Wunder, welche sie bewirkt, vorhanden, bekannt. Er stand, Rücksichts der geistigen Ausbildung, unserm Prior an der Seite, und um so weniger trug ich Bedenken, das zu äußern, was sich gewaltiam aus meinem Innern hervorbrängte. „Sollten denn, lieber Bruder Cyrillus,“ sagte ich, „alle diese Dinge gewiß und wahrhaftig das seyn, wofür man sie ausgibt? — Sollte auch hier nicht die betrügerische Habgucht Mandates untergeschoben haben, was nun als wahre Reliquie dieses oder jenes Heiligen gilt? So z. B. besitzt irgend ein Kloster das ganze Kreuz unsers Erlösers, und doch gibt man überall wieder so viel Späne davon, daß je-mand von uns selbst, freilich in frevellichem Spott, behauptete, unser Kloster ein ganzes Jahr hindurch damit geheigt werden könnte.“ — „Es geziemt uns wohl eigentlich nicht,“ erwiderte der Bruder Cyrillus, „diese Dinge einer solchen Untersuchung zu unterziehen, allein offenberzig gestanden, bin ich der Meinung, daß, der darüber sprechenden Dokumente unerachtet, wohl wenige dieser Dinge das seyn dürften, wofür man sie ausgibt. Allein es scheint mir auch gar nicht darauf anzukommen. Merke wohl auf, lieber Bruder Medardus! wie ich und unser Prior darüber denken, und du wirst unsere Religion in neuer Glorie erblicken. Ist es nicht herrlich, lieber Bruder Medardus, daß unsere Kirche darnach trachtet, jene geheimnißvollen Fäden zu erfassen, die das Sinnliche mit dem Ueberflüssigen verknüpfen, ja unseren zum irdischen Leben und Seyn gediehenen Organismus so anzuregen, daß sein Ursprung aus dem höhern geistigen Prinzip. ja seine innige Verwandtschaft mit dem wunderbaren Wesen, dessen Kraft wie ein glühender Hauch die ganze Natur durchdringt, klar hervortritt, und uns die Abnung eines höhern Lebens, dessen Keim wir in uns tragen, mit Seraphsittigen umweht? — Was ist jenes Stüchlein Holz — jenes Knöchlein, jenes Lätzchen — man sagt aus dem Kreuze Christi sey es gehauen, dem Körper — dem Gewande eines Heiligen entnommen; aber den Gläubigen, der ohne zu grübeln sein ganzes Gemüth darauf richtet, erfüllt bald jene überirdische Begeisterung, die ihm das Reich der Seligkeit erschließt, das er

blenden nur geahnet; und so wird der geistige Einfluß des Heiligen, dessen auch nur angebliche Reliquie den Tempus gab, erweckt, und der Mensch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiste zu empfangen, den er im Innersten des Gemüths um Trost und Beistand anrief. Ja, diese in ihm erweckte höhere geistige Kraft wird selbst Leiden des Körpers zu überwinden vermögen, und daher kommt es, daß diese Reliquien jene Mirakel bewirken, die, da sie so oft vor den Augen des versammelten Volks geschehen, wohl nicht gelänget werden können.“ — Ich erinnerte mich aus demlich gewisser Andeutungen des Priors, die ganz mit den Worten des Bruders Cyrillus übereinstimmten, und betrachtete nun die Reliquien, die mir sonst nur als religiöse Spielerei erschienen, mit wahrer innerer Ehrfurcht und Andacht. Dem Bruder Cyrillus entging diese Wirkung seiner Rede nicht, und er fuhr nun fort, mit größerem Eifer und mit recht zum Gemüthe sprechender Innigkeit mir die Sammlung Stück vor Stück zu erklären. Endlich nahm er aus einem wohlverschlossenen Schrank ein Kistchen heraus und sagte: „Hierinnen, lieber Bruder Medardus! ist die geheimnißvollste wunderbarste Reliquie enthalten, die unser Kloster besitzt. So lange ich im Kloster bin, hat dieses Kistchen niemand in der Hand gehabt, als der Prior und ich; selbst die andern Brüder, viel weniger Fremde, wissen etwas von dem Daseyn dieser Reliquie. Ich kann die Kiste nicht ohne innere Schauer anrühren, es ist als sey darin ein böser Zauber verschlossen, der, gelänge es ihm, den Bann der Unschlichtheit und wirkungslos macht, zu zerprengen, Verderben und heillosen Untergang jedem bereiten könnte, den er ertit. — Das was darinnen enthalten, stammt unmittelbar von dem Widersacher her, aus jener Zeit, als er noch sichtlich gegen das Heil der Menschen zu kämpfen vermochte.“ — Ich sah den Bruder Cyrillus im höchsten Erschauern an; ohne mir Zeit zu lassen, etwas zu erwidern, fuhr er fort: „Ich will mich, lieber Bruder Medardus, gänzlich enthalten, in dieser höchst mythischen Sache nur irgend eine Meinung zu äußern, oder wohl gar diese — jene — Hypothese aufzutischen, die mir durch den Kopf gefahren, sondern lieber getreuich dir das erzählen, was die über jene Reliquie vorhandenen Dokumente davon sagen. — Du findest diese Dokumente in jenem Schrank und kannst sie selbst nachlesen. — Dir ist das Leben des heiligen Antonius zur Genüge bekannt, du weißt, daß er, um sich von allem Irdischen zu entfernen, um seine Seele ganz dem Göttlichen zuzuwenden, in die Wüste zog, und da sein Leben den strengsten Buß- und Andachtsübungen weihte. Der Widersacher verfolgte ihn und trat ihm oft in den Weg, um ihn in seinen frommen Betrachtungen zu stören. So kam es denn, daß der heilige Antonius einmal in der Abenddämmerung eine finstre Gestalt wahrnahm, die auf ihn zuschritt. In der Nähe erblickte er zu seinem Erschauern, daß aus den Löchern des zerrissenen Mantels, den die Gestalt trug, Flaschenhälse hervorguckten. Es war der Widersacher, der in diesem seltsamen Aufzuge ihn höhnisch anlächelte und frug, ob er nicht von den Elirieren, die er in den Flaschen bei sich trüge, zu kosten begehrte? Der heilige Antonius, den diese Zumuthung nicht einmal verdröben konnte, weil der Widersacher ebemächtigt und kraftlos geworden nicht mehr im Stande war sich auf irgend einen Kampf einzulassen, und sich daher auf höhnende Reden beschränken mußte, frug ihn: warum er denn so viele Flaschen und auf solche besondere Weise bei sich trüge? Da antwortete der Widersacher: „Siehe, wenn mir ein Mensch begegnet, so schaut er mich verwundert an und kann es nicht lassen nach meinen Getränken zu fragen, und zu kosten aus Lüsternheit. Unter so vielen Elirieren findet er ja wohl

eins, was ihm recht mundet, und er säuft die ganze Flasche aus und wird trunken, und ergiebt sich mir und meinem Reiche.“ — So weit steht das in allen Legenden; nach dem besondern Dokument, das wir über diese Vision des heiligen Antonius besitzen, heißt es aber weiter, daß der Widersacher, als er sich von dannen hob, einige seiner Flaschen auf einem Rasen stehen ließ, die der heilige Antonius schnell in seine Höhle mitnahm und verbarg, aus Furcht, selbst in der Einöde könnte ein Verirrter, ja wohl gar einer seiner Schüler, von dem entsetzlichen Getränke kosten und ins ewige Verderben gerathen. — Zufällig, erzählt das Dokument weiter, habe der heilige Antonius einmal eine dieser Flaschen geöffnet, da sey ein seltsamer betäubender Dampf herausgeföhren und allerlei scheußliche sinnverwirrende Bilder der Hölle hätten den Heiligen umschwebt, ja ihn mit verführerischen Gaukeleien zu verlocken gesucht, bis er sie durch strenges Fasten und anhaltendes Gebet wieder vertrieben. — In diesem Kistchen befindet sich nun aus dem Nachlaß des heiligen Antonius eben eine solche Flasche mit einem Teufels-Elirier, und die Dokumente sind so authentisch und genau, daß wenigstens daran, daß die Flasche wirklich nach dem Tode des heiligen Antonius unter seinen nachgelassenen Sachen gefunden wurde, kaum zu zweifeln ist. Uebrigens kann ich versichern, lieber Bruder Medardus! daß, so oft ich die Flasche, ja nur dieses Kistchen, worin sie verschlossen, berühre, mich ein unerklärliches inneres Grauen anwandelt, ja daß ich wähne, etwas von einem ganz seltsamen Duft zu spüren, der mich betäubt, und zugleich eine innere Unruhe des Geistes hervorbringt, die mich selbst bei den Andachtsübungen zerstreut. Indessen überwinde ich diese Stimmung, welche offenbar von dem Einfluß irgend einer feindlichen Macht herrührt, sollte ich auch an die unmittelbare Einwirkung des Widersachers nicht glauben, durch standhaftes Gebet. Dir, lieber Bruder Medardus, der Du noch so jung bist, der Du noch Alles, was Dir Deine von fremder Kraft aufgeregte Fantasie vorbringen mag, in glänzenderen lebhafteren Farben erblickst, der Du noch, wie ein tapferer aber unerfahrener Krieger, zwar rüstig im Kampfe, aber vielleicht zu kühn, das Unmögliche wagend, Deiner Stärke zu sehr vertraust, rathe ich, das Kistchen niemals, oder wenigstens erst nach Jahren zu öffnen, und damit Dich Deine Neugierde nicht in Veruschung führe, es Dir weit weg aus den Augen zu stellen.“ —

Der Bruder Cyrillus verschloß die geheimnißvolle Kiste wider in den Schrank, wo sie gestanden, und übergab mir den Schlüsselbund, an dem auch der Schlüssel jenes Schrankes hing: die ganze Erzählung hatte auf mich einen eignen Eindruck gemacht; aber je mehr ich eine innere Lüsterheit emporkommen fühlte, die wunderbare Reliquie zu sehen, desto mehr war ich, der Warnung des Bruders Cyrillus gedenkend, bemüht, auf jede Art mir es zu erschweren. Als Cyrillus mich verlassen, über sah ich noch einmal die mir anvertrauten Heiligthümer, dann löste ich aber das Schlüsselchen welches den gefährlichen Schrank schloß, vom Bunde ab, und verdeckte es tief unter meine Skripturen im Schreibpulte. —

Unter den Professoren im Seminar gab es einen vortrefflichen Redner; jedesmal, wenn er predigte, war die Kirche überfüllt, der Feuerstrom seiner Worte riß alles unwiderstehlich fort, die inbrünstigste Andacht im Innern entzündend. Auch mir drangen seine herrlichen begeisterten Reden ins Innerste, aber indem ich den Hochbegabten glücklich pries, war es mir, als rege sich eine innere Kraft, die mich mächtig antrieb es ihm gleich zu thun. Hatte ich ihn gehört, so predigte ich auf meiner einsamen Stube, mich ganz der Begeisterung des Moments überlassend, bis es mir gelang, meine Ideen,



meine Worte festzuhalten und aufzuschreiben. — Der Bruder, welcher im Kloster zu predigen pflegte, wurde zusehends schwächer, seine Reden schlichen wie ein halbverriegelter Bach mühsam und tonlos dahin, und die ungewöhnlich gehobene Sprache, welche der Mangel an Ideen und Worten erzeugte, da er ohne Konzept sprach, machte seine Reden so unaussprechlich lang, daß vor dem Amen schon der größte Theil der Gemeinde, wie bei dem bedeutungslosen eintönigen Geklapper einer Mühle, sanft eingeschlummert war, und nur durch den Klang der Orgel wieder erweckt werden konnte. Der Prior Leonardus war zwar ein ganz vorzüglicher Redner, in dessen trug er Scheu zu predigen, weil es ihn bei den schon erreichten hohen Jahren zu stark angriff, und sonst gab es im Kloster keinen, der die Stelle jenes schwächlichen Bruders hätte ersetzen können. Leonardus sprach mit mir über diesen Uebelstand, der der Kirche den Besuch mancher Frommen entzog; ich faßte mir ein Herz und sagte ihm, wie ich schon im Seminar einen innern Beruf zum Predigen gespürt und manche geistliche Rede aufgeschrieben habe. Er verlangte sie zu sehen, und war so höchlich damit zufrieden, daß er in mich drang schon am nächsten heiligen Tage den Versuch mit einer Predigt zu machen, der um so weniger mißlingen werde, als mich die Natur mit Allem ausgestattet habe, was zum guten Ganzelredner gehöre, nämlich mit einer einnehmenden Gestalt, einem ausdrucksvollen Gesicht und einer kräftigen tonreichen Stimme. Rücksichts des äußern Anstandes, der richtigen Gestikulation unternahm Leonardus selbst mich zu unterrichten. Der Heiligentag kam heran, die Kirche war besetzt als gewöhnlich, und ich bestieg nicht ohne inneres Erbeben die Kanzel. — Im Anfange blieb ich meiner Handschrift getreu, und Leonardus sagte mir nachher, daß ich mit zitternder Stimme gesprochen, welches aber gerade den andächtigen schmutzvollen Betrachtungen, womit die Rede begann, zugesagt, und bei den mehrsten für eine besondere wirkungsvolle Kunst des Redners gegolten habe. Bald aber war es, als strahle der glühende Funke himmlischer Begeisterung durch mein Inneres — ich dachte nicht mehr an die Handschrift, sondern überließ mich ganz den Eingebungen des Moments. Ich fühlte, wie das Blut in allen Pulfen glühte und sprühte — ich hörte meine Stimme durch das Gewölbe donnern — ich sah mein erhobenes Haupt, meine ausgebreiteten Arme, wie von Strahlenglanz der Begeisterung umflossen. — Mit einer Sentenz, in der ich alles Heilige und Herrliche, das ich verkündet, nochmals wie in einem flammenden Fokus zusammenfaßte, schloß ich meine Rede, deren Eindruck ganz ungewöhnlich, ganz unerhört war. Heftiges Weinen — unwillkürlich den Lippen entfliehende Ausrufe der andachtvollsten Rührung — lautes Gebet hallten meinen Worten nach. Die Brüder zollten mir ihre höchste Bewunderung, Leonardus umarmte mich, er nannte mich den Stolz des Klosters. Mein Ruf verbreitete sich schnell, und um den Bruder Medardus zu hören, drängte sich der vornehmste, der gebildetste Theil der Stadtbewohner, schon eine Stunde vor dem Läuten, in die nicht allzugroße Klosterkirche. Mit der Bewunderung stieg mein Eifer und meine Sorge den Reden im stärksten Feuer Kunde und Gewandtheit zu geben. Immer mehr gelang es mir, die Zuhörer zu fesseln, und immer steigend und steigend, gleich bald die Verehrung, die sich überall wo ich ging und stand in den stärksten Zügen an den Tag legte, heisere der Vergötterung eines Heiligen. Ein religiöser Wahn hatte die Stadt ergriffen, alles frönte bei irgend einem Anlaß, auch an gewöhnlichen Wochentagen, nach dem Kloster, um den Bruder Medardus zu sehen, zu sprechen. — Da keimte in mir der Gedanke auf, ich sey

ein besonders Erborner des Himmels; die gebührenden Umstände bei meiner Geburt, am heiligen Orte zur Entfündigung des verbrecherischen Vaters, die verderblichen Begebenheiten in meinen ersten Kinderjahren, alles deutete dahin, daß mein Geist, in unmittelbarer Verührung mit dem Himmlischen, sich schon hiemieden über das Irdische erhebe, und ich nicht der Welt, den Menschen angehöre, denen Heil und Trost zu geben ich hier auf Erden wandle. Es war mir nun gewiß, daß der alte Pilgrim in der heiligen Linde der heilige Jesu, der wunderbare Knabe aber das Jesukind selbst gewesen, das in mir den Heiligen der auf Erden zu wandeln bestimmt, begrüßt habe. Aber so wie dies Alles immer lebendiger vor meiner Seele stand, wurde mir auch meine Umgebung immer lästiger und drückender. Jene Ruhe und Heiterkeit des Geistes, die mich sonst umgibt, war aus meiner Seele entschweben — ja alle gewöhnliche Aeußerungen der Brüder, die Freundlichkeit des Priors, erweckten in mir einen feindseligen Zorn. Den Heiligen, den hoch über sie Erhabenen, sollten sie in mir erkennen, sich niederwerfen in den Staub, und die Fürbitte erflehen vor dem Throne Gottes. So aber hielt ich sie für befangen in verderblicher Verstocktheit. Selbst in meine Reden flocht ich gewisse Anspielungen ein, die darauf hindeuteten, wie nun eine wunderbare Zeit, gleich der in schimmernden Strahlen leuchtenden Morgenröthe, angebrochen, in der Trost und Heil bringend der gläubigen Gemeinde ein Auserwählter Gottes auf Erden wandle. Meine eingebildete Sendung knüpfte ich in mystische Bilder ein, die um so mehr wie ein fremdartiger Zauber auf die Menge wirkten, je weniger sie verstanden wurden. Leonardus wurde sichtlich müde gegen mich, er vermied mit mir ohne Zeugen zu sprechen, aber endlich, als wir einst zufällig von allen Beidern verlassen, in der Allee des Klostersgartens einander gingen, brach er los: „Nicht verhehlen kann ich es Dir, lieber Bruder Medardus, daß Du seit einiger Zeit durch Dein ganzes Betragen mir Mißfallen erregt. — Es ist etwas in Deine Seele gekommen, das Dich vom Leben in frommer Einfachheit abwendig macht. In Deinen Reden herrscht ein feindseliges Dunkel, aus dem nur noch manches hervorzutreten sich scheut, was Dich wenigstens mit mir auf immer entzweien würde. — Laß mich offener seyn! — Du trägst in diesem Augenblicke die Schuld unferes sündigen Ursprungs, die jedem mörderischen Emporstreben unserer geistigen Kraft die Schranken des Verderbnisses öffnet, wohin wir uns in unbedachtem Fluge nur zu leicht verirren! — Der Weisfall, ja die abgöttische Bewunderung, die Dir die leichtsinnige, nach jeder Anreizung lüsterne Welt gegollet, hat Dich geblendet, und Du siehst Dich selbst in einer Gestalt, die nicht Dein eigen, sondern ein Trugbild ist, welches Dich in den verderblichen Abgrund lockt. Gehe in Dich, Medardus! — entsage dem Wahn der Dich befehrt — ich glaube ihn zu kennen! — schon jetzt ist Dir die Ruhe des Gemüths, ohne welche kein Heil hiemieden zu finden, entflohen. — Laß Dich warnen, weiche aus dem Feinde, der Dir nachstellt. — Sey wieder der gutmüthigen Jüngling, den ich mit ganzer Seele liebte.“ — Worten quollen aus den Augen des Priors, als er dies sprach; er hatte meine Hand ergriffen, sie losgerissen, entfernte er sich schnell, ohne meine Antwort abzuwarten. — Aber nur feindselig waren seine Worte in mein Inneres gedrungen; er hatte des Weisfalls, ja der höchsten Bewunderung erwähnt, die ich mir durch meine außerordentliche Gaben erworben, und es war mir deutlich, daß nur kleinlicher Neid jenes Mißbehagen an mir erzeugt habe, das er so unerhört äußerte. Sturm und in mich gekehrt, blieb ich vom innern Quell ergriffen bei den Zusammenkünften der Mönche, und ganz

erfüllt von dem neuen Wesen, das mir aufgegangen, kam ich den Tag über, und in den schlaflosen Nächten, wie ich alles in mir aufgekeimte, in prächtige Worte fassen und dem Volk verkünden wollte. Zumeist ich mich nun von Leonardus und den Brüdern entfernte, mit desto stärkeren Banden wußte ich die Menge an mich zu ziehen.

Am Tage des heiligen Antonius war die Kirche so gedehnt voll, daß man die Thüren weit öffnen mußte, um dem zuströmenden Volke zu vergönnen, mich auch noch vor der Kirche zu hören. Nie hatte ich kräftiger, feuriger, eindringender gesprochen. Ich erzählte, wie es gewöhnlich, Manches aus dem Leben des Heiligen, und knüpfte daran fromme, tief ins Leben eindringende Betrachtungen. Von den Verführungen des Teufels, dem der Sündenfall die Macht gegeben, die Menschen zu verlocken, sprach ich, und unwillkürlich führte mich der Strom der Rede hinein in die Legende von den Elirieren, die ich wie eine jüdische Allegorie darstellen wollte. Da fiel mein in der Kirche umherstreichender Blick auf einen langen hageren Mann, der mir schräg über auf eine Bank gestiegen, sich an einen Säulenlehne. Er hatte auf seltsame Weise einen dunkelvioioletten Mantel umgeworfen, und die übereinander geschlagenen Arme dorein gewickelt. Sein Gesicht war leichenblau, aber der Blick der großen, schwarzen, stieren Augen fuhr wie ein glühender Dolchspieß durch meine Brust. Mich durchbeugte ein unheimlich grauenhaftes Gefühl, schnell wandte ich mein Auge ab und sprach, alle meine Kraft zusammennehmend, weiter. Aber wie von einer fremden zauberischen Gewalt getrieben mußte ich immer wieder hinschauen, und immer starr und bewegungslos stand der Mann da, den gespenstischen Blick auf mich gerichtet. So wie bitterer Hohn — verachtender Haß, lag es auf der hohen gesuchten Stirn, in dem herabgezogenen Munde. Die ganze Gestalt hatte etwas furchtbares — entsetzliches! — Ja! — es war der unbekannte Maler aus der heiligen Eide. Ich fühlte mich wie von eiskalten grauenhaften Tropfen des Angstschweißes flanden auf meiner Stirn — meine Perioden stockten — immer verwirrt und verwirrt wurden meine Reden — es entstand ein Glüstern — ein Gemurmel in der Kirche — aber starr und unbeweglich lehnte der fürchterliche Fremde am Pfeiler, den stieren Blick auf mich gerichtet. Da schrie ich auf in der Hölle Angst wahnwitziger Bergweisung: „Ha Verruchter! hebe Dich weg! — hebe Dich weg — denn ich bin es selbst! — ich bin der heilige Antonius!“ — Als ich aus dem bewußtlosen Zustande, in den ich mit jenen Worten versunken, wieder erwachte, befand ich mich auf meinem Lager, und der Bruder Cyrillus saß neben mir, mich pflegend und tröstend. Das schreckliche Bild des Unbekannten stand mir noch lebhaft vor Augen, aber je mehr der Bruder Cyrillus, dem ich alles erzählte, mich zu überzeugen suchte, daß dies nur ein Sautelbild meiner durch das eifrige Reden erhitzen Fantasie gewesen, desto tiefer fühlte ich die kalte Neue und Schaam über mein Betragen auf der Kanzel. Die Zuhörer dachten, wie ich nachher erfuhr, es habe mich ein plötzlicher Wahnsinn überfallen, wozu ihnen vorzüglich mein letzter Ausruf gerechten Anlaß gab. Ich war zerknirscht — zerrüttet im Geiste; eingeschlossen in meine Zelle, unterwarf ich mich den strengsten Bußübungen, und stärkte mich durch inbrünstige Gebete zum Kampfe mit dem Versucher, der mir selbst an heiligen Stätten erschienen, nur in frechem Hohn die Gestalt beugend von dem frommen Maler in der heiligen Eide. Niemand wollte übrigens den Mann in der violetten Mantel erblickt haben, und der Prior Leonardus verbreitete nach seiner anerkannten Gutmüthigkeit auf das eifrige überall, wie es nur der Anfall einer hitzigen Krankheit

gewesen, welcher mich in der Predigt auf solche entsetzliche Weise mitgenommen, und meine verwirrten Reden veranlaßt habe: wirklich war ich auch noch siech und krank, als ich nach mehreren Wochen wieder in das gewöhnliche klösterliche Leben eintrat. Dennoch unternahm ich es wieder die Kanzel zu besteigen, aber, von innerer Angst gefoltert, verfolgt von der entsetzlichen bleichen Gestalt, vermochte ich kaum zusammenhängend zu sprechen, viel weniger mich wie sonst, dem Feuer der Beredsamkeit zu überlassen. Meine Predigten waren gewöhnlich — steif — zerstückelt. — Die Zuhörer bedauerten den Verlust meiner Rednergabe, verloren sich nach und nach, und der alte Bruder, der sonst gepredigt und nun noch offenbar besser redete als ich, ersetzte wieder meine Stelle.

Nach einiger Zeit begab es sich, daß ein junger Graf, von seinem Hofmeister, mit dem er auf Reisen begriffen, begleitet, unser Kloster besuchte, und die vielfachen Merkwürdigkeiten desselben zu sehen begehrte. Ich mußte die Reliquienkammer aufschließen und wir traten hinein, als der Prior, der mit uns durch Chor und Kirche gegangen, abgerufen wurde, so daß ich mit den Fremden allein blieb. Jedes Stück hatte ich gezeigt und erklärt, da fiel dem Grafen der, mit zierlichem altdutschen Schnitzwerk geschmückte Schrank ins Auge, in dem sich das Kistchen mit dem Teufels-Elirier befand. Unerachtet ich nun nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, was in dem Schrank verschlossen, so drangen beide, der Graf und der Hofmeister, doch so lange in mich, bis ich die Legende vom heiligen Antonius und dem arglistigen Teufel erzählte, und mich über die, als Reliquie aufbewahrte Flasche, ganz getreu nach den Worten des Bruders Cyrillus ansah, ja sogar die Warnung hinzufügte, die er mir Rücksichts der Gefahr des Öffnens der Kiste und des Vorzeigens der Flasche gegeben. Unerachtet der Graf unserer Religion zugethan war, schien er doch eben so wenig als der Hofmeister auf die Wahrscheinlichkeit der heiligen Legenden viel zu bauen. Sie ergaßten sich beide in allerlei witzigen Anmerkungen und Einwürfen über den komischen Teufel, der die Verführungsflaschen im zerrissenen Mantel trage, endlich nahm aber der Hofmeister eine ernstbaste Miene an und sprach: „Haben Sie an uns leichtsinnigen Weltmenschen kein Kergerniß, ehrwürdiger Herr! — Seyn Sie überzeugt, daß wir beide, ich und mein Graf, die Heiligen als herrliche von der Religion hoch begeisterte Menschen verehren, die dem Heil ihrer Seele, so wie dem Heil der Menschen, alle Freuden des Lebens, ja das Leben selbst opferten; was aber solche Geschichten betrifft, wie die so eben von Ihnen erzählte, so glaube ich, daß nur eine geistreiche, von dem Heiligen erfundene Allegorie durch Mißverständnis, als wirklich geschehen, ins Leben gezogen wurde.“

Unter diesen Worten hatte der Hofmeister den Schieber des Kistchens schnell aufgeschoben und die schwarze, sonderbar geformte Flasche herausgenommen. Es verbreitete sich wirklich, wie der Bruder Cyrillus es mir gesagt, ein stärkerer Duft, der indessen nichts weniger als betäubend, sondern vielmehr angenehm und wohlthätig wirkte. „Si,“ rief der Graf, „ich wette, daß das Elirier des Teufels weiter nichts ist, als herrlicher ächter Syrakuser.“ — „Ganz gewiß,“ erwiderte der Hofmeister, „und stammt die Flasche wirklich aus dem Nachlaß des heiligen Antonius, so geht es Ihnen, ehrwürdiger Herr! beinahe besser, wie dem Könige von Neapel, den die Unart der Römer, den Wein nicht zu pferpfen, sondern nur durch darauf getropfeltes Del zu bewahren, um das Vergnügen brachte, altrömischen Wein zu kosten. Ist dieser Wein auch lange nicht so alt, als jener gewesen wäre, so ist es doch fürwahr der älteste, den es wohl

geben mag, und darum thäten Sie wohl, die Reliquie in Ihren Nutzen zu verwenden und auszunippen.“ — „Gewiß,“ fiel der Graf ein, „dieser uralte Syrakuser würde neue Kraft in Ihre Adern gießen und die Kränklichkeit verschewen, von der Sie, ehrwürdiger Herr! heimgesucht scheinen.“ Der Hofmeister holte einen stählernen Korkzieher aus der Tasche und öffnete, meiner Protestationen unerachtet, die Flasche. — Es war mir als zucke bei dem Herausfliegen des Korks ein blaues Flämmchen empor, das gleich wieder verschwand. — Stärker stieg der Duft aus der Flasche und wallte durch das Zimmer. Der Hofmeister kostete zuerst und rief begeistert: „Herrlicher — herrlicher Syrakuser! In der That, der Weinkeller des heiligen Antonius war nicht übel, und machte der Teufel seinen Kellermeister, so meinte er es mit dem heiligen Mann nicht so böse als man glaubt — kosten Sie Graf!“ — Der Graf that es, und bestätigte das, was der Hofmeister gesprochen. Beide scherzten noch mehr über die Reliquie, die offenbar die schönste in der ganzen Sammlung sey — sie wünschten sich einen ganzen Keller voll solcher Reliquien u. s. w. Ich hörte alles schweigend mit niedergesenktem Haupte, mit zur Erde starrendem Blick an; der Frohsinn der Fremden hatte für mich, in meiner düstern Stimmung, etwas quälendes; vergebens drangen sie in mich auch von dem Wein des heiligen Antonius zu kosten, ich verweigerte es standhaft und verschloß die Flasche, wohl zugespöpft, wieder in ihr Behältniß.

Die Fremden verließen das Kloster, aber als ich einsam in meiner Zelle saß, konnte ich mir selbst ein gewisses inneres Wohlbehagen, eine rege Heiterkeit des Geistes nicht abtugnen. Es war offenbar, daß der geistige Duft des Weins mich gefärbt hatte. Keine Spur der süßen Wirkung, von der Cyrillus gesprochen, empfand ich, und nur der entgegenge setzte wohlthätige Einfluß zeigte sich auf auffallende Weise: je mehr ich über die Legende des heiligen Antonius nachdachte, je lebhafter die Worte des Hofmeisters in meinem Innern wiederklang, desto gewisser wurde es mir, daß die Erklärung des Hofmeisters die richtige sey, und nun erst durchfuhr mich, wie ein leuchtender Blitz der Gedanke: daß, an jenem unglücklichen Tage, als eine feindselige Vision mich in der Predigt auf so zerstörende Weise unterbrach, ich ja selbst im Begriff gewesen, die Legende auf dieselbe Weise, als eine geistreiche belehrende Allegorie des heiligen Mannes vorzutragen. Diesem Gedanken knüpfte sich ein anderer an, welcher bald mich so ganz und gar erfüllte, daß alles Uebrige in ihm unterging. — Wie, dachte ich, wenn das wunderbare Getränk mit geistiger Kraft Dein Inneres stärkte, ja die ertöschene Flamme entzünden könnte, daß sie in neuem Leben emporstrahlte? — Wenn schon dadurch eine geheimnißvolle Verwandtschaft Deines Geistes mit den in jenem Wein verschlossenen Naturkräften sich offenbaret hätte, daß derselbe Duft, der den schwächlichen Cyrillus betäubte, auf Dich nur wohlthätig wirkte? — Aber, war ich auch schon entschlossen, dem Rathe der Fremden zu folgen, wollte ich schon zur That schreiten, so hielt mich immer wieder ein inneres, mir selbst unerklärliches Widerstreben davon zurück. Ja, im Begriff, den Schrank aufzuschließen, schien es mir, als erblicke ich in dem Schnitzwerk das entsetzliche Gesicht des Malers, mit den mich durchbohrenden lebendigstarrten Augen, und von gespenstischem Grauen gewaltsam ergriffen, flog ich aus der Reliquienkammer, um an heiliger Stätte meinen Vorwitz zu bereuen. Aber immer und immer verfolgte mich der Gedanke, daß nur durch den Genuß des wunderbaren Weins mein Geist sich erlaben und stärken könne. — Das Betragen des Priors — der Mönche — die mich, wie einen geistig Erkrankten, mit gutgemeinter, aber niederbeu-

gender Schonung behandelten, brachte mich zur Besorgnis, und als Leonardus nun gar mich von den gewöhnlichen Andachtsübungen dispensirte, damit ich meine Kräfte ganz sammeln sollte, da befiel es mich, schlafloser Nacht von tiefem Gram gefoltert, auf den Gedanken alles zu wagen, um die verlorne geistige Kraft wieder zu gewinnen, oder unterzugeben.

Ich stand vom Lager auf, und schlich wie ein Spion, mit der Lampe, die ich bei dem Marienbilde auf dem Gange des Klosters angezündet, durch die Kirche nach der Reliquienkammer. Von dem flackernden Scher der Lampe beleuchtet, schienen die heiligen Bilder in der Kirche sich zu regen, es war, als blätten sie mühselig voll auf mich herab, es war, als höre ich in dem dumpfen Brausen des Sturms, der durch die zerfallenen Fenster ins Chor hineinfuhr, klägliche warnende Stimmen, ja, als rief mir meine Mutter zu aus weiter Ferne: „Sohn Mebarbus, was beginnst Du? Laß ab von dem gefährlichen Unternehmen!“ — Als ich in die Reliquienkammer getreten, war alles still und ruhig; ich schloß den Schrank auf, ich ergriff das Rüstchen, die Flasche, bald hatte ich einen kräftigen Zug gethan! — Blut strömte durch meine Adern und erfüllte mich mit dem Gefühl unbegreiflichen Wohlbehagens — ich trank noch einmal, und die Luft eines neuen herrlichen Lebens ging in mir auf! — Schnell verschloß ich das leere Rüstchen in den Schrank, eilte rasch mit der wohlthätigen Flasche nach meiner Zelle und stellte sie in mein Schreinktisch. — Da fiel mir der kleine Schlüssel in die Hände, den ich damals, um jeder Versuchung zu entgehen, vom Bunde löste, und doch hatte ich ohne ihn, sowohl damals, als die Fremden zugegen waren, als jetzt, den Schrank aufgeschloffen? — Ich untersuchte mehrere Schlüsselbund, und siehe, ein unbekannter Schlüssel, mit dem ich damals und jetzt den Schrank geöffnet, eben in der Zerstreung darauf zu merken, hatte sich zu den übrigen gefunden. — Ich erbeute unwillkürlich, aber ein buntes Bild jug das andere bei dem, wie aus tiefem Schlaf gerüttelten Geistes vorüber. Ich hatte nicht Zeit, nicht Raft, bis der Morgen heiter anbrach, und ich hinarbeiten konnte in den Klostergarten, um mich in den Strahlen der Sonne, die feurig und glühend hinter den Bergen emporstieg, zu baden. Leonardus, die Priester bemerkten meine Veränderung; statt daß ich sonst in mich verschloffen, kein Wort sprach, war ich heiter und lebendig. Als rde ich vor versammelter Gemeinde, sprach ich mit dem Feuer der Beredsamkeit, wie es sonst mir eigen. Da ich mit Leonardus allein geblieben, sah er mich lange an, als wolle er mein Innerstes durchdringen; denn sprach er aber, indem ein leises ironisches Lächeln über sein Gesicht flog: „Hat der Bruder Mebarbus vollständig in einer Vision neue Kraft und verjüngtes Leben von oben herab erhalten?“ — Ich fühlte mich vor Scham erschüttern, denn in dem Augenblick kam mir meine Inspiration, durch einen Schluck alten Weins erzeugt, nicht würdig und armselig vor. Mit niedergeschlagenen Augen und gesenktem Haupte stand ich da, Leonardus überließ mich meinen Betrachtungen. Nur zu sehr hatte ich gefürchtet, daß die Spannung, in die mich der geistige Wein versetzt, nicht lange anhalten, sondern vielmehr zu meinem Gram noch größere Ohnmacht noch sich ziehen würde; es war aber dem nicht so, vielmehr fühlte ich, wie, mit der wiedererlangten Kraft auch jugendlicher Muth und jenes rastlose Streben nach dem höchsten Wirkungskreise, den mir das Kloster darbot, zurückkehrte. Ich bestand darauf, am nächsten heiligen Tage wieder zu predigen, und es wurde mir vergönnt, ohne Vorher, ehe ich die Kanzel bestieg, genoss ich von dem wunderbaren Weine; nie hatte ich darauf feuriger, fruchtbarer, einbringender gesprochen. Schnell verließ

tere sich der Auf meiner gänzlichen Wiederherstellung, und so wie sonst füllte sich wieder die Kirche; aber je mehr ich den Beifall der Menge erwarb, desto ernster und zurückhaltender wurde Leonardus, und ich fing an, um von ganzer Seele zu hassen, da ich ihn von kleinlichem Kröte und mönchlichem Stolz befangen glaubte. —

Der Bernardestag kam heran, und ich war voll brennender Begierde, vor der Fürstin recht mein Licht leuchten zu lassen, weshalb ich den Prior bat, es zu veranstalten, daß mir es vergönnt werde, an dem Tage im Cisterzienser-Kloster zu predigen. — Den Leonardus schien meine Bitte auf besondere Weise zu überraschen, er gestand mir unverhohlen, daß er gerade diesmal im Sinn gehabt habe, selbst zu predigen, und daß deshalb schon das nöthige angeordnet sey; desto leichter sey ihm die Erfüllung meiner Bitte, da er sich mit Keuschkeit entschuldigen und mich statt seiner herauszählen werde. —

Das geschah wirklich! — Ich sah meine Mutter, so wie die Fürstin, den Abend vorher; mein Inneres war aber so ganz von meiner Rede erfüllt, die den höchsten Gipfel der Beredsamkeit erreichen sollte, daß ihr Wiedersehen nur einen geringen Eindruck auf mich machte. Es war in der Stadt verbreitet, daß ich statt des erkrankten Leonardus predigen würde, und dies hatte vielleicht noch einen größeren Theil des gebildeten Publicums herbeigezogen. Ohne das mindeste aufzuschreiben, war in Gedanken die Rede in ihren Theilen ordnend, rechnete ich auf die hohe Begeisterung, die das feierliche Hochamt, das versammelte andächtige Volk, ja selbst die vertagte hochgewölbte Kirche in mir erwecken würde, und hatte mich in der That nicht geirrt. — Wie ein Feuerstrom flossen meine Worte, die mit der Erinnerung an den heiligen Bernhard die sinnreichsten Bilder, die frommsten Betrachtungen enthielten, dahin, und in allen auf mich gerichteten Blicken las ich Staunen und Bewunderung. Wie war ich darauf gespannt, was die Fürstin wohl sagen werde, wie erwartete ich den höchsten Ausbruch ihres innigsten Wohlgefallens, ja es war mir als müsse sie den, der sie schon als Kind in Erstaunen gefest, jetzt die ihm inwohnende höhere Macht deutlicher ohnend, mit unwillkürlicher Ehrfurcht empfangen. Als ich sie sprechen wollte, ließ sie mir sagen, daß sie, plötzlich von einer Kränklichkeit überfallen, niemandem, auch mich nicht, sprechen könne. — Dies war mir um so verrießlicher, als nach meinem stolzen Wahn, die Abtissin in der höchsten Begeisterung das Bedürfnis hätte fühlen sollen, noch salbungreiche Worte von mir zu vernehmen. Meine Mutter schien einen heimlichen Geam in sich zu tragen, nach dessen Ursache ich mich nicht unterstand zu forschen, weil ein geheimes Gefühl mir selbst die Schuld davon aufbürdete, ohne daß ich mir dies hätte deutlicher enträthseln können. Sie gab mir ein kleines Billet von der Fürstin, das ich erst im Kloster öffnen sollte; kaum war ich in meiner Zelle, als ich zu meinem Erstaunen Folgendes las:

„Du hast mich, mein lieber Sohn (denn noch will ich Dich so nennen), durch die Rede, die Du in der Kirche unseres Klosters hieltst, in die tiefste Betrübniß gesetzt. Deine Worte kommen nicht aus dem andächtigen, ganz dem himmlischen zugewandten Gemüthe, Deine Begeisterung war nicht diejenige, welche den Frommen auf Ertragsbeständen emporträgt, daß er in heiliger Verzückung, das himmlische Reich zu schauen vermag. Ach! — Der stolze Prunk Deiner Rede, Deine sichtlich Anstrengung, nur recht viel auffallendes, glänzendes zu sagen, hat mir bewiesen, daß Du, statt die Gemeinde zu belehren und zu frommen Betrachtungen zu entzünden, nur nach dem Beifall, nach der werthlosen Bewunderung der weltlich gefinnnen Menge trachtest. Du

hast Gefühle geheuchelt, die nicht in Deinem Innern waren, ja Du hast selbst gewisse sichtlich studierte Miemen und Bewegungen erkünstelt, wie ein eitlem Schauspieler, Alles nur des schönen Beifalls wegen. Der Geist des Truges ist in Dich gefahren, und wird Dich verderben, wenn Du nicht in Dich gehst und der Sünde entsaachst. Denn Sünde, große Sünde, ist Dein Thun und Treiben, um so mehr, als Du Dich zum frommsten Wandel, zur Entsagung aller irdischen Thorheit im Kloster, dem Himmel verpflichtet. Der heilige Bernardus, den Du durch Deine trügerische Rede so schände beleidigt, möge Dir nach seiner himmlischen Lanamuth verzeihen, ja Dich erleuchten, daß Du den rechten Pfad, von dem Du durch den Bösen verlockt abgewichen, wieder findest, und er fürbitten könne für das Heil Deiner Seele. Gehab Dich wohl!“

Wie hundert Blitze durchfahren mich die Worte der Abtissin, und ich erglühte vor innerm Zorn, denn nicht war mir gewisser, als daß Leonardus, dessen mannigfache Andeutungen über meine Predigten eben dahin gewiesen hatten, die Andächtigkeit der Fürstin benutzte, und sie gegen mich und mein Redner-Talent aufgewiegelt habe. Kaum konnte ich ihn mehr anschauen, ohne vor innerlicher Wuth zu erbeben, ja es kamen mir oft Gedanken, ihn zu verderben, in den Sinn, vor denen ich selbst erschrad. Um so unerträglicher waren mir die Vorwürfe der Abtissin und des Priors, als ich in der tiefsten Tiefe meiner Seele wohl die Wahrheit derselben fühlte; aber immer fester und fester beharrend in meinem Thun, mich stärkend durch Tropfen Weins aus der geheimnißvollen Flasche, fuhr ich fort meine Predigten mit allen Künsten der Rhetorik auszuschnücken und mein Mienspiel, meine Gestikulationen sorgfältig zu studieren, und so gewann ich des Beifalls der Bewunderung immer mehr und mehr.

Das Morgenlicht brach in farbigen Strahlen durch die bunten Fenster der Klosterkirche; einsam und in tiefe Gedanken versunken, sah ich im Beichtstuhl; nur die Tritte des dienenden Layenbruders, der die Kirche reinigte, hallten durch das Gewölbe. Da rauschte es in meiner Nähe, und ich erblickte ein großes schlankes Frauenzimmer, auf fremdartige Weise gekleidet, einen Schleier über das Gesicht gehängt, die durch die Seitenpforte hereingetreten sich mir nahte, um zu beichten. Sie bewegte sich mit unbeschreiblicher Anmuth, sie kniete nieder, ein tiefer Seufzer entfloß ihrer Brust, ich fühlte ihren glühenden Athem, es war als umfrieckte mich ein betäubender Zauber, noch ehe sie sprach! — Wie vermag ich den ganz eignen, ins Innerste dringenden Ton ihrer Stimme zu beschreiben! — Jedes ihrer Worte griff in meine Brust, als sie bekannte, wie sie eine verbotene Liebe hege, die sie schon seit langer Zeit vergebens bekämpfe, und daß diese Liebe um so sündlicher sey, als den Geliebten heilige Bande auf ewig fesselten; aber im Wahnsinn hoffnungsloser Verzweiflung habe sie diesen Banden schon geflucht. — Sie flochte — mit einem Thränenstrom, der die Worte beinahe erlöschte, brach sie los: „Du selbst — Du selbst, Leonardus, bist es, den ich so unaussprechlich liebe!“ — Wie im tödten Kampf zuckten alle meine Nerven, ich war außer mir selbst, ein niegekanntes Gefühl zerriß meine Brust, sie sehen, sie an mich drücken — vergeben vor Wonne und Quaal, eine Minute dieser Seligkeit für ewige Marter der Hölle! — Sie schwieg; aber ich hörte sie tief athmen. — In einer Art wilder Verzweiflung raffte ich mich gewaltsam zusammen, was ich gesprochen, weiß ich nicht mehr, aber ich nahm wahr, daß sie schweigend aufstand und sich entfernte, während ich das Tuch fest vor die Augen drückte, und wie erstarrt, bejuhtlos im Beichtstuhle sitzen blieb. —

Zum Glück kam niemand mehr in die Kirche, ich konnte daher unbemerkt in meine Zelle entweichen. Wie so ganz anders erschien mir jetzt Alles, wie thöricht, wie schaal mein ganzes Streben. — Ich hatte das Gesicht der Unbekannten nicht gesehen und doch lebte sie in meinem Innern und blickte mich an mit holdseligen dunkelblauen Augen, in denen Thränen perlten, die wie mit verzehrender Gluth in meine Seele fielen, und die Flamme entzündeten, die kein Gebet, keine Bückübung mehr dämpfte. Denn diese unternahm ich, mich züchtigend bis aufs Blut mit dem Anotenstrick, um der ewigen Verdammnis zu entgehen, die mir drohte, da oft jenes Feuer, das das fremde Weib in mich geworfen, die sündlichsten Begierden, welche sonst mir unbekannt geblieben, erregte, so daß ich mich nicht zu retten wußte vor wolüstiger Quaal.

Ein Altar in unserer Kirche war der heiligen Rosalia geweiht, und ihr herrliches Bild in dem Moment gemalt, als sie den Märtyrer-Tod erleidet. — Es war meine Geliebte, ich erkannte sie, ja sogar ihre Kleidung war dem seltsamen Anzug der Unbekannten völlig gleich. Da lag ich stundenlang, wie von verderblichem Wahnsinn befangen, niedergeworfen auf den Stufen des Altars und stieß heulende entsetzliche Töne der Verzweiflung aus, daß die Mönche sich entsetzten und scheu von mir wichen. — In ruhigeren Augenblicken lief ich im Klostersgarten auf und ab, in dustiger Ferne sah ich sie wandeln, sie trat aus den Gebüsch, sie stieg empor aus den Quellen, sie schwebte auf blumiger Wiese, überall nur sie, nur sie! — Da verwünschte ich mein Gelübde, mein Daseyn! — Hinaus in die Welt wollte ich, und nicht rasten, bis ich sie gefunden, sie erkaufen mit dem Heil meiner Seele. Es gelang mir endlich wenigstens, mich in den Ausbrüchen meines den Brüdern und dem Prior unerklärlichen Wahnsinns zu maßigen. Ich konnte ruhiger scheinen, aber immer tiefer ins Innere hinein zehrte die verderbliche Flamme. Kein Schlaf! — Keine Ruhe! — Von ihrem Bilde verfolgt, wälzte ich mich auf dem harten Lager und rief die Heiligen an, nicht, mich zu retten von dem verführerischen Gaukelbilde, das mich umschwebte, nicht, meine Seele zu bewahren vor ewiger Verdammnis, nein! — mir das Weib zu geben, meinen Schwur zu lösen, mir Freiheit zu schenken zum sündigen Abfall!

Endlich fand es fest in meiner Seele, meiner Quaal durch die Flucht aus dem Kloster ein Ende zu machen. Denn nur die Befreiung von den Klostergeübden schien mir nöthig zu seyn, um das Weib in meinen Armen zu sehen und die Begierde zu stillen, die in mir brannte. Ich beschloß, unkenntlich geworden durch das Abschneiden meines Barts und weltliche Kleidung, so lange in der Stadt umherzuschweifen, bis ich sie gefunden, und dachte nicht daran, wie schwer, ja wie unmöglich dies vielleicht seyn werde, ja, wie ich vielleicht von allem Gelde entblößt, nicht einen einzigen Tag außerhalb den Mauern würde leben können.

Der letzte Tag, den ich noch im Kloster zubringen wollte, war endlich herangekommen; durch einen günstigen Zufall hatte ich anständige bürgerliche Kleider erhalten; in der nächsten Nacht wollte ich das Kloster verlassen, um nie wieder zurückzukehren. Schon war es Abend geworden, als der Prior mich ganz unerwartet zu sich rufen ließ. Ich erbehte, denn nichts glaubte ich gewisser, als daß er von meinem heimlichen Anschläge etwas bemerkt habe. Leonardus empfing mich mit ungewöhnlichem Ernste, ja mit einer impenirenden Würde, vor der ich unwillkürlich erzittern mußte. „Bruder Medardus,“ fing er an, „Dein unsinniges Betragen, das ich nur für den stärkeren Ausbruch jener geistigen Eraltation halte, die Du seit längerer Zeit vielleicht nicht

aus den reinsten Absichten herbeigeführt hast, gereicht unser ruhiges Beisammenseyn, ja es wirkt zerstörend auf die Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die ich als das Zeugniss eines stillen frommen Lebens bis jetzt unter den Brüdern zu erhalten strebte. — Vielleicht ist aber auch irgend ein feindliches Ereigniß, das Dich betrifft, daran Schuld. Du hättest bei mir, Deinem vorerwähnten Freunde, dem Du sicher Alles vertrauen konntest, Rath gefunden, doch Du schwiegst, und ich mag um so weniger in Dich dringen, als mich jetzt Dein Geheimniß um einen Theil meiner Ruhe bringen könnte, die ich im hohen Alter über alles schätze. — Du hast oftmals, vorzüglich bei dem Altar der heiligen Rosalia, durch anstößig unseßliche Reden, die Dir wie im Wahnsinn zu entstehen schienen, nicht nur den Brüdern, sondern auch Fremden, die sich zufällig in der Kirche befanden, ein heilloses Ungemüth gegeben; ich konnte Dich daher nach der Klosterzucht hart strafen, doch will ich dich nicht thun, da vielleicht irgend eine böse Macht — der Widersacher bist, dem Du nicht genugsam widerstanden, an Deiner Verirrung Schuld ist, und gebe Dir nur auf, rüftig zu seyn in Buße und Gebet. — Ich schaue tief in Deine Seele! Du willst ins Freie!“

Durchbringend schaute Leonardus mich an, ich konnte seinen Blick nicht ertragen, schluchzend stürzte ich nieder in den Staub, mich bewußt des bösen Vorhabens. „Du verstehst Dich,“ fuhr Leonardus fort, „und glaubst selbst, daß besser als die Einsamkeit des Klosters die Welt, wenn Du sie in Frömmigkeit durchziehst, Dich von Zornener Verirrung heilen wird. Eine Angelegenheit unseres Klosters erfordert die Sendung eines Bruders nach Rom. Ich habe Dich dazu gewählt, und schon morgen laßt Du mit den nöthigen Vollmachten und Instruktionen versehen, Deine Reise antreten. Um so mehr eignest Du Dich zur Ausführung dieses Auftrages, als Du noch jung, rüftig, gewandt in Geschäften und der italienischen Sprache vollkommen mächtig bist. — Begieh Dich jetzt in Deine Zelle; bete mit Inbrunst, um das Heil Deiner Seele; ich will ein Gleiches thun, doch unterlasse alle Kasteiungen, die Dich nur schwächen und zur Reise untauglich machen würden. Mit dem Anbruch des Tages erwarte ich Dich hier im Zimmer.“

Wie ein Strahl des Himmels erleuchteten mich die Worte des ehrwürdigen Leonardus, ich hatte ihn gehört, aber jetzt durchdrang mich wie ein warmer Schimmer die Liebe, welche mich sonst an ihn gefesselt hatte. Ich vergoß heiße Thränen, ich drückte seine Hände an die Lippen. Er umarmte mich, und es war mir, als müßte er nun meine geheimsten Gedanken, und ertheile mir die Freiheit, dem Verhängniß nachzugeben, das über mich waltend, nach Minuten langer Seligkeit mich vollständig in ewiges Verderben stürzen konnte.

Nun war die Flucht unnöthig geworden, ich konnte das Kloster verlassen, und ihr, ihr, ohne die nun keine Ruhe, kein Heil für mich hienieden zu finden, rasch folgen, bis ich sie gefunden. Die Reise nach Rom, die Aufträge dahin, schienen mir nur von Leonardus ernannt, um mich auf schickliche Weise aus dem Kloster zu entlassen.

Die Nacht brachte ich betend, und mich verteilend zur Reise zu, den Rest des geheimnißvollen Weins füllte ich in eine Korbflasche, um ihn als bewährtes Wirkungs mittel zu gebrauchen, und setzte die Flasche, welche sonst das Clirier enthielt, wieder in die Kiste.

Nicht wenig verwundert war ich, als ich aus den weitläufigen Instruktionen des Priors wahrnahm, daß es mit meiner Sendung nach Rom nun wohl keine Wichtigkeit hatte, und daß die Angelegenheit, welche dort die Gegenwart eines bevollmächtigten Bruders verlangte, gar viel bedeutete und in sich trug. Es fiel mir schon

auf's Herz, daß ich gesonnen, mit dem ersten Schritt aus dem Kloster, ohne alle Rücksicht mich meiner Freiheit zu überlassen; doch der Gedanke an sie ermutigte mich, und ich beschloß, meinem Plane treu zu bleiben.

Die Brüder versammelten sich, und der Abschied von ihnen, vorzüglich von dem Vater Leonardus, erfüllte mich mit der tiefsten Wehmuth. — Endlich schloß sich die Klosterpforte hinter mir, und ich war gerüstet zur weiten Reise im Freien.

## Zweiter Abschnitt.

### Der Eintritt in die Welt.

In blauen Dufte gehüllt, lag das Kloster unter mir im Thale: der frische Morgenwind rührte sich und trug, die Lüfte durchstreichend, die frommen Gesänge der Brüder zu mir heraus. Unwillkürlich stimmte ich ein. Die Sonne trat in flammender Gluth hinter der Stadt hervor, ihr funkelndes Gold erglänzte in den Bäumen und in freudigem Raufstien fielen die Thautropfen wie glühende Diamanten herab auf tausend bunte Insekeln, die sich schwirrend und fumsend erhoben. Die Vögel erwachten und flatterten, singend und jubelnd und sich in froher Lust liebkosend durch den Wald! — Ein Zug von Bauerntürchen und festlich geschmückten Dirnen kam den Berg herauf. „Gelobt sey Jesus Christus!“ riefen sie bei mir vorüberwandelnd. „In Ewigkeit!“ antwortete ich, und es war mir, als tröte ein neues Leben voll Lust und Freiheit, mit tausend holdseligen Erscheinungen auf mich ein! — Wie war mir so zu Muthe gewesen, ich schien mir selbst ein andrer, und wie von neuemwecker Kraft befeuert und begeistert, schritt ich rasch fort durch den Wald den Berg herab. Den Bauer, der mir jetzt in den Weg kam, frug ich nach dem Orte, den meine Reiseroute als den ersten bezeichnete wo ich übernachten sollte; und er beschrieb mir genau einen nähern von der Heerstraße abweichenden, nicht weit mitten durch's Gebirge. Schon war ich eine ziemliche Strecke einsam fortgewandelt, als mir erst der Gedanke an die Unbekannte und an den fantastischen Plan sie aufzusuchen wiederkam. Aber ihr Bild war wie von fremder unbekannter Macht verwischt, so daß ich nun mit Mühe die bleichen entstellten Züge wieder erkennen konnte: je mehr ich trachtete, die Erscheinung im Geiste festzuhalten, desto mehr zerrann sie in Nebel. Nur mein ausgelassenes Betragen im Kloster, nach jener geheimnißvollen Begebenheit, stand mir noch klar vor Augen. Es war mir jetzt selbst unbegreiflich, mit welcher Langmuth der Prior das alles ertrug, und mich statt der wohlverdienten Strafe in die Welt geschickt hatte. Bald war ich überzeugt, daß jene Erscheinung des unbekanntes Weibes nur eine Vision gewesen, die Folge gar zu großer Anstrengung, und statt wie ich sonst gethan haben würde, das verführerische verderbliche Trugbild der steten Verfolgung des Widersachers zuzuschreiben, rechnete ich es nur der Täuschung der eignen aufgeregten Sinne zu, da der Umstand, daß die Fremde ganz wie die heilige Rosalia gekleidet gewesen, mir zu beweisen schien, daß das lebhafteste Bild jener Heiligen, welches ich wirklich, wiewohl in beträchtlicher Ferne und in schiefer Richtung aus dem Weichteit sehen konnte, großen Antheil daran gehabt habe. Tief bewunderte ich die Weisheit des Priors, der das richtige Mittel zu meiner Heilung wählte, denn in den Klostermauern eingeschlossen, immer von denselben Gegenständen umgeben, immer kränzend und hineinziehend in das Innere, hätte mich jene Vision, der die Einsamkeit glühendere, leckere Farben lieb, zum Wahnsinn ge-

bracht. Immer vertrauter werdend mit der Idee nur geträumt zu haben, konnte ich mich kaum des Lachens über mich selbst erwehren, ja mit einer Frivolität, die mir sonst nicht eigen, scherzte ich im Innern über den Gedanken, eine Heilige in mich verliebt zu wähnen, wobei ich zugleich daran dachte, daß ich ja selbst schon einmal der heilige Antonius gewesen. —

Schon mehrere Tage war ich durch das Gebirge gewandelt, zwischen kühn emporgetürmten schauerlichen Felsenmassen, über schmale Stege, unter denen reisende Waldbäche brausten; immer öder, immer beschwerlicher wurde der Weg. Es war hoher Mittag, die Sonne brannte auf mein unbedecktes Haupt, ich lehgte vor Durst, aber keine Quelle war in der Nähe, und noch immer konnte ich nicht das Dorf erreichen, auf das ich stoßen sollte. Ganz entkräftet setzte ich mich auf ein Felsstück, und konnte nicht widerstehen, einen Zug aus der Korbflosche zu thun, unerachtet ich das seltsame Getränk, so viel nur möglich, aufsparen wollte. Neue Kraft durchglühte meine Adern, und erfrischt und gestärkt schritt ich weiter, um mein Ziel, das nicht mehr fern seyn konnte, zu erreichen. Immer dichter und dichter wurde der Tannenwald, im tiefsten Dickicht tauchte es, und bald darauf wieberte laut ein Pferd, das dort angebunden. Ich trat einige Schritte weiter und erstarrte beinahe vor Schreck, als ich dicht an einem jähen entsetzlichen Abgrund stand, in den sich zwischen schroffen spitzen Felsen, ein Waldbach zischend und brausend hinabstürzte, dessen donnerndes Getöse ich schon in der Ferne vernommen. Dicht, dicht an dem Sturz, saß auf einem über die Tiefe hervorragenden Felsenstück ein junger Mann in Uniform, der Hut mit dem hohen Federbusch, der Degen, ein Portefeulle lagen neben ihm. Mit dem ganzen Körper über den Abgrund hängend, schien er eingeschlafen und immer mehr und mehr herüber zu stürzen. — Sein Sturz war unvermeidlich. Ich wagte mich heran; indem ich ihn mit der Hand ergreifen und zurückhalten wollte, schrie ich laut: Um Jesuswillen! Herr! — erwacht! — Um Jesuswillen. — So wie ich ihn berührte, fuhr er auf aus tiefem Schlafe, aber in demselben Augenblick stürzte er, das Gleichgewicht verlierend, hinab in den Abgrund, daß, von Felsen Spitze zu Felsen Spitze geworfen, die zerfetzten Glieder zusammenkrachten; sein schneidendes Sammergeschrei verhallte in der unermeßlichen Tiefe, aus der nur ein dumpfes Gewimmer heraufstonte, das endlich auch erstarb. Leblos vor Schreck und Entsetzen stand ich da, endlich ergriff ich den Hut, den Degen, das Portefeulle, und wollte mich schnell von dem Unglücksorte entfernen, da trat mir ein junger Mensch aus dem Tannenwalde entgegen, wie ein Jäger gekleidet, schaute mir erst starr ins Gesicht, und fing dann an ganz übermäßig zu lachen, so daß ein eiskalter Schauer mich durchbebt.

„Nun, gnädiger Herr Graf,“ sprach endlich der junge Mensch, „die Maskerade ist in der That vollständig und herrlich, und wäre die gnädige Frau nicht schon vorher davon unterrichtet, wahrhaftig, sie würde den Herzenegeliebten nicht wieder erkennen. Wo haben Sie aber die Uniform hingethan, gnädiger Herr?“ — „Die schleuderte ich hinab in den Abgrund,“ antwortete es aus mir hoch und dumpf, denn ich war es nicht, der diese Worte sprach, unwillkürlich entflohen sie meinen Lippen. In mich gekehrt, immer in den Abgrund starrend, ob der blutige Leichnam des Grafen sich nicht mir drohend erheben werde, stand ich da. — Es war mir, als habe ich ihn ermordet, noch immer hielt ich den Degen, Hut und Portefeulle krampfhaft fest. Da fuhr der junge Mensch fort: „Nun, gnädiger Herr, reite ich den Fahrweg herab nach dem Städtchen, wo ich mich in dem Hause dicht vor dem Thor linker Hand verborgen halten

will; Sie werden wohl gleich herab nach dem Schlosse wandeln, man wird Sie wohl schon erwarten, Hut und Degen nehme ich mit mir.“ — Ich reichte ihm beides hin. „Nun leben Sie wohl, Herr Graf! recht viel Glück im Schlosse,“ rief der junge Mensch und verschwand singend und pfeifend in dem Dickicht. Ich hörte, daß er das Pferd, was dort angebunden, losmachte, und mit sich fortführte. Als ich mich von meiner Betäubung erholt und die ganze Begebenheit überdachte, mußte ich mir wohl eingestehen, daß ich bloß dem Spiel des Zufalls, der mich mit einem Ruck in das sonderbarste Verhältniß geworfen, nachgegeben. Es war mir klar, daß eine große Aehnlichkeit meiner Gesichtszüge und meiner Gestalt, mit der des unglücklichen Grafen, den Jäger getäuscht, und der Graf gerade die Verkleidung als Caspuziner gewählt haben müsse, um irgend ein Abenteuer in dem nahen Schlosse zu befehen. Der Tod hatte ihn ereilt, und ein wunderbares Verhängniß mich in demselben Augenblick an seine Stelle geschoben. Der innere unwiderstehliche Drang in mir, wie es jenes Verhängniß zu wollen schien, die Rolle des Grafen fortzuspielen, überwog jeden Zweifel und übertäubte die innere Stimme, welche mich des Mord's und des frechen Frevels bezieh. Ich eröffnete das Portefeuille, welches ich behalt; Briefe, beträchtliche Wechsel sieten mir in die Hand. Ich wollte die Papiere einzeln durchgehen, ich wollte die Briefe lesen um mich von den Verhältnissen des Grafen zu unterrichten, aber die innere Unruhe, der Flug von tausend und tausend Ideen, die durch meinen Kopf brausten, ließ es nicht zu.

Ich stand nach einigen Schritten wieder still, ich setzte mich auf ein Felsstück, ich wollte eine ruhigere Stimmung erzwingen, ich sah die Gefahr, so ganz unvorberreitet mich in den Kreis mir fremder Erscheinungen zu wagen; da tönten lustige Hörner durch den Wald, und mehrere Stimmen juchzten und jubelten immer näher und näher. Das Herz pochte mir in gewaltigen Schlägen, mein Athem stockte, nun sollte sich mir eine neue Welt, ein neues Leben erschließen! — Ich bog in einen schmalen Fußsteig ein, der mich einen jähen Abhang hinabführte; als ich aus dem Gebüsch trat, lag ein großes schön gebautes Schloß vor mir im Thalgrunde. — Das war der Ort des Abentheuers, welches der Graf zu befehen im Sinn gehabt, und ich ging ihm mutbig entgegen. Bald befand ich mich in den Gängen des Parks, welcher das Schloß umgab; in einer dunklen Seiten-Allee sah ich zwei Männer wandeln, von denen der eine wie ein Weltgeistlicher gekleidet war. Sie kamen mir näher, aber ohne mich gewahr zu werden gingen sie in tiefem Gespräch bei mir vorüber. Der Weltgeistliche war ein Jüngling, auf dessen schönem Gesichte die Todtenblässe eines tief nagenden Kammers lag, der andere, schlichter aber anständig gekleidet, schien ein schon bejahrter Mann. Sie setzten sich, mir den Rücken zuwendend, auf eine steinerner Bank, ich konnte jedes Wort verstehen, was Sie sprachen. „Hermogen!“ sagte der Alte: „Sie bringen durch Ihre starrsinniges Schweigen Ihre Familie zur Verzweiflung. Ihre düstre Schwermuth steigt mit jedem Tage, Ihre jugendliche Kraft ist gebrochen, die Blüthe verweilt, Ihr Entschluß, den geistlichen Stand zu wählen, zerstört alle Hoffnungen, alle Wünsche Ihres Vaters! — Aber willig würde er diese Hoffnungen aufgeben, wenn ein wahrer innerer Beruf, ein unwiderstehlicher Hang zur Einsamkeit, von Jugend auf den Entschluß in Ihnen erzeugt hätte, er würde dann nicht dem zu widerstreben wagen, was das Schicksal einmal über ihn verhängt. Die plötzliche Aenderung Ihres ganzen Wesens hat indessen nur zu deutlich gezeigt, daß irgend ein Ereigniß, das Sie uns hartnäckig verschweigen, Ihr Inneres auf furchtbare

Weise erschüttert hat, und nun zerstörend fortwirkt. — Sie waren sonst ein froher, unbefangener, lebensstiftiger Jüngling! — Was konnte Sie denn dem Mitleidlichen so entfremden, daß Sie daran verzweifeln, in einer Menschen Brust könne Trost für Ihre kranke Seele zu finden seyn? Sie schweigen? Sie starren vor sich hin? — Sie seufzen? Hermogen! Sie liebten sonst Ihren Vater mit seltener Innigkeit, ist es Ihnen aber jetzt unmöglich worden, ihm Ihr Herz zu erschließen, so quälten Sie ihn wenigstens nicht durch den Anblick Ihres Rocks, der auf den für ihn entseflichen Entschluß deutet. Ich beschwöre Sie, Hermogen! Sie lieben Sie diese verhasste Kleidung ab. Glauben Sie mir, es liegt eine geheimnißvolle Kraft in diesen äußerlichen Dingen; es kann Ihnen nicht missfallen, denn ich glaube von Ihnen ganz verstanden zu werden, wenn ich in diesem Augenblick freilich auf fremdartig scheinende Weise der Schauspieler gedenke, die oft, wenn sie sich in das Costum geworfen, wie von einem fremden Geiste ungeregt fühlen, und leichter in den darzustellenden Charakter eingehen. Lassen Sie mich, meiner Natur gemäßer, heitrrer von der Sache sprechen, als sich sonst wohl denken würde. — Meinen Sie denn nicht, daß wenn dieses lange Kleid nicht mehr Ihren Gang zur düstern Gravität einnehmen würde, Sie wieder rasch und froh dahin schreiten, ja laufen, springen würden, wie sonst? Der blinnde Schein der Spauletts, die sonst auf Ihren Schultern prangten, würde wieder jugendliche Gluth auf diese blaffen Wangen werfen, und die kirschenden Speeren würden, wie liebliche Musik, dem muntren Rasse ertönen, das Ihnen entgegen wieherte, vor Lust tanzen, und den Nacken beugend dem geliebten Herrn. Auf, Baron! — Herunter mit dem schwarzen Gewande, das Ihnen nicht ansteht! — Soll Friedrich Ihre Uniform hervorziehen?“

Der Alte stand auf und wollte fortgehen, der Jüngling fiel ihm in die Arme. „Ach, Sie quälten mich, guter Reinhold!“ rief er mit matter Stimme: „Sie quälten mich unaussprechlich! — Ach, je mehr Sie sich bemühen, die Saiten in meinem Innern anzuschlagen, die sonst harmonisch erklangen, desto mehr fühle ich, wie des Schicksals eberne Faust mich ergreifen, mich erdrückt hat, so daß, wie in einer zerbrochenen Laute, nur Wehklänge in mir wohnen!“ — „So scheint es Ihnen, lieber Baron,“ fiel der Alte ein, „Sie sprechen von einem ungeheuren Schicksal, das Sie ergriffen, worin das bestanden, verschweigen Sie; dem sey aber, wie ihm wolle, ein Jüngling, so wie Sie, mit innerer Kraft, mit jugendlichem Feuermuthe ausgerüstet, muß vermögen sich gegen des Schicksals eberne Faust zu wappnen, ja er muß, wie durchstrahlt von einer göttlichen Natur, sich über sein Geschick erheben, und so, dieß höhere Seyn in sich selbst erweckend und entzündend, sich emporheben über die Canal dieses armseligen Lebens! Ich wüßte nicht, Baron, wach' ein Geschick denn im Stande seyn sollte, dieß kräftige innere Wollen zu zerstören.“ — Hermogen trat einen Schritt zurück, und den Alten mit einem differieren, wie im verhaltenen Jörn glühenden Blicke, der etwas Entsefliches hatte, anstarrend, rief er mit dumpfer, hohler Stimme: „So wisse denn, daß ich selbst das Schicksal bin, das mich vernichtet, daß ein ungeheures Verbrechen auf mir lastet, ein schändlicher Frevel, den ich abbüße in Elend und Verzweiflung. — Darum sey barmerzig und flehe den Vater an, daß er mich fortlasse in die Mauern!“ — „Baron,“ fiel der Alte ein, „Sie sind in einer Stimmung, die nur dem gänzlich zerrütteten Gemüthe eigen, Sie sollen nicht fort, Sie dürfen durchaus nicht fort. In diesen Tagen kommt die Baronesse mit Aurelien, die müssen Sie sehen.“ Der Alte lachte der Jüngling, wie in furchtbarem Hohn, und rief

mit einer Stimme, die durch mein Inneres dröhnte: „Muß ich? — muß ich bleiben? — Ja, wahrhaftig, Alter, Du hast Recht, ich muß bleiben, und meine Ruhe wird hier schwerlicher seyn, als in den dumpfen Mauern.“ — Damit sprang er fort durch das Gebüsch, und ließ den Alten stehen, der, das gesenkte Haupt in die Hand gestützt, sich ganz dem Schmerz zu überlassen schien. „Gehot sey Jesus Christus!“ sprach ich, zu ihm hinantretend. — Er fuhr auf, er sah mich ganz verwundert an, doch schien er sich bald auf meine Erscheinung, wie auf etwas ihm schon bekanntes zu besinnen, indem er sprach: „Ach gewiß sind Sie es, ehrwürdiger Herr! dessen Anfunft uns die Frau Baronesse zum Trost der in Trauer versunkenen Familie, schon vor einiger Zeit ankündigte?“ — Ich bejahte das, Reinhold ging bald ganz in die Heiterkeit über, die ihm eigenthümlich zu seyn schien, wir durchwanderten den schönen Park, und kamen endlich in ein dem Schlosse ganz nahegelegenes Rokett, vor dem sich eine herrliche Aussicht ins Gebürge öffnete. Auf seinen Ruf eilte der Bediente, der eben aus dem Portal des Schlosses trat, herbei, und bald wurde uns ein gar stattliches Frühstück aufgetragen. Während daß wir die gefüllten Gläser anstießen, schien es mir, als betrachtete mich Reinhold immer aufmerksam, ja, als suchte er mit Mühe eine halb erloschene Erinnerung aufzufrischen. Endlich brach er los: „Mein Gott, ehrwürdiger Herr! Alles müßte mich trügen, wenn Sie nicht der Pater Medardus aus dem Capuziner-Kloster in . . . wären, aber wie sollte das möglich seyn? — und doch! Sie sind es — Sie sind es gewiß — sprechen Sie doch nur!“ — Als hätte ein Blitz aus weiterer Luft mich getroffen, bebte es bei Reinholds Worten mir durch alle Glieder. Ich sah mich entsetzt, entdeckte, des Mordes beschuldigt, die Verproviantung gab mir Stärke, es ging nun auf Tod und Leben. „Ich bin allerdings der Pater Medardus aus dem Capuziner-Kloster in . . . und mit Auftrag und Vollmacht des Klosters auf einer Reise nach Rom begriffen.“ — Dieß sprach ich mit all' der Ruhe und Gelassenheit, die ich nur zu erkünsteln vermochte. „So ist es denn vielleicht nur Zufall,“ sagte Reinhold, „daß Sie auf der Reise vielleicht von der Heerstraße verirrt hier eintrafen, oder wie kam es, daß die Frau Baronesse mit Ihnen bekannt wurde und Sie hergeschickte?“ — Ohne mich zu besinnen, blindlings das nachsprechend, was mir eine fremde Stimme im Innern zuzuführen schien, sagte ich: „Auf der Reise machte ich die Bekanntschaft des Weichvaters der Baronesse, und dieser empfahl mich, den Auftrag hier im Hause zu vollbringen.“ „Es ist wahr,“ fiel Reinhold ein, „so schrieb es ja die Frau Baronesse. Nun, dem Himmel sey es gedankt, der Sie zum Heil des Hauses diesen Weg führte, und daß Sie als ein frommer wackerer Mann es sich gefallen lassen, mit Ihrer Reise zu zögern, um hier Gutes zu stiften. Ich war zufällig vor einigen Jahren in . . . und hörte Ihre salbungsvollen Reden, die Sie in wahrhaft himmlischer Begeisterung von der Kanzel herab hielten. Ihrer Frömmigkeit, Ihrem wahren Beruf, das Heil verlornen Seelen zu erkämpfen mit glühendem Eifer, Ihrer herrlichen aus innerer Begeisterung hervorströmenden Rednergabe, traue ich zu, daß Sie das vollbringen werden, was wir alle nicht vermöchten. Es ist mir lieb, daß ich Sie traf, ehe Sie den Baron gesprochen haben, ich will dieß dazu benutzen, Sie mit den Verhältnissen der Familie bekannt zu machen, und so aufrichtig seyn, als ich es Ihnen, ehrwürdiger Herr, als einem heiligen Manne, den uns der Himmel selbst zum Trost zu schicken scheint, wohl schuldig bin. Sie müssen auch obneben, um Ihren Bemühungen die richtige Tendenz und gehörige Wirkung zu

geben, über manches wenigstens Andeutungen erhalten, worüber ich gern schweigen möchte. — Alles ist übrigens mit nicht gar viel Worten abgethan. — Mit dem Baron bin ich aufgewachsen, die gleiche Stimmung unsrer Seelen machte uns zu Brüdern, und vernichtete die Scheidewand, die sonst unsre Geburt zwischen uns gezogen hätte. Ich trennte mich nie von ihm, und wurde in demselben Augenblick, als wir unsre akademischen Studien vollendet, und er die Güter seines verstorbenen Vaters hier im Gebürge in Besiz nahm, Intendant dieser Güter. — Ich blieb sein innigster Freund und Bruder, und als solcher eingeweiht in die geheimsten Angelegenheiten seines Hauses. Sein Vater hatte seine Verbindung mit einer ihm befreundeten Familie durch eine Heirath gewünscht, und um so freudiger erfüllte er diesen Willen, als er in der ihm bestimmten Braut ein herrliches, von der Natur reich ausgestattet Wesen fand, zu dem er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte. Selten kam wohl der Wille der Väter so vollkommen mit dem Geschick überein, das die Kinder in allen nur möglichen Beziehungen für einander bestimmt zu haben schien. Hermogen und Aurelie waren die Frucht der glücklichen Ehe. Mehrentheils brachten wir den Winter in der benachbarten Hauptstadt zu, als aber bald nach Aureliens Geburt die Baronesse zu kränkeln anfang, blieben wir auch den Sommer über in der Stadt, da sie unausgesetzt des Beistandes geschickter Aerzte bedurfte. Sie starb, als eben im herannahenden Frühling ihre scheinbare Besserung den Baron mit den frohesten Hoffnungen erfüllte. Wir flohen auf das Land, und nur die Zeit vermochte den tiefen zerstörenden Gram zu mildern, der den Baron ergriffen hatte. Hermogen wuchs zum herrlichen Jüngling heran, Aurelie wurde immer mehr das Ebenbild ihrer Mutter, die sorgfältige Erziehung der Kinder war unser Tagewerk und unsere Freude. Hermogen zeigte entschiedenen Hang zum Militär, und dieß zwang den Baron, ihn nach der Hauptstadt zu schicken, um dort unter den Augen seines alten Freundes, des Gouverneurs, die Laufbahn zu beginnen. — Erst vor drei Jahren brachte der Baron mit Aurelien und mit mir, wieder wie vor alter Zeit, zum erstenmal den ganzen Winter in der Residenz zu, theils, seinen Sohn wenigstens einige Zeit hindurch in der Nähe zu haben, theils seine Freunde, die ihn unaufhörlich dazu aufgefodert, wieder zu sehen. Allgemeines Aufsehen in der Hauptstadt erregte damals die Erscheinung der Richterin des Gouverneurs, welche aus der Residenz dahin gekommen. Sie war elternlos und hatte sich unter den Schutz des Oheims begeben, wiewohl sie, einen besondern Flügel des Palastes bewohnend, ein eignes Haus machte, und die schöne Welt um sich zu versammeln pflegte. Ohne Euphemien näher zu beschreiben, welches um so unnötiger, da Sie, ehrwürdiger Herr! sie bald selbst sehen werden, beznüge ich mich zu sagen, daß alles, was sie that, was sie sprach, von einer unbeschreiblichen Annuth belebt, und so der Reiz ihrer ausgezeichneten körperlichen Schönheit bis zum Unwiderstehlichen erhöht wurde. Ueberall, wo sie erschien, ging ein neues herrliches Leben auf, und man huldigte ihr mit dem glühendsten Enthusiasmus; den Unbedeutendsten, Leblossten wußte sie selbst in sein eigenes Inneres hinein zu entzünden, daß er wie inspirirt, sich über die eigene Dürftigkeit erhob, und entzückt in den Genüssen eines höheren Lebens schwebte, die ihm unbekannt gewesen. Es fehlte natürlicherweise nicht an Anbetern, die täglich zu der Gottheit mit Zubrünst flehten; man konnte indessen nie mit Bestimmtheit sagen, daß sie diesen oder jenen besonders auszeichne, vielmehr wußte sie mit schalkhafter Ironie, die, ohne zu beleidigen, nur wie starkes brennendes Gewürz anregte und reizte, Alle mit einem



unaufheblichen Bande zu umschlingen, daß sie sich, festgezaubert in dem magischen Kreise, froh und lustig bewegten. Auf den Baron hatte diese Cirze einen wunderbaren Eindruck gemacht. Sie bewies ihm gleich bei seinem Erscheinen eine Aufmerksamkeit, die von kindlicher Ehrfurcht erzeugt zu werden schien; in jedem Gespräch mit ihm zeigte sie den gebildetsten Verstand und tiefes Gefühl, wie er es kaum noch bei Weibern gefunden. Mit unbeschreiblicher Zartheit suchte und fand sie Aureliens Freundschaft, und nahm sich ihrer mit so vieler Wärme an, daß sie sogar es nicht verschmähte für die kleinsten Bedürfnisse ihres Anzuges und sonst wie eine Mutter zu sorgen. Sie wußte dem bloßen unerfahrenen Mädchen in glänzender Gesellschaft auf eine so feine Art beizufehen, daß dieser Beistand, statt bemerkt zu werden, nur dazu diente, Aureliens natürlichen Verstand und tiefes richtiges Gefühl so herauszubeben, daß man sie bald mit der höchsten Achtung auszeichnete. Der Baron ergoß sich bei jeder Gelegenheit in Euphemien's Lob, und hier traf es sich vielleicht zum erstenmal in unserm Leben, daß wir so ganz verschiedener Meinung waren. Gewöhnlich machte ich in jeder Gesellschaft mehr den stillen aufmerksamen Beobachter, als daß ich hätte unmitttelbar eingeben sollen in lebendige Mittheilung und Unterhaltung. So hatte ich auch Euphemien, die nur dann und wann, nach ihrer Gewohnheit Niemanden zu übersehen, ein paar freundliche Worte mit mir gewechselt, als eine höchst interessante Erscheinung recht genau beobachtet. Ich mußte eingestehen, daß sie das schönste, herrlichste Weib von allen war, daß aus allem was sie sprach, Verstand und Gefühl hervorleuchtete; und doch wurde ich auf ganz unerklärliche Weise von ihr zurückgestoßen, ja ich konnte ein gewisses unheimliches Gefühl nicht unterdrücken, das sich augenblicklich meiner bemächtigte, sobald ihr Blick mich traf, oder sie mit mir zu sprechen anfing. In ihren Augen brannte oft eine ganz eigne Gluth, aus der, wenn sie sich unbemerkt glaubte, funkelnde Blitze schossen, und es schien ein inneres verderbliches Feuer, das nur mühsam überbaut, gewaltsam hervorzustrahlen. Nächst dem schwebte oft um ihren sonst weichgeformten Mund eine gehässige Ironie, die mich, da es oft der grellste Ausdruck des hämischen Hohns war, im Innersten erbeben machte. Daß sie oft den Hermogen, der sich wenig oder gar nicht um sie bemühte, in dieser Art anblickte, machte es mir gewis, daß Manches hinter der schönen Maske verborgen, was wohl Niemand ahne. Ich konnte dem ungemessenen Lob des Barons freilich nichts entgegensetzen, als meine physiognomischen Bemerkungen, die er nicht im mindesten gelten ließ, vielmehr in meinem innerlichen Abscheu gegen Euphemien nur eine höchst merkwürdige Idiosynkrasie fand. Er vertraute mir, daß Euphémie wahrscheinlich in die Familie treten werde, da er alles anwenden wolle, sie künftig mit Hermogen zu verbinden. Dieser trat, als wir so eben recht ernstlich über die Angelegenheit sprachen, und ich alle nur mögliche Gründe hervorbrachte, meine Meinung über Euphemien zu rechtfertigen, ins Zimmer, und der Baron, gewohnt in allem schnell und offen zu handeln, machte ihn augenblicklich mit seinen Plänen und Wünschen Rücksichts Euphemien's bekannt. Hermogen hörte alles ruhig an, was der Baron darüber und zum Lobe Euphemien's mit dem größten Enthusiasmus sprach. Als die Lobrede geendet, antwortete er, wie er sich auch nicht im mindesten von Euphemien angezogen fühle, sie niemals lieben könne, und daher recht herzlich bitte, den Plan jeder näheren Verbindung mit ihr aufzugeben. Der Baron war nicht wenig bestürzt, seinen Lieblingsplan so beim ersten Schritt zertrümmert zu sehen, indessen war er um so weniger bemüht, noch mehr in Hermogen zu dringen,

als er nicht einmal Euphemien's Bejammungen fürdauern wußte. Mit der ihm eignen Heiterkeit und Gemüthsheiterkeit scherzte er bald über sein unglückliches Bemühen, und meinte, daß Hermogen mit mir vielleicht die Zwieselskrafte theile, obgleich er nicht begreife, wie in einem schönen interessanten Weibe sich ein zurückgesetztes Prinzip wohnen könne. Sein Verhältnis mit Euphemien blieb natürlicher Weise dasselbe; er hatte sich so an sie gewöhnt, daß er keinen Tag zubringen konnte, ohne sie zu sehen. So kam es denn, daß er einmal, in ganz heitrem gemüthlicher Laune, ihr scherzend sagte, wie es nur einen einzigen Menschen in ihrem Bezirk gebe, der nicht in sie verliebt sey, nämlich Hermogen. — Er habe die Verbindung mit ihr, die er, der Baron, doch so herzlich gewünscht, hartnäckig ausgeschlagen.

Euphémie meinte, daß es auch wohl noch darauf angekommen seyn würde, was sie zu der Verbindung gesagte, und daß ihr zwar jedes nähere Verhältnis mit dem Baron wünschenswerth sey, aber nicht durch Hermogen, der ihr viel zu ernst und launisch wäre. Von der Zeit, als dieses Gespräch, das mir der Baron gleich wieder erzählte, stattgefunden, verdoppelte Euphémie ihre Aufmerksamkeit für den Baron und Aurelien; ja in manchen leisen Andeutungen führte sie den Baron daran, daß eine Verbindung mit ihm selbst, dem Jeau, das sie sich nun einmal von einer glücklichen Ehe machte, ganz entspreche. Alles, was man Rücksichts des Unterschieds der Jahre oder sonst entgegensetzen konnte, wußte sie auf die eindringendste Weise zu widerlegen, und mit dem Allen ging sie so leise, so fein, so geschickt Schritt vor Schritt vorwärts, daß der Baron glauben mußte, alle die Ideen, alle die Wünsche, die Euphémie gleichsam nur in sein Inneres hauchte, wären eben in seinem Innern emporgekeimt. Kräftiger, lebensvoller Natur, wie er war, fühlte er sich bald von der glühenden Leidenschaft des Jünglings ergriffen. Ich konnte den wilden Flug nicht mehr aufhalten, es war zu spät. Nicht lange dauerte es, so war Euphémie, zum Erschaunen der Hauptstadt, des Barons Gattin. Es war mir, als sey nun das bedrohliche grauenhafte Wesen, das mich in der Ferne geängstigt, recht in mein Leben getreten, und als müßte ich wachen und auf sorglicher Hut seyn für meinen Freund und für mich selbst. — Hermogen nahm die Verheirathung seines Vaters mit kalter Gleichgültigkeit auf. Aurelie, das liebe ahnungsvolle Kind, zerfiel in Thränen.

Bald nach der Verbindung sehnte sich Euphémie ins Gebirge; sie kam her, und ich muß gestehen, daß ihr Betragen in hoher Liebeshörigkeit sich so ganz gleich blieb, daß sie mir unwillkürliche Bewunderung abohtigte. So verfloßen zwei Jahre in ruhigen ungestörten Lebensgenuß. Die beiden Winter brachten wir in der Hauptstadt zu, aber auch hier bewies die Baroness dem Gemahl so viel unbegrenzte Ehrfurcht, so viel Aufmerksamkeit für seine leisesten Wünsche, daß der giftige Nid verstummen mußte, und keiner der jungen Herren, die sich schon freien Spielraum für ihre Galanterie bei der Baroness geträumt hatten, sich auch die kleinste Gloss erlaubte. Im letzten Winter mochte ich auch wieder der Einzige seyn, der, ergriffen von der alten Laune verwundenen Idiosynkrasie, wieder arges Mißtrauen zu hegen anfing.

Vor der Verbindung mit dem Baron war der Graf Viktorin, ein junger schöner Mann, Major bei der Ehrengarde, und nur abwechselnd in der Hauptstadt, einer der eifrigsten Verehrer Euphemien's, und der Einzige, den sie oft wie unwillkürlich, hingriffen vor dem Eindruck des Moments, vor den Andern auszeichnete. Man sprach einmal sogar davon, daß wohl ein näheres Verhältnis zwischen ihm und Euphemien statt finden müßte.

67, als man es nach dem äußeren Anschein vermuthen sollte, aber das Gerücht verscholl eben so dumpf als es entstanden. Graf Viktorin war eben den Winter wieder in der Hauptstadt, und natürlicher Weise in Euphemien's Zirkeln, er schien sich aber nicht im mindesten um sie zu bemühen, sondern vielmehr sie absichtlich zu vermeiden. Demunerachtet war es mir oft, als begegneten sich, wenn sie nicht bemerkt zu werden glaubten, ihre Blicke, in denen inbrünstige Sehnsucht, lüsterne, glühendes Verlangen wie verzehrendes Feuer brannte. Bei dem Gouverneur war eines Abends eine glänzende Gesellschaft versammelt, ich stand in ein Fenster gedrückt, so daß mich die herabwallende Drapperie des reichen Vorhangs halb verdeckte, nur zwei bis drei Schritte vor mir stand Graf Viktorin. Da streifte Euphémie, reizender gekleidet als je, und in voller Schönheit strahlend, an ihm vorüber; er sagte, so daß es niemand als gerade ich bemerken konnte, mit leidenschaftlicher Festigkeit ihren Arm, — sie erbeute sichtlich; ihr ganz unbeschreiblicher Blick — es war die gluthvollste Liebe, die nach Geäuß der Lust selbst — fiel auf ihn. Sie lächelten küßliche Worte, die ich nicht verstand. Euphémie mochte mich erblicken; sie wandte sich schnell um, aber ich vernahm deutlich die Worte: wir werden bemerkt!

„Ich erstarrte vor Erstaunen, Schrecken und Schmerz! — Ach, wie soll ich Ihnen, ehrwürdiger Herr! denn mein Gefühl beschreiben! — Denken Sie an meine Liebe, an meine treue Anhänglichkeit, mit der ich dem Baron ergeben war — an meine böse Ahnungen, die nun erfüllt wurden; denn die wenigen Worte hatten es mir ja ganz erschlossen, daß ein geheimes Verhältniß zwischen der Baroness und dem Grafen statt fand. Ich muß wohl vor der Hand schweigen, aber die Baroness wollte ich beobachten mit Argusaugen, und dann, bei erlangter Gewißheit ihres Verbrechen, die schändlichen Bande lösen, mit denen sie meinen unglücklichen Freund umflichtet hatte. Doch wer vermag teuflischer Arglist zu begegnen? Umsonst, ganz umsonst waren meine Bemühungen, und es wäre lächerlich gewesen, dem Baron das mitzuthellen, was ich gesehen und gehört, da die Schläue Auswege genug gefunden haben würde, mich als einen abgeschmackten thörichten Geistesfehler darzustellen.“

Der Schnee lag noch auf den Bergen, als wir im vergangenen Frühling hier einzogen, demunerachtet machte ich manchen Spaziergang in die Berge hinein: im nächsten Dorfe begegnete ich einem Bauer, der in Gang und Stellung etwas fremdartig's hat; als er den Kopf umwendet, erkenne ich den Grafen Viktorin, aber in demselben Augenblick verschwindet er hinter den Häusern, und ist nicht mehr zu finden. — Was konnte ihn anders zu der Verkleidung vermocht haben, als das Verhältniß mit der Baroness! — Eben jetzt weiß ich gewiß, daß er sich wieder hier befindet, ich habe seinen Jäger vorüber reiten gesehen, unerachtet es mir unbegreiflich ist, daß er die Baroness nicht in der Stadt aufgesucht haben sollte! — Vor drei Monaten begab es sich, daß der Gouverneur heftig erkrankte und Euphemien zu sehen wünschte, sie reiste mit Aurelien augenblicklich dahin, und nur eine Unpäßlichkeit hielt den Baron ab, sie zu begleiten. Nun brach aber das Unglück und die Trauer ein in unser Haus, denn bald schrieb Euphémie dem Baron, wie Hermogen plötzlich von einer oft in wahnsinnige Rauth ausbrechenden Melancholie befallen, wie er einsam umherirre, sich und sein Geschick verwünsche, und wie alle Bemühungen der Freunde und der Ärzte bis jetzt umsonst gewesen. Sie können denken, ehrwürdiger Herr, wech einen Eindruck diese Nachricht auf den Baron machte. Der Anblick seines Sohnes würde ihn zu sehr erschüttert haben, ich reiste daher allein nach der Stadt. Hermogen war durch starke Mittel, die man angewandt,

wenigstens von den wilden Ausbrüchen des wüthenden Wahnsinns befreit, aber eine stille Melancholie war eingetreten, die den Ärzten unheilbar schien. Als er mich sah, war er tief bewegt — er sagte mir, wie ihn ein unglückliches Verhängniß treibe, dem Stande, in welchem er sich jetzt befinde, auf immer zu entsagen, und nur als Klostergeistlicher könne er seine Seele erretten von ewiger Verdammniß. Ich fand ihn schon in der Tracht, wie Sie, ehrwürdiger Herr, ihn vorhin gesehen, und es gelang mir seines Widerstrebens unerachtet endlich ihn hieher zu bringen. Er ist ruhig, aber läßt nicht ab von der einmal gefaßten Idee, und alle Bemühungen das Ereigniß zu erforschen, das ihn in diesen Zustand versetzt, bleiben fruchtlos, unerachtet die Entdeckung dieses Geheimnisses vielleicht am ersten auf wirksame Mittel führen könnte ihn zu heilen.“

„Vor einiger Zeit schrieb die Baroness, wie sie auf Anrathen ihres Beichtvaters einen Ordensgeistlichen herbesenden werde, dessen Umgang und tröstender Zuspruch, vielleicht besser als alles andere, auf Hermogen wirken könne, da sein Wahnsinn augenscheinlich eine ganz religiöse Tendenz genommen. — Es freut mich recht innig, daß die Wahl Sie, ehrwürdiger Herr! den ein glücklicher Zufall in die Hauptstadt führte, traf. Sie können einer gebeugten Familie die verlorne Ruhe wieder geben, wenn Sie Ihre Bemühungen, die der Herr segnen möge, auf einen doppelten Zweck richten. Erforschen Sie Hermogens entschliches Geheimniß, seine Brust wird erleichtert seyn, wenn er sich, sey es auch in heiliger Beichte, entdeckt hat, und die Kirche wird ihn dem frohen Leben in der Welt, der er angehört, wieder geben, statt ihn in den Mauern zu begraben. — Aber treten Sie auch der Baroness näher. — Sie wissen Alles — Sie stimmen mir bei, daß meine Bemerkungen von der Art sind, daß so wenig sich darauf eine Anklage gegen die Baroness bauen läßt, doch eine Täuschung, ein ungerechter Verdacht kaum möglich ist. Ganz meiner Meinung werden Sie seyn, wenn sie Euphemien sehen und kennen lernen. Euphémie ist religiös schon aus Temperament, vielleicht gelingt es Ihrer besondern Hülfsleistung, tief in ihr Herz zu bringen, sie zu erschüttern und zu bessern, daß sie den Verrath an Freunde, der sie um die ewige Seligkeit bringt, unterläßt. Noch muß ich sagen, ehrwürdiger Herr! daß es mir in manchen Augenblicken scheint, als trage der Baron einen Gram in der Seele, dessen Ursache er mir verschweigt, denn außer der Bekümmerniß um Hermogen kämpft er sichtlich mit einem Gedanken, der ihn beständig verfolgt. Es ist mir in den Sinn gekommen, daß vielleicht ein böser Zufall noch deutlicher ihm die Spur von dem verbrecherischen Umgange der Baroness mit dem fluchwürdigen Grafen zeigte, als mir. — Auch meinen Herzensfreund, den Baron, empfehle ich, ehrwürdiger Herr! Ihrer geistlichen Sorge.“

Mit diesen Worten schloß Reinhold seine Erzählung, die mich auf mannigfache Weise gefoltert hatte, indem die seltsamsten Widersprüche in meinem Innern sich durchkreuzten. Mein eignes Ich zum graufamen Spiel eines launenhaften Zufalls geworden, und in fremdartige Gestalten zerfließend, schwamm ohne Halt wie in einem Meer all' der Ereignisse, die wie tobende Wellen auf mich hineinbrausten. — Ich konnte mich selbst nicht wieder finden! — Offenbar wurde Viktorin durch den Zufall der meine Hand, nicht meinen Willen, leitete, in den Abgrund gestürzt! — ich trete an seine Stelle, aber Reinhold kennt den Vater Medardus, den Prediger im Capuziner-Kloster in . . . , und so bin ich ihm das wirklich, was ich bin! — Aber das Verhältniß mit der Baroness, welches Viktorin unterhält, kommt auf mein Haupt, denn ich bin selbst Viktorin. Ich bin das, was

ich scheine, und scheine das nicht, was ich bin, mir selbst ein unerklärlich Räthsel, bin ich entzweit mit meinem Ich!

Des Stürms in meinem Innern unerachtet, gelang es mir die dem Priester ziemliche Ruhe zu erheucheln, und so trat ich vor den Baron. Ich fand in ihm einen bejahrten Mann, aber in den erloschenen Zügen lagen noch die Andeutungen seltner Fülle und Kraft. Nicht das Alter, sondern der Gram hatte die tiefen Furchen auf seiner breiten offenen Stirn gezogen, und die Locken weiß gefärbt. Unerachtet dessen herrschte noch in Allem, was er sprach, in seinem ganzen Benehmen, eine Heiterkeit und Gemüthlichkeit, die Leben unwiderstehlich zu ihm hinziehen mußte. Als Reinhold mich als den vorstellte, dessen Ankunft die Baronesse angekündigt, sah er mich an mit durchdringendem Blick, der immer freundlicher wurde, als Reinhold erzählte, wie er mich schon vor mehreren Jahren im Capuziner-Kloster zu . . . r prebigen gehört und sich von meiner seltnen Medergabe überzeugt hätte. Der Baron reichte mir treuherzig die Hand und sprach, sich zu Reinhold wendend: „Ich weiß nicht, lieber Reinhold! wie so sonderbar mich die Gesichtszüge des ehrwürdigen Herrn bei dem ersten Anblick ansprachen; sie weckten eine Erinnerung, die vergebens strebte, deutlich und lebendig hervorzugehen.“

Es war mir als würde er gleich herausbrechen: es ist ja Graf Viktorin, denn auf wunderbare Weise glaubte ich nun wirklich Viktorin zu seyn, und ich fühlte mein Blut heftiger wallen und aufsteigen meine Wangen höher färben. — Ich haute auf Reinhold, der mich ja als den Pater Medardus kannte, unerachtet mir das eine Lüge zu seyn schien: nichts konnte meinen verworrenen Zustand lösen.

Nach dem Willen des Barons sollte ich sogleich Herzogens Bekanntschaft machen, er war aber nirgends zu finden; man hatte ihn nach dem Gebürge wandeln gesehen, und war deshalb nicht besorgt um ihn, weil er schon mehrmals Tagelang auf diese Weise entfernt gewesen. Den ganzen Tag über blieb ich in Reinholds und des Barons Gesellschaft, und nach und nach faßte ich mich so im Innern, daß ich mich am Abend voll Muth und Kraft fühlte, keck all' den wunderlichen Ereignissen entgegen zu treten, die meiner zu harren schienen. In der einsamen Nacht öffnete ich das Porteseuille, und überzeugte mich ganz davon, daß es eben Graf Viktorin war, der zerschmettert im Abgrunde lag, doch waren übrigens die an ihn gerichteten Briefe gleichgültigen Inhalts, und kein einziger führte mich nur auch mit einer Sylbe ein in seine nähern Lebensverhältnisse. Ohne mich darum weiter zu kümmern, beschloß ich dem mich ganz zu fügen, was der Zufall über mich verhängt haben würde, wenn die Baronesse angekommen und mich gesehen. — Schon den andern Morgen traf die Baronesse mit Aurelien ganz unerwartet ein. Ich sah beide aus dem Wagen steigen und, von dem Baron und Reinhold empfangen, in das Portal des Schlosses gehen. Unruhig schritt ich im Zimmer auf und ab von seltenen Ahnungen bestürmt; nicht lange dauerte es, so wurde ich herabgerufen. — Die Baronesse trat mir entgegen — ein schönes herrliches Weib, noch in voller Blüthe. — Als sie mich erblickte, schien sie auf besondere Weise bewegt, ihre Stimme zitterte, sie vermochte kaum Worte zu finden. Ihre sichtlich Verlegenheit gab mir Muth, ich schaute ihr keck ins Auge, und gab ihr nach Klostersitte den Segen — sie erleichterte, sie mußte sich niederlassen. Reinhold sah mich an, ganz froh und zufrieden lächelnd. In dem Augenblick öffnete sich die Thüre und der Baron trat mit Aurelien hinein. —

So wie ich Aurelien erblickte, fuhr ein Strahl in meine Brust, und entzündete all' die geheimsten Regun-

gen, die wonnevollste Sehnsucht, das Entzückte der hebrünstigsten Liebe, alles was sonst nur gleich einer Vision aus weiter Ferne im Innern erklingend zum Leben; ja das Leben selbst ging mir nun erst auf und glänzend, denn alles vorher lag kalt und erstorben in öder Nacht hinter mir. — Sie war es selbst, die ich in jener wundervollen Vision im Reichthum geschaut. Der schwermüthige kindlich fromme Blick des dunkelblauen Auges, die weichgeformten Lippen, die wie in betender Andacht sanft vorgebeugte Waden, die hohe schlanke Gestalt, nicht Aurelie, die heilige Rosalia selbst war es. — Sogar der azurblaue Schmelz, der Aurelie über das dunkelrothe Kleid geschlagen, war im fantastischen Faltenwurf ganz dem Gewande ähnlich, wie es die Heilige auf jenem Gemälde, und eben die Unbekannte in jener Vision trug. — Was war der Baronesse üppige Schönheit gegen Aureliens himmlischen Liebreiz! Nur sie sah ich, indem alles um mich verschwunden. Meine innere Bewegung konnte den stehenden nicht entgehen. „Was ist Ihnen, ehrwürdiger Herr?“ fing der Baron an; „Sie scheinen auf ganz besondere Weise bewegt?“ — Diese Worte beugten mich zu mir selbst, ja ich fühlte in dem Augenblick eine übermenschliche Kraft in mir emporkommen, einen nie gefüllten Muth alles zu befehlen, denn Sie mußte der Preis des Kampfes werden.

„Wünschen Sie sich Glück, Herr Baron!“ rief ich, wie von hoher Begeisterung plötzlich ergriffen: „die Heilige wandelt unter uns in diesen Mauern, und hat öffnet sich in segensreicher Klarheit der Himmel, und sie selbst, die heilige Rosalia, von den heiligen Engeln umgeben, spendet Trost und Seligkeit den Gebewigten, die fromm und gläubig sie ansehnen. — Ich höre die hymnen verkündet Geister, die sich sehnen nach der Heiligen, und sie im Gesange rufend, aus glänzenden Wolken abschweben. Ich sehe ihr Haupt strahlend in der Glorie himmlischer Verklärung, emporgehoben nach dem Chor der Heiligen, der ihrem Auge sichtbar! — Sancta Rosalia, ora pro nobis!“

Ich sank mit in die Höhe gerichteten Augen auf die Knie, die Hände faltend zum Gebet, und Alles folgte meinem Beispiel. Niemand frug mich weiter, man schied den plötzlichen Ausbruch meiner Begeisterung irgend einer Inspiration zu, so daß der Baron beschloß, wirklich am Altar der heiligen Rosalia, in der Hauptkirche der Stadt, Messen lesen zu lassen. Herrlich hatte ich mich auf diese Weise aus der Verlegenheit gerettet, und immer mehr war ich bereit, Alles zu wagen, denn es galt Aureliens Besitz, um den mir selbst mein Leben lieb war. — Die Baronesse schien in ganz besonderer Stimmung, ihre Blicke verfolgten mich; aber so wie ich sie und Aurelien anschaute, irrten ihre Augen umflut umher. Die Kammer war in ein anderes Zimmer getreten, ich eilte in den Garten hinaus und schweifte durch die Gänge, mit tausend Entschlüssen, Ideen, Plänen für mein kurzfristiges Leben im Schlosse arbeitend und kämpfend. Schon war es Abend worden, da erschien Reinhold und sagte mir, daß die Baronesse, durchdrungen von meiner frommen Begeisterung, mich auf ihrem Zimmer zu sprechen wüßte.

Als ich in das Zimmer der Baronesse trat, kam sie mir einige Schritte entgegen, mich bei beiden Armen fassend, sah sie mir starr ins Auge, und rief: „So ist möglich — ist es möglich! — Bist du Medardus, der Capuziner-Mönch? — Aber die Stimme, die Gestalt, Deine Augen, Dein Haar! sprich oder ich vergehe in Angst und Zweifel.“ — „Viktorinus!“ lächelte ich leicht, da umschlang sie mich mit dem wilden Ungeflüm unbeherrschbarer Wollust, — ein Blutstrom brannte durch meine Adern, das Blut siedete, die Sinne vergingen mit

in namenloser Ranne, in wahnsinniger Verzückung; aber sündigend war mein ganzes Gemüth nur Aurelien zugewandt, und Ihr nur opferte ich in dem Augenblick durch den Bruch des Gelübdes das Heil meiner Seele.

Ja! nur Aurelie lebte in mir, mein ganzer Sinn war von ihr erfüllt, und doch ergriff mich ein innerer Schauer, wenn ich daran dachte, sie wieder zu sehen, was doch schon an der Abendtafel geschehen sollte. Es war mir, als würde mich ihr fremder Blick heillosen Sünde züben, und als würde ich, entlarvt und vernichtet, in Schmach und Verderben sinken. Eben so konnte ich mich nicht entschließen, die Baroness gleich nach jenen Momenten wieder zu sehen, und alles dieses bestimnte mich, eine Anachtsübung vorschüßend, in meinem Zimmer zu bleiben, als man mich zur Tafel einlud. Nur wenigen Tage betrafte es indessen, um alle Scheu, alle Befangenheit zu überwinden; die Baroness war die Liebenswürdige selbst, und je enger sich unser Hainbischschloß, je reicher an kostbarsten Gemüthen es wurde, desto mehr verdoppelte sich ihre Aufmerksamkeit für den Baron. Sie gestand mir, daß nur meine Tonjur, mein natürlicher Bart, so wie mein ächt klösterlicher Gang, den ich aber jetzt nicht mehr so strenge, als Anfangs beibehalte, sie in tausend Klagen gesetzt habe. Da bei meiner plötzlichen begeisterten Anrufung der heiligen Rosalia, sey sie beinahe überzogen worden, irgend ein Irrthum, irgend ein feindseliger Zufall habe ihren mit Viktorin so schlau entworfenen Plan vereitelt, und einen verdamnten wirklichen Spazieran an die Stelle geschoben. Sie bewunderte meine Vorsicht, mich wirklich tonjuriren und mir den Bart wachsen zu lassen, ja mich in Gang und Stellung so ganz in meine Rolle einzustudiren, daß sie oft selbst mir recht ins Auge blicken müsse, um nicht in abentheuerliche Zweifel zu gerathen.

Aurelien ließ sich Viktorins Jäger, als Bauer verkleidet, am Ende des Parks sehen, und ich versäumte nicht, insgeheim mit ihm zu sprechen, und ihn zu ermahnen, sich bereit zu halten, um mit mir fliehen zu können, wenn vielleicht ein böser Zufall mich in Gefahr bringen sollte. Der Baron und Reinhold schienen höchlich mit mir zufrieden, und drangen in mich, ja des tiefen Hermogen mich mit aller Kraft, die mir zu Gebote steh, anzunehmen. Noch war es mir aber nicht möglich geworden, auch nur ein einziges Wort mit ihm zu sprechen, denn sichtlich wich er jeder Gelegenheit aus, mit mir allein zu seyn, und traf er mich in der Gesellschaft des Barons oder Reinholds, so blickte er mich auf so sonderbare Weise an, daß ich in der That Mühe hatte, nicht in augenscheinliche Verlegenheit zu gerathen. Er schien tief in meine Seele zu dringen und meine geheimsten Gedanken zu erspähen. Ein unbezwinglicher tiefer Mißmuth, ein unterdrückter Groll, ein nur mit Mühe bezwungener Zorn lag auf seinem bleichen Gesichte, so bald er mich ansichtig wurde. — Es begab sich, daß er mir einmal, als ich eben im Park lustwandelte, ganz un erwartet entgegen trat; ich hielt dieß für den schicklichen Moment, endlich das drückende Verhältniß mit ihm aufzuklären, daher faßte ich ihn schnell bei der Hand, als er mit ausweichen wollte, und mein Medertalent machte es mir möglich, so eindringend, so salbungsvoll zu sprechen, daß er wirklich aufmerksam zu werden schien, und eine innere Nübrung nicht unterdrücken konnte. Wir hatten uns auf eine steinerne Bank am Ende eines Ganges, der nach dem Schlosse führte, niedergelassen. Im Neben hieß meine Begeisterung, ich sprach davon daß es sündlich sey, wenn der Mensch, im innern Gram sich verzehrend, den Trost, die Hülfe der Kirche, die den Gebugeten aufrichte, verschmähe, und so den Zwecken des Lebens, wie die höhere Macht sie ihm gestellt, feindslich entgegen trete. Ja daß selbst der Verbrecher nicht zweifeln solle

an der Gnade des Himmels, da dieser Zweifel ihn eben um die Seligkeit bringe, die er, entzündigt durch Buße und Frömmigkeit, erwerben könne. Ich forberte ihn endlich auf, gleich jetzt mir zu beichten, und so sein Inneres wie vor Gott auszuschütten, indem ich ihm von jeder Sünde, die er begangen, Absolution zusage; da stand er auf, seine Augenbraunen zogen sich zusammen, die Augen brannten, eine glühende Röthe überflog sein leichenblaßes Gesicht, und mit seltsam gellender Stimme rief er: „Bist Du denn rein von der Sünde, daß Du es wagst, wie der Reinste, ja wie Gott selbst, den Du verhöhnest, in meine Brust schauen zu wollen, daß Du es wagst, mir Vergebung der Sünde zuzusagen, Du, der Du selbst vergeblich ringen wirst nach der Entfäulung, nach der Seligkeit des Himmels, die sich Dir auf ewig verschloß? Glender Heuchler, bald kommt die Stunde der Vergeltung, und in den Staub getreten, wie ein giftiger Wurm, zuckst Du im schmachvollen Tode vergebens nach Hülfe, nach Erlösung von unnennbarer Daaal ätzend, bis Du verdirbst im Wahnsinn und Verzweiflung!“ — Er schritt rasch von dannen, ich war zerschmettert, vernichtet, all meine Fassung, mein Muth, war dahin. Ich sah Euphemien aus dem Schlosse kommen mit Hut und Schwanz, wie zum Spaziergange gekleidet; bei ihr nur war Trost und Hülfe zu finden, ich warf mich ihr entgegen, sie erschrock über mein zerstörtes Wesen, sie frug nach der Ursache, und ich erzählte ihr getreulich den ganzen Auftritt, den ich eben mit dem wahnsinnigen Hermogen gehabt, indem ich noch meine Angst, meine Besorgniß, daß Hermogen vielleicht durch einen unerklärlichen Zufall unser Geheimniß verrathen, hinzusetzte. Euphemia schien über Alles nicht einmal betroffen, sie lächelte auf so ganz seltsame Weise, daß mich ein Schauer ergriff, und sagte: „Gehen wir tiefer in den Park, denn hier werden wir zu sehr beobachtet, und es könnte auffallen, daß der ehrwürdige Vater Medardus so heftig mit mir spricht. Wir waren in ein ganz entlegenes Boskett getreten, da umschlang mich Euphemia mit leidenschaftlicher Festigkeit; ihre heißen glühenden Küsse brannten auf meinen Lippen. „Ruhig, Viktorin,“ sprach Euphemia, „kannst Du seyn über das Alles, was Dich so in Angst und Zweifel gestürzt hat; es ist mir sogar lieb, daß es so mit Hermogen gekommen, denn nun darfst und mußt ich mit Dir über Manches sprechen, wovon ich so lange schwieg. — Du mußt eingestehen, daß ich mir eine seltene geistige Herrschaft über Alles, was mich im Leben umgibt, zu erringen gewußt, und ich glaube, daß dieß dem Weibe leichter ist, als Euch. Freilich gehört nichts geringeres dazu, als daß außer jenem unnennbaren unwiderstehlichen Reiz der äußern Gestalt, den die Natur dem Weibe zu spenden vermag, dasjenige höhere Prinzip in ihr wohne, welches eben jenen Reiz mit dem geistigen Vermögen in Eins verschmilzt, und nun nach Willkühr beherrscht. Es ist das eigne wunderbare Heraustrreten aus sich selbst, das die Anschauung des eignen Ichs vom andern Standpunkte gestattet, welches dann als ein sich dem höheren Willen schmiegendes Mittel erscheint, dem Zweck zu dienen, den er sich als den höchsten, im Leben zu erringenden, gesetzt. — Giebt es etwas höheres als das Leben im Leben zu beherrschen, alle seine Erscheinungen, seine reichen Genüsse wie im mächtigen Zauber zu bannen, nach der Willkühr, die dem Herrscher verstatet? — Du, Viktorin, gehörtest von je her zu den wenigen, die mich ganz verstanden, auch Du hattest Dir den Standpunkt über Dein Selbst gestellt, und ich verschmähte es daher nicht, Dich wie den königlichen Gemahl auf meinen Thron im höheren Reiche zu erheben. Das Geheimniß erhobte den Reiz dieses Bundes, und unsere scheinbare Trennung diente nur dazu,

unserer fantastischen Laune Raum zu geben, die wie zu unserer Ergötlichkeit mit den untergeordneten Verhältnissen des gemeinen Alltagslebens spielte. Ist nicht unser jetziges Beisammenseyn das kühnste Wagstück, das, im höhern Geiste gedacht, der Ohnmacht konventioneller Beschränktheit spottet? Selbst bei Deinem so ganz fremdartigen Wesen, das nicht allein die Kleidung erzeugt, ist es mir als unterwerfe sich das Geistige dem herrschenden, es bedingenden Prinzip, und wirke so mit wunderbarer Kraft nach außen, selbst das Körperliche anders formend und gestaltend, so daß es ganz der vorgesezten Bestimmung gemäß erscheint. — Wie herzlich ich nun bei dieser tief aus meinem Wesen entspringenden Ansicht der Dinge alle konventionelle Beschränktheit verachte, indem ich mit ihr spiele, weist Du. — Der Baron ist mir eine bis zum höchsten Ueberdruß ekelhaft gewordene Maschine, die zu meinem Zweck verbraucht todt da liegt, wie ein abgetauntes Räderwerk. — Reinhold ist zu beschränkt, um von mir beachtet zu werden, Aurelie ein gutes Kind, wir haben es nur mit Hermogen zu thun. — Ich gestand Dir schon, daß Hermogen, als ich ihn zum erstenmale sah, einen wunderbaren Eindruck auf mich machte. — Ich hielt ihn für fähig einzugehen in das höhere Leben, das ich ihm erschließen wollte, und irrte mich zum ersten Mal. — Es war etwas mir feindliches in ihm, was in stetem regen Widerspruch gegen mich auflehnte; ja der Zauber, womit ich die Andern unwillkürlich zu umstricken wußte, stieß ihn zurück. Er blieb kalt, düster, verschlossen, und reizte, indem er mit eigener wunderbarer Kraft mir widerstrebt, meine Empfindlichkeit, meine Lust den Kampf zu beginnen, in dem er unterliegen sollte. — Diesen Kampf hatte ich beschloffen, als der Baron mir sagte, wie er Hermogen eine Verbindung mit mir vorgeschlagen habe, dieser sie aber unter jeder Bedingung abgelehnt habe. — Wie ein göttlicher Funke durchstrahlte mich, in demselben Moment, der Gedanke, mich mit dem Baron selbst zu vermählen, und so mit einem Mal all' die kleinen konventionellen Rücksichten, die mich oft einzwängten auf widrige Weise, aus dem Wege zu räumen: doch ich habe ja selbst mit Dir, Viktorin, oft genug über jene Vermählung gesprochen, ich widerlegte Deine Zweifel mit der That, denn es gelang mir, den Alten in wenigen Tagen zum albernem zärtlichen Liebhaber zu machen, und er mußte das, was ich gewollt, als die Erfüllung seines innigsten Wunsches, den er laut werden zu lassen kaum gewagt, ansehen. Aber tief im Hintergrunde lag noch in mir der Gedanke der Rache an Hermogen, die mir nun leichter und befriedigender werden sollte. Der Schlag wurde verschoben, um richtiger, tödtender zu treffen. — Kennte ich weniger Dein Inneres, wüßte ich nicht, daß Du Dich zu der Höhe meiner Ansichten zu erheben vermagst, ich würde Bedenken tragen, Dir mehr von der Sache zu sagen, die nun einmal geschehen. Ich ließ es mir angelegen seyn, Hermogen recht in seinem Innern aufzufassen, ich erschien in der Hauptstadt, düster, in mich gekehrt, und bildete so den Contrast mit Hermogen, der in den lebendigen Beschäftigungen des Kriegsdienstes sich heiter und lustig bewegte. Die Krankheit des Rheims verbot alle glänzende Zirkel, und selbst den Besuchen meiner nächsten Umgebung wußte ich auszuweichen. — Hermogen kam zu mir, vielleicht nur um die Pflicht, die er der Mutter schuldig, zu erfüllen; er fand mich in düstrem Nachdenken versunken, und als er, befremdet von meiner auffallenden Aenderung, dringend nach der Ursache frug, gestand ich ihm unter Thränen, wie des Barons mißliche Gesundheitsumstände, die er nur mühsam verheimliche, mich befürchten ließen, ihn bald zu verlieren, und wie dieser Gedanke mir schrecklich, ja unerträglich sey. Er war er-

schüttert, und als ich nun mit dem Ausdruck des tiefsten Gefühls, das Glück meiner Ehe mit dem Baron schützte, als ich zart und lebendig in die kleinste Einzelheiten unseres Lebens auf dem Lande einging, als ich immer mehr des Barons herrliches Gemüth, sein ganzes Ich in vollem Glanze darstellte, so, daß es immer lebender hervortrat, wie gränzenlos ich ihn verehere, ja wie ich ganz in ihm lebe, da schien immer mehr seine Verwunderung, sein Erstaunen zu steigen. — Er kämpfte hitzig mit sich selbst, aber die Macht, die jetzt wie mein Selbst in sein Inneres gedrungen, siegte über das feindliche Prinzip, das sonst mir widerstrebt; mein Triumph war mir gewiß, als er schon am andern Morgen wieder kam."

„Er fand mich einsam, noch düstrier, noch aufgereiter als gestern, ich sprach von dem Baron und von meiner unaussprechlichen Sehnsucht, ihn wieder zu sehen. Hermogen war da; nicht mehr derselbe, er hing an meinen Blicken, und ihr gefährliches Feuer fiel zündend in sein Inneres. Wenn meine Hand in der seinen ruhte, zuckte diese oft krampfhaft, tiefe Seufzer erschloßen seiner Brust. Ich hatte die höchste Spitze der bewußtlosen Exaltation richtig berechnet. Den Abend, als er fallen sollte, verschmähte ich selbst jene Künste nicht, die so verbraucht sind, und immer wieder so wirksam voll erneuert werden. Es gelang! — Die Folgen waren entscheidender, als ich sie mir gedacht, und doch erhellte sie meinen Triumph, indem sie meine Macht auf glänzende Weise bewährten. — Die Gewalt, mit der ich das feindliche Prinzip bekämpfte, das wie in seltsamen Wundungen in ihm sich sonst aussprach, hatte seinen Stoß gebrochen, er versiel in Wahnsinn, wie Du weißt, aber daß Du jedoch bis jetzt die eigentliche Ursache gekannt haben solltest. — Es ist etwas eignes, das Wahnsinnig oft, als ständen sie in näherer Beziehung mit dem Geiste, und gleichsam in ihrem eignen Innern leichter, wohl bewußtlos angeregt vom fremden geistigen Prinzip, oft das in Uns verborgene durchschauen, und in seltsamen Anklängen aussprechen, so daß uns oft die grauenvolle Stimme eines zweiten Ichs mit unbegreiflichem Schauer befangt. Es mag daher wohl seyn, daß, zumal in der eignen Beziehung, in der Du, Hermogen, und ich stehen, er auf geheimnißvolle Weise Dich durchschaut, und so Dir feindlich ist; allein Gefahr für Dich ist deshalb nicht im mindesten vorhanden. Bedenke, selbst wenn er mit seiner Feindschaft gegen Dich einseid rückt, wenn er es ausspricht: traut nicht dem verkappten Priester, wer würde das für was anderes halten, als für eine Idee, die der Wahnsinn erregt, zumal, da Reinhold so gut gewesen ist, in Dir den Vater Medardus wieder zu erkennen? — Indessen wüßte es gewiß, daß Du nicht mehr, wie ich gewollt und gedacht hatte, auf Hermogen wirken kannst. Meine Rache ist erfüllt und Hermogen mir nun wie ein weggerollenes Spielzeug unbrauchbar, und um so überflüssiger als er es wahrscheinlich für eine Busübung hält, mich zu sehen, und daher mit seinen stieren lebendigsten Blicken mich verfolgt. Er muß fort, und ich glaube Dich dazu benutzen zu können, ihn in der Idee des Klosters zu gehen zu bestärken, und den Baron, so wie den rathgebenden Freund Reinhold, zu gleicher Zeit durch die dringendsten Vorstellungen, wie Hermogens Seelenheil nun einmal das Kloster begehre, geschmeidiger zu machen, daß sie in sein Vorhaben willigten. — Hermogen ist mir in der That höchst zuwider, sein Anblick erschüttert mich oft, er muß fort! — Die einzige Person, der er ganz anders erscheint, ist Aurelie, das fromme, kindische Kind; durch sie allein kannst Du auf Hermogen wirken, und ich will dafür sorgen, daß Du in nähere Beziehung mit ihr trittst. Findest Du einen

sichtlichen Zusammenhang der äußern Umstände, so kannst Du auch Reinholden, oder dem Baron entdecken, wie Dir Hermogen ein schweres Verbrechen gebeichtet, das Du natürlicherweise, Deiner Pflicht gemäß, verschweigen müßtest. — Doch davon künftig mehr! — Nun weißt Du alles, Viktorin, handle und bleibe mein. Herrsche mit mir über die läppische Puppenwelt, wie sie sich um uns dreht. Das Leben muß uns seine herrlichsten Genüsse spenden, ohne uns in seine Beengtheit einzuzwingen. — Wir sahen den Baron in der Entfernung, und gingen ihm, wie im frommen Gespräch begriffen, entgegen. —

Es bedurfte vielleicht nur Euphemiens Erklärung über die Tendenz ihres Lebens, um mich selbst die überwiegende Macht fühlen zu lassen, die wie der Ausfluß höherer Prinzipie mein Inneres besetzte. Es war etwas übermenschliches in mein Wesen getreten, das mich plötzlich auf einen Standpunkt erhob, von dem mir alles in andern Verhältnis, in anderer Farbe als sonst erschien. Die Geistesstärke, die Macht über das Leben womit Euphemia prahlte, war mir des bittersten Hohns würdig. In dem Augenblick, daß die Glende ihr loses undbedachtetes Spiel, mit den gefährlichsten Verknüpfungen des Lebens zu treiben wählte, war sie hingeeben dem Zufall oder dem bösen Verhängniß, das meine Hand leitete. Es war nur meine Kraft, entflammt von geheimnißvollen Mächten, die sie zwingen konnte im Bahn, den für den Freund und Bundesbruder zu halten, der nur ihr zum Verderben die äußere zufällige Bildung jenes Freundes trug, sie wie die feindliche Macht selbst umkralte, so daß keine Freiheit mehr möglich. Euphemia wurde mir in ihrem eiteln selbstsüchtigen Wahn verächtlich, und das Verhältnis mit ihr um so widerlicher, als Aurelie in meinem Inneren lebte, und nur sie die Schuld meiner begangenen Sünden trug, wenn ich das, was mir jetzt die höchste Spitze alles irdischen Ruhmes zu seyn schien, noch für Sünde gehalten hätte. Ich beschloß von der mir einwohnenden Macht den besten Gebrauch zu machen, und so selbst den Zaubersab zu ergreifen, um die Kreise zu beschreiben, in denen sich all' die Erscheinungen um mich her mir zur Lust bewegen sollten. Der Baron und Reinhold wetteiferten mit einander, mir das Leben im Schosse recht angenehm zu machen; nicht die leiseste Ahnung von meinem Verhältnis mit Euphemia stieg in ihnen auf, vielmehr äußerte der Baron oft, wie in unwillkürlicher Herzenergiebung, daß erst durch mich ihm Euphemia ganz widergegeben sey, und dieß schien mir die Richtigkeit der Vermuthung Reinholds, daß irgend ein Zufall dem Baron wohl die Spur von Euphemiens verbotenen Wegen entdeckt haben könne, klar anzudeuten. Den Hermogen sah ich selten, er vermied mich mit sichtlicher Angst und Beklemmung, welches der Baron und Reinhold der Scheu vor meinem heiligen frommen Wesen, und vor meiner geistigen Kraft, die das zerrüttete Gemüth durchschaute, zuschrieben. Auch Aurelie schien sich absichtlich meinem Blicke zu entziehen, sie wich mir aus, und wenn ich mit ihr sprach, war auch sie ängstlich und bekümmert, wie Hermogen. Es war mir beinahe gewiß, daß der wahnsinnige Hermogen, gegen Aurelie, jene schreckliche Ahnungen, die mich durchbeben, ausgesprochen, indessen schien mir der böse Eindruck zu bekämpfen möglich. — Wahrscheinlich auf Betanlassung der Baronesse, die mich in näheren Rapport mit Aurelien setzen wollte, um durch sie auf Hermogen zu wirken, bat mich der Baron, Aurelien in den höheren Geheimnissen der Religion zu unterrichten. So verschaffte mir Euphemia selbst die Mittel, das Herrlichste zu erreichen, was mir meine glühende Einbildungskraft in tausend läppigen Bildern vorgebildet. Was war jene Vision in der Kirche anders,

als das Versprechen der höhern auf mich einwirkenden Macht, mir die zu geben, von deren Besitz allein die Befähigung des Sturms zu hoffen, der in mir rasend mich wie auf tobenden Wellen umherwarf? — Aureliens Anblick, ihre Nähe, ja die Berührung ihres Reiches, setzte mich in Flammen. Des Blutes Gluthstrom stieg fühlbar auf in die geheimnißvolle Werkstatt der Gedanken, und so sprach ich von den wundervollen Geheimnissen der Religion in feurigen Bildern, deren tiefere Bedeutung die wollüstige Kaserie der glühendsten verlangenden Liebe war. So sollte diese Gluth meiner Rede, wie in elektrischen Schlägen, Aureliens Inneres durchdringen und sie sich vergebens dagegen wappnen. — Ihr unbewußt sollten die in ihre Seele gemworfenen Bilder sich wunderbar entfalten, und glänzender, flammender in der tieferen Bedeutung hervorgehen, und diese ihre Brust dann mit den Ahnungen des unbekanntes Genusses erfüllen, bis sie sich, von unnenbarer Sehnsucht gefoltert und zerrissen, selbst in meine Arme wüfte. Ich bereitete mich auf die sogenannten Lehrstunden bei Aurelien sorgsam vor, ich wußte den Ausbruch meiner Rede zu steigern; andächtig, mit gefalteten Händen, mit niedergeschlagenen Augen hörte mir das fromme Kind zu, aber nicht eine Bewegung, nicht ein leiser Seufzer verrieth irgend eine tiefere Wirkung meiner Worte. — Meine Bemühungen brachten mich nicht weiter; statt in Aurelien das verderbliche Feuer zu entzünden, das sie der Verführung Preis geben sollte, wurde nur quaalvoller und verzehrender die Gluth, die in meinem Innern brannte. — Rasend vor Schmerz und Wollust, brütete ich über Pläne zu Aureliens Verderben, und indem ich Euphemia's Wonne und Entzücken heuchelte, keimte ein glühender Haß in meiner Seele empor, der, im seltsamen Widerspruch, meinem Betragen bei der Baronesse etwas Wildes, Entsetzliches gab, vor dem sie selbst erbehte. — Fern von ihr war jede Spur des Geheimnisses, das in meiner Brust verborgen, und unwillkürlich mußte sie der Herrschaft Raum geben, die ich immer mehr und mehr über sie mir anzumaken anfing. — Oft kam es mir in den Sinn durch einen wohlbedachten Gewaltstreich, dem Aurelie erliegen sollte, meine Quaal zu enden; aber so wie ich Aurelien erblickte, war es mir, als stehe ein Engel neben ihr, sie schirmend und schützend und Trotz bietend der Macht des Feindes. Ein Schauer beute dann durch meine Glieder, indem mein böser Vorsatz erkaltete. Endlich fiel ich darauf, mit ihr zu beten: denn im Gebet strömt feuriger die Gluth der Andacht, und die geheimsten Regungen werden wach und erheben sich wie auf brausenden Wellen, und strecken ihre Polypenarme aus, um das Unbekannte zu fassen, das die unnenbare Sehnsucht stillen soll, von der die Brust zerrissen. Dann mag das Irdische, sich wie das Himmlische verkündend, keck dem aufgeregten Gemüth entgegen treten, und im höchsten Genuß schon hienieden die Erfüllung des überschwenglichen verheißt; die bewußtlose Leidenschaft wird getäuscht, und das Streben nach dem Heiligen, Ueberirdischen wird gebrochen in dem namenlosen nie gekannten Entzücken irdischer Begierde. — Selbst darin, daß sie von mir verfaßte Gebete nachsprechen sollte, glaubte ich Vortheile für meine verrätherische Absichten zu finden. — Es war dem so! — Denn neben mir knieend, mit zum Himmel gewandtem Blick meine Gebete nachsprechend, färbten höher sich ihre Wangen, und ihr Busen wallte auf und nieder. — Da nahm ich wie im Eifer des Gebets ihre Hände, und drückte sie an meine Brust, ich war ihr so nahe, daß ich die Wärme ihres Körpers fühlte, ihre losgelösten Locken hingen über meine Schulter; ich war außer mir vor rasender Begierde, ich umschlang sie mit wildem Verlangen, schon brannten meine Küsse auf ihrem Munde, auf

ihrem Busen, da wandte sie sich mit einem durchdringenden Schrei aus meinen Armen; ich hatte nicht Kraft sie zu halten, es war als strahle ein Blitz herab, mich zerschmetternd! — Sie entfloß rasch in das Nebenzimmer, die Thür öffnete sich, und Hermogen zeigte sich in derselben; er blieb stehen, mich mit dem furchtbaren entsetzlichen Blick des wilden Wahnsinns anstarrend. Da raffte ich alle meine Kraft zusammen, ich trat keck auf ihn zu, und rief mit trockner gebietender Stimme: „Was willst Du hier? Hebe Dich weg, Wahnsinniger!“ Aber Hermogen streckte mir die rechte Hand entgegen, und sprach dumpf und schaurig: „Ich wollte mit Dir kämpfen, aber ich habe kein Schwert, und Du bist der Mord, denn Blutstropfen quillen aus Deinen Augen und kleben in Deinem Barte!“ —

Er verschwand, die Thüre heftig zuschlagend, und ließ mich allein, knirschend vor Wuth über mich selbst, der ich mich hatte hineinweisen lassen von der Gewalt des Moments, so daß nun der Verrath mir Verderben drohte. Niemand ließ sich sehen, ich hatte Zeit genug, mich ganz zu ermannen, und der mir inwohnende Geist gab mir bald die Anschläge ein, jeder üblen Folge des bösen Beginmens auszuweichen.

Sobald es thöulich war, eilte ich zu Euphemien, und mit eckem Uebermuth erzählte ich ihr die ganze Begebenheit mit Aurelien. Euphemie schien die Sache nicht so leicht zu nehmen als ich es gewünscht hatte, und es war mir begreiflich, daß, ihrer gerühmten Geistesstärke, ihrer hohen Ansicht der Dinge unerachtet, wohl kleinliche Eifersucht in ihr wohnen, sie aber überdem noch befürchten könne, daß Aurelie über mich klagen, so der Nimbus meiner Heiligkeit verlöschten, und unser Geheimniß in Gefahr gerathen werde: aus einer mir selbst unerklärlichen Scheu, verschwieg ich Hermogens Hinzutreten und seine entsetzlichen mich durchbohrenden Worte.

Euphemie hatte einige Minuten geschwiegen, und schien, mich seltsam anstarrend, in tiefes Nachdenken versunken. —

„Solltest Du nicht, Viktorin!“ sprach sie endlich, „errathen, welche herrliche Gedanken, meines Geistes würdig, mich durchströmen? — Aber Du kannst es nicht, doch rüttle frisch die Schwingen, um dem kühnen Fluge zu folgen, den ich zu beginnen bereit bin. Daß Du, der Du mit voller Herrschaft über alle Erscheinungen des Lebens schweben solltest, nicht neben einem leidlich schönen Mädchen knien kannst, ohne sie zu umarmen und zu küssen, nimmt mich Wunder, so wenig ich Dir das Verlangen verarge, das in Dir aufstieg. So wie ich Aurelien kenne, wird sie voller Schaam über die Begebenheit schweigen, und sich höchstens nur unter irgend einem Vorwande Deinem zu leidenschaftlichen Unterrichte entziehen. Ich befürchte daher nicht im mindesten die verdrüßlichen Folgen, die Dein Leichtsin, Deine ungezähmte Begierde hätte herbeiführen können. — Ich hasse sie nicht, diese Aurelie, aber ihre Anspruchslosigkeit, ihr stilles Frommthum, hinter dem sich ein unleidlicher Stolz versteckt, ärgert mich. Nie habe ich, unerachtet ich es nicht verschmähte mit ihr zu spielen, ihr Zutrauen gewinnen können, sie blieb scheu und verschlossen. Diese Abgeneigtheit sich mir zu schmiegen, ja diese stolze Art mir auszuweichen, erregt in mir die widrigsten Gefühle. — Es ist ein sublimen Gedanke, die Blume, die auf den Prunk ihrer glänzenden Farben so stolz thut, gebrochen und dahin welken zu sehen! — ich gönne es Dir, diesen sublimen Gedanken auszuführen, und es soll nicht an Mitteln fehlen, den Zweck leicht und sicher zu erreichen. — Auf Hermogens Haupt soll die Schuld fallen und ihn vernichten!“ — Euphemie sprach noch mehr über ihren Plan und wurde mir mit jedem Worte verhafter, denn nur das gemeine verbrecherische Weib sah ich in ihr, und

so sehr ich nach Aureliens Verderben dürstete, da ich nur dadurch Befreiung von der grenzenlosen Leidenschaft wahnfinniger Liebe, die meine Brust zerfließte, hoffen konnte, so war mir doch Euphemiens Mitwirkung unersichtlich. Ich wies daher zu ihrem nicht geringen Staunen ihren Anschlag von der Hand, indem ich in Thoren fest entschlossen war, das durch eigene Macht zu vollführen, wozu Euphemie mir ihre Beihilfe anbot.

So wie die Baroness es vermuthet, blieb Aurelie in ihrem Zimmer, sich mit einer Unpöpslichkeit entsetzend, und so sich meinem Unterrichte für die nächsten Tage entziehend. Hermogen war wider seine Gewohnheit jetzt viel in der Gesellschaft Reinholds und des Barons, er schien weniger in sich gefehrt, aber wilder, zorniger. Man hörte ihn oft laut und nachdrücklich sprechen, und ich bemerkte, daß er mich mit Blicken des verhaltenen Grimms ansah, so oft der Zufall mich ihm in den Weg führte: das Betragen des Barons und Reinholds veränderte sich in einigen Tagen auf ganz seltsame Weise, ohne im Aeußeren, im mindesten von der Aufmerksamkeit und Hochachtung, die sie mir sonst bezeugt, nachzulassen, schien es, als wenn sie gedrückt von einem wunderbaren ahnenden Gefühl, nicht jenen gemüthlichen Ton finden konnten, der sonst unsre Unterhaltung belebte. Alles was sie mit mir sprachen war so gezwungen, so frostig, daß ich mich ernstlich bemühen mußte, von allerlei Vermuthungen ergriffen, wenigstens unfangen zu scheinen. —

Euphemiens Blicke, die ich immer richtig zu deuten wußte, sagten mir, daß irgend Etwas vorgegangen, wovon sie sich besonders aufgeregt fühlte, doch war es den ganzen Tag unmöglich, uns unbemerkt zu sprechen. —

In tiefer Nacht, als Alles im Schlosse längst schlief, öffnete sich eine Tapentbüre in meinem Zimmer, die ich selbst noch nicht bemerkt, und Euphemie trat herein, mit einem zerstörten Wesen, wie ich sie noch niemals gesehen. „Viktorin!“ sprach sie: „es droht uns Verrath, Hermogen, der wahnfinnige Hermogen ist es, der durch seltsame Ahnungen auf die Spur geleitet, unser Geheimniß entdeckt hat. In allerlei Andeutungen, die gleich schauerlichen entsetzlichen Sprüchen einer künftigen Macht, die über uns waltet, lauten, hat er dem Baron einen Verdacht eingefloßt, der ohne deutlich ausgesprochen zu seyn, mich doch auf quälende Weise verfolgt. — Wer Du bist, daß unter diesem heiligen Aelce Geheiß Viktorin verborgen; das scheint Hermogen durchaus verschlossen geblieben; dagegen behauptet er, aller Verrath, alle Arglist, alles Verderben, das über uns brechen werde, ruhe in Dir, ja wie der Widersacher selbst, sey der Mönch in das Haus getreten, der den teuflischen Macht besetzt, verdammten Verrath bräut. — Es kann so nicht bleiben, ich bin es müde, diesen

Zwang zu tragen, den mir der kindische Ate auferlegt, der nun mit tränkender Eifersucht, wie es scheint, ängstlich meine Schritte bewachen wird. Ich will dich Epitaph, das mir langweilig worden, wegworfen, und Du Viktorin, wirst Dich um so williger meinem Begehren fügen, als Du auf einmal selbst der Gefahr entgiffest, endlich ertappt zu werden, und so das geniale Verhältniß, daß unser Geist ausbrütete, in eine gemeine verbrauchte Mummerei, in eine abgeschmackte Schloßbesichtigung herabzinken zu sehen! Der lästige Ate muß fort, und wie das am besten ins Werk zu richten ist, darüber laß uns zu Rathe gehen, höre aber erst meine Meinung. Du weißt, daß der Baron jeden Morgen, wenn Reinhold beschäftigt, allein hinausgeht in das Gebirge, um sich an den Bergen nach seiner Art zu erlaben. — Schleiche Dich früher hinaus, und suche ihm am Ausgange des Parks zu begegnen. Nicht weit von

hier, giebt es eine wilde schauerliche Felsengruppe; wenn man sie erstiegen, gähnt dem Wanderer auf der einen Seite ein schwarzer bodenloser Abgrund entgegen, dort ist, oben über den Abgrund herüberragend, der sogenannte Teufelsfing. Man fabelt, daß giftige Dünste aus dem Abgrunde steigen, die den, der vermessen hinabschaut, um zu erforschen, was drunten verborgen, beständen und rettungslos in den Tod hinabziehen. Der Baron, dieses Märchens verlachend, stand schon oft auf jenem Felsstück, über dem Abgrund, um die Aussicht, die sich dort öffnet, zu genießen. Es wird leicht seyn, ihn selbst darauf zu bringen, daß er Dich an die gefährliche Stelle führt; steht er nun dort, und starrt in die Gegend hinein, so erlöset uns ein kräftiger Stoß Deiner Faust auf immer von dem ohnmächtigen Narren.“ — „Nein, nimmermehr!“ schrie ich heftig, „ich kenne den entsetzlichen Abgrund, ich kenne den Sitz des Teufels, nimmermehr! fort mit Dir und dem Frevel, den Du mir zumutest!“ Da sprang Euphémie auf, wilde Gluth zuckte ihren Blick, ihr Gesicht war verzerrt, von der wüthenden Leidenschaft, die in ihr tobte. „Glender Schwächling!“ rief sie, „Du wagst es in dumpfer Feigheit, dem zuwiderstreben, was ich beschloß? Du willst Dich lieber dem schwachvollen Toche schmiegen, als mit mir herrschen? Aber Du bist in meiner Hand, vergebens entwinnest Du Dich der Macht, die Dich gefesselt hält zu meinen Füßen! — Du vollziehst meinen Auftrag, Morgen darf der, dessen Anblick mich peinigt, nicht mehr leben!“

Indem Euphémie die Worte sprach, durchdrang mich die tiefste Verachtung ihrer armseligen Prahlerei, und im bitteren Hohn lachte ich ihr gellend entgegen, daß sie erbotte, und die Todtenblässe der Angst und des tiefen Grauens ihr Gesicht überflog. — „Wahnsinnige!“ rief ich, „die Du glaubst über das Leben zu herrschen, die Du glaubst mit seinen Erscheinungen zu spielen, habe Acht, daß dieß Spielzeug nicht in Deiner Hand zur schwebenden Waffe wird, die Dich tödtet! Wisse Gienste, daß ich, den Du in Deinem ohnmächtigen Wahne zu beherrschen glaubst, Dich wie das Verhängniß selbst in meiner Macht festgekettet halte, Dein frevelhaftes Spiel ist mir das krampfhafteste Binden des gefesselten Raubthiers im Käfig! — Wisse, Glende, daß Dein Wuhle erschmettert in jenem Abgrunde liegt, und daß Du statt seiner den Geist der Rache selbst umarmtest! — Geh und verzweifle!“

Euphémie wankte; im convulsivischen Erbeben war sie im Begriff zu Boden zu sinken, ich faßte sie und triekte sie durch die Tapentthüre den Gang hinab. — Der Gedanke stieg mir auf, sie zu tödten; ich unterließ es ohne mich dessen bewußt zu seyn, denn im ersten Augenblick, als ich die Tapentthüre schloß, glaubte ich die That vollbracht zu haben! — Ich hörte einen durchdringenden Schrei und Thüren zuschlagen.

Jetzt hatte ich mich selbst auf einen Standpunkt gestellt, der mich dem gewöhnlichen menschlichen Thun ganz entrückte; jetzt mußte Schlag auf Schlag folgen, und, mich selbst als den bösen Geist der Rache verkündend, mußte ich das Ungeheure vollbringen. — Euphémien's Untergang war beschlossen, und der glühendste Haß sollte, mit der höchsten Inbrunst der Liebe sich vermählend, mir den Genuß gewähren, der nun noch dem übermenschlichen mir inwohnenden Geiste würdig. — In dem Augenblick, daß Euphémie untergegangen, sollte Aurelie mein werden.

Ich erstaunte über Euphémien's innere Kraft, die es ihr möglich machte, den andern Tag unbefangen und heiter zu scheinen. Sie sprach selbst darüber, daß sie vorige Nacht in eine Art Somnambulismus gerathen, und dann heftig an Krämpfen gelitten; der Baron schien

sehr theilnehmend, Reinhold's Blicke waren zweifelhaft und mißtrauisch. Aurelie blieb auf ihrem Zimmer, und je weniger es mir gelang, sie zu sehen, desto rasender tobte die Wuth in meinem Innern. Euphémie lud mich ein, auf bekanntem Wege in ihr Zimmer zu schleichen, wenn Alles im Schlosse ruhig geworden. — Mit Entzücken vernahm ich das, denn der Augenblick der Erfüllung ihres bösen Verhängnisses war gekommen. — Ein kleines spitzes Messer, das ich schon von Jugend auf bei mir trug, und mit dem ich geschickt in Holz zu schneiden wußte, verbarg ich in meiner Kutte, und so zum Morde entschlossen, ging ich zu ihr. „Ich glaube,“ fing sie an: „wir haben beide gestern schwere ängstliche Träume gehabt, es kam viel von Abgründen darin vor, doch das ist nun vorbei!“ — Sie gab sich darauf wie gewöhnlich meinen frevelnden Liebkosungen hin, ich war erfüllt von entsetzlichem teuflischem Hohn, indem ich nur die Lust empfand, die mir der Mißbrauch ihrer eignen Schändlichkeit erregte. Als sie in meinen Armen lag, entfiel mir das Messer, sie schauerte zusammen, wie von Todesangst ergriffen; ich hob das Messer rasch auf, den Mord noch verschleudend, der mir selbst andere Waffen in die Hände gab. — Euphémie hatte italienischen Wein und eingemachte Früchte auf den Tisch stellen lassen. — Wie so ganz plump und verbraucht, dachte ich, verwechelte geschickt die Gläser, und genoß nur scheinbar die mir dargebotenen Früchte, die ich in meinen weiten Ermel fallen ließ. Ich hatte zwei, drei Gläser von dem Wein, aber aus dem Glase, das Euphémie für sich hingestellt, getrunken, als sie vorgab, Geräusch im Schlosse zu hören, und mich hat sie schnell zu verlassen. — Nach ihrer Absicht sollte ich auf meinem Zimmer enden! Ich schlief durch die langen schwach erhaltenen Corridore, ich kam bei Aureliens Zimmer vorüber, wie festgebannet blieb ich stehen. — Ich sah sie, es war als schwebte sie daher, mich voll Liebe anblickend, wie in jener Vision, und mir winkend, daß ich ihr folgen sollte. — Die Thüre wich durch den Druck meiner Hand, ich stand im Zimmer, nur angelehnt war die Thüre des Cabinets, eine schwüle Luft wallte mir entgegen, meine Liebesgluth stärker entzündend, mich betäubend; kaum konnte ich athmen. — Aus dem Cabinet quollen die tiefen angstvollen Seufzer der vielleicht von Berrath und Mord Träumenden, ich hörte sie im Schlafe beten! — „Zur That, zur That, was zauberst Du? der Augenblick entfliehet,“ so trieb mich die unbekannte Macht in meinem Innern. — Schon hatte ich einen Schritt ins Cabinet gethan, da schrie es hinter mir: „Verrucher, Mordbruder! nun gehörst Du mein!“ und ich fühlte mich mit Riesenkraft von hinten festgepackt. — Es war Hermogen; ich wand mich, alle meine Stärke aufbietend, endlich von ihm los, und wollte mich fortdrängen, aber von neuem packte er mich hinterwärts und zerfleischte meinen Nacken mit wüthenden Bissen! — Vergebens rang ich, unsinnig vor Schmerz und Wuth, lange mit ihm, endlich zwang ihn ein kräftiger Stoß, von mir abzulassen, und als er von neuem über mich herfiel, da zog ich mein Messer; zwei Striche und er sank röchelnd zu Boden, daß es dumpf im Corridor wiederhalle. — Bis heraus aus dem Zimmer hatten wir uns gedrängt im Kampfe der Verzweiflung. —

So wie Hermogen gefallen, rannte ich in wilder Wuth die Treppe herab, da riefen gellende Stimmen durch das ganze Schloß: „Mord! Mord!“ — Lichter schweiften hin und her, und die Tritte der Herbeilehenden schallten durch die langen Gänge; die Angst verwirrte mich, ich war auf entlegene Seitentreppe gerathen. — Immer lauter, immer heller wurde es im Schlosse, immer näher und näher erscholl es gräßlich: „Mord, Mord!“ Ich unterschied die Stimme des Ba-



rons und Reinholds, welche heftig mit den Bedienten sprachen. — Wohin fliehen, wohin mich verbergen? Noch vor wenig Augenblicken, als ich Euphemien mit demselben Messer ermorden wollte, mit dem ich den wahnsinnigen Hermogen tödtete, war es mir, als könne ich, mit dem blutigen Mordinstrument in der Hand, vertrauend auf meine Macht, feck hinaustrreten, da keiner, von scheuer Furcht ergriffen, es wagen würde, mich aufzuhalten; jetzt war ich selbst von tödtlicher Angst befangen. Endlich, endlich war ich auf der Haupttreppe, der Tumult hatte sich nach den Zimmern der Baronesse gezogen, es wurde ruhiger, in drei gewaltigen Sprüngen war ich hinab, und nur noch wenige Schritte vom Portal entfernt. Da gellte ein durchdringender Schrei durch die Gänge, dem ähnlich, den ich in voriger Nacht gehört. — Sie ist todt, gemordet durch das Gift, das sie mir bereitet, sprach ich dumpf in mich hinein. Aber nun frömte es wieder hell aus Euphemiens Zimmern. Aurelie schrie angstvoll um Hüfe. Aufs neue erscholl es gräßlich: „Mord, Mord!“ — Sie brachten Hermogens Leichnam! — „Gilt nach dem Mörder,“ hört ich Reinhold rufen. Da lachte ich grimmig auf, daß es durch den Saal, durch die Gänge dröhnte, und rief mit schrecklicher Stimme: „Wahnwitzige, wollt Ihr das Verhängniß sehen, das die frevelnden Sünder gerichtet?“ — Sie borchten auf, der Zug blieb wie festgebant auf der Treppe stehen. — Nicht fliehen wollt ich mehr, ja ihnen entgegen schreiten, die Rache Gottes an den Frevlern in donnernden Worten verkündend. Aber — des gräßlichen Anblicks! — vor mir! — vor mir stand Viktorins blutige Gestalt, nicht ich, er hatte die Worte gesprochen. — Das Entsetzen sträubte mein Haar, ich stürzte in wahnsinniger Angst heraus, durch den Park! — Bald war ich im Freien, da hörte ich Pferdegetrappel hinter mir, und indem ich meine letzte Kraft zusammennahm, um der Verfolgung zu entgehen, fiel ich über eine Baumwurzel strauchelnd zu Boden. Bald standen die Pferde bei mir. Es war Viktorins Jäger. „Um Jesuswillen, gnädiger Herr,“ fing er an, „was ist im Schlosse vorgefallen, man schreit Mord! Schon ist das Dorf im Aufruhr. — Nun, was es auch seyn mag, ein guter Geist hat es mir eingegeben aufzuspähen, und aus dem Städtchen hieher zu reiten; es ist alles im Felleisen auf Ihrem Pferde, gnädiger Herr, denn wir werden uns doch wohl trennen müssen vor der Hand, es ist gewiß recht was gefährliches geschehen, nicht wahr?“ — Ich raffte mich auf, und mich auf's Pferd schwingend, bedeutete ich dem Jäger, in das Städtchen zurückzureiten, und dort meine Befehle zu erwarten. Sobald er sich in der Finsterniß entfernt hatte, stieg ich wieder vom Pferde und leitete es behutsam in den dicken Tannenwald hinein, der sich vor mir ausbreitete.

### Dritter Abschnitt.

#### Die Abenteuer der Reise.

Als die ersten Strahlen der Sonne durch den finstern Tannenwald brachen, befand ich mich an einem frisch und hell über glatte Kieselsteine dahin strömenden Bach. Das Pferd, welches ich mühsam durch das Dickicht geleitet, stand ruhig neben mir, und ich hatte nichts angelegentliches zu thun, als das Felleisen, womit es bepackt war, zu untersuchen. — Wäsche, Kleidungsstücke, ein mit Gold wohl gefüllter Beutel, fielen mir in die Hände. — Ich beschloß mich sogleich umzukleiden; mit Hüfe der kleinen Scheere und des Kamms, den ich in einem Beutel gefunden, verschnitt ich den Bart, und

brachte die Haare, so gut es gehen wollte, in Ordnung. Ich warf die Kutte ab, in welcher ich noch das kleine verhängnißvolle Messer, Viktorins Portefeuille, so wie die Korbflasche mit dem Rest des Teufels-Glases vorfand, und bald stand ich da, in weltlicher Kleidung mit der Reiseumühe auf dem Kopf, so daß ich mich selbst, als mir der Bach mein Bild heraufspiegelte, kaum wieder erkannte. Bald war ich am Ausgange des Waldes, und der in der Ferne aufsteigende Dampf, so wie das helle Glockengeläute, das zumir herüberlörnte, ließen mich ein Dorf in der Nähe vermuthen. Kaum hatte ich die Anhöhe vor mir erreicht, als ein freudliches schloßes Thürl sich öffnete, in dem ein großes Dorf lag. Ich schlug den breiten Weg ein, der sich hinab schlängelte, und sobald der Abhang weniger steil wurde, schwang ich mich auf ein Pferd, um so viel möglich mich an das mir ganz fremde Reiten zu gewöhnen. — Die Kutte hatte ich in einem hohlen Baum verborgen, und mit ihr all' die feinsten Erscheinungen auf dem Schlosse in dem finstern Wald gebannt; denn ich fühlte mich froh und mächtig, und es war mir, als habe nur meine überreizte Fantasie mir Viktorins blutige gräßliche Gestalt gezeigt, und nicht wären die letzten Worte, die ich den mich verfolgenden entgegen rief, wie in hoher Begrüßung, unbewußt, aus meinem Innern hervorgegangen, und hätten die wahre geheime Beziehung des Zufalls, der mich auf das Schloß brachte, und das was ich dort begann, herbeiführte, deutlich ausgesprochen. — Wie das mahlende Verhängniß selbst trat ich ein, den beschafenen Strafen, und den Sünder in dem ihm bereiteten Untergange entschuldigend. Nur Aureliens hohles Bild lebte noch wie sonst in mir, und ich konnte nicht an sie denken, ohne meine Brust beengt, ja physisch einen nagenden Schmerz in meinem Innern zu fühlen. — Doch war es mir, als müsse ich sie vielleicht in fernem Lande wieder sehen, ja, als müsse sie, wie von unaussprechlichem Drange hingetrieben, von unaussprechlichen Banden an mich gekettet, mein werden. —

Ich bemerkte, daß die Leute, welche mir begegneten, still standen und mir verwundert nachsahen, ja daß der Wirth im Dorfe vor Erstaunen über meinen Anblick kaum Worte finden konnte, welches mich nicht wenig ängstigte. Während daß ich mein Frühstück verzehrte, und mein Pferd gefüttert wurde, versammelten sich mehrere Bauern in der Wirthsstube, die, mit ich eum Blicken mich ansehend, mit einander flüsteren. — Immer mehr drängte sich das Volk zu, und, mich dicht umringend, gafften sie mich an mit dummem Erstaunen. Ich bemühte mich, ruhig und unbefangen zu bleiben, und rief mit lauter Stimme den Wirth, dem ich befehl mein Pferd satteln, und das Felleisen aufpacken zu lassen. Er ging zweideutig lächelnd hinaus, und kam bald darauf mit einem langen Mann zurück, der mit finsterner Amtsmiene und komischer Gravität auf mich zuschritt. Er faßte mich scharf ins Auge, ich erwiderte den Blick, indem ich aufstand und mich dicht vor ihn stellte. Das schien ihn etwas außer Fassung zu setzen, indem er sich scheu nach den versammelten Bauern umschauete. „Nun was ist es?“ rief ich, Ihr scheint mir etwas sagen zu wollen.“ Da räusperte sich der ernsthafter Mann, und sprach, indem er sich bemühte, in den Ton seiner Stimme recht viel gewichtiges zu legen: „Herr! Ihr kommt nicht eher vor hinnen, bis Ihr uns, dem Richter hier am Orte, umständlich gesagt, wer Ihr seyd, mit allen Qualitäten, was Geburt, Stand und Würde anbelangt, auch woher Ihr gekommen, und wohin Ihr zu reisen gedenkt, nach allen Qualitäten, der Lage des Orts, des Namens, Provinz und Stadt, und was weiter zu bemerken, und über das Alles müßt Ihr uns, dem Richter, einen Paß vorzeigen, geschrieben und unterschrieben,

unterjogelt nach allen Qualitäten, wie es recht ist und gebührendlich! — Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, daß es nöthig sey, irgend einen Namen anzunehmen, und noch weniger war mir eingefallen, daß das Sonderbare, Fremde meines Keufers — welches durch die Kleidung, der sich mein mönchlicher Anstand nicht fügen wollte, so wie durch die Spuren des übelverschmitzten Wortes erzeugt wurde — mich jeden Augenblick in die Verlegenheit setzen würde, über meine Person ausgefragt zu werden. Die Frage des Dorfrichters kam mir daher so unerwartet, daß ich vergebens sann, ihm irgend eine befriedigende Antwort zu geben. Ich entschloß mich zu versuchen, was entschiedene Keckheit bewirken würde, und sagte mit fester Stimme: „Wer ich bin, habe ich Ursache zu verschweigen, und deshalb trachtet Ihr vergeblich meinen Paß zu sehen, übrigens hüet Euch, eine Person von Stande mit Euren läppischen Weitläufigkeiten nur einen Augenblick aufzutreten.“ „Hoho!“ rief der Dorfrichter, indem er eine große Dose hervorzog, in die, als er schnupfte, fünf Hände der hinter ihm stehenden Gerichtschöppen hineingriffen, gewaltige Priesen herausholend: „Hoho, nur nicht so borth, gnädigster Herr! — Ihre Excellenz wird sich gefallen lassen müssen, uns dem Richter Rede zu thun, und den Paß zu zeigen, denn, nun gerade herausgelegt, hier im Gebürge giebt es seit einiger Zeit allerlei verdächtige Gestalten, die dann und wann aus dem Walde lücken, und wieder verschwinden, wie der Gott sey bei uns selbst, aber es ist verfluchtes Diebstahl- und Raubgesindel, die den Reisenden auflauern und allerlei Schaben anrichten durch Mord und Brand, und Ihr, mein gnädigster Herr, seht in der That so absonderlich aus, daß Ihr ganz dem Wilde ähnlich seyd, das die hochlöbliche Landesregierung von einem großen Räuber und Hauptspießbuben geschrieben und beschrieben nach allen Qualitäten an uns, den Richter, geschickt hat. Also nur ohne alle weitere Umstände und ceremonische Worte, den Paß oder in den Thurm!“ — Ich sah, daß mit dem Mann so nichts auszurichten war, ich schickte mich daher an zu einem andern Versuch. „Gestrenger Herr Richter,“ sprach ich, „wenn Ihr mir die Gnade erweisen wolltet, daß ich mit Euch allein sprechen dürfte, so wollte ich alle Eure Zweifel leicht auflären und im Vertrauen auf Eure Klugheit Euch das Geheimniß offenbaren, das mich in dem Aufzuge, der Euch so aufschreckend dünkt, herführt.“ — „Ha ha! Geheimnisse offenbaren,“ sprach der Richter, „ich merke schon, was das sey wird; nun geht nur hinaus, Ihr Leute, bewacht die Thüre und die Fenster, und laßt Niemanden hinein und heraus!“ — Als wir allein waren, fing ich an: „Ihr seht in mir, Herr Richter, einen unglücklichen Flüchtling, dem es endlich durch seine Freunde glückte, einem schmuckvollen Gefängniß, und der Gefahr, auf ewig ins Kloster gesperrt zu werden, zu entgehen. Erlaßt mir die näheren Umstände meiner Geschichte, die das Gewebe von Ranken und Besseiten einer rachsüchtigen Familie ist. Die Liebe zu einem Mädchen niedern Standes war die Ursache meiner Leiden. In dem langen Gefängniß war mir der Hart gewachsen, und man hatte mir schon die Lustur geben lassen, wie Ihr es bemerken könnet, so wie ich auch in dem Gefängniße, in dem ich schmackete, in eine Mönchskutte gekleidet gehen mußte. Erst nach meiner Flucht, hier im Walde, durfte ich mich umkleiden, weil man mich sonst erreit haben würde. Ihr merkt nun selbst, woher das Auffallende in meinem Keufere rührt, das mich bei Euch in solch bösen Verdacht gesetzt hat. Einen Paß kann ich Euch, wie Ihr seht, nun nicht vorzeigen, aber für die Wahrheit meiner Behauptungen habe ich gewisse Gründe, die Ihr wohl für richtig anerkennen werdet.“ — Mit diesen Worten zog

ich den Geldbeutel hervor, legte drei blanke Dukaten auf den Tisch, und der aragantische Ernst des Herrn Richters verzog sich zum schmunzelnden Lächeln. „Eure Gründe, mein Herr,“ sagte er, „sind gewiß einleuchtend genug, aber nehmt es nicht übel, mein Herr! es fehlt ihnen noch eine gewisse überzeugende Gleichheit nach allen Qualitäten! Wenn Ihr wollt, daß ich das ungerade für geraden nehmen soll, so müssen Eure Gründe auch so beschaffen seyn.“ — Ich verstand den Schelm, und legte noch einen Dukaten hinzu. „Nun sehe ich,“ sprach der Richter, „daß ich Euch mit meinem Verdacht Unrecht gethan habe; reiset nur weiter, aber schlagt, wie Ihr es wohl gewohnt seyn möget, hübsch die Nebenwege ein, haltet Euch von der Heerstraße ab, bis Ihr Euch des verdächtigen Keufers ganz entledigt.“ — Er öffnete die Thüre nun weit, und rief laut der versammelten Menge entgegen: „Der Herr da drinnen ist ein vornehmer Herr, nach allen Qualitäten, er hat sich uns, dem Richter, in einer geheinen Audienz entdeckt, er reiset Inkognito, das heißt, unbekannterweise, und daß Ihr alle davon nichts zu wissen und zu vernehmen braucht, Ihr Schlingel! — Nun, glückliche Reise, gnäd'ger Herr!“ Die Bauern zogen, ehrfurchtsvoll schweigend, die Mühen ab, als ich mich auf das Pferd schwang. Rasch wollte ich durch das Thor sprengen, aber das Pferd fing an sich zu bäumen, meine Unwissenheit, meine Ungeschicklichkeit im Reiten versagte mir jedes Mittel, es von der Stelle zu bringen, im Kreise drehte es sich mit mir herum, und warf mich eadlich, unter dem schallenden Gelächter der Bauern, dem herbeieilenden Richter und dem Wirthe in die Arme. „Das ist ein böses Pferd,“ sagte der Richter mit unterdrücktem Lachen. — „Ein böses Pferd!“ wiederholte ich, mir den Staub abklopfend. Sie halfen mir wieder herauf, aber von neuem bäumte sich schnaubend und pruhfend das Pferd, durchaus war es nicht durch das Thor zu bringen. Da rief ein alter Bauer: „Si seht doch, da sieht ja das Zeterweib, die alte Liese an dem Thor und läßt den gnädigen Herrn nicht fort, aus Schabernak, weil er ihr keinen Groschen gegeben.“ — Nun erst fiel mir ein altes zertumptes Bettelweib ins Auge, die dicht am Thorwege niederkauert saß und mich mit wahnsinnigen Blicken anlachte. „Will die Zeterhexe gleich aus dem Weg!“ schrie der Richter, aber die Alte kreischte: „Der Blutbruder hat mir keinen Groschen gegeben, seht Ihr nicht den todtten Menschen vor mir liegen! über den kann der Blutbruder nicht wegspringen, der todtte Mensch richtet sich auf, aber ich drücke ihn nieder, wenn mir der Blutbruder einen Groschen giebt.“ Der Richter hatte das Pferd bei dem Sägel ergriffen und wollte es, ohne auf das wahnsinnige Geschrei der Alten zu achten, durch das Thor ziehen; vergeblich war indessen alle Anstrengung, und die Alte schrie gräßlich dazwischen: „Blutbruder, Blutbruder, gieb mir Groschen, gieb mir Groschen!“ Da griff ich in die Tasche und warf ihr Geld in den Schooß, und jubelnd und jauchzend sprang die Alte auf in die Lüfte, und schrie: „Seht die schönen Groschen, die mir der Blutbruder gegeben, seht die schönen Groschen!“ Aber mein Pferd wieherte laut, und kourbettirte, von dem Richter losgelassen, durch das Thor. „Nun geht es gar schön und herrlich mit dem Reiten, gnädiger Herr, nach allen Qualitäten,“ sagte der Richter, und die Bauern, die mir bis vor's Thor nachgelaufen, lachten noch einmal über die Maßen, als sie mich unter den Sprüngen des muntern Pferdes, so auf und nieder fliegen sahen, und riefen: „Seht doch, seht doch, der reitet wie ein Capuziner!“

Der ganze Vorfall im Dorfe, vorzüglich die verbängnisvollen Worte des wahnsinnigen Weibes, hatten mich nicht wenig aufgeregt. Die vornehmsten Maafregeln,

die ich jetzt zu ergreifen hatte, schienen mir, bei der ersten Gelegenheit alles Auffallende aus meinem Keufern zu verbannen, und mir irgend einen Namen zu geben, mit dem ich mich ganz unbemerkt in die Masse der Menschen einbringen könne. — Das Leben lag vor mir, wie ein finsternes undurchschauliches Verhängniß, was konnte ich anders thun, als mich in meiner Verbannung ganz den Wellen des Stroms überlassen, der mich unaufhaltsam dahin riß. Alle Fäden, die mich sonst an bestimmte Lebensverhältnisse banden, waren zerschnitten, und daher kein Halt für mich zu finden. Immer lebendiger und lebendiger wurde die Heerstraße, und Alles kündigte schon in der Ferne, die reiche lebhafteste Handelsstadt an, der ich mich jetzt näherte. In wenigen Tagen lag sie mir vor Augen; ohne gefragt, ja ohne einmal eben genau betrachtet zu werden, ritt ich in die Vorstadt hinein. Ein großes Haus mit hellen Spiegelfenstern, über dessen Thüre ein goldner geflügelter Löwe prangte, fiel mir in die Augen. Eine Menge Menschen wogte hinein und hinaus, Wagen kamen und fuhren ab, aus den untern Zimmern schallte mir Gelächter und Gläserklang entgegen. Kaum hielt ich an der Thüre, als geschäftig der Hausknecht herbeisprang, mein Pferd bei dem Zügel ergriß, und es, als ich abgestiegen, hineinführte. Der zierlich gekleidete Kellner kam mit dem klappernden Schlüsselbunde, und schritt mir voran die Treppe herauf, als wir uns im zweiten Stock befanden, sah er mich noch einmal flüchtig an, und führte mich dann noch eine Treppe höher, wo er mir ein mäßiges Zimmer öffnete, und mich dann höflich frug, was ich vor der Hand befohle, um zwei Uhr würde gespeiset im Saal No. 10, erster Stock u. s. w. „Bringen Sie mir eine Flasche Wein!“ Das war in der That das erste Wort, das ich der dienstfertigen Geschäftigkeit dieser Leute einschleichen konnte.

Kaum war ich allein, als es klopfte, und ein Gesicht zur Thüre hereinfah, das einer komischen Maske gleich, wie ich sie wohl ehemals gesehen. Eine spitze rothe Nase, ein paar kleine funkelnde Augen, ein langes Kinn und dazu ein aufgethürmtes gepudertes Tuppere, das, wie ich nachher wahrnahm, ganz unermutheter Weise hinten in einen Titus ausging, ein großes Sabot, ein brennend rothes Gilet, unter dem zwei starke Uhrketten hervorgingen, Pantalons, ein Frack, der manchmal zu enge, dann aber auch wieder zu weit war, kurz mit Consequenz überall nicht paßte! — So schritt die Figur, in der Krümmung des Bücklings, der in der Thüre begonnen, herein, Hut, Scheere und Kamm in der Hand, sprechend: „Ich bin der Friseur des Hauses, und biete meine Dienste, meine unmaßgeblichen Dienste gegen was postierliches, daß ich das Lachen kaum unterdrücken konnte. Doch war mir der Mann willkommen, und ich stand nicht an, ihn zu fragen, ob er sich getraue, meine durch die lange Reise, und noch dazu durch übles Verschneiden ganz in Verwirrung gerathene Haare in Ordnung zu bringen? Er sah meinen Kopf mit kunstreicherlichen Augen an, und sprach, indem er die rechte Hand, grazios gekrümmt, mit ausgespreizten Fingern auf die rechte Brust legte. „In Ordnung bringen? — O Gott! Pietro Belcampo, Du, den die schönsten Kleider schlechtmäßig Peter Schönfeld nennen, wie den göttlichen Regimentpfeifer und Hornisten Giacomo Punto, Jakob Stich, Du wirst verkannt. Aber stellst Du nicht selbst Dein Licht unter den Scheffel, statt es leuchten zu lassen vor der Welt? Sollte der Bau dieser Hand, sollte der Funke des Genies, der aus diesem Auge strahlt, und wie ein lieblich Morgenroth die Nase färbt im Vorbeistreichen, sollte Dein ganzes Wesen nicht dem ersten Blick des Kenners verrathen, daß der Geist Dir einwohnt, der

nach dem Ideal strebt? — In Ordnung bringen! — ein kaltes Wort, mein Herr!“

Ich bat den wunderlichen kleinen Mann, sich nicht so zu ereifern, indem ich seiner Geschicklichkeit vertraue. „Geschicklichkeit!“ fuhr er in seinem Eifer fort, „was ist Geschicklichkeit? — Wer war geschicklich? — Jener, der das Maas nahm nach fünf Augenmaßen, und dann springend dreißig Ellen weit in den Garten stürzte? — Jener, der ein Linsenfern auf zweihundert Schritte weit durch ein Nähnadelöhr schickte? — Jener, der fünf Centner an den Degen hing, und so ihn an der Nasenspitze balanzirte sechs Stunden, sechs Minuten, sechs Sekunden und einen Augenblick? — Was ist Geschicklichkeit? Sie ist fremd dem Pietro Belcampo, den die Kunst die heilige durchbringt. — Die Kunst, mein Herr, die Kunst! — Meine Kunst ist in dem wunderbaren Lockenbau, in dem kunstvollsten Gefüge, das der Zephyrbau in Wellenzirkeln baut und zerstört. — Da schafft sie, und wirft, und arbeits. — Da, es ist was göttliches um die Kunst, denn die Kunst, mein Herr, ist eigentlich nicht sowohl die Kunst von der man so viel spricht, sondern sie entsteht vielmehr nicht aus dem Allen, was man die Kunst heißt! — Sie verstehen mich, mein Herr, denn Sie scheinen mir ein denkender Kopf, wie ich aus dem Lächeln schliesse, das Ihre rechte Hand über Demo verkehrte Stirn gelaut.“

Ich versicherte, daß ich ihn vollkommen verstände, und indem mich die ganz originelle Narrheit des Mannes höchlich ergöhte, beschloß ich, seine gerühmte Kunst in Anspruch nehmend, seinen Fiser, seinen Pateses nicht im mindesten zu unterbrechen. „Was gedenken Sie denn,“ sagte ich, „aus meinen verworrenen Haaren herauszubringen?“ — „Alles was Sie wollen,“ erwiderte der Kleine; „soll Pietro's Belcampo des Künstlers Rath aber etwas vermögen, so lassen Sie mich doch in den gehörigen Weiten, Breiten und Längen, Ihr werthes Haupt, Ihre ganze Gestalt, Ihre Mienen, Ihr Gebärdenpiel betrachten, dann werde ich sagen, ob Sie sich mehr zum antiken oder zum romantischen, zum heroischen, großen, erhabenen, zum naiven, zum idealischen, zum spöttischen, zum humoristischen hängen; dann werde ich die Geister des Caracalla, des Titus, Karls des Großen, Heinrich des Vierten, Wolke, Wolke, Wolke, oder Virgils, Lassos, Boccaccio's heraufbeschwören. — Von ihnen befehl zuken die Mäkeln meiner Finger, und unter der sonoren zwischnernden Schere geht das Meisterstück hervor. Ich werde es sein, mein Herr, der Ihre Charakteristik, wie sie sich ausgesprochen soll im Leben, vollendet. Aber jetzt bitte ich, die Seele einigemal auf und abzuschreiten, ich will beobachten, bemerken, anschauen, ich bitte!“

Dem wunderlichen Mann mußte ich mich wohl fügen, ich schritt daher, wie er gewollt, die Stube auf und ab, indem ich mir alle Mühe gab, den gewissen mündlichen Unfand, den keiner ganz abzulegen vermag, ist es auch noch so lange her daß er das Kloster verlassen, zu verbergen. Der Kleine betrachtete mich aufmerksam, dann aber fing er an, um mich her zu trippeln, er seufzte und ächzte, er zog sein Schnupfuch hervor und wuschte sich die Schweifstropfen von der Stirne. Endlich stand er still, und ich frug ihn, ob er nun mit sich einig worden, wie er mein Haar behandeln müsse. Da seufzte er und sprach: „Ach, mein Herr! was ist denn das? — Sie haben sich nicht Ihrem natürlichen Wesen überlassen, es war ein Zwang in dieser Bewegung, ein Kampf freistender Naturen. Noch ein paar Schritte, mein Herr!“ — Ich schlug es ihm rund ab, mich noch zur Schau zu stellen, indem ich erklärte, daß wenn er nun sich nicht entschließen könne, mein Haar zu verschneiden, ich hierauf verzichten müsse, seine Kunst in Anspruch zu neh-

„Begrabe Dich, Pietro,“ rief der Kleine in vollem Eifer, „denn Du wirst verkannt in dieser Welt, wo keine Lüge, keine Aufrichtigkeit mehr zu finden. Aber Sie sollen doch meinen Blick, der in die Tiefe schaut, bewundern; ja den Genius in mir verehren, mein Herr! Vergessen suchte ich lange all' das Widersprechende, was in Ihrem ganzen Wesen, in Ihren Bewegungen liegt, zusammen zu fügen. Es liegt in Ihrem Gange etwas, das auf einen Geistlichen hindeutet. Ex profandis clamavi ad te Domine — Oremus — Et in omnia saecula saeculorum Amen!“ — Diese Worte sang der Kleine mit heif'rer quäkender Stimme, indem er mit treuester Wahrheit, Stellung und Gebärde der Mönche nachahmte. Er drehte sich wie vor dem Altar, er kniete und stand wieder auf, aber nun nahm er einen stolzen trotigen Anstand an, er runzelte die Stirn, er rief die Augen auf und sprach: „Mein ist die Welt! — Ich bin reicher, klüger, verständiger, als Ihr Alle, Ihr Maulwürfe; beugt Euch vor mir! Sehen Sie, mein Herr,“ sagte der Kleine, „das sind die Hauptmerkmale Ihres äußern Anstandes, und wenn Sie es wünschen, so will ich, Ihre Züge, Ihre Gestalt, Ihre Sinnesart beachten, etwas Saracalla, Abälard und Beccac zusammenfügen, und so in der Gluth, Form und Gestalt bildend, den wunderbaren antik-romantischen Bau ätherischer Locken und Löckchen beginnen.“ — Es lag so viel Wahres in der Bemerkung des Kleinen, daß ich es für gerathen hielt, ihm zu gestehen, wie ich in der That geistlich gewesen, und schon die Tonsur erhalten, die ich jetzt so viel möglich zu verstreifen wünsche.

Unter seltsamen Sprüngen, Grimassen und wunderlichen Reden, bearbeitete der Kleine mein Haar. Bald sah er finstler und mürrisch aus, bald lächelte er, bald stand er in athletischer Stellung, bald erhob er sich auf den Fußspitzen, kurz es war mir kaum möglich, nicht noch mehr zu lachen, als schon wider meinen Willen geschah. — Endlich war er fertig, und ich bot ihm, noch ehe er in die Worte ausbrechen konnte, die ihm schon auf der Zunge schwebten, mir jemanden heraufzuschicken, der sich, eben so wie Er des Haupthaars, meines verwirrten Bartes annehmen könnte. Da lächelte er ganz seltsam, schlich auf den Behen zur Studentenhöhle und verschloß sie. Dann trippelte er leise bis mitten ins Zimmer, und sprach: „Gutene Zeit, als noch Bart und Haupthaar in einer Lockenfalle sich zum Schmuck des Mannes ergoß, und die süße Sorge eines Künstlers war. — Aber du bist dahin! — der Mann hat seine schönste Fierde verworfen, und eine schändliche Klaffe hat sich hingegeben, den Bart mit entsetzlichen Instrumenten bis auf die Haut zu vertilgen. O, Ihr schnöden, schmachwürdigen Bartträger und Bartpuger, weht nur Eure Messer auf schwarzen, mit übertriebenem Del gezeichneten Riemen zum Hohn der Kunst, schwingt Eure betäubeten Beutel, klappert mit Euerm Becken und schäumt die Seife, heißes, gefährliches Wasser umherzspritzend, fragt im frechen Frevel Eure Patienten, ob sie über den Daumen oder über den Löffel rasirt seyn wollen. — Es giebt Pietro's, die Euerm schnöden Gewerbe entgegenarbeiten und, sich erniedrigend zu Euerm schmachvollen Treiben, die Härte auszurotten, noch das zu retten suchen, was sich über die Wellen der Zeit erhebt. Was sind die tausendmal varirten Backenbärte in lieblichen Windungen und Krümmungen, bald sich sanft schmiegend der Linie des sanften Ovals, bald traurig niederstufend in des Halses Vertiefung, bald keck componirend über die Mundwinkel heraus, bald beschneidend sich einengend in schmaler Linie, bald sich ausmünderbreitend in kühnem Lockenschwunge — was sind sie anders, als die Erfindung unserer Kunst, in der sich das hohe Streben nach dem Schönen, nach dem

Heiligen entfaltet? Ha, Pietro! zeige, welcher Geist Dir einwohnt, ja, was Du für die Kunst zu unternehmen bereit bist, indem Du herabsteigst zum unheimlichen Geschäft der Bartträger.“ — Unter diesen Worten hatte der Kleine ein vollständiges Barbierzeug hervorgezogen und fing an, mich mit leichter geübter Hand von meinem Barte zu befreien. Wirklich ging ich aus seinen Händen ganz anders gestaltet hervor, und es bedurfte nur noch anderer, weniger ins Auge fallender Kleidungsstücke, um mich der Gefahr zu entziehen, wenigstens durch mein Aeußeres eine mir gefährliche Aufmerksamkeit zu erregen. Der Kleine stand, in inniger Zufriedenheit mich anlächelnd, da. Ich sagte ihm, daß ich ganz unbekannt in der Stadt wäre, und daß es mir angenehm seyn würde, mich bald nach der Sitte des Orts kleiden zu können. Ich drückte ihm für seine Bemühung, und um ihn aufzumuntern meinen Commissionär zu machen, einen Dukaten in die Hand. Er war wie verklärt, er beugelte den Dukaten in der flachen Hand. „Werthester Gönner und Mäzen,“ fing er an, „ich habe mich nicht in Ihnen betrogen, der Geist leistete meine Hand, und im Adlerflug des Backenbarts sind Ihre hohen Gesinnungen rein ausgesprochen. Ich habe einen Freund, einen Damon, einen Drest, der das am Körper vollendet, was ich am Haupte begonnen, mit demselben tiefen Sinn, mit demselben Genie. Sie merken, mein Herr, daß es ein Kostümkünstler ist, denn so nenne ich ihn statt des gewöhnlichen trivialen Ausdrucks Schneider. — Er verliert sich gern in das Ideelle, und so hat er, Formen und Gestalten in der Fantasie bildend, ein Magazin der verschiedensten Kleidungsstücke angelegt. Sie erblicken den modernen Elegant in allen möglichen Nuancen, wie er, bald keck und kühn alles überleuchtend, bald in sich versunken nichts beachtend, bald naïv tadelnd, bald ironisch, witzig, übelläunig, schwermüthig, bizarr, ausgelassen, zierlich, burleskos erscheinen will. Der Jüngling, der sich zum erstenmal einen Rock machen lassen, ohne einengenden Rath der Mama oder des Hofmeisters; der Bierziger, der sich pudern muß, des weißen-Haars wegen; der lebenslustige Alte, der Gelehrte, wie er sich in der Welt bewegt, der reiche Kaufmann, der wohlhabende Bürger: alles hängt in meines Damons Laden vor Ihren Augen; in wenigen Augenblicken sollen sich die Meisterstücke meines Freundes Ihrem Blick entfalten.“ — Er hüpfte schnell von dannen, und erschien bald mit einem großen, starken, anständig gekleideten Manne wieder, der gerade den Gesagten des Kleinen machte, sowohl im Aeußern, als in seinem ganzen Wesen, und den er mir doch eben als seinen Damon vorstellte. — Damon maß mich mit den Augen, und suchte dann selbst aus dem Paket, das ihm ein Bursche nachgetragen, Kleidungsstücke heraus, die den Wünschen, welche ich ihm eröffnet, ganz entsprachen. — Ja, erst in der Folge habe ich den feinen Takt des Kostümkünstlers, wie ihn der Kleine präzis nannte, eingesehen, der in dem Sinn, durchaus nicht aufzufallen, sondern unbemerkt und doch beim Bemerkwerden geachtet, ohne Neugierde über Stand, Gewerbe u. s. w. zu erregen, zu wandeln, so richtig wählte. Es ist in der That schwer, sich so zu kleiden, daß der gewisse, allgemeinere Charakter des Auges irgend eine Vermuthung, man treibe dieß oder jenes Gewerbe, nicht aufkommen läßt, ja daß Niemand daran denkt, darauf zu sinnen. Das Kostüm des Weltbürgers wird wohl nur durch das Negative bedingt, und läuft ungefähr darauf hinaus, was man das gebildete Benehmen heißt, das auch mehr im Unterlassen, als im Thun liegt. — Der Kleine ergoß sich noch in allerlei sonderbaren grotesken Redensarten, ja da ihm vielleicht wenige so williges Ohr verliehen, als ich, schien er überglücklich, sein Licht recht

leuchten lassen zu können. — Damon, ein ernster, und wie mir schien verständiger Mann, schnitt ihm aber plötzlich die Rede ab, indem er ihn bei der Schulter faßte und sprach: „Schönfeld! Du bist heute wieder einmal recht im Zuge tolles Zeug zu schwagen; ich wette, daß dem Herrn schon die Ohren wehe thun von all dem Unsinn, den Du vorbringst.“ — Belcampo ließ traurig sein Haupt sinken, aber dann ergriff er schnell den bestaubten Hut, und rief laut, indem er zur Thüre hinaus sprang: „So werd' ich prostituiert von meinen besten Freunden!“ — Damon sagte, indem er sich mir empfaßte: „Es ist ein Hafensfuß ganz eigener Art, dieser Schönfeld! — Das viele Lesen hat ihn halb verrückt gemacht, aber sonst ein gutmüthiger Mensch und in seinem Metier geschickt, weshalb ich ihn leiden mag; denn leistet man recht viel wenigstens in einer Sache, so kann man sonst wohl etwas über die Schnur bauen.“ — Als ich allein war, fing ich vor dem großen Spiegel, der im Zimmer aufgehängt war, eine förmliche Uebung im Sehen an. Der kleine Friseur hatte mir einen richtigen Fingerzeig gegeben. Den Mönchen ist eine gewisse schwerfällige ungelente Geschwindigkeit im Gehen eigen, die durch die lange Kleidung, welche die Schritte hemmt und durch das Streben, sich schnell zu bewegen, wie es der Cultus erfordert, hervorgebracht wird. Eben so liegt in dem zurückgebeugten Körper und in dem Tragen der Arme, die niemals herunterhängen dürfen, da der Mönch die Hände, wenn er sie nicht faltet, in die weiten Ärmel der Kutte steckt, etwas so Charakteristisches, das dem Aufmerksamen nicht leicht entgeht. Ich versuchte dies Alles abzulegen, um jede Spur meines Standes zu verwischen. Nur darin fand ich Trost für mein Gemüth, daß ich mein ganzes Leben als ausgelebt möcht' ich sagen, als überstanden ansah, und nun in ein neues Seyn so eintrat, als belebe ein geistiges Prinzip die neue Gestalt, von der überhaupt selbst die Erinnerung ehemaliger Existenz, immer schwächer und schwächer werdend, endlich ganz unterginge. Das Gewühl der Menschen, der fortdauernde Lärm des Gewerbes, das sich auf den Straßen rührte, alles war mir neu und ganz dazu geeignet, die heitere Stimmung zu erhalten, in die mich der komische Kleine versetzt. In meiner neuen anständigen Kleidung waarte ich mich hinab an die zahlreiche Wirthstafel, und jede Scheu verschwand, als ich wahrnahm, daß mich niemand bemerkte, ja daß mein nächster Nachbar sich nicht einmal die Mühe gab mich anzuschauen, als ich mich neben ihn setzte. In der Fremdenliste hatte ich, meiner Befreiung durch den Prior gedenkend, mich Leonard genannt, und für einen Privatmann ausgegeben, der zu seinem Vergnügen reise. Dergleichen Reisende mochte es in der Stadt gar viele geben, und um so weniger veranlaßte ich weitere Nachfrage. — Es war mir ein eigenes Vergnügen, die Straßen zu durchstreifen und mich an dem Anblick der reichen Kaufläden, der ausgehängten Bilder und Kupferstiche zu ergötzen. Abends besuchte ich die öffentlichen Spaziergänge, wo mich oft meine Abgeschiedenheit mitten im lebhaftesten Gewühl der Menschen mit bitterm Empfindungen erfüllte. — Von niemanden gekannt zu seyn, in niemandes Brust die leiseste Ahnung vermuthen zu können, wer ich sey, wozu ein wunderbares merkwürdiges Spiel des Zufalls mich hieher geworfen, ja was ich alles in mir selbst verschließe, so wohlthätig es mir in meinem Verhältniß seyn mußte, hatte doch für mich etwas wahrhaft schauerliches, indem ich mir selbst dann vorkam wie ein abgeschiedener Geist, der noch auf Erden wandte, da alles ihm sonst im Leben Bekannte längst gestorben. Dachte ich daran, wie ehemals den berühmten Kanzeltredner Alles freundlich und ehrfurchtsvoll grüßte, wie Alles nach seiner Unterhaltung, ja nach ein paar

Worten von ihm geizte, so ergriff mich bitterer Kram. — Aber jener Kanzeltredner war der Mönch Richard, der ist gestorben und begraben in den Abgängen der Bürger, ich bin es nicht, denn ich lebe, ja mir ist es jetzt das Leben neu aufgegangen, das mir seine Gestalt bietet. — So war es mir, wenn Träume mir die Begebenheiten im Schlosse wiederholten, als wären sie einem Andern, nicht mir geschehen; dieser Andere war doch wieder der Capuziner, aber nicht ich selbst. Nur der Gedanke an Aurelien verkaufte noch mein voriges Seyn mit dem jetzigen, aber wie ein tiefer nie zu verwundener Schmerz tödtete er oft die Lust, die mir aufginge, und ich wurde dann plötzlich herausgerissen aus den besten Kreisen, womit mich immer mehr das Leben umfing. — Ich unterließ nicht, die vielen öffentlichen Plätze zu besuchen, in denen man trank, spielte und dergl. mehr, und vorzüglich war mir in dieser Art ein Hotel in der Stadt lieb geworden, in dem sich, des guten Wein wegen, jeden Abend eine zahlreiche Gesellschaft versammelte. — An einem Tisch im Nebenzimmer sah ich immer dieselben Personen, ihre Unterhaltung war lebhaft und geistreich. Es gelang mir den Männern, die eines geschlossenen Zirkel gebildet hatten, näher zu treten, indem ich erst in einer Ecke des Zimmers saß und beständig meinen Wein trank, endlich irgend eine interessante literarische Notiz, nach der sie vergebens suchten, mittheilte, und so einen Platz am Tische erhielt, den sie mir um so lieber einräumten, als ihnen mein Vortrag, so mir meine mannigfachen Kenntnisse, die ich, täglich mehr eindringend in all' die Zweige der Wissenschaft, die mir bisher unbekannt bleiben mußten, erweiterte, zusagten. So erwartete ich mir eine Bekanntschaft, die mir wohl that, und mich immer mehr und mehr an das Leben in der Welt gewöhnend, wurde meine Stimmung täglich unbefangener und heiterer; ich schloß all' die rauchenden ab, die mir von meiner vorigen Lebensweise übrig geblieben. —

Seit mehreren Abenden sprach man in der Gesellschaft, die ich besuchte, viel von einem fremden Maler, der angekommen und eine Ausstellung seiner Gemälde veranstaltet habe: Alle außer mir hatten die Gemälde schon gesehen, und rühmten ihre Vortrefflichkeit so sehr, daß ich mich entschloß auch hinzugehen. Der Maler war nicht zugegen, als ich in den Saal trat, doch machte ein alter Mann den Cicerone und nannte die Meister der fremden Gemälde, die der Maler zugleich mit den heimlichen ausgestellt. — Es waren herrliche Stücke, mehrertheils Originale berühmter Meister, deren Anzahl mich entzückte. — Bei manchen Bildern, die der Künstler flüchtige, großen Freskogemälden entnommene Copien nannte, dämmerten in meiner Seele Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend auf. — Immer deutlicher und deutlicher, immer lebendiger erglühete sie in reger Farben. Es waren offenbar Copien aus der heiligen Familie. So erkannte ich auch bei einer heiligen Familie in Josephs Äugen ganz das Gesicht jenes fremden Pilgers, der mir den wunderbaren Knaben brachte. Das Gefühl der tiefsten Wehmuth durchdrang mich, aber eines lauten Ausrufs konnte ich mich nicht erwehren, als mein Blick auf ein lebensgroßes Portrait fiel, in dem ich die Fürstin, meine Pflegemutter, erkannte. Sie war verehlich, und mit jener im höchsten Sinn aufgefaßten Keuschheit, wie Van Dyk seine Portraits malte, in der Tracht, wie sie in der Prozession am Bernardestage vor den Nonnen einherzuführen pflegte, gemalt. Der Maler hatte gerade den Moment ergriffen, als sie nach vollendetem Gebet sich anschied aus ihrem Zimmer zu treten um die Prozession zu beginnen, auf welche das verammelte Volk in der Kirche, die sich in der Perspektive des Hintergrundes öffnet, erwartungsvoll harrt. In dem

Blick der herrlichen Frau lag ganz der Ausdruck des zum himmlischen erhobenen Gemüths, ach es war, als schien sie Vergebung für den frevelnden frechen Sünder zu erbitten, der sich gewaltsam von ihrem Mutterherzen losgerissen, und dieser Sünder war ja ich selbst! Gefühle, die mir längst fremd worden, durchströmten meine Brust, eine unaussprechliche Sehnsucht riß mich fort, ich war wieder bei dem guten Pfarrer im Dorfe des Cisterzienserklosters, ein munterer, unbefangener, froher Knabe, vor Lust jauchzend, weil der Bernardustag gekommen. Ich sah sie! — „Bist du recht fromm und gut gewesen, Franziskus?“ frug sie mit der Stimme, deren vollen Klang die Liebe dämpfte, daß sie weich und lieblich zu mir herüberlächelte. „Bist du recht fromm und lieblich zu mir gewesen?“ Ach, was konnte ich ihr antworten? — Frevel auf Frevel habe ich gehäuft, dem Bruch des Verheißes folgte der Mord! Von Gram und Neue zerstückt, sank ich halb ohnmächtig auf die Knie, Thränen entfielen meinen Augen. — Erschrocken sprang der Alte auf mich zu und frug heftig: „Was ist Ihnen, was ist Ihnen, mein Herr?“ — „Das Bild der Heiligen ist meiner, eines grausamen Todes gestorbenen Mutter so ähnlich,“ sagte ich dumpf in mich hinein, und suchte indem ich aufstand, so viel Fassung als möglich zu gewinnen. „Kommen Sie, mein Herr!“ sagte der Alte, „solche Erinnerungen sind zu schmerzhaft, man darf sie vermeiden, es ist noch ein Portrait hier, welches mein Herr für sein Bestes hält. Das Bild ist noch dem Leben gemalt und unlängst vollendet, wir haben es verhängt, damit die Sonne nicht die noch nicht einmal ganz eingetrockneten Farben verderbe.“ — Der Alte stellte mich sorglich in das gehörige Licht und zog dann schnell den Vorhang weg. — Es war Aurelie! — Mich ergriff ein Entsetzen, das ich kaum zu bekämpfen vermochte. — Aber ich erkannte die Nähe des Feindes, der mich in die wogende Fluth, der ich kaum entronnen, gewaltsam hineindrängen, mich vernichten wollte, und mir kam der Muth wieder, mich aufzulehnen gegen das Ungeheum, das in geheimnißvollem Dunkel auf mich einströmte.

Mit gierigen Blicken verschlang ich Aureliens Reize, die aus dem in regem Leben glühenden Bilde hervorstach. — Der kindliche milde Blick des frommen Kindes schien den verruchten Mörder des Bruders anzulagen, aber jedes Gefühl der Neue erstarb in dem bitteren feindlichen Hohn, der, in meinem Innern aufkeimend, mich wie mit giftigen Stacheln hinaustrrieb aus dem freundlichen Leben. — Nur das peinigte mich, daß in jener verhängnißvollen Nacht auf dem Schlosse, Aurelie nicht mein worden. Hermann's Erscheinung verstellte das Unternehmen, aber er blühte mit dem Tode! — Aurelie lebt, und das ist genug, der Hoffnung Raum zu geben, sie zu besitzen! — Ja es ist gewiß, daß sie noch mein wird, denn das Verhängniß waltet, dem sie nicht entgehen kann; und bin ich nicht selbst dieses Verhängniß?

So ermuthigte ich mich zum Frevel, indem ich das Bild anstarrte. Der Alte schien über mich verwundert. Er kramte viel Worte aus über Zeichnung, Ton, Colorit, ich hörte ihn nicht. Der Gedanke an Aurelie, die Hoffnung, die nur aufgeschobene böse That noch zu vollbringen, erfüllte mich so ganz und gar, daß ich fortellte ohne nach dem fremden Maler zu fragen, und so viel leicht näher zu erforschen, was für eine Bewandniß es mit den Gemälden haben könne, die wie in einem Cyclus Andeutungen über mein ganzes Leben enthielten. — Am Aureliens Besitz war ich entschlossen alles zu wagen, ja es war mir, als ob ich selbst über die Erscheinungen meines Lebens gestellt und sie durchschauend, niemals zu fürchten, und daher auch niemals zu wagen haben könn-

ne. Ich brütete über allerlei Pläne und Entwürfe, meinem Ziele näher zu kommen, vorzüglich glaubte ich nun, von dem fremden Maler manches zu erfahren und manche mir fremde Beziehung zu erforschen, die mir zu wissen, als Vorbereitung zu meinem Zweck, nöthig seyn konnte. Ich hatte nehmlich nichts geringeres im Sinn, als in meiner jetzigen neuen Gestalt auf das Schloß zurückzukehren, und das schien mir nicht einmal ein sonderlich kühnes Wagniß zu seyn. — Am Abend ging ich in jene Gesellschaft; es war mir darum zu thun, der immer steigenden Spannung meines Geistes, dem ungezügelmten Arbeiten meiner aufgeregten Fantasie Schranken zu setzen.

Man sprach viel von den Gemälden des fremden Malers, und vorzüglich von dem seltnen Ausdruck, den er seinen Portraits zu geben wußte; es war mir möglich in dieß Lob einzustimmen, und mit einem besondern Glanz des Ausdrucks, der nur der Reflex der höhnenden Ironie war, die in meinem Innern wie verzehrendes Feuer brannte, die unennbaren Reize, die über Aureliens frommes engelsschönes Gesicht verbreitet, zu schildern. Einer sagte, daß er den Maler, den die Vollendung mehrerer Portraits, die er angefangen, noch am Orte festhielte, und der ein interessanterer herrlicher Künstler, wiewohl schon ziemlich bejahrt sey, morgen Abends in die Gesellschaft mitbringen wolle.

Von seltsamen Gefühlen, von unbekanntem Ahnungen bestürmt, ging ich den andern Abend, später als gewöhnlich, in die Gesellschaft; der Fremde saß mit mir zugekehrtem Rücken am Tische. Als ich mich setzte, als ich ihn erblickte, da starrten mir die Züge jenes fürchterlichen Unbekannten entgegen, der am Antoniustage an den Götterleier gelehrt stand, und mich mit Angst und Entsetzen erfüllte. — Er sah mich lange an mit tiefem Ernst, aber die Stimmung, in der ich mich befand, seitdem ich Aureliens Bild geschaut hatte, gab mir Muth und Kraft, diesen Blick zu ertragen. Der Feind war nun sichtlich ins Leben getreten und es galt, den Kampf auf den Tod mit ihm zu beginnen. — Ich beschloß den Angriff abzuwarten, aber dann ihn mit den Waffen, auf deren Stärke ich bauen konnte, zurückzuschlagen. Der Fremde schien mich nicht sonderlich zu beachten, sondern setzte, den Blick wieder von mir abwendend, das Kunstgespräch fort, in dem er begriffen gewesen, als ich eintrat. Man kam auf seine Gemälde, und lobte vorzüglich Aureliens Portrait. Jemand behauptete, daß das Bild, unerachtet es sich auf den ersten Blick als Portrait ausspreche, doch als Studie dienen, und zu irgend einer Heiligen benutzt werden könne. — Man frug nach meinem Urtheil, da ich eben jenes Bild so herrlich mit allen seinen Vorzügen in Worten dargestellt, und unwillkürlich fuhr es mir heraus, daß ich die heilige Rosalia mir nicht wohl anders denken könne, als eben so wie das Portrait der Unbekannten. Der Maler schien meine Worte kaum zu bemerken, indem er sogleich einfiel: „In der That ist jenes Frauenzimmer, die das Portrait getreulich darstellt, eine fromme Heilige, die im Kampfe sich zum Himmlischen erhebt. Ich habe sie gemalt, als sie, von dem entsetzlichen Jammer ergriffen, doch in der Religion Trost, und von dem ewigen Verhängniß, das über den Wolken thront, Hilfe hoffte; und den Ausdruck dieser Hoffnung, die nur in dem Gemüth wohnen kann, das sich über das Irdische hoch erhebt, habe ich dem Bilde zu geben gesucht.“ — Man vertor sich in andere Gespräche, der Wein, der heute, dem fremden Maler zu Ehren, in besserer Sorte und reichlicher getrunken wurde als sonst, erheiterte die Gemüther. Jeder wußte irgend etwas ergötzliches zu erzählen, und wiewohl der Fremde nur im Innern zu lachen, und dieß innere Lachen sich nur im Auge abzuspiegeln schien, so wußte er doch

oft nur durch ein paar hineingeworfene kräftige Worte das Ganze in besonderem Schwunge zu erhalten. Konnte ich auch, so oft mich der Fremde ins Auge faßte, ein unheimliches grauenhaftes Gefühl nicht unterdrücken, so überwand ich doch immer mehr und mehr die entsetzliche Stimmung, von der ich erst ergriffen, als ich den Fremden erblickte. Ich erzählte von dem possierlichen Belmonte, den Alle kannten, und wußte zu ihrer Freude seine fantastische Hasenfüßigkeit recht ins grelle Licht zu stellen, so daß ein recht gemüthlicher dicker Kaufmann, der mir gegenüber zu sitzen pflegte, mit vor Lachen thränenden Augen versicherte: das sey seit langer Zeit der vergnügteste Abend, den er erlebe. Als das Lachen endlich zu verstummen anfing, frug der Fremde plötzlich: „Haben Sie schon den Teufel gesehen, meine Herren?“ — Man hielt die Frage für die Einleitung zu irgend einem Schwank, und versicherte allgemein, daß man noch nicht die Ehre gehabt, da fuhr der Fremde fort: „Nun es hätte wenig gefehlt, so wäre ich zu der Ehre gekommen, und zwar auf dem Schlosse des Barons B. im Gebirge.“ — Ich erbeute, aber die andern riefen lachend: „Nur weiter, weiter!“ „Sie kennen,“ nahm der Fremde wieder das Wort: „wohl alle wahrscheinlich, wenn Sie die Reise durch das Gebirge machten, jene wilde schauerliche Gegend, in der, wenn der Wanderer aus dem dicken Tannenwalde auf die hohen Felsenmassen tritt, sich ihm ein tiefer schwarzer Abgrund öffnet. Es ist der sogenannte Teufelsgrund, und oben ragt ein Felsenstück hervor, welches den sogenannten Teufelsitz bildet. — Man spricht davon, daß der Graf Viktorin, mit bösen Anschlägen im Kopfe, eben auf diesem Felsen saß, als plötzlich keine Teufel erschien, und, weil er beschloß, Viktorins ihm wohlgefällige Anschläge selbst auszuführen, den Grafen in den Abgrund schleuberte. Der Teufel erschien sodann als Capuziner auf dem Schlosse des Barons, und nachdem er seine Lust mit der Baroness geübt, schickte er sie zur Hölle, so wie er auch den wahnsinnigen Sohn des Barons, der durchaus des Teufels Inzognito nicht dulden wollte, sondern laut verkündete: es ist der Teufel! erwürgte, wodurch denn aber eine fromme Seele aus dem Verderben errettet wurde, das der arglistige Teufel beschloß. Nachher verschwand der Capuziner auf unbegreifliche Weise, und man sagt, er sey feige geflohen vor Viktorin, der aus seinem Grabe blutig emporgestiegen. — Dem sey nun allem, wie ihm wolle, so kann ich Sie doch davon versichern, daß die Baroness an Gift umkam, Vermögen meuchlings ermordet wurde, der Baron kurz darauf vor Gram starb, und Aurelie, eben die fromme Heilige, die ich in der Zeit, als das entsetzliche geschah, auf dem Schlosse malte, als verlassene Waise in ein fernes Land und zwar in ein Cisterzienerkloster, flüchtete, dessen Abtissin ihrem Vater befreundet war. Sie haben das Bild dieser herrlichen Frau in meiner Gallerie gesehen. Doch das Alles wird Ihnen dieser Herr (er wies nach mir) viel umständlicher und besser erzählen können, da er während der ganzen Begebenheit auf dem Schlosse zugegen war.“ — Alle Blicke waren voll Erstaunen auf mich gerichtet, entrüstet sprang ich auf und rief mit heftiger Stimme: „Sie, mein Herr, was habe ich mit Ihren albernem Teufelsgeschichten, mit Ihren Mörderzählungen zu schaffen, Sie verkennen mich, Sie verkennen mich in der That, und ich bitte, mich ganz aus dem Spiel zu lassen.“ Bei dem Aufruhr in meinem Innern, wurde es mir schwer genug, meinen Worten noch diesen Anstrich von Gleichgültigkeit zu geben; die Wirkung der geheimnißvollen Reden des Malers, so wie meine leidenschaftliche Anruhe, die ich zu verbergen mich vergebens bemühte, war nur zu sichtlich. Die heitre Stimmung verschwand, und die Gäste, nun sich erinnernd, wie ich, Allen

gänzlich fremd, mich so nach und nach dazu gefunden, sahen mich mit misstrauischen argwöhnischen Blicken an.

Der fremde Maler war aufgestanden und durchdrachte mich mit den stieren lebendigtothen Augen, mit dem mals in der Capuzinerkirche. — Er sprach kein Wort, er schien starr und leblos, aber sein gespenstischer Blick sträubte mein Haar, kalte Tropfen standen auf der Stirn, und von Entsetzen gewaltig erfaßt, erbeutete ich Fibern. — „Hebe Dich weg,“ schrie ich außer mir: „Du bist selbst der Satan, Du bist der frevelnde Mord, aber über mich hast Du keine Macht!“

Alles erhob sich von den Sigen, „Was ist das, was ist das?“ rief es durch einander; aus dem Saale drängten sich, das Spiel verlassend, die Menschen hinein, von dem fürchterlichen Ton meiner Stimme erschreckt, „Ein Betrunkener, ein Wahnsinniger! bring ihn fort, bring ihn fort,“ riefen mehrere. Aber der fremde Maler stand unbeweglich mich anstarend. Unsinzig vor Wuth und Verzweiflung, riß ich das Messer, womit ich hermegem getödtet, und das ich stets bei mir zu tragen pflegte, aus der Seitentasche, und stürzte mich auf den Maler; aber ein Schlag warf mich nieder, und der Maler lagte im fürchterlichen Hohn, daß es im Zimmer wiederhalte: „Bruder Mebarodus, Bruder Mebarodus, falsch ist Dein Spiel, geh und verpfeife in Reue und Schaam.“ — Ich fühlte mich von den Gästen angepöbel, da ermannte ich mich, und wie ein wüthender Stier drängte und stieß ich gegen die Menge, das Mehrere zur Erde stürzten, und ich mir den Weg zur Thüre bahnte. — Rasch eilte ich durch den Corridor, da öffnete sich eine kleine Seitenthüre, ich wurde in ein finstres Zimmer hineingezogen, ich widerstrebte nicht, weil die Menschen schon hinter mir herbrauften. Als der Schwaarm vorüber, führte man mich eine Seitentreppe hinab in den Hof, und dann durch das Hintergebäude auf die Strafe. Bei dem hellen Schein der Laternen erkannte ich in meinem Netze den possierlichen Belmonte. „Dieselben scheinen,“ fing er an, „einige Fatale mit dem fremden Maler zu haben, ich trank im Nebenzimmer ein Gläschen, als der Kärm anging und beschloß, da mir die Gelegenheit des Hauses bekannt, Sie zu retten, denn nur ich allein bin an der ganzen Fatale Schuld.“ „Wie ist das möglich?“ frug ich voll Erstaunen. — „Wer gebietet dem Moment, wer widerspricht den Hingebungen des höhern Geistes?“ fuhr der Kleine voll Pathos fort: „Als ich Ihr Haupthaar arrangirte, Verehrter, entzündeten sich in mir comme à l'ordinaire die subtilsten Ideen, ich überließ mich dem wilden Ausbruch unregelter Fantasie, und darüber vergaß ich nicht allein, die Locke des Jorns auf dem Hauptes wirbel gehörig zur weichen Rinde abzuglätten, sondern ließ auch sogar sieben und zwanzig Haare der Angst und des Entsetzens über der Stirne stehen, diese richteten sich auf bei den starren Blicken des Malers, der eigentlich ein Revenant ist, und neigten sich ächzend gegen die Locke des Jorns, die zischend und knirschend auseinander fuhr. Ich habe alles geschaut, da zogen Sie, von Wuth entbrannt, ein Messer, Verehrter, an dem schon diverse Blutstropfen hingen, aber es war ein eitles Bemühen, dem Dektus den zuzusenden, der dem Dektus schon gehörte, denn dieser Maler ist Ahasverus der ewige Jahn, oder Bertram de Bornis, oder Mephistopheles, oder Benvenuto Cellini, oder der heilige Peter, kurz ein schändlicher Revenant, und durch nichts anders zu bannen, als durch ein glühendes Lockeneisen, welches die Ider trümmt, welche eigentlich Er ist, oder durch schickliches Kräftigen der Gedanken, die er einsaugen muß, um die Idee zu nähren, mit elektrischen Rämmen. — Sie sehen, Verehrter! daß mir, dem Künstler und Fantasist von Profession, dergleichen Dinge wahre Pomade sind,

welches Sprichwort, aus meiner Kunst entnommen, weit bedeutender ist, als man wohl glaubt, sobald nur die Pomade acht's Nelkenöhl enthält." Das tolle Geschick des Kleinen, der unterdessen mit mir durch die Straßen rannte, hatte in dem Augenblick für mich etwas gewandertes, und wenn ich dann und wann seine sturzartige Sprünge, sein komisches Gesicht bemerkte, mußte ich, wie im konvulsivischen Krampf, laut aufschreien. Endlich waren wir in meinem Zimmer; Belcampo half mir packen, bald war Alles zur Reise bereit, ich drückte dem Kleinen mehrere Dukaten in die Hand, er sprang hoch auf vor Freude und rief laut: „Heiß, nun habe ich ehrenwertes Geld, lauter flimmerndes Gold mit Herzblut getränkt, gleißend und rothe Strahlen spielend. Das ist ein Einfall und noch dazu ein lustiger, mein Herr, weiter nichts.“

Den Zusatz mochte ihm mein Befremden über seinen Anseufz entlocken, er hat sich es aus, der Locke des Jorns noch die gehörige Ründe geben, die Haare des Entsetzens kürzer schneiden und ein Lächeln Liebe zum Ansehen mitnehmen zu dürfen. Ich ließ ihn gewähren, und er vollbrachte Alles unter den possierlichsten Geberden und Grimassen. Zuletzt ergriff er das Messer, welches ich beim Umkleiden auf den Tisch gelegt, und stach damit, indem er eine Fächerstellung annahm, in die Luft hinein. „Ich tödte Ihren Widersacher,“ rief er, „und da er eine bloße Idee ist, muß er getödtet werden können durch eine Idee, und erstirbt demnach an dieser, der meinigen, die ich, um die Expression zu verstärken, mit schicklichen Leibesbewegungen begleite. Apage, Satanas, apage, apage, Ahasverus, al-la-vous-en! — Nun das wäre gethan,“ sagte er, das Messer welegend, tief athmend und sich die Stirne trockenend, wie einer, der sich tüchtig angegriffen, um eine schwere Arbeit zu vollbringen. Rasch wusch ich das Messer verbergen, und fuhr damit in den Aermel als trüge ich noch die Mönchskutte, welches der Kleine bemerkte und ganz schlaue belächelte. In dem Blicke der Postillon vor dem Hause, da veränderte Belcampo plötzlich Ton und Stellung, er holte ein kleines Schnupftuch hervor, that als wüßte er sich die Thränen aus den Augen, küßte sich einmal über das Andere ganz ehrerbietig, küßte mir die Hand und den Rock, und sagte: „Zwei Messen für meine Großmutter, die an einer In-digestion, vier Messen für meinen Vater, der an unwillkürlichem Fasten starb, ehrwürdiger Herr! Aber für mich jede Woche eine, wenn ich gestorben. — Vor der Hand Abtath für meine vielen Sünden. — Ach, ehrwürdiger Herr, es steckt ein infamer sündlicher Kerl in meinem Janern, und spricht: Peter Schönfeld, sey kein Affe, und glaube, daß Du bist, sondern ich bin eigentlich Du, heiße Belcampo und bin eine geniale Idee, und wenn Du das nicht glaubst, so stoße ich Dich nieder mit einem spitzigen haarscharfen Gedanken. Dieser feindliche Mensch, Belcampo genannt, Ehrwürdiger! begeht alle mögliche Laster; unter andern zweifelt er oft an der Gegenwart, betrinkt sich sehr, schlägt um sich, und treibt Ananthe mit schönen jungfräulichen Gedanken: dieser Belcampo hat mich, den Peter Schönfeld, ganz verwirrt und confuse gemacht, daß ich oft ungebührlich springe und die Farbe der Anichud schände, indem ich singend in dulci júbilo mit weißseidenen Strümpfen in den Dr — sehe. Vergebung für beide, Pietro Belcampo und Peter Schönfeld!“ — Er kniete vor mir nieder und that als schlüge er heftig. Die Narrheit des Menschen wurde mir lästig. — „Seyn Sie doch vernünftig,“ rief ich ihm zu, der Kellner trat hinein um mein Gepäck zu holen. Belcampo sprang auf, und wieder in seinen lustigen Humor zurückkommend, half er, indem er in einem fort schwätzte, dem Kellner das her-

bebringen, was ich noch in der Eile verlangte. „Der Kerl ist ein ausgemachter Hasenfuss, man darf sich mit ihm nicht viel einlassen,“ rief der Kellner, indem er die Wagenthüre zuschlug. Belcampo schwenkte den Hut und rief: „Bis zum letzten Hauch meines Lebens!“ als ich mit bedeutendem Blick den Finger auf den Mund legte.

Als der Morgen zu dämmern anfing, lag die Stadt schon weit hinter mir, und die Gestalt des furchtbaren entsetzlichen Menschen, der wie ein unerforschliches Geheimniß mich grauenvoll umsing, war verschwunden. — Die Frage der Postmeister: wohin? rückte es immer wieder aufs neue mir vor, wie ich nun jeder Verbindung im Leben abtrünnig worden, und den wogenden Wellen des Zufalls preisgegeben, umherstreiche. Aber hatte nicht eine unwiderstehliche Macht mich gewaltsam herausgerissen aus Allen, was mir sonst befreundet, nur damit der mir inwohnende Geist in ungehemmter Kraft seine Schwingen rüstig entfalte und rege? — Raslos durchstrich ich das herrliche Land, nirgends fand ich Ruhe, es trieb mich unaufhaltsam fort, immer weiter hinab in den Süden, ich war, ohne daran zu denken, bis jetzt kaum merklich von der Reiseroute abgewichen, die mir Leonardus bezeichnet, und so wirkte der Stoß, mit dem er mich in die Welt getrieben, wie mit magischer Gewalt fort in gerader Richtung. —

In einer finstern Nacht fuhr ich durch einen dichten Wald, der sich bis über die nächste Station ausdehnen sollte, wie mir der Postmeister gesagt, und deshalb gerathen hatte, bei ihm den Morgen abzuwarten, welches ich, um nur so rasch als möglich ein Ziel zu erreichen, das mir selbst ein Geheimniß war, ausschlug. Schon als ich abfuhr, leuchteten Blitze in der Ferne, aber bald zogen schwarzer und schwarzer die Wolken herauf, die der Sturm zusammengeballt hatte, und brausend vor sich herjagte; der Donner hallte furchtbar im tausendstimmigen Echo wieder, und rothe Blitze durchkreuzten den Horizont, so weit das Auge reichte; die hohen Tannen trachten, bis in die Wurzel erschüttert, der Regen goß in Strömen herab. Jeden Augenblick liefen wir Gefahr von den Bäumen erschlagen zu werden, die Pferde bäumten sich, scheu geworden durch das Leuchten der Blitze, bald konnten wir kaum noch fort; endlich wurde der Wagen so hart umgeschleudert, daß das Hinterrad zerbrach. So mußten wir nun auf der Stelle bleiben, und warten, bis das Gewitter nachließ, und der Mond durch die Wolken brach. Jetzt bemerkte der Postillon, daß er in der Finsterniß ganz von der Straße abgekommen, und in einen Waldweg gerathen sey; es war kein anderes Mittel, als diesen Weg, so gut es gehen wollte, zu verfolgen, und so vielleicht mit Tagesanbruch in ein Dorf zu kommen. Der Wagen wurde mit einem Baumast gestützt, und so ging es Schritt vor Schritt fort. Bald bemerkte ich, der ich voran ging, in der Ferne den Schimmer eines Lichts, und glaubte Hundegebell zu vernehmen; ich hatte mich nicht getäuscht, denn kaum waren wir einige Minuten länger gegangen, als ich ganz deutlich Hunde anschlagen hörte. Wir kamen an ein ansehnliches Haus, das in einem großen, mit einer Mauer umschlossenen Hofe stand. Der Postillon klopfte an die Pforte, die Hunde sprangen tobend und bellend herbei, aber im Hause selbst blieb alles stille und todt, bis der Postillon sein Horn erschallen ließ; da wurde im obern Stock das Fenster, aus dem mir das Licht entgegenstimmerte geöffnet, und eine tiefe rauhe Stimme rief herab: „Christian, Christian!“ — „Ja, gestrenger Herr,“ antwortete es unten. „Da klopft und bläst es,“ fuhr die Stimme von oben fort, „an unserm Thor, und die Hunde sind ganz des Teufels. Nehm' er einmal die La-



terne und die Büchse No. 3, und sehe er zu, was es gibt.“  
 — Bald darauf hörten wir, wie Christian die Hunde ablockte, und sahen ihn endlich mit der Loterne kommen. Der Postillon meinte, es sey kein Zweifel, wie er gleich, als der Wald begonnen, statt gerade aus zu fahren, seitwärts eingebogen seyn müsse, da wir bei der Förstlerwohnung wären, die von der letzten Station eine Stunde rechts abliege. — Als wir dem Christian den Zufall, der uns betroffen, geklagt, öffnete er sogleich beide Flügel des Thors, und half den Wagen hinein. Die beschwichtigten Hunde schwänzelten und schnüffelten um uns her, und der Mann, der sich nicht vom Fenster entfernte, rief unaufhörlich herab: „Was da, was da? was für eine Caravane?“ — ohne daß Christian, oder einer von uns Bescheid gegeben. Endlich trat ich, während Christian Pferde und Wagen unterbrachte, ins Haus, das Christian geöffnet, und es kam mir ein großer starker Mann mit sonnenverbranntem Gesicht, den großen Hut mit grünem Federbusch auf dem Kopf, übrigens im Hemde, nur die Pantoffeln an die Füße gesteckt, mit dem bloßen Hirschfänger in der Hand, entgegen, indem er mir barsch entgegen rief: „Woher des Landes? — was turbirt man die Leute in der Nacht? Das ist hier kein Wirthshaus, keine Poststation. — Hier wohnt der Revierförster, und das bin ich! — Christian ist ein Esel, daß er das Thor geöffnet.“ Ich erzählte ganz Kleinmüthig meinen Unfall, und daß nur die Noth uns hier hineingetrieben; da wurde der Mann geschmeibiger, er sagte: „Nun freilich, das Unwetter war gar heftig, aber der Postillon ist doch ein Schlingel, daß er falsch fuhr, und den Wagen zerbrach. — Solch' ein Kerl muß mit verbundenen Augen im Walde fahren können, er muß darin zu Hause seyn, wie unser eins.“ — Er führte mich heraus, und indem er den Hirschfänger aus der Hand legte, den Hut abnahm und den Rock überwarf, bat er, seinen rauhen Empfang nicht übel zu deuten, da er hier in der abgelegenen Wohnung um so mehr auf der Hut seyn müsse, als wohl öfters allerlei lieberlich Gesindel den Wald durchstreife, und er vorzüglich mit den sogenannten Freischützen, die ihm schon oft nach dem Leben getrachtet, beinahe in offener Fehde liege. „Aber,“ fuhr er fort, „die Spießbuben können mir nichts anhaben, denn mit der Hilfe Gottes verwalte ich mein Amt treu und redlich, und im Glauben und Vertrauen auf ihn und auf mein gut Gewehr, biete ich ihnen Trost.“ — Unwillkürlich schob ich, wie ich es noch oft aus alter Gewohnheit nicht lassen konnte, einige salbungsvolle Worte über die Kraft des Vertrauens auf Gott ein, und der Förster erheiterte sich immer mehr und mehr. Meiner Protestationen unerachtet weckte er seine Frau, eine betagte, aber muntre rührige Matrone, die, wiewohl aus dem Schlafe gestört, doch freundlich den Gast bewillkommte, und auf des Mannes Geheiß sogleich ein Abendessen zu bereiten anfang. Der Postillon sollte, so hatte es ihm der Förster als Strafe aufgegeben, noch in derselben Nacht mit dem zerbrochenen Wagen nach der Station zurück, von der er gekommen, und ich von ihm, dem Förster, nach meinem Belieben, auf die nächste Station gebracht werden. Ich ließ mir das um so eher gefallen, als mir selbst wenigstens eine kurze Ruhe nöthig schien. Ich äußerte deshalb dem Förster, daß ich wohl bis zum Mittag des folgenden Tages da zu bleiben wünsche, um mich ganz von der Ermüdung zu erholen, die mir das beständige, unaufhörliche Fahren mehrere Tage hindurch verursacht. „Wenn ich Ihnen rathen soll, mein Herr,“ erwiderte der Förster, „so bleiben Sie Morgen den ganzen Tag über hier, und warten Sie bis Uebermorgen, da bringt Sie mein ältester Sohn, den ich in die fürstliche Residenz schicke, selbst bis auf die nächste Station.“ Auch damit war ich zufrieden,

indem ich die Einsamkeit des Ortes rühmte, die mich wunderbar anziehe. „Nun, mein Herr!“ sagte der Förster: „einsam ist es hier wohl gar nicht, Sie müßten denn so nach den gewöhnlichen Begriffen der Städter, jede Wohnung einsam nennen, die im Walde liegt, unerachtet es denn doch sehr darauf ankommt, wie sie darin aufhält. Ja, wenn hier in diesem alten Jagdschloß noch so ein griechgrammiger alter Herr wohnte, wie ich das mal, der sich in seinen vier Mauern einschloß, und keine Lust hatte an Wald und Jagd, da möchte es wohl ein einsamer Aufenthalt seyn, aber seitdem er tot ist und der gnädige Landesfürst das Gebäude zur Fortwahrung einrichten lassen, da ist es hier recht lebendig worden. Sie sind doch wohl so ein Städter, mein Herr! Sie nichts weiß von Wald und Jagd, da können Sie sich's denn nicht denken, was wir Jägerleute für ein herrlich freudig Leben führen. Ich mit meinen Jägerburken mache nur eine Familie aus, ja, Sie müßen das nun kurios finden, oder nicht, ich rechne meine eigenen anstelligen Hunde auch dazu, die verstehen mich und passen auf mein Wort, auf meinen Willen, und sind mir treu bis zum Tode. — Sehen Sie wohl, wie mein Waldmann da mich so verständig anschaut, weil er weiß, daß ich von ihm rede? — Nun, Herr, gibt es beinahe immer was im Walde zu thun, da ist denn am Abends ein Vorbereiten und Wirthschaften, und so wie der Morgen graut, bin ich aus den Federn, und tritt heraus, ein lustig Jägerstüchchen auf meinem Horn hängend. Da rüttelt und rappelt sich Alles aus dem Schlafe, die Hunde schlagen an, sie juchzen vor Muth und Jagdbegier. Die Bursche werfen sich schnell in die Kleider, Jagdtasch' umgeworfen, Gewehr über der Schulter, treten sie hinein in die Stube, wo meine Alte das Jägerfrühstück bereitet, und nun gehts heraus in Jubel und Lust. Wir kommen hin an die Stellen, wo das Wild verbergen, da nimmt jeder vom andern entfernt einzeln seinen Platz, die Hunde schleichen, den Kopf gebückt zur Erde, und schnüffeln und spüren, und schauen den Jäger an, wie mit klugen menschlichen Augen, und der Jäger sieht, kaum athmend, mit gespanntem Hahn regungslos, wie eingewurzelt auf der Stelle. — Und wenn nun das Wild herauspringt aus dem Dickicht, und die Schüsse knallen, und die Hunde stürzen hinterdrein, ei Herr, da knipft einem das Herz und man ist ein ganz andrer Mensch. Und jedesmal ist solch' ein Ausziehen zur Jagd was neues, denn immer kommt was ganz besonderes vor, was noch nicht da gewesen. Schon dadurch, daß das Wild sich in die Zeiten theilt, so daß nun dieß, dann jenes sich zeigt, wird das Ding so herrlich, daß kein Mensch auf Erden es satt haben kann. Aber, Herr! auch der Wald schon an und vor sich selbst, der Wald ist ja so lustig und lebendig, daß ich mich niemals einsam fühle. Da kenne ich jedes Plätzchen und jeden Baum, und es ist mir wahrhaftig so, als wenn jeder Baum, der unter meinen Augen aufgewachsen und nun seine blanken regen Wipfel in die Lüfte streckt, mich auch kennen und lieb haben müßte, weil ich ihn gehegt und gepflegt, ja ich glaube ordentlich, wenn es manchmal so wunderbar rauscht und flüstert, als spräche es zu mir mit ganz eigenen Stimmen, und das wäre eigentlich das wahre Lobpreisen Gottes und seiner Allmacht, und ein Gebet, wie man es gar nicht mit Worten auszusprechen vermag. — Kurz, ein rechtschaffener frommer Jägermann führt ein gar lustig, herrlich Leben, denn es ist ihm ja wohl noch etwas von der alten schönen Freiheit geblieben, wie die Menschen so recht in der Natur leben, und von all dem Geschwänzel und Geziere nichts wußten, womit sie sich in ihren gemauerten Kerker quälen; so daß sie auch ganz entfremdet sind all' den herrlichen Dingen, die Gott um sie hergestell't hat, damit sie sich daran erbauen und

ergehen sollen, wie es sonst die Freien thaten, die mit der ganzen Natur in Liebe und Freundschaft lebten, wie man es in den alten Geschichten liest.“ —

Als das sagte der alte Förster mit einem Ton und Ausdruck, das man wohl überzeugt seyn mußte, wie er es tief in der Brust fühle, und ich beneidete ihn in der That um sein glückliches Leben, um seine im Innersten tiefstgegründete ruhige Gemüthsstimmung, die der meisten so unwahrscheinlich war.

Am andern Theil des, wie ich jetzt wahrnahm, ziemlich weitläufigen Gebäudes wies mir der Alte ein kleines nett aufgeputztes Gemach an, in welchem ich meine Sachen bereits vorfand, und verließ mich, indem er versicherte, das mich der frühe Lärm im Hause nicht wecken werde, da ich mich von der übrigen Hausgenossenschaft ganz abgesondert befinde, und daher so lange ruhen könne, als ich wolle, nur erst, wenn ich hinabrufe, würde man mir das Frühstück bringen, ich aber ihn, den Alten, erst beim Mittagessen wiedersehen, da er früh mit den Büchsen in den Wald ziehe, und vor Mittag nicht heimkehre. Ich warf mich auf das Lager, und fiel, ermüdet wie ich war, bald in tiefen Schlaf, aber es folterte mich ein entsetzliches Traumbild. — Auf ganz wunderbare Weise fing der Traum mit dem Bewußtseyn des Schlafs an, ich sagte mir nehmlich selbst: nun das ist herrlich, das ich gleich eingeschlafen bin, und so fest und ruhig schlummere, das wird mich von der Ermüdung ganz erlaben: nur muß ich ja nicht die Augen öffnen. Aber demersadert war es mir, als könne ich das nicht unterlassen, und doch wurde mein Schlaf dadurch nicht unterbrochen: da ging die Thüre auf, und eine dunkle Gestalt trat herein, die ich zu meinem Entsetzen als mich selbst, im Capuzinerhabit mit Bart und Tonsur, erkannte. Die Gestalt kam näher und näher an mein Bett, ich war rezumassios, und jeder Laut, den ich herauszupressen suchte, ersähte in dem Starrkrampf, der mich ergriffen. Jetzt setzte sich die Gestalt auf mein Bett, und grinsete mich bösenhaft an. „Du mußt jetzt mit mir kommen,“ sprach die Gestalt, „wir wollen auf das Dach steigen, unter die Wetterfahne, die ein lustig Beutlieb spielt, weil der Wuy Hochzeit macht. Dort wollen wir ringen mit einander, und wer den andern hinabstößt, ist König und darf Blut trinken.“ — Ich fühlte, wie die Gestalt mich packte, und in die Höhe zog, da gab mir die Verzweiflung meine Kraft wieder. „Du bist nicht ich, Du bist der Teufel,“ schrie ich auf, und griff wie mit Krallen dem bedrohlichen Gespenst ins Gesicht, aber es war, als bohrten meine Finger sich in die Augen, wie in tiefe Höhlen, und die Gestalt lachte von Neuem auf in schneidendem Ton. In dem Augenblick erwachte ich, wie von einem plötzlichen Ruck emporgeschüttelt. Aber das Gelächter dauerte fort im Zimmer. Ich fuhr in die Höhe, der Morgen brach in lichten Strahlen durch das Fenster, und ich sah vor dem Tische, den Rücken mir zugewendet, eine Gestalt im Capuzinerhabit stehen. — Ich ersarrte vor Schreck, der grauenhafte Traum trat ins Leben. — Der Capuziner stoberte unter den Sachen, die auf dem Tische lagen. Jetzt wandte er sich, und mir kam aller Muth wieder, als ich ein fremdes Gesicht mit schwarzem verwildertem Barte erblickte, aus dessen Augen der gehänselnde Wahnsinn lachte: gewisse Züge erinnerten entfernt an Hermogen. — Ich beschloß abzuwarten, was der Unbekannte beginnen werde, und nur irgend einer schädlichen Unternehmung Einhalt zu thun. Mein Stillet lag neben mir, ich war deshalb und schon meiner Körperkraft wegen, auf die ich bauen konnte, auch ohne weitere Hüfe des Fremden mächtig. Er schien mit meinen Sachen wie ein Kind zu spielen, vorzüglich hatte er Freude an dem rothen Porzellan, das er hin und her gegen das Fenster wandte, und dabei auf seltsame

Weise in die Höhe sprang. Endlich fand er die Korbflasche mit dem Rest des geheimnißvollen Weins; er öffnete sie und roch daran, da bebte es ihm durch alle Glieder, er stieß einen Schrei aus, der dumpf und grauenvoll im Zimmer wieder klang. Eine helle Glocke im Hause schlug drei Uhr, da heulte er wie von entsetzlicher Quaal ergriffen, aber dann brach er wieder aus in das schneidende Gelächter, wie ich es im Traum gehört; er schwenkte sich in wilden Sprüngen, er trank aus der Flasche und rannte dann, sie von sich schleudernd, zur Thüre hinaus. Ich stand schnell auf, und lief ihm nach, aber er war mir schon aus dem Gesichte, ich hörte ihn die entfernte Treppe hinabpottern, und einen dumpfen Schlag, wie von einer hart zugeworfenen Thüre. Ich verriegelte mein Zimmer, um eines zweiten Besuchs überhoben zu seyn, und warf mich aufs neue ins Bett. Zu erschöpft war ich nun, um bald wieder einzuschlafen; erquickt und gestärkt erwachte ich, als schon die Sonne ins Gemach hineinfunkelte. — Der Förster war, wie er es gesagt hatte, mit seinen Söhnen in den Wald gezogen; ein blühendes freundliches Mädchen, des Försters jüngere Tochter, brachte mir das Frühstück, während die Aeltere mit der Mutter in der Küche beschäftigt war. Das Mädchen wußte gar lieblich zu erzählen, wie sie hier alle Tage froh und friedlich zusammen lebten, und nur manchmal es Tumult von vielen Menschen gäbe, wenn der Fürst im Revier jagte, und dann manchmal im Hause übernachtete. So schlichen ein paar Stunden hin, da war es Mittag, und lustiger Jubel und Hörnerklang verkündeten den Förster, der mit seinen vier Söhnen, herrlichen blühenden Jünglingen, von denen der jüngste kaum funfzehn Jahr alt seyn mochte, und drei Jägerburschen, heimkehrte. — Er frug, wie ich denn geschlafen, und ob mich nicht der frühe Lärm vor der Zeit geweckt habe; ich mochte ihm das überstandene Abentheuer nicht erzählen, denn die lebendige Erscheinung des grauenhaften Mönchs hatte sich so fest an das Traumbild gereißt, das ich kaum zu unterscheiden vermochte, wo der Traum übergegangen sey ins wirkliche Leben. — Der Tisch war gedeckt, die Suppe dampfte, der Alte zog sein Käppchen ab, um das Gebet zu halten, da ging die Thüre auf und der Capuziner, den ich in der Nacht gesehen, trat hinein. Der Wahnsinn war aus seinem Gesichte verschwunden, aber er hatte ein düstres fürrißiges Ansehen. „Seyn Sie willkommen, ehrwürdiger Herr!“ rief ihm der Alte entgegen; „sprechen Sie das Grätias und speisen Sie dann mit uns.“ — Da blickte er um sich mit Zornfunkelnden Augen, und schrie mit fürchterlicher Stimme: „Der Satan soll Dich zerreißen mit Deinem ehrwürdigen Herrn und Deinem verfluchten Beten; hast Du mich nicht hergelockt, damit ich der dreizehnte seyn soll, und Du mich umbringen lassen kannst von dem fremden Mörder? — Hast Du mich nicht in diese Rutte gesteckt, damit niemand den Grafen, Deinen Herrn und Gebieter, erkennen soll? — Aber hüte Dich, Verfluchter, vor meinem Zorn!“ — Damit ergriff der Mönch einen schweren Krug, der auf dem Tische stand, und schleuderte ihn nach dem Alten, der nur durch eine geschickte Wendung dem Wurf auswich, der ihm den Kopf zerschmetterte hätte. Der Krug flog gegen die Wand, und zerbrach in tausend Scherben. Aber in dem Augenblick packten die Jägerbursche den Rasenden, und hielten ihn fest. „Was!“ rief der Förster, „Du verruchter gottesslästlicher Mensch, Du wagst es, hier wieder mit Deinem rasenden Beginnen unter fromme Leute zu treten? Du wagst es, mir, der ich Dich aus dem viehischen Zustande, aus der ewigen Verderbnis errettet, aufs neue nach dem Leben zu trachten? — Fort mit Dir in den Thurm!“ — Der Mönch fiel auf die Knie, er flohte heulend um Erbarmen, aber

der Alte sagte: „Du mußt in den Thurm, und darfst nicht eher wieder hieher kommen, bis ich weiß, daß Du dem Satan entsagt hast, der Dich verblendet, sonst mußt Du sterben.“ Da schrie der Mönch auf, wie im trostlosen Jammer der Todesnoth, aber die Jägerbursche brachten ihn fort, und berichteten, wiederkehrend, daß der Mönch ruhiger geworden, sobald er in das Thurm-gemach getreten. Christian, der ihn bewachte, habe übrige erzählet, daß der Mönch die ganze Nacht über in den Gängen des Hauses herumgepoltert, und vorzüglich nach Tagesanbruch geschrien habe: „Gieb mir noch mehr von Deinem Wein, und ich will mich Dir ganz ergeben; mehr Wein, mehr Wein!“ Es habe dem Christian übrigens wirklich geschienen, als taumle der Mönch wie betrunken, unerachtet er nicht begriffen, wie der Mönch an irgend ein starkes berauschendes Getränk gekommen seyn könne. — Nun nahm ich nicht länger Anstand, das überstandene Abenteuer zu erzählen, wobei ich nicht vergaß der ausgeleerten Korbflasche zu gedenken. „Ei, das ist schlimm,“ sagte der Förster; „doch Sie scheinen mir ein muthiger frommer Mann, ein Anderer hätte des Todes seyn können vor Schreck.“ Ich bat ihn, mir näher zu sagen, was es mit dem wahnsinnigen Mönch für eine Bewandniß habe. „Ach,“ erwiderte der Alte, „das ist eine lange abentheuerliche Geschichte, so was taugt nicht beim Essen. Schlimm genug schon, daß uns der garstige Mensch, eben als wir, was uns Gott beschert, froh und freudig genießen wollten, mit seinem frevelichen Beginnen so gestört hat; aber nun wollen wir auch gleich an den Tisch.“ Damit zog er sein Nützchen ab, sprach andächtig und fromm das Gracias, und unter lustigen frohen Gesprächen verzehrten wir das ländliche, kräftig und schmackhaft zubereitete Mahl. Dem Gast zu Ehren ließ der Alte guten Wein heraufbringen, den er mir nach patriarchalischer Sitte aus einem schönen Pokal zutrank. Der Tisch war in dessen abgeräumt, die Jägerbursche nahmen ein paar Hörner von der Wand, und bliesen ein Jägerlied. — Bei der zweiten Wiederholung fielen die Mädchen singend ein, und mit ihnen wiederholten die Förstersöhne im Chor die Schlusstrophe. — Meine Brust erweiterte sich auf wunderbare Weise: seit langer Zeit war mir nicht im Innersten so wohl gewesen, als unter diesen einfachen, frommen Menschen. Es wurden mehrere gemüthliche wohlthönde Lieder gesungen, bis der Alte aufstand, und mit dem Ausruf: „Es leben alle braven Männer, die das edle Waidwerk ehren,“ sein Glas leerte; wir stimmten Alle ein, und so war das frohe Mahl, das mir zu Ehren durch Wein und Gesang verherrlicht wurde, beschloffen.

Der Alte sprach zu mir: „Nun, mein Herr! schlafe ich ein halbes Stündchen, aber dann gehen wir in den Wald, und ich erzähle es Ihnen, wie der Mönch in mein Haus gekommen, und was ich sonst von ihm weiß. Bis dahin tritt die Dämmerung ein, dann gehen wir auf den Anstand, da es, wie mir Franz sagt, Hühner giebt. Auch Sie sollen ein gutes Gewehr erhalten, und Ihr Glück versuchen.“ Die Sache war mir neu, da ich als Seminarist zwar manchmal nach der Scheibe, aber nie nach Wild geschossen; ich nahm daher des Försters Anerbieten an, der höchlich darüber erfreut schien, und mir mit treuherziger Gutmüthigkeit in aller Eile noch vor dem Schlaf, den er zu thun gedachte, die ersten unentbehrlichsten Grundsätze der Schießkunst beizubringen suchte.

Ich wurde mit Flinte und Jagdtasche ausgerüstet, und so zog ich mit dem Förster in den Wald, der die Geschichte von dem seltsamen Mönch in folgender Art anfing.

„Künftigen Herbst sind es schon zwei Jahre her, als

meine Bursche im Walde oft ein entsetzliches Geseul vernahmen, das, so wenig Menschliches es auch hatte, doch wie Franz, mein jüngst angenommener Lehrling, meinte, von einem Menschen herrührender Natur. Franz war dazu bestimmt, von dem heulenden Ungethüm gerettet zu werden, denn, wenn er auf den Anstand ging, so verhielt sich das Heulen, welches sich dicht bei ihm hören ließ, wie Thiere, und er sah zuletzt, wenn er auf ein Thier anging, ein vorzügliches unkenntliches Wesen aus dem Gebüsch springen, das seinen Schuß verweilte. Franz hatte den Kopf voll von all den spukhaften Jagtlegenden, die ihm sein Vater, ein alter Jäger, erzählt, und er war geneigt, das Wesen für den Satan selbst zu halten, der ihm das Waidhantwerk verleiden, oder ihn sonst verlocken wolle. Die andern Bursche, selbst meine Söhne, denen auch das Ungethüm aufgefallen, pflichteten ihm endlich bei, und um so mehr war mir daran gelegen, dem Dinge näher auf die Spur zu kommen, als ich es für eine List der Freischützen hielt, meine Jäger vom Anstand wegzuschrecken. — Ich beschloß deshalb meinen Söhnen und den Burschen, die Gestalt, falls sie sich wieder zeigen sollte, anzurufen, und falls sie nicht stehen oder Bescheid geben sollte, nach Jägerrecht, das weitere, nach ihr zu schießen. — Dem Franz traf es wieder, der erste zu seyn, dem das Ungethüm auf dem Anstand in den Weg trat. Er rief ihm zu, das Gewehr anlegend, die Gestalt sprang ins Gebüsch, Franz meinte hinter dem Knallen, aber der Schuß versagte, und man lief er vor Angst und Schrecken zu den andern, die von ihm entfernt standen, überzeugt, daß es der Satan sei, der ihm zum Trug das Wild verschleuche, und sein Gewehr verzaubere; denn in der That traf er selbst ihn das Ungethüm verfolgt, kein Thier, so gut er sonst geschossen. Das Gerücht von dem Spuk im Walde verbreitete sich, und man erzählte schon im Dorfe, wie der Satan dem Franz in den Weg getreten, und ihm Freikugeln angeboten, und noch anderes tolles Zeug mehr. — Ich beschloß, dem Unwesen ein Ende zu machen, und das Ungethüm, das mir selbst noch niemals aufgefallen, auf den Stätten, wo es sich zu zeigen pflegte, zu verfolgen. Lange wollte es mir nicht glücken; endlich, als ich an einem nebligen Novemberabend gerode da, wo Franz das Ungethüm zuerst erblickt, auf dem Anstand war, raufte es mir ganz nahe im Gebüsch, ich laß leise das Gewehr an, ein Thier vermuthend, aber eine gräßliche Gestalt mit rothfunkelnden Augen und schwarzen borstigen Haaren, mit Lumpen behangen, brach hervor. Das Ungethüm stierte mich an, indem es entsetzliche heulende Töne ausstieß. Herr! — es war ein Antlitz, der dem beherztesten Furcht einjagen könnte, ja mir war es, als sehe wirklich der Satan vor mir, und ich fühlte, wie mir der Angstschweiß ausbrach. Aber im kräftigen Gebet, das ich mit starker Stimme sprach, ermutigte ich mich ganz. So wie ich betete, und den Namen Jesu Christi aussprach, heulte wüthender das Ungethüm, und brach endlich in entsetzliche gotteslästerliche Verwünschungen aus. Da rief ich: „Du verfluchter, lästlicher Kerl, halt ein mit Deinen gotteslästerlichen Stücken und gieb Dich gefangen, oder ich schieße Dich nieder.“ Da fiel der Mensch wimmernd zu Boden, und hat um Erbarmen. Meine Bursche kamen herbei, wir packten dem Menschen, und führten ihn nach Hause, wo ich ihn in den Thurm bei dem Nebengebäude einsperren ließ, und den nächsten Morgen den Vorfall bei der Dämmerung zeigen wollte. Er fiel, so wie er in den Thurm kam, in einen ohnmächtigen Zustand. Als ich den andern Morgen zu ihm ging, saß er auf dem Strohlager, das ich ihm bereiten lassen, und weinte heftig. Er fiel mir zu Füßen, und flehte mich an, daß ich mit ihm Erbarmen haben sollte; schon seit mehreren Wochen habe er in

Walde gelebt, und nichts gegessen als Kräuter und wilde Doff, er sey ein armer Capuziner aus einem weit entlegnen Kloster, und aus dem Gefängnisse, in das man ihn Wahnsinns halber gesperrt, entsprungen. Der Wirth war in der That in einem erbarmungswürdigen Zustande, ich hatte Mitleiden mit ihm, und ließ ihm Spiritus und Wein zur Stärkung reichen, worauf er sich sichtlich erholte. Er bat mich auf das eindringendste, ihn nur einige Tage im Hause zu dulden, und ihm ein neues Lebensabit zu verschaffen, er wolle dann selbst nach dem Kloster zurückwandeln. Ich erfüllte seinen Wunsch, und sein Wahnsinn schien wirklich nachzulassen, da die Paroxysmen minder heftig und seltner wurden. In den Ausbrüchen der Raserei stieß er entsetzliche Reden aus, und ich bemerkte, daß er, wenn ich ihn desto hart anredete und mit dem Tode drohte, in einen Zustand innerer Zerknirschung überging, in dem er sich kaiserte, ja sogar Gott und die Heiligen anrief, ihn von der Höllenqual zu befreien. Er schien sich dann für den heiligen Antonius zu halten, so wie er in der Raserei immer tobte: er sey Graf und gebietender Herr, und er wolle uns alle ermorden lassen, wenn seine Diener kämen. In den lichten Zwischenräumen bat er mich um Wohlthaten, ich ihn nicht zu verstoßen, weil er fühlte, daß nur sein Aufenthalt bei mir ihn heilen könne. Nur ein einzigmal gab es noch einen harten Auftritt mit ihm, und zwar, als der Fürst hier eben im Revier jagt, und bei mir übernachtet hatte. Der Mönch war, nachdem er den Fürsten mit seiner glänzenden Umgebung gesehen, ganz verändert. Er blieb störrisch und verschlossen, er entfernte sich schnell wenn wir beteten, es zuckte ihm durch alle Glieder wenn er nur ein andächtiges Wort hörte, und dabei schaute er meine Tochter Anne mit solchen listernen Blicken an, daß ich beschloß, ihn fortzubringen, um allerlei Unrug zu verhüten. In der Nacht vorer, als ich den Morgen meinen Plan ausführen wollte, weckte mich ein durchdringendes Geräusch auf dem Gange, ich sprang aus dem Bette, und lief schnell mit angezündetem Licht, nach dem Gemach, wo meine Tochter schlief. Der Mönch war aus dem Thurm, wo ich ihn allnächtlich eingeschlossen, gebrochen und in viehischer Brunnst nach dem Gemach meiner Tochter gerannt, dessen Thüre er mit einem Fußtritt sprengte. Zum Glück hatte den Franz ein unaussprechlicher Durst aus der Kammer, wo die Bursche schlafen, hinausgetrieben, und er wollte gerade nach der Küche gehen, um sich Wasser zu schöpfen, als er den Mönch über den Gang poltern hörte. Er lief herbei, und packte ihn gerade in dem Augenblick, als er die Thüre einfließ, von hinten her, aber der Junge war zu schwach den Rasenden zu bändigen, sie balgten sich unter dem Geschrei der erwachten Mädchen in der Thüre, und ich kam gerade in dem Augenblick herzu, als der Mönch den Burschen zu Boden geworfen, und ihn meuchlerisch bei der Kehle gepackt hatte. Ohne mich zu besinnen, faßte ich den Mönch, und riß ihn von Franz weg, aber plötzlich, noch weiß ich nicht wie das zugegangen, blinkte ein Messer in des Mönchs Faust, er stieß nach mir, aber Franz, der sich aufgerafft, fiel ihm in den Arm, und mir, der ich nun weel ein starker Mann bin, gelang es bald, den Rasenden so fest an die Mauer zu brücken, daß ihm schier der Athem ausgehen wollte. Die Bursche waren, ob dem Lärm, alle nach worden und herbeigelaufen, wir banden den Mönch, und schmissen ihn in den Thurm, ich holte aber meine Heppreitsche herbei, und zählte ihm zur Abmahnung von fünfzig Unthaten ähnlicher Art einige kräftige Hiebe auf, so daß er ganz erbärmlich ächzte und wimmerte; aber ich sprach: „Du Boswicht, das ist noch viel zu wenig für deine Schändlichkeit, daß du meine Tochter verführen willst, und mir nach dem Leben getrachtet, eigentlich soll

test du sterben.“ — Er heulte vor Angst und Entsetzen, denn die Furcht vor dem Tode schien ihn ganz zu vernichten. Den andern Morgen war es nicht möglich, ihn fortzubringen, denn er lag todtähnlich in gänzlicher Abspannung da, und flößte mir wahres Mitleiden ein. Ich ließ ihm in einem bessern Gemach ein gutes Bett bereiten, und meine Alte pflegte seiner, indem sie ihm stärkende Suppen kochte, und aus unserer Hausapotheke das reichte, was ihm dienlich schien. Meine Alte hat die gute Gewohnheit, wenn sie einsam sitzt, oft ein andächtiges Lied anzustimmen, aber wenn es ihr recht wohl ums Herz seyn soll, muß meine Anne mit ihrer hellen Stimme, ihr solch' ein Lied vorsingen. — Das geschah nun auch vor dem Bette des Kranken. — Da seufzte er oft tief, und sah meine Alte und die Anne mit recht wehmüthigen Blicken an, oft flossen ihm die Thränen über die Wangen. Zuweilen bewegte er die Hand und die Finger, als wolle er sich kreuzigen, aber das gelang nicht, die Hand fiel kraftlos nieder; dann stieß er auch manchmal leise Töne aus, als wolle er in den Gesang einstimmen. Endlich fing er an zusehends zu genesen, jetzt schlug er oft das Kreuz nach der Sitte der Mönche, und betete leise. Aber ganz unvermuthet fing er einmal an lateinische Lieder zu singen, die meiner Alten und der Anne, unerachtet sie die Worte nicht verstanden, mit ihren ganz wunderbaren heiligen Tönen bis ins Innerste drangen, so daß sie nicht genug sagen konnten, wie der Kranke sie erbaue. Der Mönch war so weit hergestellt, daß er aufstehen und im Hause umherwandeln konnte, aber sein Aussehen, sein Wesen war ganz verändert. Die Augen blickten sanft, statt daß sonst ein gar böses Feuer in ihnen funkelte, er schritt ganz nach Klostersitte, leise und andächtig mit gefalteten Händen umher, jede Spur des Wahnsinns war verschwunden. Er genoss nichts als Gemüse, Brod und Wasser, und nur selten konnte ich ihn in der letzten Zeit dahin bringen, daß er sich an meinen Tisch setzte, und etwas von den Speisen genoss, so wie einen kleinen Schluck Wein trank. Dann sprach er das Gracias und ergößte uns mit seinen Reden, die er so wohl zu stellen wußte, wie nicht leicht einer. Oft ging er im Walde einsam spazieren, so kam es denn, daß ich ihm einmal begegnete, und ohne gerade viel zu denken frag: ob er nicht nun bald in sein Kloster zurückkehren werde. Er schien sehr bewegt, er faßte meine Hand und sprach: „Mein Freund, ich habe Dir das Heil meiner Seele zu danken, Du hast mich errettet von der ewigen Verderbnis, noch kann ich nicht von Dir scheiden, laß mich bei Dir seyn. Ach, habe Mitleiden mit mir, den der Satan verlockt hat, und der unwiederbringlich verloren war, wenn ihn der Heilige, zu dem er flehte in angstvollen Stunden, nicht im Wahnsinn in diesen Wald gebracht hätte. — Sie fanden mich,“ fuhr der Mönch nach einigem Stillschweigen fort: „in einem ganz entarteten Zustande, und ahnden auch jetzt gewiß nicht, daß ich einst ein von der Natur reich ausgestatteter Jüngling war, den nur eine schwärmerische Neigung zur Einsamkeit und zu den tiefstimmigsten Studien ins Kloster brachte. Meine Brüder liebten mich alle ausnehmend, und ich lebte so froh, als es nur in dem Kloster geschehen kann. Durch Frömmigkeit und musterhaftes Betragen schwang ich mich empor, man sah in mir schon den künftigen Prior. Es begab sich, daß einer der Brüder von weiten Reisen heim kehrte, und dem Kloster verschiedene Reliquien, die er sich auf dem Wege zu verschaffen gewußt, mitbrachte. Unter diesen befand sich eine verschlossene Flasche, die der heilige Antonius dem Teufel, der darin ein verführerisches Elixier bewahrte, abgenommen haben sollte. Auch diese Reliquie wurde sorgfältig aufbewahrt, unerachtet mir die Sache ganz gegen den Geist der

Anbacht, den die wahren Reliquien einslößen sollen, und überhaupt ganz abgeschmact zu seyn schien. Aber eine unbeschreibliche Lusternheit bemächtigte sich meiner, das zu erforschen, was wohl eigentlich in der Flasche enthalten. Es gelang mir, sie bei Seite zu schaffen, ich öffnete sie, und fand ein herrlich duftendes, süß schmeckendes starkes Getränk darin, das ich bis auf den letzten Tropfen genoß. — Wie nun mein ganzer Sinn sich änderte, wie ich einen brennenden Durst nach der Luft der Welt empfand, wie das Laster in verführerischer Gestalt, mir als des Lebens höchste Spitze erschien, das Alles mag ich nicht sagen, kurz, mein Leben wurde eine Reihe schändlicher Verbrechen, so daß, als ich meiner teuflischen List unerachtet verrathen wurde, mich der Prior zum ewigen Gefängnis verurtheilte. Als ich schon mehrere Wochen in dem dumpfen feuchten Kerker zugebracht hatte, verfluchte ich mich und mein Daseyn, ich lästerte Gott und die Heiligen, da trat, im glühend rothen Scheine, der Satan zu mir und sprach, daß, wenn ich meine Seele ganz dem Höchsten abwennden, und ihm dienen wolle, er mich befreien werde. Heulend stürzte ich auf die Knie und rief: „Es ist kein Gott, dem ich diene, Du bist mein Herr, und aus Deinen Gniethen strömt die Luft des Lebens.“ — Da brauste es in den Lüften wie eine Windesbraut, und die Mauern dröhnten, wie vom Erdbeben erschüttert, ein schneidender Donnerschlag durch den Kerker, die Eisenstäbe des Fensters fielen zerbrockelt herab, und ich stand von unsichtbarer Gewalt hinausgeschleudert im Klosterhofe. Der Mond schien hell durch die Wolken, und in seinen Strahlen erglänzte das Standbild des heiligen Antonius, das mitten im Hofe bei einem Springbrunnen aufgerichtet war. — Eine unbeschreibliche Angst zerriß mein Herz, ich warf mich zerknirscht nieder vor dem Heiligen, ich schwor dem Bösen ab, und flehte um Erbarmen; aber da zogen schwarze Wolken herauf, und aufs neue brauste der Orkan durch die Luft, mir vergingen die Sinne, und ich fand mich erst im Walde wieder, in dem ich wahnsinnig vor Hunger und Verzweiflung umbertobte, und aus dem Sie mich erretteten.“ — So erzählte der Mönch, und seine Geschichte machte auf mich solch einen tiefen Eindruck, daß ich nach vielen Jahren, noch so wie heute im Stande seyn werde, Alles Wort für Wort zu wiederholen. Seit der Zeit hat sich der Mönch so fromm, so gutmüthig betragen, daß wir ihn Alle liebgewannen, und um so unbegreiflicher ist es mir, wie in voriger Nacht sein Wahnsinn hat aufs neue ausbrechen können.“

„Wissen Sie denn gar nicht,“ fiel ich dem Förster ins Wort: „aus welchem Capuzinerkloster der Unglückliche entsprungen ist?“ — „Er hat mir es verschwiegen,“ erwiderte der Förster, „und ich mag um so weniger darnach fragen, als es mir beinahe gewiß ist, daß es wohl derselbe Unglückliche seyn mag, der unlängst das Gespräch des Hofes war, unerachtet man seine Nähe nicht vermuthete, und ich auch meine Vermuthung zum wahren Besten des Mönchs, nicht gerade bei Hofe laut werden lassen mochte.“ — „Aber ich darf sie wohl erfahren,“ versetzte ich, „da ich ein Fremder bin, und noch überdies mit Hand und Mund versprechen will, gewissenhaft zu schweigen.“ — „Sie müssen wissen,“ sprach der Förster weiter: „daß die Schwester unserer Fürstin Aebtissin des Cisterzienserklosters in \*\*\* ist. Diese hatte sich des Sohnes einer armen Frau, deren Mann mit unserm Hofe in gewissen geheimnißvollen Beziehungen gestanden haben soll, angenommen, und ihn aufziehen lassen. Aus Neigung wurde er Capuziner, und als Kanzlerredner weit und breit bekannt. Die Aebtissin schrieb ihrer Schwester sehr oft über den Pflanzling, und betrauerte vor einiger Zeit tief seinen Verlust.“

Er soll durch den Mißbrauch einer Reliquie seiner gesündigt haben, und aus dem Kloster, dessen Diener er so lange war, verbannt worden seyn. Alles dieses weiß ich aus einem Gespräch des fürstlichen Leibarztes mit einem andern Herrn vom Hofe, das ich vor einiger Zeit anhörte. Sie erwähnten einiger sehr merkwürdiger Umstände, die mir jedoch, weil ich all die Geschichten nicht von Grund aus kenne, unverständlich geblieben, und wieder entfallen sind. Erzählt nun auch der Mönch seine Errettung aus dem Klostergefängnis auf andere Weise, soll sie nehmlich durch den Satan geschehen seyn, so halte ich dies doch für eine Einbildung, die ihm nach vom Wahnsinn zurückblieb, und meine, daß der Mönch kein anderer, als eben der Bruder Medardus ist, von die Aebtissin zum geistlichen Stande erziehen ließ, und den der Teufel zu allerlei Sünden verlockte, bis ihn Gottes Gericht mit diebischer Raserei strafe.“

Als der Förster den Namen Medardus nannte, verbeugte mich ein innerer Schauer, ja die ganze Erzählung hatte mich, wie mit tödtlichen Stichen, die mein Innerstes trafen, gepeinigt. — Nur zu sehr war ich überzeugt, daß der Mönch die Wahrheit gesprochen, da nun eben ein solches Getränk der Hölle, das er lüsten genoßen, ihn aufs Neue in verruchten gottelasterlichen Wahnsinn gestürzt hatte. — Aber ich selbst war herabgefallen zum elenden Spielwerk der bösen geheimnißvollen Mächte, die mich mit unauslöstlichen Banden umstrickt hielt, so daß ich, der ich frei zu seyn glaubte, mich nur innerhalb des Käfigs bewegte, in den ich rettungslos gesperrt worden. — Die guten Lehren des frommen Cyrillus, die ich unbeachtet ließ, die Erscheinung des Grafen und seines leichtsinnigen Hofmeisters, alles kam mir in den Sinn. — Ich wußte nun, woher die plötzliche Schwärzung im Innern, die Aenderung meines Gemüths entsand, ich schämte mich meines frevelichen Beginns, und diese Schaam galt mir in dem Augenblick für die böse That und Zerknirschung, die ich in wahrhafter Bosheit empfinden sollte. So war ich in tiefes Nachdenken versunken, und hörte kaum auf den Alten, der nun, wieder auf die Jägerei gekommen, mir manchen Streuß fährte, den er mit den bösen Freischützen gehabt. Die Dämmerung war eingebrochen, und wir standen vor dem Gebüsch, in dem die Hühner liegen sollten; der Förster stellte mich auf meinen Platz, schärfte mir ein, weiter zu sprechen, noch sonst mich viel zu regen, und mit gespanntem Hahn recht sorglich zu lauschen. Die Hühner schlichen leise auf ihre Plätze, und ich stand eifrig in der Dunkelheit, die immer mehr zunahm. — Da traten Gestalten aus meinem Leben hervor im düstern Walde. Ich sah meine Mutter, die Aebtissin, sie schauten mich an mit strafenden Blicken. — Euphemia rauhete auf mich zu mit todtbleichem Gesicht, und starrte mich an mit ihren schwarzen glühenden Augen; sie erhob ihre klugen Hände, mir drohend, ach es waren Blutstropfen, Hermanns Todeswunde entquollen, ich schrie auf! — Da schwirrte es über mir in starkem Flügel Schlag, ich schoß blindlings in die Luft, und zwei Hühner flüchtig getroffen herab. „Bravo!“ rief der mir fern von mir stehende Jägerbursche, indem er das dritte bereit hob. — Schüsse knallten jetzt rings umher, und die Jäger sammelten sich, jeder seine Beute herbeitragend. Der Jägerbursche erzählte, nicht ohne listige Seitenblicke auf mich, wie ich ganz laut aufgeschrien, da die Hühner dicht über meinen Kopf weggestrichen, als hätte ich seinen Schreck, und dann, ohne einmal recht anzusehen, blindlings drunter geschossen, und doch zwei Hühner getroffen; ja es sey in der Finsterniß ihm vorgekommen, als hätte ich das Gewehr nach ganz anderer Richtung hingehalten, und doch wären die Hühner gestürzt. Der alte Förster lachte laut auf, daß ich so über die Hühner

erschrocken sey, und mich nur gewehrt habe mit Drunter-schießen. — „Webrigens, mein Herr!“ fuhr er scherzend fort, „will ich hoffen, daß Sie ein ehrlicher frommer Mann, und kein Freijäger sind, der es mit dem Bösen hält, und hinschießen kann wo er will, ohne das zu stellen, was er zu treffen Willens.“ — Dieser gewiß unbefangene Scherz des Alten traf mein Innerstes, und selbst mein glücklicher Schuß in jener aufgeregten entsetzlichen Stimmung, den doch nur der Zufall herbeigeführt, erfüllte mich mit Grauen. Mit meinem Selbst mehr als jemals entzweit, wurde ich mir selbst zweideutig, und ein inneres Grausen umsing mein eignes Wesen mit zerstörender Kraft.

Als wir ins Haus zurückkamen, berichtete Christian, daß der Mönch sich im Thurm ganz ruhig verhalten, kein einziges Wort gesprochen und auch keine Nahrung zu sich genommen habe. „Ich kann ihn nun nicht länger bei mir behalten,“ sprach der Förster, „denn wer steht mir dafür, daß sein, wie es scheint, unheilbarer Wahnsinn nach langer Zeit nicht aufs Neue ausbricht, und er irgend ein entsetzliches Unheil hier im Hause anrichtet? Er muß morgen in aller Frühe mit Christian und Franz nach der Stadt, mein Bericht über den ganzen Vorgang ist längst fertig, und da mag er denn in die Irrenanstalt gebracht werden.“

Als ich in meinem Gemach allein war, stund mir Hermanns Gestalt vor Augen, und wenn ich sie fassen wollte mit schärferem Blick, wandelte sie sich um in den wohlbekanntesten Mönch. Beide flossen in meinem Gemüth in Eins zusammen, und bildeten so die Warnung der höheren Macht, die ich wie dicht vor dem Abgrunde vernahm. Ich stieß an die Korbflasche, die noch auf dem Tische lag; der Mönch hatte sie bis auf den letzten Tropfen ausgeleert, und so war ich jeder neuen Versuchung, davon zu genießen, enthoben: aber auch selbst die Flasche, aus der noch ein starker berauschernder Duft strömte, schweberte ich fort durch das offene Fenster über die Hofmauer weg, um so jede mögliche Wirkung des verhängnisvollen Eliriers zu vernichten. — Nach und nach wurde ich ruhiger, ja der Gedanke ermutigte mich, daß ich auf jeden Fall in geistiger Hinsicht erhaben seyn müsse über jenen Mönch, den das dem meinigen gleiche Getränk in wilden Wahnsinn stürzte. Ich fühlte, wie das entsetzliche Verhängnis bei mir vorübergestreift; ja daß der alte Förster, den Mönch eben für den unglücklichen Medardus, für mich selbst hielt, war mir ein Hinweis der höheren heiligen Macht, die mich noch nicht sinken lassen wollte in das trostlose Gend. — Schien nicht der Wahnsinn, der überall sich mir in den Weg stellte, nur allein vermögend, mein Inneres zu durchbilden, und immer dringender vor dem bösen Geiste zu warnen, der mir, wie ich glaubte, sichtbarlich in der Gestalt des bedrohlichen gespenstlichen Malers erschienen?

Unwiderstehlich zog es mich fort nach der Residenz. Die Schwester meiner Pflegemutter, die, wie ich mich besann, der Aebtissin ganz ähnlich war, da ich ihr Bild öfters gesehen, sollte mich wieder zurückführen in das fromme schuldtlose Leben, wie es ehemals mir blühte; denn dazu bedurfte es in meiner jetzigen Stimmung nur ihres Anblicks und der dadurch erweckten Erinnerungen. Dem Zufall wollte ich es überlassen, mich in ihre Nähe zu bringen.

Kaum war es Tag geworden, als ich des Försters Stimme im Hofe vernahm; früh sollte ich mit dem Sohne abreisen, ich warf mich daher schnell in die Kleider. Als ich herabkam, stand ein Leiterwagen mit Strohsitzen zum Abfahren bereit vor der Hausthür; man brachte den Mönch, der mit todbleichem und verstörtem Gesicht sich geduldig führen ließ. Er antwortete auf keine

Frage, er wollte nichts genießen, kaum schien er die Menschen um sich zu gewahren. Man hob ihn auf den Wagen, und band ihn mit Stricken fest, da sein Zustand allerdings bedenklich schien, und man vor dem plötzlichen Ausbruch einer innern verhaltenen Wuth keinesweges sicher war. Als man seine Arme fest schnürte, verzog sich sein Gesicht krampfhaft, und er ächzte leise. Sein Zustand durchbohrte mein Herz, er war mir verwandt worden, ja nur seinem Verderben verdanke ich vielleicht meine Rettung. Christian und ein Jägerbursche setzten sich neben ihn in den Wagen. Erst im Fortfahren fiel sein Blick auf mich, und er wurde plötzlich von tiefem Staunen ergriffen; als der Wagen sich schon entfernte (wir waren ihm bis vor die Mauer gefolgt) blieb sein Kopf gewandt und sein Blick auf mich gerichtet. „Sehen Sie,“ sagte der alte Förster, „wie er Sie so scharf ins Auge faßt; ich glaube, daß Ihre Gegenwart im Speisezimmer, die er nicht vermuthete, auch viel zu seinem rasenden Beginnen beigetragen hat, denn selbst in seiner guten Periode blieb er ungemein scheu, und hatte immer den Argwohn, daß ein Fremder kommen und ihn tödten würde. Vor dem Tode hatte er nehmlich eine ganz ungemessene Furcht, und durch die Drohung ihn gleich erschließen zu lassen, habe ich oft den Ausbrüchen seiner Raserei widerstanden.“

Wir war wohl und leicht, daß der Mönch, dessen Erscheinung mein eignes Ich in verzerrten gräßlichen Zügen reflektirte, entfernt worden. Ich freute mich auf die Residenz, denn es war mir, als solle dort die Last des schweren finstern Verhängnisses, die mich niedergedrückt, mir entnommen werden, ja als würde ich mich dort, erkräftigt, der bösen Macht, die mein Leben befangen, entreißen können. Als das Frühstück verzehrt, fuhr der saubere, mit raschen Pferden bespannte Reisewagen des Försters vor. — Kaum gelang es mir, der Frau für die Gastlichkeit, mit der ich aufgenommen, etwas Geld, so wie den beiden bildhübschen Töchtern einige Galanteriewaaren, die ich zufällig bei mir trug, aufzudringen. Die ganze Familie nahm so herzlichen Abschied, als sey ich längst im Hause bekannt gewesen, der Alte scherzte noch viel über mein Jägertalent. Heiter und froh fuhr ich von bannen.

## Vierter Abschnitt.

### Das Leben am fürstlichen Hofe.

Die Residenz des Fürsten bildete gerade den Gegensatz zu der Handelsstadt, die ich verlassen. Im Umfange bedeutend kleiner, war sie regelmässiger und schöner gebaut, aber ziemlich menschenleer. Mehrere Straßen worin Alleen gepflanzt, schienen mehr Anlagen eines Parks zu seyn, als zur Stadt zu gehören; alles bewegte sich still und feierlich, selten von dem rasenden Geräusch eines Wagens unterbrochen. Selbst in der Kleidung und in dem Anstande der Einwohner, bis auf den gemeinen Mann, herrschte eine gewisse Zierlichkeit, ein Streben, äußere Bildung zu zeigen.

Der fürstliche Palast war nichts weniger als groß, auch nicht im großen Styl erbaut, aber Rücksicht der Eleganz, der richtigen Verhältnisse, eines der schönsten Gebäude, die ich jemals gesehen; an ihn schloß sich ein anmuthiger Park, den der liberale Fürst den Einwohnern zum Spaziergange geöffnet.

Man sagte mir in dem Gasthause, wo ich eingekehrt, daß die fürstliche Familie gewöhnlich Abends einen Gang durch den Park zu machen pflege, und daß viele Einwohner diese Gelegenheit niemals veräußerten, den götti-

gen Landesherrn zu sehen. Ich eilte um die bestimmte Stunde in den Park, der Fürst trat mit seiner Gemahlin und einer geringen Umgebung aus dem Schlosse. — Ach! — bald sah ich nichts mehr, als die Fürstin, sie, die meiner Pflegemutter so ähnlich war! — Dieselbe Hebe, dieselbe Anmuth in jeder ihrer Bewegungen, derselbe geistvolle Blick des Auges, dieselbe freie Stirne, das himmlische Lächeln. — Nur schien sie mir im Wuchse voller und jünger als die Kebrissin. Sie rebete lieblich mit mehreren Frauenzimmern, die sich eben in der Allee befanden, während der Fürst mit einem ernsten Mann im interessanten eifrigen Gespräch begriffen schien. — Die Kleidung, das Benehmen der fürstlichen Familie, ihre Umgebung, alles griff ein in den Ton des Ganzen. Man sah wohl, wie die anständige Haltung in einer gewissen Ruhe und anspruchlosen Zierlichkeit, in der sich die Residenz erhielt, von dem Hofe ausging. Zufällig stand ich bei einem aufgeweckten Mann, der mir auf alle mögliche Fragen Bescheid gab, und manche muntere Anmerkung einzuflechten wußte. Als die fürstliche Familie vorüber war, schlug er mir vor, einen Gang durch den Park zu machen, und mir, dem Fremden, die geschmackvollen Anlagen zu zeigen, welche überall in demselben anzutreffen: das war mir nun ganz recht und ich fand in der That, daß überall der Geist der Anmuth und des geregelten Geschmacks verbreitet, wiewohl mir oft in den im Park zerstreuten Gebäuden das Streben nach der antiken Form, die nur die grandiosen Verhältnisse duldet, den Bauherrn zu Kleinlichkeiten verleitet zu haben schien. Antike Säulen, deren Capitäl ein großer Mann beinahe mit der Hand erreicht, sind wohl ziemlich lächerlich. Eben so gab es in entgegengesetzter Art im andern Theil des Parks ein paar gothische Gebäude, die sich in ihrer Kleinheit gar zu kleinlich ausnahmen. Ich glaube, daß das Nachahmen gothischer Formen beinahe noch gefährlicher ist als jenes Streben nach dem Antiken. Denn ist es auch allerdings richtig, daß kleine Kapellen dem Baumeister, der Rücksicht der Größe des Gebäudes und der darauf zu verwendenden Kosten eingeschränkt ist, Anlaß genug geben, in jenem Styl zu bauen, so möchte es doch wohl mit den Spitzbogen, bizarren Säulen, Schnörkeln, die man dieser oder jener Kirche nachahmt, nicht gethan seyn, da nur der Baumeister etwas wahrhaftiges in der Art leisten wird, der sich von dem tiefen Sinn, — wie er in den alten Meistern wohnte, welche das willkürlich, ja das heterogen scheinende, so herrlich zu einem sinnigen bedeutungsvollen Ganzen zu verbinden wußten, — beseelet fühlt. Es ist mit einem Wort der seltene Sinn für das Romantische, der den gothischen Baumeister leiten muß, da hier von dem schulgerechten, an das er sich bei der antiken Form halten kann, nicht die Rede ist. Ich äußerte alles dieses meinem Begleiter; er stimmte mir vollkommen bei und suchte nur für jene Kleinigkeiten darin eine Entschuldigung, daß die in einem Park nöthige Abwechslung und selbst das Bedürfnis hie und da Gebäude als Zufluchtsort bei plötzlich einbrechendem Unwetter, oder nur zur Erholung, zum Ausruhen zu finden, beinahe von selbst jene Mißgriffe herbeiführe. — Die einfachsten anspruchlosesten Gartenhäuser, Strohdächer auf Baumstämme gestützt und in anmuthige Gebüsch versteckt, die eben jenen angebotenen Zweck erreichten, meinte ich dagegen, wären mir lieber, als alle jene Tempelchen und Capellen; und sollte denn nun einmal gezimmert und gemauert werden, so stehe dem geistreichen Baumeister, der Rücksicht des Umfangs und der Kosten beschränkt sey, wohl ein Styl zu Gebote, der sich zum antiken oder zum gothischen hinneigend, ohne kleinliche Nachahmerei, ohne Anspruch, das Grandiose alte Muster zu erreichen, nur das An-

muthige, den dem Gemüthe des Beschauers wechselläufigen Eindruck bewirke.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung,“ erwiderte mein Begleiter, „indessen rühren alle diese Gebäude, ja die Anlage des ganzen Parks von dem Fürsten selbst her, und dieser Umstand beschwichtigt, wenigstens bei uns Einheimischen, jeden Tadel. — Der Fürst ist der beste Mensch, den es auf der Welt geben kann, von jeder Art er den wahrhaft landesväterlichen Grundsatze, daß die Unterthanen nicht feinewegen da wären, er vielmehr der Unterthanen wegen da sey, recht an den Tag gelegt. Die Freiheit, alles zu äußern, was man denkt; die Beringsfügigkeit der Ausgaben, und der daraus entspringende niedrige Preis aller Lebensbedürfnisse; das allgemeine Zurücktreten der Polizei; die nur dem boshaften Uebermuth ohne Geräusch Schranken setzt, und weit entfernt ist den einheimischen Bürger, so wie den Fremden, mit gehässigen Amtseifer zu quälen; die Entfernung aller soldatischen Unwesens, die gemüthliche Ruhe womit Geschäfte, Gewerbe getrieben werden; alles das wird Ihnen den Aufenthalt in unserm Ländchen erfreulich machen. Ich wette, daß man sie bis jetzt noch nicht nach Namen und Stand gefragt hat, und der Hofmuth keinesweges, wie in andern Städten, in der ersten Viertelstunde mit dem großen Buche unterm Arm feierlich angerückt ist, worin man genöthigt wird, seinen eignen Steckbrief mit stumpfer Feder und blasser Tinte hinein zu kritzeln. Kurz, die ganze Einrichtung unseres kleinen Staats, in dem die wahre Lebensweisheit herrscht, geht von unsem herrlichen Fürsten aus, da vorher die Romantiker, wie man mir gesagt hat, durch abtödtlichen Pedantismus eines Hofes, der die Ausgabe des benachbarten großen Hofes in Taschenformat war, gequält wurden. Der Fürst liebt Künste und Wissenschaften, daher ist ihm jeder geschickte Künstler, jeder geistreiche Gelehrter willkommen, und der Grad seines Wissens nur ist die Abnenprobe, die die Fähigkeit bestimmt, in der nächsten Umgebung des Fürsten erscheinen zu dürfen. Aber eben in die Kunst und Wissenschaft des vielseitig gebildeten Fürsten hat sich etwas von dem Pedantismus geschlichen, der ihn bei seiner Erziehung einzwangte, und der sich jetzt in dem slavischen Anhängen an irgend eine Form, ausdrückt. Er schrieb und zeichnete den Baumeistern mit ängstlicher Genauigkeit jedes Detail der Gebäude vor, und jede geringe Abweichung von dem aufgestellten Muster, das er mühsam aus allen nur möglichen antiquarischen Werken herausgesucht, konnte ihn eben so ängstigen, als wenn dieses oder jenes dem verjüngten Maßstab, den ihm die bringten Verhältnisse aufzulegen, sich durchaus nicht fügen wollte. Durch eben das Anhängen an diese oder jene Form, die er liebgewonnen, leidet auch unser Theater, das von der einmal bestimmten Manier, der sich die heterogensten Elemente fügen müssen, nicht abweicht. Der Fürst wechselt mit gewissen Lieblingsneigungen, die aber gewis niemals irgend jemanden zu nahe treten. Als der Park angelegt wurde, war er leidenschaftlicher Baumeister und Gärtner, dann begeisterte ihn der Schwung, den seit einiger Zeit die Musik genommen, und dieser Begeisterung verdanken wir die Einrichtung einer ganz vorzüglichen Capelle. — Dann beschäftigte ihn die Malerei, in der er selbst das Ungewöhnliche leistet. Selbst bei den thätlichen Belustigungen des Hofes findet dieser Wechsel statt. — Sonst wurde viel getanzt, jetzt wird an Gesellschaftstagen eine Farobank gehalten, und der Fürst, ohne im mindesten eigentlicher Spieler zu seyn, ergötzt sich an den sonderbaren Verknüpfungen des Zufalls, doch bedarf es nur irgend eines Impulses, um wieder etwas anders an die Tagesordnung zu bringen. Dieser schnelle Wechsel der Neigungen hat dem guten Fürsten den Ver-

hust zugezogen, daß ihm diejenige Tiefe des Geistes fehlte, in der sich wie in einem klaren sonnenhellen See das farbenreiche Bild des Lebens unverändert spiegelt; meiner Meinung nach thut man ihm aber Unrecht, da eine besondere Regsamkeit des Geistes nur ihn dazu treibt, diesem oder jenem nach erhaltenem Impuls mit besonderer Leidenschaft nachzubängen, ohne daß darüber das eben so Gdte vergessen, oder auch nur vernachlässigt werden sollte. Daher kommt es, daß Sie diesen Park so wohl erhalten sehen, daß unsere Capelle, unser Theater fortwährend auf alle mögliche Weise unterstützt und gehoben, daß die Gemäldesammlung nach Kräften bereichert wird. Was aber den Wechsel der Unterhaltungen bei Hofe betrifft, so ist das wohl ein heiteres Spiel im Leben, das jeder dem regsamsten Fürsten zur Erholung vom ersten oft mühevollen Geschäft recht herzlich gönnen mag."

Wir gingen bei ganz herrlichen, mit tiefem malerischen Sinn gruppierten Gebüsch und Bäumen vorüber, ich äußerte meine Bewunderung, und mein Begleiter sagte: „Alle diese Anlagen, diese Pflanzungen, diese Blumengruppen sind das Werk der vortrefflichen Fürstin. Sie ist selbst vollendete Landschaftsmalerin, und außerdem die Naturkunde ihre Lieblingswissenschaft. Sie finden daher ausländische Bäume, seltene Blumen und Pflanzen, aber nicht wie zur Schau ausgestellt, sondern mit tiefem Sinn so geordnet, und in zwanglose Partien vertheilt, als wären sie ohne alles Zutun der Kunst aus heimathlichem Boden entsprossen. — Die Fürstin äußerte einen Abscheu gegen all' die aus Sandstein unbeholfen gemeißelten Götter und Göttinnen, Nymphen und Dryaden, wovon sonst der Park wimmelte. Diese Standbilder sind deshalb verbannt worden, und sie finden nur noch einige gute Copien nach der Antike, die der Fürst gewisser, ihm theurer Erinnerungen wegen gern im Park behalten wollte, die aber die Fürstin so geschickt — mit gartem Sinn des Fürsten innerer Willensmeinung ergreifend — aufstellen zu lassen mußte, daß sie auf jeden, dem auch die geheimeren Beziehungen fremd sind, ganz wunderbar wirken."

Es war später Abend geworden, wir verließen den Park, mein Begleiter nahm die Einladung an, mit mir im Gasthose zu speisen, und gab sich endlich als den Inspektor der fürstlichen Bildergalerie zu erkennen.

Ich äußerte ihm, als wir bei der Mahlzeit vertrauter geworden, meinen herzlichsten Wunsch, der fürstlichen Familie näher zu treten, und er versicherte, daß nichts leichter sey als dieses, da jeder gebildete geistreiche Fremde im Birkel des Hofes willkommen wäre. Ich dürfe nur dem Hofmarschall den Besuch machen, und ihn bitten, mich dem Fürsten vorzustellen. Diese diplomatische Art, zum Fürsten zu gelangen, gefiel mir um so weniger, als ich kaum hoffen konnte, gewissen lästigen Fragen des Hofmarschalls, über das „Woher?" über Stand und Charakter zu entgehen; ich beschloß daher dem Zufall zu vertrauen, der mir vielleicht den kürzern Weg zeigen würde, und das traf auch in der That bald ein. Als ich nämlich eines Morgens in dem, zur Stunde gerade ganz menschenleeren Park lustwandelte, begegnete mir der Fürst in einem schlichten Overcoat. Ich grüßte ihn, als sey er mir gänzlich unbekannt, er blieb stehen, und eröffnete das Gespräch mit der Frage: ob ich fremd hier sey? — Ich bejahte es, mit dem Zusatz, wie ich vor ein paar Tagen angekommen, und bloß durchreisen wollen; die Reize des Orts, und vorzüglich die Gemüthlichkeit und Ruhe, die hier überall herrsche, hätten mich aber vermocht zu verweilen. Ganz unabhängig, bloß der Wissenschaft und der Kunst lebend, wäre ich gesonnen, recht lange hier zu bleiben, da mich die ganze Umgebung auf höchste Weise anspreche und anziehe. Dem Fürsten

schien das zu gefallen, und er erbot sich mir als Cicerone alle Anlagen des Parks zu zeigen. Ich hütete mich zu verrathen, daß ich das Alles schon gesehen, sondern ließ mich durch alle Grotten, Tempel, gothische Capellen, Pavillons führen, und hörte geduldig die weiterschweifigen Commentare an, die der Fürst von jeder Anlage gab. Ueberall nannte er die Muster, nach welchen gearbeitet worden, machte mich auf die genaue Ausführung der gestellten Aufgaben aufmerksam, und verbreitete sich überhaupt über die eigentliche Tendenz, die bei der ganzen Einrichtung dieses Parks zum Grunde gelegen, und die bei jedem Parke vorwalten sollte. Er frug nach meiner Meinung; ich rühmte die Anmuth des Orts, die üppige herrliche Vegetation, unterließ aber auch nicht Rücksicht der Gebäude, mich eben so wie gegen den Gallerie-Inspektor zu äußern. Er hörte mich aufmerksam an, er schien manches meiner Urtheile nicht gerade zu verwerfen, indessen schnitt er jede weitere Diskussion über diesen Gegenstand durch die Aeußerung ab, daß ich zwar in ideeller Hinsicht Recht haben könne, indessen mir die Kenntniß des Praktischen, und der wahren Art der Ausführung für's Leben, abzugehen scheine. Das Gespräch wandte sich zur Kunst, ich bewies mich als guten Kenner der Malerei und als praktischen Tonkünstler, ich wagte manchen Widerspruch gegen seine Urtheile, die geistreich und präzis seine innere Ueberzeugung aussprachen, aber auch wahrnehmen ließen, daß seine Kunstbildung zwar bei weitem die übertraf, wie sie die Großen gemeinhin zu erhalten pflegen, indessen doch viel zu oberflächlich war, um nur die Tiefe zu ahnen, aus der dem wahren Künstler die herrliche Kunst aufgeht, und in ihm den göttlichen Funken des Strebens nach dem Wahrhaftigen entzündet. Meine Widersprüche, meine Ansichten galten ihm nur als Beweis meines Dilettantismus, der gewöhnlich nicht von der wahren praktischen Einsicht erleuchtet werde. Er belehrte mich über die wahren Tendenzen der Malerei und der Musik, über die Bedingungen des Gemäldes, der Oper. — Ich erfuhr viel von Colorit, Dropperie, Pyramidalgruppen, von ernster und komischer Musik, von Szenen für die Prima donna, von Chören, vom Effect, vom Helldunkel der Beleuchtung u. s. w. Ich hörte alles an, ohne den Fürsten, der sich in dieser Unterhaltung recht zu gefallen schien, zu unterbrechen. Endlich schnitt er selbst seine Rede ab, mit der schnellen Frage: Spielen Sie Faro? — Ich verneinte es. „Das ist ein herrliches Spiel," fuhr er fort: „in seiner hohen Einfachheit das wahre Spiel für geistreiche Männer. Man tritt gleichsam aus sich selbst heraus, oder besser, man stellt sich auf einen Standpunkt, von dem man die sonderbaren Verschlingungen und Verknüpfungen, die die geheime Macht, welche wir Zufall nennen, mit unsichtbarem Faden spinnt, zu erblicken im Stande ist. Gewinn und Verlust sind die beiden Angeln, auf denen sich die geheimnißvolle Maschine bewegt, die wir angestoßen, und die nun der ihr einwohnende Geist nach Willkür forttreibt. — Das Spiel müssen Sie lernen, ich will selbst Ihr Lehrmeister seyn." — Ich versicherte, bis jetzt nicht viel Lust zu einem Spiel in mir zu spüren, das, wie mir oft versichert worden, höchst gefährlich und verderblich seyn solle. — Der Fürst lächelte, und fuhr, mich mit seinen lebhaften klaren Augen scharf anblickend, fort: „Ei, das sind kindische Seelen, die das behaupten, aber am Ende halten Sie mich wohl für einen Spieler, der Sie ins Garn locken will. — Ich bin der Fürst; gefällt es Ihnen hier in der Residenz, so bleiben Sie hier, und besuchen Sie meinen Birkel, in dem wir manchmal Faro spielen, ohne daß ich zugebe, daß sich irgend jemand durch dieß Spiel derangire, unerachtet das Spiel bedeutend seyn muß, um zu interessiren, denn der Zufall ist



träge, so bald ihm nur Unbedeutendes dargeboten wird.“  
 Schon im Begriff mich zu verlassen, kehrte der Fürst sich noch zu mir, und frug: „Mit wem habe ich aber gesprochen?“ — Ich erwiderte, daß ich Leonard heiße, und als Gelehrter privatistire, ich sey übrigens keinesweges von Adel, und dürfe vielleicht daher von der mir angebotenen Gnade, im Hofzirkel zu erscheinen, keinen Gebrauch machen. „Was Adel, was Adel!“ rief der Fürst heftig; „Sie sind, wie ich mich überzeugt habe, ein sehr unterrichteter, geistreicher Mann. Die Wissenschaft abelt Sie, und macht Sie fähig, in meiner Umgebung zu erscheinen. Adieu, Herr Leonard, auf Wiedersehen!“ — So war denn mein Wunsch früher und leichter, als ich es mir gedacht hatte, erfüllt. Zum erstenmal in meinem Leben sollte ich an einem Hofe erscheinen, ja, in gewisser Art selbst am Hofe leben, und mir gingen all die abenteuerlichen Geschichten von den Rabulen, Hänken, Intriguen der Höfe, wie sie sinnreiche Roman- und Comödienschreiber aushecken, durch den Kopf. Nach Aussage dieser Leute mußte der Fürst von Beswichtern aller Art umgeben und verblendet, insonderheit aber der Hofmarschall ein abnenkender abgeschmackter Hynsel, der erste Minister ein ränkevoller habgieriger Beswicht, die Kammerjunker müssen aber lockere Menschen und Mädchenverführer seyn. — Jedes Gesicht ist kunstmäßig in freundliche Falten gelegt, aber im Herzen Lug und Trug; sie schmelzen vor Freundschaft und Bärtlichkeit, sie bücken und krümmen sich, aber jeder ist des andern unversöhnlicher Feind, und sucht ihm hinterlistig ein Bein zu stellen, daß er rettungslos umschlägt, und der Hintermann in seine Stelle tritt, bis ihm ein gleiches wiederfährt. Die Hofdamen sind häßlich, stolz, ränkevoll, dabei verliebt, und stellen Neige und Sprengeln, vor denen man sich zu hüten hat, wie vor dem Feuer! — So stand das Bild eines Hofes in meiner Seele, als ich im Seminar so viel davon gelesen; es war mir immer, als triebe der Teufel da recht ungestört sein Spiel, und unerachtet mir Leonardus manches von Höfen, an denen er sonst gewesen, erzählte, was zu meinen Begriffen davon durchaus nicht passen wollte, so blieb mir doch eine gewisse Scheu vor allem Höfischen zurück, die noch jetzt, da ich im Begriff stand einen Hof zu sehen, ihre Wirkung äußerte. Mein Verlangen, der Fürstin näher zu treten, ja eine innere Stimme, die mir unaufhörlich, wie in dunklen Worten zurief, daß hier mein Geschick sich bestimmen werde, trieben mich unwiderstehlich fort, und um die bestimmte Stunde befand ich mich, nicht ohne innere Beklemmung, im fürstlichen Vorsaal. —

Mein ziemlich langer Aufenthalt in jener Reichs- und Handelsstadt hatte mir dazu gedient, all' das ungelente, steife, eckigte meines Betragens, das mir sonst noch vom Klosterleben anlebte, ganz abzuschleifen. Mein von Natur geschmeidiger, vorzüglich wohlgebauter Körper, gewöhnte sich leicht an die ungezwungene, freie Bewegung, die dem Weltmann eigen. Die Blässe, die den jungen Mönch auch bei schönem Gesicht entstellte, war aus meinem Gesicht verschwunden, ich befand mich in den Jahren der höchsten Kraft, die meine Wangen röthete, und aus meinen Augen bligte; meine dunkelbraunen Locken verbargen jedes Ueberbleibsel der Tonsur. Zu dem Allen kam, daß ich eine feine zierliche schwarze Kleidung im neuesten Geschmack trug, die ich aus der Handelsstadt mitgebracht, und so konnte es nicht fehlen, daß meine Erscheinung angenehm auf die schon vorkommendes Betragen, das, sich in den Schranken der höchsten Feinheit haltend, nicht zudringlich wurde, bewiesen. So wie nach meiner, aus Romanen und Comödien gezogenen Theorie, der Fürst, als er mit mir

im Park sprach, bei den Worten: ich bin der Fürst eigentlich den Oberrock rasch aufknöpfen, und mir einen großen Stern entgegen blitzen lassen mußte, so saßen auch all' die Herren, die den Fürsten umgaben, in gestickten Röcken, steifen Frisuren u. s. w. einhergehend, und ich war nicht wenig verwundert, nur einische, geschmackvolle Anzüge zu bemerken. Ich nahm wahr, daß mein Begriff vom Leben am Hofe wohl überdauert ein kindisches Vorurtheil seyn könne, meine Befangenheit verlor sich, und ganz ermutigte mich der Fürst, der mit den Worten auf mich zutrat: „Sich hi, Herr Leonard!“ und dann über meinen strengen kunstrichterlichen Blick scherzte, mit dem ich schon Park gemustert. — Die Flügelthüren öffneten sich, und die Fürstin trat in den Conversationsaal, war von zwei Hofdamen begleitet. Wie erbehte ich bei ihrem Anblick im Innersten, wie war sie nun, beim Schein der Lichter, meiner Pflegemutter noch ähnlicher als sonst! — Die Damen umringten sie, man stellte sich vor, sie sah mich an mit einem Blick, der Erstaunen, eine innere Bewegung verrieth, sie lächelte einige Worte, die ich nicht verstand, und kehrte sich dann zu einer alten Dame, der sie etwas leise sagte, worüber sich unruhig wurde, und mich scharf anblickte. Alles dieses geschah in einem Moment. — Jetzt theilte sich die Gesellschaft in kleinere und größere Gruppen, lebhaftes Gespräch begann, es herrschte ein freier ungezwungener Ton, und doch fühlte man es, daß man sich im Zirkel des Hofes, in der Nähe des Fürsten befand, eben daß dieß fühlte nur im mindesten gedrückt hätte. Ganz eine einzige Figur fand ich, die in das Bild des Hofes, wie ich ihn mir sonst dachte, gepaßt haben sollte. Der Hofmarschall war ein alter lebenslustiger aufgeweckter Mann, die Kammerjunker muntre Jünglinge, die nicht im mindesten darnach ausfahen, als führten sie Wägen im Schilde. Die beiden Hofdamen schienen Schwestern, sie waren sehr jung, und eben so unbedeutend, zum Glück aber sehr anspruchslos gepußt. Vorzüglich war es ein kleiner Mann mit aufgestuhter Nase und lebhaft funkelnden Augen, schwarz gekleidet, den langen Stahlregen an der Seite, der, indem er sich mit ungläublicher Schnelle durch die Gesellschaft wand und schlängelte, und bald hier, bald dort, nirgends weilt, keinem Rede stehend, hundert witzige satirische Einfälle, wie Feuerfunken umherprühte, überall reges Leben entzündete. Es war des Fürsten Leibarzt. — Die alte Dame, mit der die Fürstin gesprochen, hatte bemerkt mich so geschickt zu umkreisen gewußt, daß ich, ehe ich mir's versah, mit ihr allein im Fenster stand. Sie ließ sich alsbald in ein Gespräch mit mir ein, das, so schlaue sie es ansah, bald den einzigen Zweck verrieth, mich über meine Lebensverhältnisse auszuforschen. — Ich war auf dergleichen vorbereitet, und überzeugt, daß die einfachste anspruchloseste Erzählung in solchen Fällen die unschädlichste und gefahrloseste ist, schränkte ich mich darauf ein, ihr zu sagen, daß ich ehemals Theologie studirt, jetzt aber, nachdem ich den reichen Vater beerbt, aus Lust und Liebe reis. Meinem Geburtsort verlegte ich nach dem polnischen Preußen, und gab ihm einen solchen barbarischen Zähne und Zunge zerbrechenden Namen, der der alten Dame das Ohr verlegte, und ihr jede Lust benahm, noch einmal zu fragen. „Ei, ei,“ sagte die alte Dame, „Sie haben ein Gesicht, mein Herr, das hier gewisse traurige Erinnerungen wecken könnte, und sind vielleicht mehr als Sie scheinen wollen, da Ihr Anstand keinesweges auf einem Studenten der Theologie deutet.“

Nachdem Erfrischungen gereicht worden, ging es in den Saal, wo der Farotisch in Bereitschaft stand. Der Hofmarschall machte den Banquier, doch stand er, wie

man mir sagte, mit dem Fürsten in der Art im Ver-  
ein, daß er allen Gewinn behielt, der Fürst ihm aber  
jeden Verlust, in so fern er den Fond der Bank schwäch-  
te, ersetzte. Die Herren verammelten sich um den  
Tisch, bis auf den Leibarzt, der durchaus niemals spie-  
lte, sondern bei den Damen blieb, die an dem Spiel kei-  
nen Antheil nahmen. Der Fürst rief mich zu sich, ich  
müßte neben ihm stehen, und er wählte meine Karten,  
nachdem er mir in kurzen Worten das Mechanische des  
Spiels erklärte. Dem Fürsten schlugen alle Karten um,  
und auch ich befand mich, so genau ich den Rath des  
Fürsten befolgte, fortwährend im Verlust, der bedeuten-  
dend wurde, da ein Louis'd'or als niedrigster Point galt.  
Meine Kasse war ziemlich auf der Reize, und schon oft  
hätte ich gewonnen, wie es gehen würde, wenn die letzten  
Louis'd'ors ausgegeben, um so mehr war mir das Spiel,  
welches mich auf einmal arm machen konnte, fatal.  
Eine neue Partie begann, und ich bat den Fürsten, mich  
nun ganz mir selbst zu überlassen, da es scheine, als  
wenn ich, als ein ausgemacht unglücklicher Spieler, ihn  
auch in Verlust brächte. Der Fürst meinte lächelnd, daß  
ich noch vielleicht meinen Verlust hätte einbringen kön-  
nen, wenn ich nach dem Rath des erfahrenen Spielers  
fortzufahren, indessen wolle er nun sehen, wie ich mich  
benahmen würde, da ich mir so viel zutraue. — Ich zog  
aus meinen Karten, ohne sie anzusehen, blindlings eine  
braune, es war die Dame. — Wohl mag es lächerlich  
zu sagen seyn, daß ich in diesem blaffen leblosen Karten-  
gesicht, Aureliens Buge zu entdecken glaubte. Ich starrte  
das Blatt an, kaum konnte ich meine innere Bewegung  
verbergen; der Zuruf des Banquier's, ob das Spiel ge-  
macht sey, riß mich aus der Betäubung. Ohne mich zu  
beimmen, zog ich die letzten fünf Louis'd'ors aus der Tas-  
sche, und setzte sie auf die Dame. Sie gewann, nun setzte  
ich immer fort und fort auf die Dame, und immer höher,  
so wie der Gewinn stieg. Jedesmal, wenn ich wieder die  
Dame setzte, riefen die Spieler: „Nein es ist unmöglich,  
jetzt muß die Dame untreu werden.“ — und alle Karten  
der übrigen Spieler schlugen um. „Das ist mirakulos,  
das ist unerhört!“ erscholl es von allen Seiten, indem  
ich still und in mich gefeßt, ganz mein Gemüth Aure-  
liens zugewendet, kaum das Gold achtete, das mir der  
Banquier einmal über's andere zuschob. — Kurz in den  
vier letzten Taillen hatte die Dame unausgesetzt gewon-  
nen, und ich die Taschen voll Gold. Es waren an zwei  
tausend Louis'd'ors, die mir das Glück durch die Dame  
zugeeignet, und unerachtet ich nun aller Verlegenheit  
entkoben, so konnte ich mich doch eines inneren unheim-  
lichen Gefühls nicht erwehren. — Auf wunderbare Art  
fand ich einen geheimen Zusammenhang zwischen dem  
glücklichen Schuß aufs Gerathewohl, der neulich die  
Götter herabwarf, und zwischen meinem heutigen  
Glück. Es wurde mir klar, daß nicht ich, sondern die  
fremde Macht, die in mein Wesen getreten, alles das  
Ungewöhnliche bewirkte, und ich nur das willenlose  
Werkzeug sey, dessen sich jene Macht bediene, zu mir  
unbekannten Zwecken. Die Erkenntniß dieses Zwiespalts,  
der mein Inneres feindselig trennte, gab mir aber  
Trost, indem sie mir das allmächtige Aufsteigen eigener  
Kraft, die bald stärker und stärker werdend, dem  
Feinde widersehen und ihn bekämpfen werde, verkün-  
dete. — Das ewige Abspiegeln von Aureliens Bild  
konnte nichts anderes seyn, als ein verruchtes Verlocken  
zum bösen Beginnen, und eben dieser freveliche Miß-  
brauch des frommen lieben Bildes erfüllte mich mit  
Grausen und Abscheu.

In der düstersten Stimmung schlich ich des Morgens  
durch den Park, als mir der Fürst, der um die Stunde  
auch zu lustwandeln pflegte, entgegentrat. „Nun, Herr  
Leonard,“ rief er, „wie finden Sie mein Parospiel? —

Was sagen Sie von der Laune des Zufalls, der Ihnen  
alles tolle Beginnen verzieht, und das Gold zuwarf? Sie  
hatten glücklicherweise die Carte Favorite getroffen, aber  
so blindlings dürfen Sie selbst der Carte Favorite nicht  
immer vertrauen.“ — Er verbreitete sich weitläufig  
über den Begriff der Carte Favorite, gab mir die wohl  
erfassensten Regeln, wie man dem Zufall in die Hand  
spielen müsse, und schloß mit der Aeußerung, daß ich  
nun mein Glück im Spiel wohl eifrigst verfolgen werde.  
Ich versicherte dagegen freimüthig, daß es mein fester  
Vorfaß sey, nie mehr eine Karte anzurühren. Der Fürst  
sah mich verwundert an. — „Eben mein gestriges  
wunderbares Glück,“ fuhr ich fort, „hat diesen Ent-  
schluß erzeugt, denn alles das, was ich sonst von dem  
Gefährlichen, ja Verberblichen dieses Spiels gehört, ist  
dadurch bewährt worden. Es lag für mich etwas Ent-  
setzliches darin, daß, indem die gleichgültige Karte, die  
ich blindlings zog, in mir eine schmerzhaft berzer-  
rende Erinnerung weckte, ich von einer unbekanntem  
Macht ergriffen wurde, die das Glück des Spiels, den  
lofen Geldgewinn mir zuwarf, als entproßte es aus  
meinem eignen Innern, als wenn ich selbst, jenes Wesen  
denkend, das aus der leblosen Karte mir mit glühenden  
Farben entgegenstrahlte, dem Zufall gebieten könne,  
seine geheimsten Verschlingungen erkennend.“ — „Ich  
verstehe Sie,“ unterbrach mich der Fürst, „Sie liebten  
unglücklich, die Karte rief das Bild der verlorenen Ge-  
liebten in Ihre Seele zurück, obgleich mich das, mit  
Ihrer Erlaubniß, possierlich anspricht, wenn ich mir  
das breite, blasse, komische Kartengesicht mit der Coeur-  
dame, die Ihnen in die Hand fiel, lebhaft imaginire. —  
Doch Sie dachten nun einmal an die Geliebte, und sie  
war Ihnen im Spiel treuer und wohlthuernder, als viel-  
leicht im Leben; aber was darin entsetzliches, schreckba-  
res liegen soll, kann ich durchaus nicht begreifen, viel-  
mehr muß es ja erfreulich seyn, daß Ihnen das Glück  
wohlwollte. Ueberhaupt! — ist Ihnen denn nicht  
die ominöse Verknüpfung des Spielglücks mit Ihrer  
Geliebten so unheimlich, so trägt nicht das Spiel die  
Schuld, sondern nur Ihre individuelle Stimmung.“ —  
„Mag das seyn, gnädigster Herr,“ erwiderte ich,  
„aber ich fühle nur zu lebhaft, daß es nicht sowohl die  
Gefahr ist, durch bedeutenden Verlust in die übelste Lage  
zu gerathen, welche dieses Spiel so verderblich macht,  
sondern vielmehr die Kühnheit, geradezu wie in offener  
Fehde, es mit der geheimen Macht aufzunehmen, die  
aus dem Dunkel glänzend hervortritt, und uns wie ein  
verführerisches Trugbild in eine Region verlockt, in der  
sie uns höhrend ergreift und zermalmt. Eben dieser  
Kampf mit jener Macht scheint das anziehende Wage-  
stück zu seyn, das der Mensch, seiner Kraft kindisch ver-  
trauend, so gern unternimmt, und das er, einmal be-  
gonnen, beständig, ja noch im Todeskampfe den Sieg  
hoffend, nicht mehr lassen kann. Daher kommt meines  
Bedünkens die wahnsinnige Leidenschaft der Parospieler,  
und die innere Zerrüttung des Geistes, die der bloße  
Geldverlust nicht nach sich zu ziehen vermag, und die  
sie zerstört. Aber auch schon in untergeordneter Hinsicht  
kann selbst dieser Verlust auch den leidenschaftlichen Spie-  
ler, in den noch nicht jenes feindselige Prinzip gedrun-  
gen, in tausend Unannehmlichkeiten, ja in offenbare  
Noth stürzen, da er doch nur durch die Umstände veran-  
laßt spielte. Ich darf es gestehen, gnädigster Herr! daß  
ich selbst gestern im Begriff stand, meine ganze Reife-  
kasse gesprengt zu sehen.“ — „Das hätte ich erfahren,“  
fiel der Fürst rasch ein, „und Ihnen den Verlust drei-  
doppelt ersetzt, denn ich will nicht, daß sich jemand mei-  
nes Vergnügens wegen ruinire, überhaupt kann das bei  
mir nicht geschehen, da ich meine Spieler kenne, und sie  
nicht aus den Augen lasse.“ — „Aber eben diese Ein-

schränkung, gnädigster Herr!" erwiderte ich, „hebt wieder die Freiheit des Spiels auf, und setzt selbst jenen besonderen Verknüpfungen des Zufalls Schranken, deren Betrachtung Ihnen, gnädigster Herr, das Spiel so interessant macht. Aber wird nicht auch dieser oder jener, den die Leidenschaft des Spiels unwiderstehlich ergriffen, Mittel finden zu seinem eignen Verderben der Aufsicht zu entgehen, und so ein Mißverhältniß in sein Leben bringen, das ihn zerstört? — Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit, gnädigster Herr! — Ich glaube überdem, daß jede Einschränkung der Freiheit, sollte diese auch gemißbraucht werden, drücken, ja, als dem menschlichen Wesen schmerzhaft entgegenstrebend, unausstehlich ist.“ — „Sie sind nun einmal, wie es scheint, überall nicht meiner Meinung, Herr Leonard,“ fuhr der Fürst auf, und entfernte sich rasch, indem er mir ein leichtes „Adieu“ zuwarf. — Kaum wußte ich selbst, wie ich dazu gekommen, mich so offenerzig zu äußern, ja ich hatte niemals, unerachtet ich in der Handelsstadt oft an bedeutenden Banken als Zuschauer stand, genug über das Spiel nachgedacht, um meine Ueberzeugung im Innern so zu ordnen, wie sie mir jetzt unwillkürlich von den Lippen floß. Es that mir leid, die Gnade des Fürsten verscherzt, und das Recht verloren zu haben, im Zirkel des Hofes erscheinen, und der Fürstin näher treten zu dürfen. Ich hatte mich indessen geirrt, denn noch denselben Abend erhielt ich eine Einladungskarte zum Hofkonzert, und der Fürst sagte im Vorbeistreichen mit freundlichem Humor zu mir: „Guten Abend, Herr Leonard, gebe der Himmel, daß meine Capelle heute Ehre einlegt, und meine Musik Ihnen besser gefällt, als mein Park.“ —

Die Musik war in der That recht artig, es ging alles präzis, indessen schien mir die Wahl der Stücke nicht glücklich, indem eins die Wirkung des andern vernichtete, und vorzüglich erregte mir eine lange Szene, die mir wie nach einer ausgegebenen Formel komponirt zu seyn schien, herzliche Langeweile. Ich hütete mich wohl, meine wahre innere Meinung zu äußern, und hatte um so klüger daran gethan, als man mir in der Folge sagte, daß eben jene lange Szene eine Composition des Fürsten gewesen.

Ohne Bedenken fand ich mich in dem nächsten Zirkel des Hofes ein, und wollte selbst am Harospiel Theil nehmen, um den Fürsten ganz mit mir auszusöhnen, aber nicht wenig erstaunte ich, als ich keine Bank erblickte, vielmehr sich einige gewöhnliche Spieltische formten, und unter den übrigen Herren und Damen, die sich im Zirkel um den Fürsten setzten, eine lebhaft geistreiche Unterhaltung begann. Dieser oder jener wußte manches Ergötzliche zu erzählen, ja Anekdoten mit scharfer Spitze wurden nicht verschmäht; meine Rednergabe kam mir zu statten, und es waren Andeutungen aus meinem eignen Leben, die ich unter der Hülle romantischer Dichtung auf anziehende Weise vorzutragen wußte. So erwarb ich mir die Aufmerksamkeit und den Beifall des Zirkels; der Fürst liebte aber mehr das heitre humoristische, und darin übertraf niemand den Leibarzt, der in tausend possierlichen Einfällen und Wendungen unerschöpflich war.

Diese Art der Unterhaltung erweiterte sich dahin, daß oft dieser oder jener etwas aufgeschrieben hatte, das er in der Gesellschaft vorlas, und so kam es denn, daß das Ganze bald das Ansehen eines wohlorganisirten literarisch-ästhetischen Vereins erhielt, in dem der Fürst präsidirte, und in welchem Jeder das Fach ergriff, welches ihm am meisten zusagte. — Einmal hatte ein Gelehrter, der ein trefflicher tiefdenkender Physiker war, uns mit neuen interessanten Entdeckungen im Gebiet seiner Wissenschaft überrascht, und so sehr biß den Theil der Gesellschaft ansprach, der wissenschaftlich genug war den Vortrag des Professors zu fassen, so

sehr langweilte sich der Theil, dem das Alles fremd und unbekannt blieb. Selbst der Fürst schien sich nicht sonderlich in die Ideen des Professors zu finden, und endlich hatte der Professor geendet, der Leibarzt war vorzüglich erfreut, und brach aus in Lob und Bewunderung, indem er hinzufügte, daß dem tiefen Wissenschaftlichen wohl zur Erheiterung des Gemüths etwas folgen könne, das nun eben auf nichts weiter Anspruch mache, als auf Erreichung dieses Zwecks. — Die schwachen, die die Macht der ihnen fremden Wissenschaft geübt hatte, richteten sich auf, und selbst der Fürst schien überflog ein Lächeln, welches bewies, wie sehr ihm die Rückkehr ins Alltagsleben wohlthat.

„Sie wissen, gnädigster Herr!“ hob der Leibarzt an, indem er sich zum Fürsten wandte: „daß ich mit meinen Reisen nicht unterließ, all' die lustigen Besuche, wie sie das Leben durchkreuzen, vorzüglich aber die possierlichen Originale, die mir aufstiegen, treu in meinem Reisejournal zu bewahren, und eben aus diesem Journal bin ich im Begriff etwas mitzuschreiben, das ohne sonderlich bedeutend zu seyn, doch mir erträglich scheint. — Auf meiner vorjährigen Reise kam ich in später Nacht in das schöne große Dorf vier Stunden von B.; ich entschloß mich in den stattlichen Gasthof einzufahren, wo mich ein freundlicher aufgeweckter Wirth empfing. Ermüdet, ja zerschlagen von der weiten Reise, warf ich mich in meinem Zimmer gleich ins Bett, um recht auszufahren, aber es mochte eben Eins geschlagen haben, als mich eine Flöte, die dicht neben mir geblasen wurde, weckte. In meinem Leben hatte ich sich ein Blasen nicht gehört. Der Mensch mußte unbestreitbar Lungen haben, denn mit einem schneidenden durchdringenden Ton, der den Charakter des Instruments ganz vernichtete, blies er immer dieselbe Passage hintereinander fort, so daß man sich nichts abseheulicheres, unsinnigeres denken konnte. Ich schimpfte und suchte auf den verdammten tollen Musikanten, der mir den Schlaf raubte und die Ohren zerriß, aber wie ein aufgezogenes Uhrwerk rollte die Passage fort, bis ich endlich einen dumpfen Schlag vernahm, als würde etwas gegen die Wand geschleubert, worauf es still blieb, und ich ruhig fortschlafen konnte.“

„Am Morgen hörte ich ein starkes Gejänn unter im Hause. Ich unterschied die Stimme des Wirths und eines Mannes, der unaufhörlich schrie: „Verdammt sey Ihr Haus, wäre ich nie über die Schwelle getreten.“ — Der Teufel hat mich in Ihr Haus geführt, wo man nichts trinken, nichts genießen kann! — alles ist infam schlecht, und hundemäßig theuer.“ — Da haben Sie Ihr Geld, Adieu, Sie sehen mich nicht wieder in Ihrer vermaledeiten Kneipe.“ — Damit sprang ein kleiner, winddürer Mann in einem kaffeebraunen Rodt und fuchsrother runder Perrücke, auf die er einen grauen Hut ganz schief und martialisch gestülpt, schnell zum Hause heraus, und lief nach dem Stalle, aus dem ich halb auf einem ziemlich steifen Gaul in schwerfälligem Galopp zum Hofe hinausreiten sah.“

„Natürlicher Weise hielt ich ihn für einen Fremden, der sich mit dem Wirth entzweit habe, und nun abgerufen sey; eben deshalb nahm es mich nicht wenig Wunder, als ich Mittags, da ich mich in der Wirthsstube befand, dieselbe komische kaffeebraune Figur, mit der fuchsrothen Perrücke, welche des Morgens hinausritt, eintrat, und ohne Umstände an dem gedeckten Tisch Platz nehmen sah. Es war das häßlichste und dabei possierlichste Gesicht, das mir jemals auffließ. In dem ganzen Wissen des Mannes lag so etwas drollig ernstes, daß man ihn betrachtend, sich kaum des Lachens enthalten konnte. Wir aßen mit einander, und ein wortkarges Gespräch

schlich zwischen mir und dem Wirth hin, ohne daß der Fremde, der gewaltig auf, daran Theil nehmen wollte. Thunbar war es, wie ich nachher einsah, Bosheit des Wirths, daß er das Gespräch geschickt auf nationale Eigentümlichkeiten lenkte, und mich geradezu frug, ob ich wohl schon Irländer kennen gelernt, und von ihren sogenannten Bulls etwas wisse? „Allerdings!“ erwiderte ich, indem mir gleich eine ganze Reihe solcher Bulls durch den Kopf ging. Ich erzählte von jenem Irländer, der, als man ihn frug, warum er den Strumpf verlehret angezogen, ganz treuherzig antwortete: „Auf der rechten Seite ist ein Loch!“ — Es kam mir ferner der herrliche Bull jenes Irländers in den Sinn, der mit einem jähzornigen Schotten zusammen in einem Bette schlief, und den bloßen Fuß unter der Decke hervorgerückt hatte. Nun bemerkte dieß ein Engländer, der im Sommer besüchlich, und schnalle flugs dem Irländer den Sporn an den Fuß, den er von seinem Stiefel heruntergenommen. Der Irländer zog schlafend den Fuß wieder unter die Decke, und rißte mit dem Sporn den Schotten, der darüber aufwachte, und dem Irländer eine tüchtige Verlesung gab. Darauf entspann sich unter ihnen folgendes sinnreiche Gespräch: „Was Teufel sichts Dich an, warum schlägst Du mich?“ „Weil Du mich mit Deinem Sporn gerist hast!“ „Wie ist das möglich, da ich mit bloßen Füßen bei Dir im Bette liege?“ „Und doch ist es so, sich nur her.“ „Gott verdamm mich, Du hast Recht, hat der verfluchte Kerl von Hausknecht mir den Stiefel ausgezogen, und den Sporn sitzen lassen.“ Der Wirth brach in ein unmäßiges Gelächter aus, aber der Fremde, der eben mit dem Essen fertig worden, und ein großes Glas Bier heruntergestürzt hatte, sah mich ernst an, und sprach: „Sie haben ganz Recht, die Irländer machen oft dergleichen Bulls, aber es liegt keinesweges an dem Volke, das regsam und geistreich ist, vielmehr recht dort eine solche verfluchte Lust, die einen mit dergleichen Tollheiten, wie mit einem Schnupfen befällt, denn, mein Herr! ich selbst bin zwar ein Engländer, aber in Irland geboren und erzogen, und nur deshalb jener verdammten Krankheit der Bulls unterworfen.“ Der Wirth lachte noch stärker, und ich mußte unwillkürlich einstimmen, denn sehr ergötlich war es doch, daß der Irländer, nur von Bulls sprechend, gleich selbst einen ganz vortheilhaften zum Besten gab. Der Fremde, weit entfernt durch unser Gelächter beleidigt zu werden, riß die Augen weit auf, legte den Finger an die Nase und sprach: „In England sind die Irländer das starke Gewürz, das der Gesellschaft hinzugesetzt wird, um sie schmackhaft zu machen. Ich selbst bin in dem einzigen Stüde dem Fallstaffähnlich, daß ich oft nicht allein selbst wichtig bin, sondern auch den Wis Anderer erwecke, was in dieser nüchternen Zeit kein geringes Verdienst ist. Sollten Sie denken, daß in dieser lebernen leeren Bierwirthshäusle sich auch oft dergleichen regt, bloß auf meinen Anlaß? Aber dieser Wirth ist ein guter Wirth, er greift sein dürftig Capital von guten Einfällen durchaus nicht an, sondern leiht sie und da in Gesellschaft der Reichen nur einen aus auf hohe Zinsen; er zeigt, ist er dieser Zinsen nicht versichert, wie eben jetzt, höchstens den Einband seines Hauptbuchs, und der ist sein unmäßiges Lachen; denn in dieß Lachen hat er seinen Wis eingewickelt. Gott befohlen, meine Herrn!“ — Damit schritt der originelle Mann zur Thüre hinaus, und ich bat den Wirth sofort um Auskunft über ihn. „Dieser Irländer,“ sagte der Wirth, „der Erson heißt, und deswegen ein Engländer seyn will, weil sein Stammbaum in England wurzelt, ist erst seit kurzer Zeit hier, es werden nun gerade zwei und zwanzig Jahre seyn. — Ich hatte, als ein junger Mensch, den Gasthof gekauft und hielt Hochzeit, als Herr Erson, der auch noch ein Jüngling war, aber

schon damals eine fuchsrothe Perrücke, einen grauen Hut und einen kaffeebraunen Rock von demselben Schnitt wie heute trug, auf der Rückreise nach seinem Vaterlande begriffen, hier vorbeikam, und durch die Tanzmusik, die lustig erschallte, hereingelockt wurde. Er schwur, daß man nur auf dem Schiffe zu tanzen verstehe, wo er es seit seiner Kindheit erlernt, und führte, um dieß zu beweisen, indem er auf gräßliche Weise dazu zwischen den Zähnen pfliff, einen Hornpipe aus, wobei er aber bei einem Hauptsprunge sich den Fuß dermaßen verrenkte, daß er bei mir liegen bleiben und sich heilen lassen mußte. — Seit der Zeit hat er mich nicht wieder verlassen. Mit seinen Eigenheiten habe ich meine liebe Noth; jeden Tag, seit den vielen Jahren, zankt er mit mir, er schmählt auf die Lebensart, er wirft mir vor, daß ich ihn übertheure, daß er ohne Koffbeef und Porter nicht länger leben könne, packt sein Felleisen, setzt seine drei Perrücken auf, eine über die andere, nimmt von mir Abschied, und reitet auf seinem alten Gaul davon. Das ist aber nur sein Spazierritt, denn Mittags kommt er wieder zum andern Thore herein, setzt sich, wie Sie heute gesehen haben, ruhig an den Tisch, und ist von den ungenießbaren Speisen für drei Mann. Jedes Jahr erhält er einen starken Wechsel; dann sagt er mir ganz wehmüthig Lebewohl, er nennt mich seinen besten Freund, und vergießt Thränen, wobei mir auch die Thränen über die Backen laufen, aber vor unterdrücktem Lachen. Nachdem er noch Lebens und Sterbens halber, seinen letzten Willen aufgesetzt, und, wie er sagt, meiner ältesten Tochter sein Vermögen vermacht hat, reitet er ganz langsam und betrübt nach der Stadt. Den dritten oder höchstens vierten Tag ist er aber wieder hier, und bringt zwei kaffeebraune Röcke, drei fuchsrothe Perrücken, eine gleisender wie die andere, sechs Hemden, einen neuen grauen Hut und andere Bedürfnisse seines Anzuges, meiner ältesten Tochter, seiner Liebblingin, aber ein Tütchen Zuckerwerk mit, wie einem Kinde, unerachtet sie nun schon achtzehn Jahr alt worden. Er denkt dann weder an seinen Aufenthalt in der Stadt, noch an die Heimreise. Seine Zeche berichtigt er jeden Abend, und das Geld für das Frühstück wirft er mir jeden Morgen zornig hin, wenn er wegreitet, um nicht wieder zu kommen. Sonst ist er der gutmüthigste Mensch von der Welt, er beschenkt meine Kinder bei jeder Gelegenheit, er thut den Armen im Dorfe wohl, nur den Prediger kann er nicht leiden, weil er, wie Herr Erson es von dem Schulmeister erfuhr, einmal ein Goldstück, das Erson in die Armenbüchse geworfen, eingewechselt und lauter Kupferpfennige dafür gegeben hat. Seit der Zeit weicht er ihm überall aus, und geht niemals in die Kirche, weshalb der Prediger ihn für einen Atheisten ausschreit. Wie gesagt, habe ich aber oft meine liebe Noth mit ihm, weil er jähzornig ist, und ganz tolle Einfälle hat. Erst gestern hörte ich, als ich nach Hause kam, schon von weitem ein heftiges Geschrei, und unterschied Ersons Stimme. Als ich ins Haus trat, fand ich ihn im stärksten Zank mit der Hausmagd begriffen. Er hatte, wie es im Zorn immer geschieht, bereits seine Perrücke weggeschleudert, und stand im kahlen Kopf, ohne Rock, in Hemdärmeln dicht vor der Magd, der er ein großes Buch unter die Nase hielt, und stark schreiend und fluchend mit dem Finger hineinwies. Die Magd hatte die Hände in die Seiten geklemmt, und schrie: er möge Andere zu seinen Streichen brauchen, er sey ein schlechter Mensch, der an nichts glaube u. s. w. Mit Mühe gelang es mir, die Streitenden auseinander zu bringen, und der Sache auf den Grund zu kommen. — Herr Erson hatte verlangt, die Magd solle ihm Oblate verschaffen zum Briefsiegeln; die Magd verstand ihn Anfangs gar nicht, zuletzt fiel ihr ein, daß das Oblate sey, was bei dem Abend-

mahl gebraucht werde, und meinte, Herr Gwson wolle mit der Hostie verrücktes Gespötte treiben, weil der Herr Pfarrer ohnedies gesagt, daß er ein Gottesläugner sey. Sie widersezte sich daher, und Herr Gwson, der da glaubte nur nicht richtig ausgesprochen zu haben, und nicht verstanden zu seyn, holte sofort sein englisch-deutsches Wörterbuch, und demonstirte daraus der Bauerin, die kein Wort lesen konnte, was er haben wolle, wobei er zuletzt nichts als englisch sprach, welches die Magd für das sinnverwirrende Gewäsche des Teufels hielt. Nur mein Dazwischentreten verhinderte die Prügelei, in der Herr Gwson vielleicht den Kürzeren gezogen."

"Ich unterbrach den Wirth in der Erzählung von dem drolligen Manne, indem ich frug, ob das vielleicht auch Herr Gwson gewesen, der mich in der Nacht durch sein gräßliches Flötenblasen so gekört und geärgert habe. „Ach! mein Herr!“ fuhr der Wirth fort, „das ist nun auch eine von Herr Gwsons Eigenheiten, womit er mir beinahe die Gasse verschuecht. Vor drei Jahren kam mein Sohn aus der Stadt hieher; der Junge bläst eine herrliche Flöte, und übte hier fleißig sein Instrument. Da fiel es Herrn Gwson ein, daß er ehemals auch Flöte geblasen, und ließ nicht nach, bis ihm Feis seine Flöte und ein Konzert, das er mitgebracht hatte, für schweres Geld verkaufte."

"Nun fing Herr Gwson, der gar keinen Sinn für Musik, gar keinen Takt hat, mit dem größten Eifer an, das Konzert zu blasen. Er kam aber nur bis zum zweiten Solo des ersten Allegro's, da stieß ihm eine Passage auf, die er nicht herausbringen konnte, und diese einzige Passage bläst er nun seit den drei Jahren fast jeden Tag hundertmal hintereinander, bis er im höchsten Borne erst die Flöte und dann die Pörrüde an die Wand schleudert. Da dieß nun wenige Flöten lange aushalten, so braucht er gar oft neue, und hat jetzt gewöhnlich drei bis vier im Gange. Ist nur ein Schraubchen zerbrochen oder eine Klappe schadhast, so wirft er sie mit einem: „Gott verdamm mich, nur in England macht man Instrumente, die was taugen!“ — durchs Fenster. Ganz erschrecklich ist es, daß ihn diese Passion der Flötenbläserci oft Nachts überfällt, und er dann meine Gäste aus dem tiefsten Schlafe dubelt. Sollen Sie aber glauben, daß hier im Amtshause sich, beinahe eben so lange als Herr Gwson bei mir ist, ein englischer Doktor aufhält, der Green heißt, und mit Herrn Gwson darin sympathisirt, daß er eben so originell, eben so voll sonderbaren Humors ist? — Sie zanken sich unaufhörlich, und können doch nicht ohne einander leben. Es fällt mir eben ein, daß Herr Gwson auf heute Abend einen Punsch bei mir bestellt hat, zu dem er den Amtmann und den Doktor Green eingeladen. Wollen Sie es sich, mein Herr, gefallen lassen, noch bis Morgen früh hier zu verweilen, so könnten Sie heute Abend bei mir das possierlichste Kleeblatt sehen, das sich nur zusammen finden kann."

"Sie stellen sich es vor, gnädigster Herr, daß ich mir den Aufschub der Reise gern gefallen ließ, weil ich hoffte den Herrn Gwson in seiner Glorie zu sehen. Er trat, so wie es Abend worden, ins Zimmer, und war artig genug, mich zu dem Punsch einzuladen, indem er hinzusetzte, wie es ihm nur leid thäte, mich mit dem nichtswürdigen Getränk, das man hier Punsch nenne, bewirthigen zu müssen; nur in England trinke man Punsch, und da er nächstens dahin zurückkehren werde, hoffe er, käme ich jemals nach England, mir es beweisen zu können, daß er es verstehe, das köstliche Getränk zu bereiten. — Ich wußte, was ich davon zu denken hatte. — Bald darauf traten auch die eingeladenen Gäste ein. Der Amtmann war ein kleines Fugelrundes, höchst freundliches Männlein mit vergnügt blickenden Augen, und einem rothen Näs-

chen; der Doktor Green ein robuster Mann von mittleren Jahren mit einem auffallenden Nationalgesicht, modern, aber nachlässig gekleidet, Brill' auf der Nase, rot mit dem Kopfe. — „Gebt mir Sekt, daß meine Augen nicht werden!“ rief er pathetisch, indem er auf den Wirth schritt, und ihn, bei der Brust packend, heftig schmeißen? Nach Kaffee riecht, und nicht nach Brand der Götter!“ — „Was ab von mir, o Held! weg mit der falschen Faust, zermalmt im Borne mir die Rippen!“ — rief der Wirth keuchend. „Nicht eher, feiger Schmeichelei,“ fuhr der Doktor fort, „bis süßer Dampf des Punsch's Sinn umnebelnd Nase kühlt, nicht eher laß ich Dich, Du ganz unwerther Wirth!“ — Aber nun schick Gwson grimmig auf den Doktor los, und schalt: „Unwürdiger Green! grün soll's Dir werden vor den Augen, ja greinen sollst Du gramerfüllt, wenn Du nicht abläßt von schmadyoller That!“ — Nun, dacht' ich, was Jank und Tumult losbrechen, aber der Doktor sagte: „So will ich, feiger Ohnmacht spottend, ruhig sitzen und har'n des Göttertranks, den Du bereitet, weid' er Gwson.“ — Er ließ den Wirth los, der eilig davon sprang, setzte sich mit einer Gato's Miene an den Tisch, ergriß die gestopfte Pfeife, und blies große Dampfwolken von sich. — „Ist das nicht als wäre man im Zwotter?“ sagte der freundliche Amtmann zu mir, „aber der Doktor, der sonst kein teutsches Buch in die Hand nimmt, fand zufällig Schlegel's Shakespear bei mir, und seit der Zeit spielt er, nach seinem Ausdruck, uralte bekannte Melodien auf einem fremden Instrumente. Sie werden bemerkt haben, daß sogar der Wirth rhythmisch spricht, der Doktor hat ihn so zu sagen eingejambet.“ — Der Wirth brachte den dampfenden Punschnapf, und unerachtet Gwson und Green schworen, er sey kaum trinkbar, so stürzten sie doch ein großes Glas nach dem andern hinab. Wir führten ein leidlich Gespräch. Green blieb wortkarg, nur dann und wann gab er auf komische Weise, die Opposition behauptend, etwas von sich. So sprach z. B. der Amtmann von dem Theater in der Stadt, und ich versicherte, der erste Geld spiele dretrefflich. — „Das kann ich nicht finden,“ fiel plötzlich der Doktor ein, „glauben Sie nicht, daß hätte der Mann sechsmal besser gespielt, er des Weisfalls viel würdiger seyn würde?“ Ich mußte das nothgedrungen zugeben, und meinte nur, daß dieß sechsmal besser spielen dem Schauspieler Noth thue, der die zärtlichen Vater ganz erbärmlich tragire. — „Das kann ich nicht finden,“ sagte Green wieder, „der Mann giebt Alles, was er in sich trägt! Kann er dafür, daß seine Tendenz sich zum schlechten hinneigt? er hat es aber im Schlichten zu rühmlicher Vollkommenheit gebracht, man muß ihn deshalb loben!“ — Der Amtmann saß mit seinem Zolent, die beiden anzuregen zu allerlei tolln Einfällen und Meinungen, in ihrer Mitte, wie das erzielte Prinzip, und so ging es fort, bis der starke Punsch zu wirken anfang. Da wurde Gwson ausgelassen lustig, er sang mit kräftiger Stimme Nationallieder, er wußte Pörrüde und Rock durchs Fenster in den Hof, und sang an mit den sonderbarsten Grimassen, auf so drollige Weise zu tanzen, daß man sich vor Lachen hätte ausschütten mögen. Der Doktor blieb ernsthaft, hatte aber die seltsamsten Visionen. Er sah den Punschnapf für eine Basigeige an, und wollte durchaus darauf herumstreicheln, mit dem Löffel Gwson's Lieder akkompagnirend, wovon ihn nur des Wirths dringendste Protestationen abhalten konnten. — Der Amtmann war immer stiller und stiller geworden, am Ende stolperte er in eine Ecke des Zimmers, wo er sich hinsetzte und heftig zu weinen anfang. Ich verstand den Wink des Wirths, und frug den Amtmann um die Ursache seines tiefen Schmerzes. — „Ach!

ach! brach er schluchzend los, „der Prinz Eugen war doch ein großer Feldherr, und dieser heidenmüthige Fürst mußte sterben. Ach, ach!“ — und damit weinte er heftiger, daß ihm die heißen Thränen über die Backen liefen. Ich versuchte ihn über den Verlust dieses wackern Prinzen des längst vergangenen Jahrhunderts möglichst zu trösten, aber es war vergebens. Der Doktor Green hatte indessen eine große Lichtscheere ergriffen, und fuhr damit unaufhörlich gegen das offene Fenster. — Er hatte nichts geringeres im Sinn, als den Mond zu puzen, der hell hereinstrahlte. Erson sprang und schrie, als wäre er besessen von tausend Teufeln, bis endlich der Hausknecht, des hellen Mondscheins unerschrocken, mit einer großen Laterne in das Zimmer trat, und laut rief: „Da bin ich, meine Herren! nun kann's fortgehen.“ Der Doktor stellte sich dicht vor ihn hin, und sprach, ihm die Dampfwecken ins Gesicht blasend: „Willkommen, Freund! Wißt Du der Sauerz der Mondschein trägt, und Hund, und Dornbusch? Ich habe Dich gepußt, Gallunke, darum schneit Du hell! Gut! Nacht denn, viel des schönen Sofas hab' ich getrunken, gut! Nacht, mein werther Herr, gut! Nacht mein Pylades!“ — Erson schwur, daß kein Mensch zu Hause gehen solle, ohne den Hals zu waschen, aber niemand achtete darauf, vielmehr nahm der Hausknecht den Doktor unter den einen, den Amtmann, der noch immer über den Verlust des Prinzen Eugen lamentirte, unter den andern Arm, und so wackelten sie über die Straße fort nach dem Amtshause. Mit Mühe brachten wir den närrischen Erson in sein Zimmer, wo er noch die halbe Nacht auf der Höhe rothte, so daß ich kein Auge zuthun, und mich erst im Wagen schlafend, von dem tollen Abend im Gasthause erholen konnte.“

Die Erzählung des Leibarztes wurde oft durch lautes Gelächter, als man es wohl sonst im Zirkel eines Hofes hören mag, unterbrochen. Der Fürst schien sich sehr erregt zu haben. „Nur eine Figur!“ sagte er zum Leibarzt, „haben Sie in dem Gemälde zu sehr in den Hintergrund gestellt, und das ist Ihre eigne, denn ich wette, daß Ihr zu Zeiten etwas boshafter Humor den närrischen Erson, so wie den pathetischen Doktor zu tausend tollen Ausschweifungen verleitet hat, und daß Sie eigentlich das erquickende Prinzip waren, für das Sie den lamentablen Amtmann ausgeben.“ — „Ich versichere, gnädigster Herr!“ erwiderte der Leibarzt, „daß dieser aus seltner Nartheit componirte Clubb so in sich abgerundet war, daß alles fremde nur bisonirt hätte. Um in dem unvollständigen Gleichniß zu bleiben, waren die drei Menschen der reine Dreiklang, jeder verschieden, im Ton aber harmonisch mitklingend, der Wirth sprang hinzu wie eine Septime.“ — Auf diese Weise wurde noch manches hin und her gesprochen, bis sich, wie gewöhnlich, die fürstliche Familie in ihre Zimmer zurückzog, und die Gesellschaft in der gemüthlichsten Laune auseinander ging. Ich bewegte mich heiter und lebenslustig in einer neuen Welt. Je mehr ich in den ruhigen gemüthlichen Gang des Lebens in der Residenz und am Hofe eingriff, je mehr man mir einen Platz einräumte, den ich mit Ehre und Beifall behaupten konnte, desto weniger dachte ich an die Vergangenheit, so wie daran, daß mein hiesiges Verhältnis sich niemals ändern könne. Der Fürst schien ein besonderes Wohlgefallen an mir zu finden, und aus verschiedenen flüchtigen Andeutungen, konnte ich schließen, daß er mich auf diese oder jene Weise in seiner Umgehung fest zu stellen wünschte. Nicht zu läugnen war es, daß eine gewisse Gleichförmigkeit der Ausbildung, ja eine gewisse angenommene gleiche Manier in allem wissenschaftlichen und künstlerischen Treiben, die sich vom Hofe aus über die ganze Residenz verbreitete, manchem geistreichen und an unbedingte Freiheit gewöhnten Mann den Aufenthalt daseibst bald verleidet hätte; in-

dessen kam mir, so oft auch die Beschränkung, welche die Einseitigkeit des Hofes hervorbrachte, lästig wurde, das frühere Gewöhnen an eine bestimmte Form, die wenigstens des Aeußere reg't, dabei sehr zu statten. Mein Klosterleben war es, das hier, freilich unmerklicher Weise, noch auf mich wirkte. — So sehr mich der Fürst auszeichnete, so sehr ich mich bemühte, die Aufmerksamkeit der Fürstin auf mich zu ziehen, so blieb diese doch kalt und verschlossen. Ja! meine Gegenwart schien sie oft auf besondere Weise zu beunruhigen, und nur mit Mühe erhielt sie es über sich, mir wie den andern ein paar freundliche Worte zuzuworfen. Bei den Damen, die sie umgaben, war ich glücklicher; mein Aeußeres schien einen günstigen Eindruck gemacht zu haben, und indem ich mich oft in ihren Kreisen bewegte, gelang es mir bald, diejenige wunderliche Weltbildung zu erhalten, welche man Galanterie nennt, und die in nichts anderm besteht, als die äußere körperliche Geschmeidigkeit, vermöge der man immer da, wo man steht oder geht, hinzupassen scheint, auch in die Unterhaltung zu übertragen. Es ist die sonderbare Gabe, über Nichts mit bedeutenden Worten zu schwagen, und so den Weibern ein gewisses Wohlbehagen zu erregen, von dem, wie es entstanden, sie sich selbst nicht Rechenschaft geben können. Daß diese höhere und eigentliche Galanterie sich nicht mit plumpen Schmeicheleien abgeben kann, fließt aus dem Gesagten, wiewohl in jenem interessanten Gespräch, das wie ein Hymnus der Angebeteten erklingt, eben das gänzliche Eingehen in ihr Inneres liegt, so daß ihr eignes Selbst ihnen klar zu werden scheint, und sie sich in dem Refler ihres eignen Ichs mit Wohlgefallen spiegeln. — Wer hätte nun noch den Mönch in mir erkennen sollen? — Der einzige mir gefährliche Ort war vielleicht nur noch die Kirche, in welcher es mir schwer wurde, jene löstlichen Andachtsübungen, die ein besonderer Rhythmus, ein besonderer Takt auszeichnen, zu vermeiden. —

Der Leibarzt war der Einzige, der das Gepräge, womit Alles wie gleiche Münze ausgefempelt war, nicht angenommen hatte, und dieß zog mich zu ihm hin, so wie er sich deshalb an mich angeschlossen, weil ich, wie er recht gut wußte, anfangs die Opposition gebildet, und meine freimüthigen Äußerungen, die dem für die Wahrheit empfänglichen Fürsten einbrangen, das verhasste Farospiel mit einem Mal verbannt hatten.

So kam es denn, daß wir oft zusammen waren, und bald über Wissenschaft und Kunst, bald über das Leben, wie es sich vor uns ausbreitete, sprachen. Der Leibarzt verehrte eben so hoch die Fürstin als ich, und versicherte, daß nur sie es sey, die manche Abgeschmacktheit des Fürsten abwende, und diejenige sonderbare Art Langeweile, welche ihn auf der Oberfläche hin und her treibe, dadurch zu verschleichen wisse, daß sie ihm oft ganz unmerklich ein unschädliches Spielzeug in die Hände gebe. Ich unterließ nicht, bei dieser Gelegenheit mich zu beklagen, daß ich, ohne den Grund erforschen zu können, der Fürstin durch meine Gegenwart oft ein unausstehliches Mißbehagen zu erregen scheine. Der Leibarzt stand sofort auf, und holte, da wir uns gerade in seinem Zimmer befanden, ein kleines Miniaturbild aus dem Schreibpult, welches er mir, mit der Weisung, es recht genau zu betrachten, in die Hände gab. Ich that es, und erkaunte nicht wenig, als ich in den Zügen des Mannes, den das Bild darstellte, ganz die meinigen erkannte. Nur der Aenderung der Frisur und der Kleidung, die nach verjährter Mode gemalt war, nur der Hinzufügung meines starken Backenbarts, dem Meisterstück Velcampo's, bedurfte es, um das Bild ganz zu meinem Portrait zu machen. Ich äußerte dieß unverholen dem Leibarzt. „Und eben diese Aehn-

lichkeit," sagte er, „ist es, welche die Fürstin erschreckt und beunruhigt, so oft Sie in ihre Nähe kommen, denn Ihr Gesicht erneuert das Andenken einer entsetzlichen Begebenheit, die vor mehreren Jahren den Hof traf, wie ein zerstörender Schlag. Der vorige Leibarzt, der vor einigen Jahren starb, und dessen Jüdling in der Wissenschaft ich bin, vertraute mir jenen Vorgang in der fürstlichen Familie, und gab mir zugleich das Bild, welches den ehemaligen Günstling des Fürsten, Francesco, darstellt, und zugleich, wie Sie sehen, Rücksicht der Malerei ein wahres Meisterstück ist. Es rührt von dem wunderlichen fremden Maler her, der sich damals am Hofe befand, und eben in jener Tragödie die Hauptrolle spielte.“ — Bei der Betrachtung des Bildes regten sich gewisse verworrene Abnungen in mir, die ich vergebens trachtete klar aufzufassen. Jene Begebenheit schien mir ein Geheimniß erschließen zu wollen, in das ich selbst verflochten war, und um so mehr drang ich in den Leibarzt, mir das zu vertrauen, welches zu erfahren mich die zufällige Aehnlichkeit mit Francesco zu berechtigten scheine. — „Freilich," sagte der Leibarzt, „muß dieser höchst merkwürdige Umstand Ihre Neugierde nicht wenig aufregen, und so ungern ich eigentlich von jener Begebenheit sprechen mag, über die noch jetzt für mich wenigstens ein geheimnißvoller Schleier liegt, den ich auch weiter gar nicht lüften will, so sollen Sie doch alles erfahren was ich davon weiß. Viele Jahre sind vergangen, und die Hauptpersonen von der Bühne abgetreten, nur die Erinnerung ist es, welche feindselig wirkt. Ich bitte, gegen niemanden von dem, was Sie erfahren, etwas zu äußern.“ Ich versprach das, und der Arzt fing in folgender Art seine Erzählung an:

„Eben zu der Zeit als unser Fürst sich vermählte, kam sein Bruder in Gesellschaft eines Mannes, den er Francesco nannte, unerachtet man wußte, daß er ein Deutscher war, so wie eines Malers, von weiten Reisen zurück. Der Prinz war einer der schönsten Männer, die man gesehen, und schon deshalb stach er vor unserm Fürsten hervor, hätte er ihn auch nicht an Lebensfülle und geistiger Kraft übertroffen. Er machte auf die junge Fürstin, die damals bis zur Ausgelassenheit lebhaft, und der der Fürst viel zu formell, viel zu kalt war, einen seltenen Eindruck, und eben so fand sich der Prinz von der jungen bildschönen Gemahlin seines Bruders angezogen. Ohne an ein strafbares Verhältniß zu denken, mußten sie der unwiderstehlichen Gewalt nachgeben, die ihr inneres Leben, nur wie wechselseitig sich entzündend, bedingte, und so die Flamme nähren, die ihr Wesen in Eins verschmolz. — Francesco allein war es, der in jeder Hinsicht seinem Freunde an die Seite gesetzt werden konnte, und so, wie der Prinz auf die Gemahlin seines Bruders, so wirkte Francesco auf die ältere Schwester der Fürstin. Francesco wurde sein Glück bald gewahr, benutzte es mit durchdachter Schlaubeit, und die Neigung der Prinzessin wuchs bald zur heftigsten brennendsten Liebe. Der Fürst war von der Tugend seiner Gemahlin zu sehr überzeugt, um nicht alle hämische Zwischenträger zu verachten, wiewohl ihn das gespannte Verhältniß mit dem Bruder brücte; und nur dem Francesco, den er seines seltenen Geistes, seiner lebensklugen Umsicht halber liebgewonnen, war es möglich, ihn im gewissen Gleichmuth zu erhalten. Der Fürst wollte ihn zu den ersten Hofstellen befördern, Francesco begnügte sich aber mit den geheimen Vorrechten des ersten Günstlings und mit der Liebe der Prinzessin. In diesen Verhältnissen bewegte sich der Hof so gut es gehen wollte, aber nur die vier durch geheime Bande verknüpften Personen waren glücklich in dem Eldorado der Liebe, das sie sich gebildet, und das Andern verschlossen. — Wohl mochte es der Fürst, ohne daß

man es wußte, veranstaltet haben, daß mit einem Pomp eine italienische Prinzessin am Hofe erschien, die früher dem Prinzen als Gemahlin zugewandt war, und der er, als er auf der Reise sich am Hofe des Waters befand, sichtlich die Zuneigung bewiesen hatte. — Sie soll ausnehmend schön, und überhaupt die Grazie, die Anmuth selbst gewesen seyn, und ließ sprach auch das herrliche Portrait aus, was Sie noch auf der Gallerie sehen können. Ihre Begewort belebte den in düstre Langeweile versunkenen Hof, sie übertrah Alles, selbst die Fürstin und ihre Schwester nicht ausgenommen. Francesco's Betragen änderte sich bald nach der Ankunft der Italiänerin auf eine ganz auffallende Weise; es war, als zehre ein geheimer Gram an seiner Lebenslüthe, er wurde mürrisch, verdrossen, er vernachlässigte seine fürstliche Geliebte, er wurde so tiefinnig geworden, er süßte sich von Menschen ergriffen, denen er nicht zu widerstehen vermochte. Der Fürstin stieß die Ankunft der Italiänerin einen Dolch ins Herz. Für die zur Schwärmerei geneigte Prinzessin, war nun mit Francesco's Liebe alles Lebensglück erschollen, und so waren die vier Glücklichen, Bewundern werthen, in Gram und Betrübniß versenkt. Der Prinz erholte sich zuerst, indem er, bei der strengen Anwand seiner Schwägerin, den Lockungen des schönen verführerischen Weibes nicht widerstehen konnte. Jenes kindliche recht aus dem tiefsten Innern entsprossene Verdriß mit der Fürstin ging unter in der namenlosen Lust, die ihm die Italiänerin verhiß, und so kam es denn, daß er bald aufs neue in den alten Fesseln lag, denen er, seit nicht lange her, sich entwunden. — Je mehr der Prinz dieser Liebe nachhing, desto auffallender wurde Francesco's Betragen, den man jetzt beinahe gar nicht mehr am Hofe sah, sondern der einsam untergeschwärmt, und oft Wochenlang von der Residenz abwesend war. Dagegen ließ sich der wunderliche menschenscheue Maler mehr sehen als sonst, und arbeitete vorzüglich gern in dem Atelier, das ihm die Italiänerin in ihrem Hause hatte einrichten lassen. Er malte sie mehrmals mit einem Ausdruck ohne Gleichniß; der Fürstin schien er abhold, er wollte sie durchaus nicht malen; dagegen vollendete er das Portrait der Prinzessin, ohne daß sie ihm ein einziges Mal gesehen, auf das ähnelteste und herrlichste. Die Italiänerin bewies diesem Maler so viel Aufmerksamkeit, und er dagegen begegnete ihr mit solcher vertraulichen Galanterie, daß der Prinz eifersüchtig wurde, und dem Maler, als er ihn einmal im Atelier arbeitend antraf, und er, fest den Blick auf den Kopf der Italiänerin, den er wieder hingezaubert, gerichtet, sein Eintreten gar nicht zu bemerken schien, — rund heraus sagte: Er möge ihm den Gefallen thun, und hier nicht mehr arbeiten, sondern sich ein anderes Atelier suchen. Der Maler schnickte gelassen den Pinfel aus, und nahm schweigend das Bild von der Staffelei. Im höchsten Unmuth riß es der Prinz ihm aus der Hand, mit der Aeußerung: es sey so herrlich getroffen, daß er es besitzen müsse. Der Maler, immer ruhig und gelassen bleibend, hat, nur zu erlauben, daß er das Bild mit ein Paar Zügen vollende. Der Prinz stellte das Bild wieder auf die Staffelei, nach ein paar Minuten gab der Maler es ihm zurück, und lachte hell auf, als der Prinz über das gräßlich verzerrte Gesicht erschrad, zu dem das Portrait geworden. Nun ging der Maler langsam aus dem Saal, aber nah an der Thüre kehrte er um, sah den Prinzen an mit erstem durchdringendem Blick, und sprach dumpf und feierlich: Nun bist Du verloren! —

„Dies geschah als die Italiänerin schon für des Prinzen Braut erklärt war, und in wenigen Tagen die feierliche Vermählung vor sich gehen sollte. Des Malers

Betragen achtete der Prinz um so weniger, als er in dem allgemeinen Ruf stand, zuweilen von einiger Tolltheit heimgesucht zu werden. Er sah, wie man erzählte, nun wieder in seinem kleinen Zimmer, und starrte Tagelang eine große aufgespannte Leinwand an, indem er versicherte, wie er eben jetzt an ganz herrlichen Gemälden arbeite; so vergaß er den Hof und wurde von diesem wieder vergessen."

Die Vermählung des Prinzen mit der Stallsängerin ging in dem Palast des Fürsten auf das feierlichste vor sich; die Fürstin hatte sich in ihre Geschick gefügt, und zwar zwecklos, nie zu befriedigenden Neigung entsagt; die Prinzessin war wie verklärt, denn ihr geliebter Francesco war wieder erschienen, blühender, lebensfroher als je. Der Prinz sollte mit seiner Gemahlin den Flügel des Schlosses beziehen, den der Fürst erst zu dem Behuf einrichten lassen. Bei diesem Bau war er recht in seinem Wirkungskreise, man sah ihn nicht anders, als von Architekten, Malern, Tapezieren umgeben, in großen Büchern blätternd, und Pläne, Risse, Skizzen vor sich ausbreitend, die er zum Theil selbst gemacht und die mitunter schlecht genug gerathen waren. Weber der Prinz noch seine Braut durften früher etwas von der inneren Einrichtung sehen, bis am späten Abend des Vermählungstages, an dem sie von dem Fürsten in einem langen fürstlichen Zuge durch die in der That mit geschmackvoller Pracht decorirten Zimmer geleitet wurden, und ein Ball in einem herrlichen Saal, der einem blühenden Garten gleich, das Fest beschloß. In der Nacht entstand in dem Flügel des Prinzen ein dumpfer Lärm, aber lauter und lauter wurde das Getöse, bis es den Fürsten selbst aufweckte. Unglückahnend sprang er auf, eilte, von der Wache begleitet, nach dem entfernten Flügel, und trat in den breiten Corridor, als eben der Prinz gebracht wurde, den man vor der Thüre des Brautgemachs durch einen Messersich in den Hals ermordet gefunden. Man kann sich das Entsetzen des Fürsten, der Prinzessin Verzweiflung, die tiefe herzerreißende Trauer der Fürstin denken. — Als der Fürst ruhiger geworden, fing er an der Möglichkeit, wie der Mord geschehen, wie der Mörder durch die überall mit Wachen besetzten Corridore habe entfliehen können, nachzuspähen; alle Schlupfwinkel wurden durchsucht, aber vergebens. Der Page, der den Prinzen bedient, erzählte, wie er seinen Herrn, der von banger Ahnung ergriffen, sehr unruhig gewesen, und lange in seinem Cabinet auf und abgegangen sey, endlich entkleidet, und mit dem Armleuchter in der Hand bis an das Vorzimmer des Brautgemachs geleuchtet habe. Der Prinz hätte ihm den Leuchter aus der Hand genommen und ihn zurückgeschickt; kaum sey er aber aus dem Zimmer gewesen, als er einen dumpfen Schrei, einen Schlag, und das Klirren des fallenden Armleuchters gehört. Gleich sey er zurückgerannt, und habe bei dem Schein eines Lichts, das noch auf der Erde fortgebrannt, den Prinzen vor der Thüre des Brautgemachs, und neben ihm ein kleines blutiges Messer liegen gesehen, nun aber gleich Lärm gemacht. — Nach der Erzählung der Gemahlin des unglücklichen Prinzen war er, gleich nachdem sie die Kammerfrauen entfernt, hastig ohne Licht in das Zimmer getreten, hatte alle Lichter schnell ausgelöscht, war wohl eine halbe Stunde bei ihr geblieben und hatte sich dann wieder entfernt; erst einige Minuten darauf geschah der Mord. — Als man sich in Vermuthungen, wer der Mörder seyn könne, erschöpft, als es durchaus kein einziges Mittel mehr gab, dem Thäter auf die Spur zu kommen, da trat eine Kammerfrau der Prinzessin auf, die in einem Nebenzimmer, dessen Thüre geöffnet war, jenen verfänglichen Auftritt des Prinzen mit dem Maler bemerkt hatte; den erzählte sie nun mit allen Umständen. Niemand zweifelte,

daß der Maler sich auf unbegreifliche Weise in den Palast zu schleichen erkußt, und den Prinzen gemordet habe. Der Maler sollte im Augenblick verhaftet werden, schon seit zwei Tagen war er aber aus dem Hause verschwunden, niemand wußte wohin, und alle Nachforschungen blieben vergebens. Der Hof war in die tiefste Trauer versenkt, die die ganze Residenz mit ihm theilte, und es war nur Francesco, der, wieder unausgesetzt bei Hofe erscheinend, in dem kleinen Familienzirkel manchen Sonnenblick aus den trüben Wolken hervorzuzaubern wußte."

„Die Prinzessin fühlte sich schwanger, und da es klar zu seyn schien, daß der Mörder des Gemahls die ähnliche Gestalt zum verruchten Betrüge gemißbraucht, begab sie sich auf ein entferntes Schloß des Fürsten, damit die Niederkunft verschwiegen bliebe, und so die Frucht eines höllischen Frevels wenigstens nicht vor der Welt, der der Leichtsin der Diener die Ereignisse der Brautnacht verrathen, den unglücklichen Gemahl schände.“

„Francesco's Verhältnis mit der Schwester der Fürstin wurde in dieser Trauerzeit immer fester und inniger, und eben so sehr verstärkte sich die Freundschaft des fürstlichen Paares für ihn. Der Fürst war längst in Francesco's Geheimniß eingeweiht, er konnte bald nicht länger dem Andringen der Fürstin und der Prinzessin widerstehen und willigte in Francesco's heimliche Vermählung mit der Prinzessin. Francesco sollte sich im Dienst eines entfernten Hofes zu einem hohen militärischen Grad aufschwingen, und dann die öffentliche Kundmachung seiner Ehe mit der Prinzessin erfolgen. An jenem Hofe war das damals, bei den Verbindungen des Fürsten mit ihm, möglich.“

„Der Tag der Verbindung erschien, der Fürst mit seiner Gemahlin, so wie zwei vertraute Männer des Hofes (mein Vorgänger war einer von ihnen) waren die Einzigen, die der Trauung in der kleinen Capelle im fürstlichen Palast beiwohnen sollten. Ein einziger Page, in das Geheimniß eingeweiht, bewachte die Thüre.“

„Das Paar stand vor dem Altar, der Weichtiger des Fürsten, ein alter ehrwürdiger Priester, begann das Formular, nachdem er ein süßes Amt gehalten. — Da erblaßte Francesco, und mit fixen, auf den Sckpfeiler beim Hochaltar gerichteten Augen, rief er mit dumpfer Stimme: „Was willst Du von mir?“ — An den Sckpfeiler gelehnt stand der Maler, in fremder seltsamer Tracht, den violetten Mantel um die Schulter geschlagen, und durchbohrte Francesco mit dem gespenstischen Blick seiner hohlen schwarzen Augen. Die Prinzessin war der Ohnmacht nahe, Alles erbebte vom Entsetzen ergriffen, nur der Priester blieb ruhig, und sprach zu Francesco: „Warum erschreckt Dich die Gestalt dieses Mannes, wenn Dein Gewissen rein ist?“ Da raffte sich Francesco auf, der noch getriert, und stürzte mit einem kleinen Messer in der Hand auf den Maler, aber noch ehe er ihn erreicht, sank er mit einem dumpfen Geheul ohnmächtig nieder, und der Maler verschwand hinter dem Pfeiler. Da erwachten Alle wie aus einer Betäubung, man eilte Francesco zu Hülfe, er lag tobtienähnlich da. Um alles Aufsehen zu vermeiden, wurde er von den beiden vertrauten Männern in die Zimmer des Fürsten getragen. Als er aus der Ohnmacht erwachte, verlangte er heftig, daß man ihn entlasse in seine Wohnung, ohne eine einzige Frage des Fürsten über den geheimnißvollen Vorgang in der Kirche zu beantworten. Den andern Morgen war Francesco aus der Residenz mit den Rossbarkeiten, die ihm die Gunst des Prinzen und des Fürsten zugewendet, entflohen. Der Fürst unterließ nichts, um dem Geheimnisse, dem gespenstischen Erscheinen des Malers, auf die Spur zu kommen. Die





Geführt gebietet, wie der Zufall, Dir untergeordnet. Nur die Fäden geschickt verschlingt, die Du selbst gesponnen?" — Es gab in dem Zirkel des Hofes Frauen, die für vollendet schön geachtet werden konnten, aber vor Aureliens das Gemüth tief ergreifendem Liebreiz verlor alles wie in unscheinbarer Farbe. Eine eigene Begierde regte die trüglichen auf, selbst den älteren Männern eifrig der Fäden gewöhnlicher Hofconversations, wo es nur auf Wörter ankommt, denen von außen her einmüde Sinn anfliegt, jählings ab, und es war lustig, wie jeder mit sichtlichem Quaal darnach rang, in Wort und Miene recht sonntagsmäßig vor der Fremden zu erscheinen. Aurelie nahm diese Huldigungen mit niedergeschlagenen Augen in holder Amuth hoch erdöthend auf; oder als nun der Fürst die älteren Männer um sich sammelte, und mancher bildschöne Jüngling sich schüchtern mit freundlichen Worten Aurelien nahte, wurde sie sichtlich heiter und unbefangener. Vorzüglich gelang es einem Major von der Leibgarde ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, so daß sie bald in lebhaftem Gespräch begriffen schien. Ich kannte den Major als entschiedenen Liebhaber der Weiber. Er wußte mit gerinnendem Aufwande harmlos scheinender Mittel Sinn und Geist aufzuregen und zu umstricken. Mit seinem Ohr auch den leisesten Anklang erlauschend, ließ er schnell, wie ein geschickter Spieler, alle verwandte Akkorde nach Willkür vibrieren, so daß die Betäubte in den fremden Tönen nur ihre eigne innere Musik zu hören glaubte. — Ich stand nicht fern von Aurelien, sie schien mich nicht zu bemerken — ich wollte hin zu ihr, aber wie mit eisernen Bänden gefesselt, vermochte ich nicht mich von der Stelle zu rühren. — Noch einmal den Major scharf anblickend, war es mir plötzlich, als stehe Viktorin bei Aurelien. Da lachte ich auf im grimmigsten Hohn: „Hei! — Hei! Du Berruchter, hast Du Dich im Teufelsgrunde so weich gebettet, daß Du in toller Brunst träuglich magst nach der Wuhlin des Mönchs?" —

Ich weiß nicht, ob ich diese Worte wirklich sprach, aber ich hörte mich selbst lachen, und fuhr auf wie aus tiefem Traum, als der alte Hofmarschall, sanft meine Hand fassend, frug: „Worüber erfreuen Sie Sich so, lieber Herr Leonard?" — „Eiskalt durchbeute es mich! Waren das nicht die Worte des frommen Bruders Gerbil, der mich eben so frug, als er bei der Einkleidung mein freveliches Lächeln bemerkte? — Kaum vermochte ich etwas unzusammenhängendes heraufzusammeln. Ich fühlte es, daß Aurelie nicht mehr in meiner Nähe war; doch wagte ich es nicht, aufzublicken, ich rannte fort durch die erleuchteten Säle. Wohl mag mein ganzes Wesen gar unheimlich erschienen seyn, denn ich bemerkte, wie mir Alles scheu auswich, als ich die breite Haupttreppe mehr herabsprang, als herabstieg.

Ich mied den Hof, denn Aurelien, ohne Gefahr mein tiefstes Geheimniß zu verrathen, wiederzusehen, schien mir unmöglich. Einsam lief ich durch Flur und Wald, nur sie denkend, nur sie schauend. Fester und fester wurde meine Ueberzeugung, daß ein dunkles Verhängniß ihr Geschick in das meinige verschlungen habe, und daß das, was mir manchmal als sündhafter Frevel erschienen, nur die Erfüllung eines ewigen unabänderlichen Staatschlusses sey. So mich ermutigend lachte ich der Gefahr, die mir dann drohen könnte, wenn Aurelie in mir Vermogens Mörder erkennen sollte. Dieß dankte mir jedoch überdem höchst unwahrscheinlich. — Wie erbärmlich erschienen mir nun jene Jünglinge, die in eitlen Wahn sich um die bemühten, die so ganz und gar mein Eigen worden, daß ihre leiseste Lebenshauch nur durch das Seyn in mir bedingt schien. — Was sind mir diese Grafen, diese Freiberren, diese Kammerherren, diese Offiziere in ihren bunten Röcken — in ihrem blinkenden Golde,

ihren schimmernden Orden anders als ohnmächtige, geschnückete Insekten, die ich, wird mir das Volk lästig, mit kräftiger Faust zermalme? — In der Kutsche will ich unter sie treten, Aurelien bräutlich geschmückt in meinen Armen, und die stolze feindliche Fürstin soll selbst das Hochzeitslager bereiten dem siegenden Mönch, den sie verachtet. — In solchen Gedanken arbeitend, rief ich oft laut Aureliens Namen und lachte und heulte wie ein Wahnsinniger. Aber bald legte sich der Sturm. Ich wurde ruhiger, und fähig darüber Entschlüsse zu fassen, wie ich nun mich Aurelien nähern wollte. — Eben sichtlich ich eines Tages durch den Park, nachsinnend, ob es ratsam sey, die Abendgesellschaft zu besuchen, die der Fürst ansagen lassen, als man von hinten her auf meine Schulter klopfte. Ich wandte mich um, der Leibarzt stand vor mir. „Erlauben Sie mir Ihren werthen Puls!" fing er sogleich an, und griff, starr mir ins Auge blickend, nach meinem Arm. „Was bedeutet das?" frug ich erstaunt. „Nicht viel," fuhr er fort, „es soll hier still und heimlich einige Tollheit umherirren, die die Menschen recht banditenmäßig überfällt und ihnen eins versetzt, daß sie laut aufkresschen müssen, klingt das auch zu weilen nur wie ein unsinnig' Lachen. Indessen kann alles auch nur ein Fantasma, oder jener tolle Teufel nur ein gelindes Fieber mit steigender Hitze seyn, darum erlauben Sie Ihren werthen Puls, Liebster!" — „Ich versichere Sie, mein Herr! daß ich von dem Allen kein Wort verstehe!" So fiel ich ein, aber der Leibarzt hatte meinen Arm gefaßt und zählte den Puls mit zum Himmel gerichteten Blick — eins — zwei, drei. — Mir war sein wunderliches Betragen räthselhaft, ich drang in ihn, mir doch nur zu sagen was er eigentlich wolle. „Sie wissen also nicht, werther Herr Leonard, daß Sie neulich den ganzen Hof in Schrecken und Bestürzung gesetzt haben? — Die Oberhofmeisterin leidet bis dato an Krämpfen, und der Consistorial-Präsident versäumt die wichtigsten Sessionen, weil es Ihnen beliebt hat, über seine podagrischen Füße wegzurennen, so daß er, im Lehnstuhl sitzend, noch über mannigfache Stiche beträchtlich brüllt! — das geschah nehmlich, als Sie, wie von einiger Tollheit heimgesucht, aus dem Saale stürzten, nachdem Sie ohne merbliche Ursache so aufgelaßt hatten, daß Allen ein Grausen ankam und sich die Haare sträubten!" — In dem Augenblick dachte ich an den Hofmarschall und meinte, daß ich mich nun wohl erianere in Gedanken laut aufgelaßt zu haben, um so weniger könne das von solch' wunderlicher Wirkung gewesen seyn, als der Hofmarschall mich ja ganz sanft gefragt hätte: worüber ich mich so erfreute. „Si, Si!" — fuhr der Leibarzt fort, „das will nichts bedeuten, der Hofmarschall ist solch ein homo impavidus, der sich aus dem Teufel selbst nichts macht. Er blieb in seiner ruhigen Dolcezza, obgleich erwähnter Consistorial-Präsident wirklich meinte, der Teufel habe aus Ihnen, mein Theurer! auf seine Weise gelächelt, und unsere schöne Aurelie von solchem Grausen und Entsetzen ergriffen wurde, daß alle Bemühungen der Herrschaft sie zu beruhigen, vergebens blieben, und sie bald die Gesellschaft verlassen mußte, zur Verzweiflung sämtlicher Herren, denen sichtlich das Liebesfeuer aus den eraltirten Loupees dampfte! In dem Augenblick, als Sie, werther Herr Leonard, so lieblich lachten, soll Aurelie mit schneidendem, in das Herz dringendem Ton: „Hermogen!" gerufen haben. Si, ei! was mag das bedeuten? — Das können Sie vielleicht wissen. — Sie sind überhaupt ein lieber, lustiger, kluger Mann, Herr Leonard, und es ist mir nicht unlieb, daß ich Ihnen Francesco's merkwürdige Geschichte anvertraut habe, das muß recht lehrreich für Sie werden!" — Zimmer fort hielt der Leibarzt meinen Arm fest, und sah mir starr in die

Augen. — „Ich weiß,“ sagte ich mich ziemlich unsanft losmachend, „Ihre wunderliche Reden nicht zu deuten, mein Herr, aber ich muß gestehen, daß, als ich Aurelien von den geschmückten Herrn umlagert sah, denen, wie Sie wichtig bemerken, das Liebesfeuer aus der eraltirten Douceur dampfte, mir eine sehr bittere Erinnerung aus meinem früheren Leben durch die Seele fuhr, und daß ich, von recht grimmigem Hohn über mancher Menschen thörichte Treiben ergriffen, unwillkürlich hell aufzulachen mußte. Es thut mir leid, daß ich, ohne es zu wollen, so viel Unheil angerichtet habe, und ich büße dafür, indem ich mich selbst auf einige Zeit vom Hofe verbanne. Mag mir die Fürstin,“ versetzte der Leibarzt, „man hat ja wohl wunderliche Anwendungen, denen man leicht widersteht, wenn man sonst nur reinen Herzens ist.“ — „Wer darf sich dessen rühmen hienieden?“ frug ich dumpf in mich hinein. Der Leibarzt änderte plötzlich Blick und Ton. „Sie scheinen mir,“ sprach er milde und ernst, „aber doch wirklich krank.“ — Sie sehen blaß und verstört aus. — Ihr Auge ist eingefallen und brennt seltsam in röthlicher Gluth. . . Ihr Puls geht sieberhaft. . . Ihre Sprache klingt dumpf. . . soll ich Ihnen etwas aufschreiben?“ — „Gift!“ sprach ich kaum vernehmbar. — „Ho ho!“ rief der Leibarzt, „steht es so mit Ihnen? Nun nun, statt des Gifts das niederschlagende Mittel zerstreuerder Gesellschaft.“ — Es kann aber auch seyn, daß. . . Wunderlich ist es aber doch. . . vielleicht.“ — „Ich bitte Sie, mein Herr!“ rief ich ganz erzürnt, „mich nicht mit abgebrochenen unverständlichen Reden zu quälen, sondern lieber geradezu Alles. . .“ — „Halt!“ unterbrach mich der Leibarzt, „halt. . . es giebt die wunderlichsten Täuschungen, mein Herr Leonard: beinahe ist's mir gewiß, daß man auf augenblicklichen Eindruck eine Hypothese gebaut hat, die vielleicht in wenigen Minuten in Nichts zerfällt. Dort kommt die Fürstin mit Aurelien, nützen Sie dieses zufällige Zusammentreffen, entschuldigen Sie Ihr Betragen. . . Eigentlich. . . mein Gott! eigentlich haben Sie ja auch nur gelacht. . . freilich auf etwas wunderliche Weise, wer kann aber dafür, daß schwachnervige Personen darüber erschrecken? Adieu!“

Der Leibarzt sprang mit der ihm eigenen Behendigkeit davon. Die Fürstin kam mit Aurelien den Gang herab. — Ich erbeute. — Mit aller Gewalt raffte ich mich zusammen. Ich fühlte nach des Leibarztes geheimnißvollen Reden, daß es nun galt mich auf der Stelle zu behaupten. Keck trat ich den Kommenden entgegen. Als Aurelie mich in's Auge faßte, sank sie mit einem dumpfen Schrei wie todt zusammen, ich wollte hinzu, mit Abscheu und Entsetzen winkte mich die Fürstin fort, laut um Hüfe rufend. Wie von Furien und Teufeln gepölscht, rannte ich fort durch den Park. Ich schloß mich in meine Wohnung ein, und warf mich, vor Wuth und Verzweiflung knirschend, auf's Lager! — Der Abend kam, die Nacht brach ein, da hörte ich die Hausthüre aufschließen, mehrere Stimmen murmelten und flüsterten durch einander, es wankte und tappte die Treppe herauf — endlich pochte man an meine Thüre und befahl mir im Namen der Obrigkeit aufzumachen. Ohne deutliches Bewußtseyn, was mir drohen könne, glaube ich zu fühlen, daß ich nun verloren sey. Rettung durch Flucht — so dachte ich, und riß das Fenster auf. — Ich erblickte Bewaffnete vor dem Hause, von denen mich einer sogleich bemerkte. „Wohin?“ rief er mir zu, und in dem Augenblick wurde die Thüre meines Schlafzimmers gesprennt. Mehrere Männer traten herein; bei dem Leuchten der Laterne, die einer von ihnen trug, erkannte ich sie für Polizeifolken. Man zeigte mir die Ordre des Kriminalgerichts, mich zu verhaf-

ten, vor; jeder Widerstand wäre thöricht gewesen. Man warf mich in den Wagen, der vor dem Hause hielt, und als ich, an den Ort, der meine Bestimmung seyn sollte, gekommen, frug, wo ich mich befände? so erhielt ich zur Antwort: in den Gefängnissen der oben Burg. Da wußte, daß man hier gefährliche Verbrecher während des Prozeßes einsperre. Nicht lange dauerte es, so wurde mein Bette gebracht, und der Gefangenwärter fragte mich, ob ich noch etwas zu meiner Bequemlichkeit wünsche? Ich verneinte das, und blieb endlich allein. Die lange nachhallenden Tritte und das Auf- und Zuhelfen vieler Thüren ließen mich wahrnehmen, daß ich mich in einem der innersten Gefängnisse auf der Burg befand. Auf mir selbst unerklärliche Weise war ich während der ziemlich langen Fahrt ruhig geworden, ja in einer Art Sinnesbetäubung erblickte ich alle Bilder, die mir vorgegingen, nur in blaffen halberleuchteten Farben. Der erlag nicht dem Schlaf, sondern einer Schwärze und Fantastie lähmenden Dummheit. Als ich am hellen Morgen erwachte, kam mir nur nach und nach die Erinnerung dessen, was geschehen und wo ich hingekracht worden. Die gewölbte ganz zellenartige Kammer wo ich lag, hätte mir kaum ein Gefängnis geschienen, wenn nicht das kleine Fenster stark mit Eisenstäben verjürrt und so hoch angebracht gewesen wäre, daß ich es nicht einmal mit ausgestreckter Hand erreichen, viel weniger hinaus schauen konnte. Nur wenige Sonnenstrahlen sickerten sparsam hinein; mich wandelte die Luft an, die Klänge meines Aushaltens zu erschrecken, ich richtete daher mein Bette heran und stellte den Tisch darauf. Eben wollte ich hinaufklettern, als der Gefangenwärter hereintrat und über mein Beginnen sehr vernommen schien. Er frug mich, was ich da mache, ich erwiderte, daß ich nur hinaus schauen wollen; schweigend trat er zum Tisch, Bette und den Stuhl fort und schloß mich sogleich wieder ein. Nicht eine Stunde hatte es gedauert, als er von zwei andern Männern begleitet, wieder erschien und mich durch lange Gänge Trepp' auf, Trepp' ab führte, bis ich endlich in einen kleinen Saal eintrat, wo mich der Kriminalrichter erwartete. Ihm zur Seite saß ein junger Mann, dem er in der Folge Alles, was ich auf die an mich gerichtete Fragen erwidert hatte, laut in die Feder diktierte. Meinen ehemaligen Verhältnissen bei Hofe und der allgemeinen Achtung, die ich in der Welt so lange genossen hatte, mochte ich die bössliche Art denken, mit der man mich behandelte, wiewohl ich auch die Ueberzeugung darauf baute, daß nur Vermuthungen, die hauptsächlich auf Aureliens ahnendes Gefühl beruhen konnten, meine Verhaftung veranlaßt hätten. Der Richter forderte mich auf, meine bisherigen Lebensverhältnisse genau anzugeben; ich bat ihn, mir erst die Ursache meiner plötzlichen Verhaftung zu sagen; er verneinte, daß ich über das mir Schuld gegebene Verbrechen zu seiner Zeit genau genug vernommen werden solle. Dort komme es nur darauf an, meinen ganzen Lebenslauf bis zur Ankunft in der Residenz auf das genaueste zu wissen, und er müsse mich daran erinnern, daß es dem Kriminalgericht nicht an Mitteln fehlen würde, auch dem Kleinsten von mir angezeigten Umstände nachzugehen, weshalb ich denn ja der strengsten Wahrheit treu bleiben möge. Diese Ermahnung, die der Richter, ein kleiner dürrer Mann mit fuchsröthen Haaren, mit besserer, hochherzlich quäckernd Stimme mir hielt, indem er die großen Augen weit aufriß, fiel auf einen fruchtlosen Boden; denn ich erinnerte mich nun, daß ich in meiner Erzählung den Faden genau so aufgreifen und fortspinnen müsse, wie ich ihn angelegt, als ich bei Hofe meinen Namen und Geburtsort angab. Auch war es wohl möglich, alles Auffallende vermeidend, meinen Lebenslauf ins Alltägliche, aber weit Entfernte, Ungewisse zu spielen, so

daß die weitem Nachforschungen dadurch auf jeden Fall weit aussehend und schwierig werden mußten. In dem Augenblicke kam mir auch ein junger Pole ins Gedächtnis, mit dem ich auf dem Seminar in B. studierte; ich beschloß seine einfachen Lebensumstände mir anzueignen. So gerüstet, begann ich in folgender Art: „Es mag wohl seyn, daß man mich eines schweren Verbrechens beschuldigt, ich habe indessen hier unter den Augen des Fürsten und der ganzen Stadt gelebt, und es ist während der Zeit meines Aufenthaltes kein Verbrechen verübt worden, für dessen Urheber ich gehalten werden oder dessen Zeugnismacher ich seyn könnte. Es muß also ein Fremder seyn, der mich eines in früherer Zeit begangenen Verbrechens anklagt, und da ich mich von aller Schuld völlig rein fühle, so hat vielleicht nur eine unglückliche Vermuthung die Vermuthung meiner Schuld erregt; um so sicher finde ich es aber, daß man mich leerer Vermuthungen und vorgefaßter Meinungen wegen, dem überführten Verbrecher gleich, in ein strenges Kriminalsehngniss sperrt. Warum stellt man mich nicht meinem leichsinnigen, vielleicht boshaften Ankläger unter die Augen? ... Gewiß ist es am Ende ein alberner Thor, der ...“ „Gernach, gemacht Herr Leonard,“ quälte der Richter, „menagiren Sie sich, Sie könnten sonst garstig ansetzen gegen hohe Personen, und die fremde Person, die Sie, mein Herr Leonard, oder Herr ... (er biß sich schmal in die Lippen) erkannt hat, ist auch weder leichtsinnig noch albern, sondern ... Nun, und dann haben wir gute Nachrichten aus der ...“ Er nannte die Gegend, wo die Güter des Barons F. lagen; und Alles hörte sich dadurch mir deutlich auf. Entschieden war es, daß Aurelie in mir den Mönch erkannt hatte, der ihren Bruder ermordete. Dieser Mönch war ja aber Medardus, der berühmte Sängerknecht aus dem Capuzinerkloster in B. Als diesen hatte ihn Reinhold erkannt, und so hatte er sich auch selbst kund gethan. Daß Francesko der Vater jenes Medardus war, wußte die Ketzlerin, und so mußte meine Aehnlichkeit mit ihm, die der Fürstin gleich Anfangs so unheimlich worden, die Vermuthungen, welche die Fürstin und die Ketzlerin vielleicht schon brieflich unter sich angeregt hatten, beinahe zur Gewißheit erheben. Möglich war es auch, daß Nachrichten selbst aus dem Capuziner-Kloster in B. eingeholt worden; daß man meine Spur genau verfolgt und so die Identität meiner Person mit dem Mönch Medardus festgestellt hatte. Alles dieses überdachte ich schnell, und sah die Gesichts meiner Lage. Der Richter schwatzte noch fort, und biß brachte mir Vortheil, denn es fiel mir auch jetzt der lange vergebens gesuchte Name des polnischen Städtchens ein, das ich der alten Dame bei Hofe als meinen Geburtsort genannt hatte. Kaum endete daher der Richter seinen Sermon mit der barschen Aeußerung, daß ich nun ohne weiteres meinen bisherigen Lebenslauf erzählen solle, als ich anfang: „Ich heiße eigentlich Leonard Krezynski und bin der einzige Sohn eines Edelmanns der sein Gutchen verkauft hatte und sich in Kwieczizewo aufhielt.“ „Wie, was?“ — rief der Richter, indem er sich vergebens bemühte, meinen, so wie den Namen meines angeblichen Geburtsortes, nachzusprechen. Der Protokollführer wußte gar nicht, wie er die Wörter aufschreiben sollte; ich mußte beide Namen selbst einrücken, und fuhr dann fort: „Sie bemerken, mein Herr, wie schwer es der deutschen Junge wird, meinen Consonantenreichen Namen nachzusprechen, und darin liegt die Ursache, warum ich ihn, so wie ich nach Deutschland kam, wegwurf und mich bloß nach meinem Vornamen, Leonard, nannte. Uebrigens kann keines Menschen Lebenslauf einfacher seyn, als der meinige. Mein Vater, selbst ziemlich unterrichtet, billigte meinen entschiedenen Hang zu den Wissenschaften, und wollte mich eben nach Krakau zu

einem ihm verwandten Geistlichen, Stanislaw Krezynski schicken, als er starb. Niemand bekümmerte sich um mich, ich verkaufte die kleine Habe, zog einige Schulden ein, und begab mich wirklich mit dem ganzen mir von meinem Vater hinterlassenen Vermögen nach Krakau, wo ich einige Jahre unter meines Verwandten Aufsicht studirte. Dann ging ich nach Danzig und nach Königsberg. Endlich trieb es mich wie mit unwiderstehlicher Gewalt, eine Reise nach dem Süden zu machen; ich hoffte, mich mit dem Rest meines kleinen Vermögens durchzubringen und dann eine Anstellung bei irgend einer Universität zu finden, doch wäre es mir hier beinahe schlimm ergangen, wenn nicht ein beträchtlicher Gewinn an der Karobank des Fürsten mich in den Stand gesetzt hätte, hier noch ganz gemächlich zu verweilen, und dann, wie ich es im Sinne hatte, meine Reise nach Italien fortzusetzen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, das werth wäre erzählt zu werden, hat sich in meinem Leben gar nicht zugetragen. Doch muß ich wohl noch erwähnen, daß es mir leicht gewesen seyn würde, die Wahrheit meiner Angaben ganz unzweifelhaft nachzuweisen, wenn nicht ein ganz besonderer Zufall mich um meine Brieftasche gebracht hätte, worin mein Paß, meine Reiseroute und verschiedene andere Scripturen befindlich waren, die jenem Zweck gedient hätten.“ — Der Richter fuhr sichtlich auf, er sah mich scharf an, und frug mit beinahe spöttischem Ton, welcher Zufall mich denn außer Stand gesetzt hätte, mich, wie es verlangt werden müßte, zu legitimiren. „Vor mehreren Monaten,“ so erzählte ich, „befand ich mich auf dem Wege hieher im Gebürge. Die anmuthige Jahreszeit so wie die herrliche romantische Gegend bestimmten mich, den Weg zu Fuße zu machen. Ermüdet saß ich eines Tages in dem Wirthshause eines kleinen Dörfchens; ich hatte mir Erfrischungen reichen lassen und ein Blättchen aus meiner Brieftasche genommen, um irgend etwas, das mir eingefallen, aufzuzeichnen; die Brieftasche lag vor mir auf dem Tische. Bald darauf kam ein Reiter dahergesprenzt, dessen sonderbare Kleidung und verwildertes Ansehen meine Aufmerksamkeit erregte. Er trat ins Zimmer, forderte einen Trunk und setzte sich, finster und scheu mich anblickend, mir gegenüber an den Tisch. Der Mann war mir unheimlich, ich trat daher ins Freie hinaus. Bald darauf kam auch der Reiter, bezahlte den Wirth, und sprengte, mich flüchtig grüßend, davon. Ich stand im Begriff, weiter zu gehen, als ich mich der Brieftasche erinnerte, die ich in der Stube auf dem Tische liegen lassen; ich ging hinein und fand sie noch auf dem alten Platz. Erst des andern Tages, als ich die Brieftasche hervorzog, entdeckte ich, daß es nicht die meinige war, sondern daß sie wahrscheinlich dem Fremden gehörte, der gewiß aus Irrthum die meinige eingesteckt hatte. Nur einige mir unverständliche Notizen und mehrere an einen Grafen Viktorin gerichtete Briefe befanden sich darin. Diese Brieftasche nebst dem Inhalt wird man noch unter meinen Sachen finden; in der meinigen hatte ich, wie gesagt, meinen Paß, meine Reiseroute und, wie mir jetzt eben einfällt, sogar meinen Laufschein; um das Alles bin ich durch jene Verwechslung gekommen.“ — Der Richter ließ sich den Fremden, dessen ich erwähnt, von Kopf bis zu Fuß beschreiben, und ich ermangelte nicht, die Figur mit aller nur möglichen Eigenthümlichkeit aus der Gestalt des Grafen Viktorin und aus der meinigen auf der Flucht aus dem Schlosse des Barons F. geschickt zusammenzufügen. Nicht aufhören konnte der Richter, mich über die kleinsten Umstände dieser Begebenheit auszufragen, und indem ich alles befriedigend beantwortete, ründete sich das Bild davon so in meinem Innern, daß ich selbst daran glaubte, und keine Gefahr lief, mich in Widersprüche zu verwickeln. Mit Recht konnte ich es

übrigens wohl für einen glücklichen Gedanken halten, wenn ich, den Besitz jener an den Grafen Viktorin gerichteten Briefe, die in der That sich noch im Portefeuille befanden, rechtfertigend, zugleich eine fingirte Person einzuflechten suchte, die künftig, je nachdem die Umstände darauf hindeuteten, den entflohenen Medardus oder den Grafen Viktorin vorstellen konnte. Dabei fiel mir ein, daß vielleicht unter Euphemiens Papieren sich Briefe vorfinden, die über Viktorins Plan, als Mönch im Schlosse zu erscheinen, Aufschluß gaben, und daß dieß aufs neue den eigentlichen Hergang der Sache verbunkeln und verwirren könne. Meine Fantasie arbeitete fort, indem der Richter mich frug, und es entwickelten sich mir immer neue Mittel mich vor jeder Entdeckung zu sichern, so daß ich auf das ärgste gefaßt zu seyn glaubte. — Ich erwartete nun, da über mein Leben im Allgemeinen Alles genug erörtert schien, daß der Richter dem mir angeschuldigten Verbrechen näher kommen würde, es war aber dem nicht so, vielmehr frug er, warum ich habe aus dem Gefängniß entfliehen wollen? — Ich versicherte, daß mir dieß nicht in den Sinn gekommen sey. Das Zeugniß des Gefangenwärters, der mich an das Fenster hinaufkletternd angetroffen, schien aber wider mich zu sprechen. Der Richter drohte mir, daß ich nach einem zweiten Versuch angeschlossen werden solle. Ich wurde in den Kerker zurückgeführt. — Man hatte mir das Bett genommen und ein Strohlager auf dem Boden bereitet, der Tisch war festgeschraubt, statt des Stuhles fand ich eine sehr niedrige Bank. Es vergingen drei Tage, ohne daß man weiter nach mir frug, ich sah nur das mürrische Gesicht eines alten Knechts, der mir das Essen brachte, und Abends die Lampe ansiedete. Da ließ die gespannte Stimmung nach, in der es mir war als stehe ich im lustigen Kampf auf Leben und Tod, den ich wie ein wackerer Streiter ausfechten werde. Ich fiel in ein trübes düsteres Hinbrüten, Alles schien mir gleichgültig, selbst Aureliens Bild war verschwunden. Doch bald rüttelte sich der Geist wieder auf, aber nur um stärker von dem unheimlichen, krankhaften Gefühl befangen zu werden, daß die Einsamkeit, die dumpfe Kerkerluft erzeugt hatte, und dem ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich konnte nicht mehr schlafen. In den wunderlichen Reflexen, die der düstere flackernde Schein der Lampe an Wände und Decke warf, grinzten mich allerlei verzerrte Gesichter an; ich löschte die Lampe aus, ich barg mich in die Strohlissen, aber gräßlicher tönte dann das dumpfe Stöhnen, das Kettengerassel der Gefangenen durch die grauevolle Stille der Nacht. Oft war es mir, als höre ich Euphemiens — Viktorins Todesröcheln. „Bin ich denn Schuld an Euerm Verderben? War't Ihr es nicht selbst, Verruchte, die Ihr Euch hingabt meinem rächenden Arm?“ — So schrie ich laut auf, aber dann ging ein langer, tief aufathmender Todesseufzer durch die Gewölbe, und in wilder Verzweiflung heulte ich: „Du bist es, Hermogen!... Naß' ist die Nacht!... Keine Rettung mehr!“ — In der neunten Nacht mochte es seyn, als ich, halb ohnmächtig von Grauen und Entsetzen, auf dem kalten Boden des Gefängnisses ausgestreckt lag. Da vernahm ich deutlich unter mir ein leises, abgemessenes Klopfen. Ich horchte auf, das Klopfen dauerte fort, und dazwischen lachte es seltsamlich aus dem Boden hervor! — Ich sprang auf und warf mich auf das Strohlager, aber immer fort klopfte es, und lachte und stöhnte dazwischen. — Endlich rief es leise, leise, aber mit häßlicher, heiserer, stammelnder Stimme hinter einander fort: „Me= dar= bus! Me= dar= bus!“ — Ein Eisstrom ergoß sich mir durch die Glieder! Ich ermannte mich und rief: „Wer da? Wer ist da?“ — Lauter lachte es nun, und stöhnte und ächzte und klopfte und stammelte heiser: „Me= dar= bus... Me= dar= bus!“ —

Ich raffte mich auf vom Lager. „Wer Du auch bist, Du hier tollen Spuk treibst, stell' Dich vor sichtlich vor meine Augen, daß ich Dich schauen mag, oder bleib auf mit Deinem wüsten Lachen und Klopfen!“ — Da fiel ich in die dicke Finsterniß hinein; aber recht unter meinen Füßen klopfte es stärker und stammelte: „Hüüü... Hüüü... Brü= der= lein... Brü= der= lein... Me= dar= bus... ich bin da... bin da... ma= mach auf... auf... wir wollen in den Wa= Wald gehn... Wald gehn!“ — Jetzt tönte die Stimme dunkel in meinem Innern wie bekannt; ich hatte sie schon sonst gehört, doch nicht, wie mich es dünkte, so abgebrochen und so stammelnd. Jetzt Entsetzen glaubte ich meinen eignen Sprachton zu vernehmen. Unwillkürlich, als wollte ich versuchen, ob es dem so sey, stammelte ich nach: Me= dar= bus... Me= dar= bus! Da lachte es wieder, aber häßlich und grimmig, und rief: „Brü= der= lein... Brü= der= lein... hast... Du, Du mi= mich erkannt... erkannt?... ma= mach auf... wir wo= wollen in den Wa= Wald... in den Wald!“ — „Armer Wahnsinniger,“ so sprach es dumpf und schauerlich aus mir heraus, „armer Wahnsinniger, nicht aufmachen kann ich Dir, nicht heraus mit Dir in den schönen Wald, in die herrliche freie Freiluft, die draußen wehen mag; eingesperrt im dumpfen düstern Kerker bin ich wie Du!“ — Da ächzte es im trübseligen Jammer, und immer leiser und unvernünftiger wurde das Klopfen, bis es endlich ganz schwieg; der Morgen brach durch das Fenster, die Schloßer rufen, und der Kerkermeister, den ich die ganze Zeit über nicht gesehen, trat herein, „Man hat,“ fing er an, „in dieser Nacht allerlei Lärm in Ihrem Zimmer gehört und lautes Sprechen. Wie ist es damit?“ — „Ich habe die Gewohnheit,“ erwiderte ich so ruhig, als es mir nur möglich war, „laut und stark im Schlafe zu reden, und führte ich auch im Wachen Selbstgespräche, so glaube ich, daß mir dieß wohl erlaubt seyn wird.“ — „Wahrscheinlich,“ fuhr der Kerkermeister fort, „ist Ihnen bekannt worden, daß jeder Versuch zu entfliehen, jedes Einverständnis mit den Mitgefangenen hart bestraft wird.“ — Ich behauptete, nichts dergleichen hätte ich vor. Ein paar Stunden nachher führte man mich hin auf zum Criminal-Gericht. Nicht der Richter, der mich zuerst vernommen, sondern ein anderer, ziemlich junger Mann, dem ich auf den ersten Blick anmerkte, daß er dem vorigen an Gewandtheit und eindringendem Sinn weit überlegen seyn müsse, trat freundlich auf mich zu, und lud mich zum Sizen ein. Noch steht er mir gar lebendig vor Augen. Er war für seine Jahre ziemlich untersezt, sein Kopf beinahe haarlos, er trug eine Brille. In seinem ganzen Wesen lag so viel Güte und Gemüthslichkeit, daß ich wohl fühlte, gerade deshalb müsse jeder nicht ganz verstockte Verbrecher ihm schwer widerstehen können. Seine Fragen warf er leicht, beinahe im Conversationsston hin, aber sie waren überdacht und so präcis gestellt, daß nur bestimmte Antworten erfolgen konnten. „Ich muß Sie zuvörderst fragen, (so fing er an), ob alles das, was Sie über Ihren Lebenslauf ausgegeben haben, wirklich gegründet ist, oder ob bei reiflichem Nachdenken Ihnen nicht dieser oder jener Umstand einfiel, den Sie noch erwägen wollen?“ „Ich habe Alles gesagt, was ich über mein einfaches Leben zu sagen wußte.“ „Haben Sie nie mit Geistlichen ... mit Mönchen Umgang gepflogen?“ „Ja, in Krakau ... Danzig ... Frauenburg ... Königsberg. Am letzteren Orte mit den Weltgeistlichen, die bei der Kirche als Pfarrer und Kapellan angestellt waren.“ „Sie haben früher nicht erwähnt, daß Sie auch in Frauenburg gewesen sind?“ „Weil ich es nicht der Mühe werth hielt, eines kurzen,

wie mich dünkt achtzögen Aufenthalts dort, auf der Reise von Danzig nach Königsberg, zu erwähnen."

"Also in Krwieczkowo sind Sie geboren?"  
Dies frug der Richter plötzlich in polnischer Sprache, und zwar in ächt polnischem Dialekt, jedoch ebenfalls gar leicht hin. Ich wurde in der That einen Augenblick verwirrt, raffte mich jedoch zusammen, befaß mich auf das wenigste Polnische, was ich von meinem Freunde Krzyski im Seminar gelernt hatte, und antwortete:  
"Auf dem Keinen Gute meines Vaters bei Krwieczkowo."

"Wie hieß dieses Gut?"  
"Krzyniewo, das Stammgut meiner Familie."  
"Sie sprechen, für einen Nationalpolen, das Polnische nicht sonderlich aus. Aufrichtig gesagt, in ziemlich deutschem Dialekt. Wie kommt das?"

"Schon seit vielen Jahren spreche ich nichts als Deutsch. Da selbst schon in Krakau hatte ich viel Umgang mit Deutschen, die das Polnische von mir erlernen wollten; unermert mag ich mir ihren Dialekt angewöhnt haben, wie man leicht provinzielle Aussprache annimmt, und die bessere, eigenthümliche darüber vergißt."

Der Richter blickte mich an, ein leises Lächeln flog über sein Gesicht, dann wandte er sich zum Protokollführer und diktierte ihm leise etwas. Ich unterschied deutlich die Worte: „Sichtlich in Verlegenheit“ und wollte mich eben noch mehr über mein schlechtes Polnisch austauschen, als der Richter frug:

"Waren Sie niemals in B.?"

"Nein!"

"Der Weg von Königsberg hieher kann Sie über den Ort geführt haben?"

"Ich habe eine andere Straße eingeschlagen."

"Haben Sie nie einen Mönch aus dem Capuzinerkloster in B. kennen gelernt?"

"Nein!"

Der Richter klingelte, und gab dem hereintretenden Gerichtsdienner leise einen Befehl. Bald darauf öffnete sich die Thüre, und wie durchbeben mich Schreck und Entsetzen, als ich den Vater Cyrillus eintreten sah. Der Richter frug:

"Kennen Sie diesen Mann?"

"Nein! ... ich habe ihn früher niemals gesehen."

Da bestete Cyrillus den starren Blick auf mich, dann trat er näher; er schlug die Hände zusammen, und rief laut, indem Thränen ihm aus den Augen gewaltsam hervorquollen: „Medardus, Bruder Medardus! ... um Gottes willen, wie muß ich Dich wieder finden, im Verbrechen teuflisch frevelnd? Bruder Medardus, gehe in Dich, bekenne, bereue ... Gottes Langmuth ist unendlich!" — Der Richter schien mit Cyrillus Rede unzufrieden, er unterbrach ihn mit der Frage: „Erkennen Sie diesen Mann für den Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloster in B.?"

"So wahr mir Christus helfe zur Seligkeit," erwiderte Cyrillus, „so kann ich nicht anders glauben, als daß dieser Mann, trägt er auch weltliche Kleidung, jener Medardus ist, der im Capuzinerkloster zu B. unter meinen Augen Noviz war und die Weihe empfing. Doch hat Medardus das rothe Zeichen eines Kreuzes an der linken Seite des Halses, und wenn dieser Mann..."

"Sie bemerken," unterbrach der Richter den Mönch, sich zu mir wendend, „daß man Sie für den Capuziner Medardus aus dem Kloster in B. hält, und daß man eben diesen Medardus schwerer Verbrechen halber angeklagt hat. Sind Sie nicht dieser Mönch, so wird es Ihnen leicht werden, dieß darzuthun; eben daß jener Medardus ein besonderes Abzeichen am Halse trägt, — welches Sie, sind Ihre Angaben richtig, nicht haben können — gibt Ihnen die beste Gelegenheit dazu. Ent-

blößen Sie Ihren Hals." — „Es bedarf dessen nicht," erwiderte ich gefaßt, „ein besonderes Verhängniß scheint mir die treueste Aehnlichkeit mit jenem angeklagten, mir gänzlich unbekanntem Mönch Medardus gegeben zu haben, denn selbst ein rothes Kreuzzeichen trage ich an der linken Seite des Halses." — Es war dem wirklich so, jene Wundung am Halse, die mir das diamantene Kreuz der Keßlerin zufügte, hatte eine rothe kreuzförmige Narbe hinterlassen, die die Zeit nicht vertilgen konnte. „Entblößen Sie Ihren Hals," wiederholte der Richter. — Ich that es, da schrie Cyrillus laut: „Heilige Mutter Gottes, es ist es, es ist das rothe Kreuzzeichen! ... Medardus ... Ach, Bruder Medardus, hast Du denn ganz entsagt dem ewigen Heil?" — Weinend und halb ohnmächtig sank er in einen Stuhl. „Was erwidern Sie auf die Behauptung dieses ehrwürdigen Geistlichen?" frug der Richter. In dem Augenblick durchfuhr es mich wie eine Blüthesflamme; alle Verzagttheit, die mich zu übermännlichen drohte, war von mir gewichen, ach, es war der Widersacher selbst, der mir zuflüsterte: „Was vermögen diese Schwächlinge gegen Dich Starke in Sinn und Geist? Soll Aurelie denn nicht Dein werden?" — Ich fuhr heraus beinahe in wildem, höhendem Trost: „Dieser Mönch da, der ohnmächtig im Stuhle liegt, ist ein schwachsinziger, blöder Greis, der in toller Einbildung mich für irgend einen verlaufenen Capuziner seines Klosters hält, von dem ich vielleicht eine flüchtige Aehnlichkeit trage." — Der Richter war bis jetzt in ruhiger Fassung geblieben, ohne Blick und Ton zu ändern; zum erstenmal verzog sich nun sein Gesicht zum finstern, durchbohrenden Ernst, er stand auf und blickte mir scharf ins Auge. Ich muß gesehen, selbst das Funkeln seiner Gläser hatte für mich etwas Unerträgliches, Entsetzliches, ich konnte nicht weiter reden; von innerer verzweifelter Wuth grimmig erfasst, die geballte Faust vor der Stirn, schrie ich laut auf: „Aurelie!" — „Was soll das, was bedeutet der Name?" frug der Richter heftig. — „Ein dunkles Verhängniß opfert mich dem schmachvollen Tode," sagte ich dumpf, „aber ich bin unschuldig, gewiss... ich bin ganz unschuldig... entlassen Sie mich... haben Sie Mitleiden... ich fühle es, daß Wahnsinn mir durch Nerv und Adern zu toben beginnt... entlassen Sie mich!" — Der Richter, wieder ganz ruhig geworden, diktierte dem Protokollführer vieles, was ich nicht verstand, endlich las er mir eine Verhandlung vor, worin alles was er gefragt und was ich geantwortet, so wie was sich mit Cyrillus zugetragen hatte, verzeichnet war. Ich mußte meinen Namen unterschreiben, dann forderte mich der Richter auf, irgend etwas polnisch und deutsch aufzuzeichnen, ich that es. Der Richter nahm das deutsche Blatt, und gab es dem Vater Cyrillus, der sich unterdessen wieder erholt hatte, mit der Frage in die Hände: „Haben diese Schriftzüge Aehnlichkeit mit der Hand, die Ihr Klosterbruder Medardus schrieb?"

„Es ist ganz genau seine Hand, bis auf die kleinsten Eigenthümlichkeiten," erwiderte Cyrillus, und wandte sich wieder zu mir. Er wollte sprechen, ein Blick des Richters wies ihn zur Ruhe. Der Richter sah das von mir geschriebene polnische Blatt sehr aufmerksam durch, dann stand er auf, trat dicht vor mir hin, und sagte mit sehr ernstem entscheidendem Ton:

„Sie sind kein Pole. Diese Schrift ist durchaus unrichtig, voller grammatischer und orthographischer Fehler. Kein Nationalpole schreibt so, wäre er auch viel weniger wissenschaftlich ausgebildet, als Sie es sind."

„Ich bin in Krzynieo geboren, folglich allerdings ein Pole. Selbst aber in dem Fall, daß ich es nicht wäre, daß geheimnißvolle Umstände mich zwängen, Stand und Namen zu verläugnen, so würde ich deshalb doch

nicht der Capuziner Medardus seyn dürfen, der aus dem Kloster in B., wie ich glauben muß, entsprang.“  
„Ach Bruder Medardus,“ fiel Cyrillus ein, „schickte Dich unser ehrwürdiger Prior Leonardus nicht im Vertrauen auf Deine Treue und Frömmigkeit nach Rom?... Bruder Medardus! um Christus willen, verläugne nicht länger auf gottlose Weise den heiligen Stand, dem Du entronnen.“

„Ich bitte Sie, uns nicht zu unterbrechen,“ sagte der Richter, und fuhr dann, sich zu mir wendend, fort:

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, wie die unverdächtige Aussage dieses ehrwürdigen Herrn die dringendste Vermuthung bewirkt, daß Sie wirklich der Medardus sind, für den man Sie hält. Nicht verhehlen mag ich auch, daß man Ihnen mehrere Personen entgegen stellen wird, die Sie für jenen Mönch unzweifelhaft erkannt haben. Unter diesen Personen befindet sich eine, die Sie, treffen die Vermuthungen ein, schwer fürchten müssen. Ja selbst unter Ihren eignen Sachen hat sich Manches gefunden, was den Verdacht wider Sie unterstützt. Endlich werden bald die Nachrichten über Ihre vorgeblichen Familienumstände eingehen, um die man die Gerichte in Posen ersucht hat.... Alles dieses sage ich Ihnen offener, als es mein Amt gebietet, damit Sie sich überzeugen, wie wenig ich auf irgend einen Kunstgriff rechne. Sie, haben jene Vermuthungen Grund, zum Geständniß der Wahrheit zu bringen. Bereiten Sie sich vor wie Sie wollen; sind Sie wirklich jener angeklagte Medardus, so glauben Sie, daß der Blick des Richters die tiefste Verhüllung bald durchbringen wird; Sie werden dann auch selbst sehr genau wissen, welcher Verbrechen man Sie anklagt. Sollten Sie dagegen wirklich der Leonard von Kreginski seyn, für den Sie sich ausgeben, und ein besonderes Spiel der Natur Sie, selbst Rücksichts besonderer Abzeichen, jenem Medardus ähnlich gemacht haben, so werden Sie selbst leicht Mittel finden, dieß klar nachzuweisen. Sie schienen mir erst in einem sehr exaltirten Zustande, schon deshalb brach ich die Verhandlung ab, indessen wollte ich Ihnen zugleich auch Raum geben zum reiflichen Nachdenken. Nach dem was heute geschehen, kann es Ihnen an Stoff dazu nicht fehlen.“

„Sie halten also meine Angaben durchaus für falsch? ... Sie sehen in mir den verlaufenen Mönch Medardus?“

— So frug ich, der Richter sagte mit einer leichten Verbeugung: „Adieu, Herr von Kreginski!“ und man brachte mich in den Kerker zurück.

Die Worte des Richters durchbohrten mein Inneres wie glühende Stacheln. Alles was ich vorgegeben, kam mir leicht und abgeschmackt vor. Daß die Person, der ich entgegengestellt werden, und die ich so schwer zu fürchten haben sollte, Auretie seyn mußte, war nur zu klar. Wie sollt' ich das ertragen! Ich dachte nach, was unter meinen Sachen wohl verdächtig seyn könne, da fiel es mir schwer auf's Herz, daß ich noch aus jener Zeit meines Aufenthaltes auf dem Schlosse des Barons von S. einen Ring mit Cuphemiens Namen besaß, so wie, daß Viktorins Felleisen, das ich auf meiner Flucht mit mir genommen, noch mit dem Capuziner-Strick zugeschnürt war! — Ich hielt mich für verloren! — Verzweifelt rannte ich den Kerker auf und ab. Da war es, als flüsterte, als zischte es mir in die Ohren: „Du Thor, was verzagst du? denkst du nicht an Viktorin?“ — Laut rief ich: „Ha! nicht verloren, gewonnen ist das Spiel.“ Es arbeitete und kochte in meinem Innern! — Schon früher hatte ich daran gedacht, daß unter Cuphemiens Papieren sich wohl etwas gefunden haben müsse, was auf Viktorins Erscheinen auf dem Schlosse als Mönch hindeute. Darauf mich stützend, wollte ich

auf irgend eine Weise ein Zusammentreffen mit Viktorin, ja selbst mit dem Medardus für den man mich hielt, vorgeben; jenes Abenteuer auf dem Schlosse, das so fürchterlich endete, als von Hörensagen erzählen, und mich selbst, meine Ähnlichkeit mit jenen Weiden, mit unschädliche Weise geschickt hinein verflechten. Der kleinste Umstand mußte reiflich erwogen werden; aufschreiben beschloß ich daher den Roman, den man mich bitten sollte! — Man bewilligte mir die Schreibmaterialien, die ich forderte, um schriftlich noch manchen verhängenen Umstand meines Lebens zu erörtern. Ich verlebte mit Anstrengung bis in die Nacht hinein; im Schreiben erbigte sich meine Fantasie, alles formte sich mir eine gerundete Dichtung, und fester und fester spann sich das Gewebe trüblicher Lügen, womit ich dem Richter die Wahrheit zu verschleiern hoffte.

Die Burgglocke hatte zwölfe geschlagen, als ich wieder leise und entfernt das Pochen vernahm, ließ das mich gestern so verführt hatte. — Ich wollte nicht darauf achten, aber immer lauter pochte es in ohrenmessenden Schlägen, und dabei fing es wieder an das zwischen zu lachen und zu ächzen. — Stark auf den Tisch schlagend, rief ich laut: „Still ihr da trunten!“ und glaubte mich so von dem Grauen, das mich besang, zu ermutigen; aber da lachte es gellend und schneidend durch das Gewölbe, und stammelte: „Wieder-lein, Brü-der-lein ... zu dir her-zu auf ... herauf ... ma-mach auf ... mach auf!“ — Nun begann es nicht neben mir im Fußboden zu schaben, zu raseln und zu kratzen, und immer wieder lachte es und ächzte; stärker und immer stärker wurde das Geräusch, das Raseln, das Kratzen — dazwischen dumpf dröhnende Schläge wie das Fallen schwerer Massen. — Ich war aufgestanden, mit der Lampe in der Hand. Da rührte es sich unter meinem Fuß, ich schritt weiter und sah, wie an der Stelle, wo ich gestanden, sich ein Stein des Pflasters lösterte. Ich erfaßte ihn, und hob ihn mit leichter Mühe waltend heraus. Ein düstres Schein brach durch die Öffnung, ein nackter Arm mit einem blinkenden Messer in der Hand streckte sich mir entgegen. Von tiefem Entsetzen durchschauert bebt ich zurück. Da stammelte es von unten herauf: „Brü-der-lein! Brü-der-lein! Me-dar-dus ist da-da, herauf ... nimm, nimm! ... brich ... brich ... in den Wa-Wald ... in den Wald!“ — Schnell dachte ich Flucht und Rettung; alles Grauen überunden, ergriß ich das Messer, das die Hand mir willig ließ, und fing an, den Mordel zwischen den Steinen des Fußbodens ämfig wegzubrechen. Der, der unten war, drückte wieder herauf. Vier, fünf Steine lagen zur Seite weggeschleudert, da erhob sich plötzlich ein nackter Mensch bis an die Hüften aus der Tiefe empor und starrte mich gespenstisch an mit des Wahnsinns grinsendem entsetzlichen Gelächter. Der volle Schein der Lampe fiel auf das Gesicht — ich erkannte mich selbst — mir vergingen die Sinne. — Ein empfindlicher Schmerz an den Armen weckte mich aus tiefer Ohnmacht! — hell war es um mich her, der Kerkermeister stand mit einer blendenden Leuchte vor mir, Kettengerassel und Hammerschläge hallten durch das Gewölbe. Man war beschäftigt, mich in Ketten zu schmieden. Außer den Hand- und Fußschellen wurde ich mittelst eines Ringes um den Leib und einer daran befestigten Kette an die Mauer gefesselt. „Nun wird es der Herr wohl bleiben lassen, an das Durchbrechen zu denken,“ sagte der Kerkermeister. — „Was hat denn der Kerl eigentlich gethan?“ frug ein Schmiedeknecht. „Ei,“ erwiderte der Kerkermeister, „weist Du denn das nicht, Fost? ... die ganze Stadt ist ja davon voll. 's ist ein verfluchter Capuziner, der drei Menschen ermordet hat. Sie haben's schon ganz heraus. In wenigen

Tagen haben wir große Galla, da werden die Röder spizen. — Ich hörte nichts mehr, denn aufs neue entschwanden mir Sinn und Gedanken. Nur mühsam erbotte ich mich aus der Betäubung, finster blieb es, endlich brachen einige matte Streiflichter des Tages herein in das niedrig, kaum sechs Fuß hohe Gewölbe, in das, wie ich jetzt zu meinem Entsetzen wahrnahm, man mich aus meinem vorigen Kerker gebracht hatte. Mich dürstete, ich griff nach dem Wasser-Krüge, der neben mir stand, feucht und kalt schlüpfte es mir durch die Hand, ich sah eine aufgedunsene scheußliche Kröte schwerfällig davon kriechen. Voll Ekel und Abscheu ließ ich den Krug fahren. „Aurelie!“ söndete ich auf, in dem Gefühl des namenlosen Schicksals, das nun über mich hereingebrochen. „Und warum das armeneliche Lügner und Lügen vor Gericht? — alle gleichartigen Künste des teuflischen Heuchlers? — warum, um ein zerrissenes, quaalvolles Leben einige Stunden länger zu fristen? Was willst Du, Wahnsinniger! Aurelien besitzen, die nur durch ein unerhörtes Verbrechen dein werden konnte? — denn immerdar, läßt du auch der Welt deine Unschuld vor, würde sie in die Hermogen verruchten Mörder erkennen und dich tief verabscheuen. Glender, wahnwitziger Thor, wo sind nun deine hochfliegenden Pläne, der Glaube an deine überirdische Macht, womit du das Schicksal selbst nach Willkür zu lenken wähest? — nicht zu tödten vermagst du den Wurm der an deinem Herzmack mit tödtlichen Bissen nagt, schmachvoll verderben wirst du in trostlosem Jammer, wenn der Arm der Gerechtigkeit auch deiner schon.“ So, laut klagend, warf ich mich auf das Stroh und fühlte in dem Augenblick einen Druck auf der Brust, der von einem harten Körper in der Busentasche meiner Weste herzurühren schien. Ich faßte hinein, und zog ein kleines Messer hervor. Nie hatte ich, so lange ich im Kerker war, ein Messer bei mir getragen, es mußte daher dasselbe seyn, das mir mein gespenstisches Ebenbild drauf gereicht hatte. Mühsam stand ich auf, und hielt das Messer in den stärker hereinbrechenden Lichtstrahl. Ich erblickte das silberne blinkende Heft. Unerforschliches Verhängnis! es war dasselbe Messer, womit ich Hermogen getödtet, und das ich seit einigen Wochen vermisst hatte. Aber nun ging plötzlich in meinem Innern, wunderbar leuchtend, Trost und Rettung von der Schmach auf. Die unbegreifliche Art wie ich das Messer erhalten, war mir ein Fingerzeig der ewigen Macht, wie ich meine Verbrechen büßen, wie ich im Tode Aurelien verlohnen solle. Wie ein göttlicher Strahl im reinen Feuer, durchglühte mich nun die Liebe zu Aurelien, jede sündliche Begierde war von mir gewichen. Es war mir, als sähe ich sie selbst, wie damals, als sie im Beichtstuhl in der Kirche des Kapuzinerklosters erschien. „Wohl liebe ich Dich, Medardus, aber Du verstandest mich nicht; ... meine Liebe ist der Tod!“ — so umflüsterte und umflüsterte mich Aureliens Stimme, und fest stand mein Entschluß, dem Richter frei die merkwürdige Geschichte meiner Verirrungen zu gestehen, und dann mir den Tod zu geben.

Der Kerkermeister trat herein, und brachte mir bessere Speisen, als ich sonst zu erhalten pflegte, so wie eine Flasche Wein. — „Vom Fürsten so befohlen,“ sprach er, indem er den Tisch, den ihm sein Knecht nachtrug, deckte, und die Kette, die mich an die Wand festsetzte, loslösch. Ich bat ihn, dem Richter zu sagen, daß ich vernommen zu werden wünsche, weil ich vieles zu eröffnen hätte was mir schwer auf dem Herzen liege. Er versprach meinen Auftrag auszurichten, indessen wartete ich vergebens daß man mich zum Verhör abholen solle; Niemand ließ sich mehr sehen, bis der Kerker, als es schon ganz finster worden, hereintrat und die am Gewölbe hängende Lampe anzündete. In

meinem Innern war es ruhiger als jemals, doch fühlte ich mich sehr erschöpft, und versank bald in tiefen Schlaf. Da wurde ich in einen langen, düstern, gewölbten Saal geführt, in dem ich eine Reihe in schwarzen Talaren gekleideter Geistlicher erblickte, die der Wand entlang auf hohen Stühlen saßen. Vor ihnen, an einem mit blutrother Decke behangenen Tisch, saß der Richter, und neben ihm ein Dominikaner im Ordenshabit. „Du bist jetzt,“ sprach der Richter mit feierlich erhabener Stimme, „dem geistlichen Gericht übergeben, da Du, verstockter, frevelicher Mönch, vergebens Deinen Stand und Namen verläugnet hast. Franciskus, mit dem Kloster-Namen Medardus genannt, sprich, welcher Verbrechen bist Du bezichtigt worden?“ — Ich wollte Alles, was ich je sündhaftes und freveliches bezangen, offen eingestehen, aber zu meinem Entsetzen war das, was ich sprach, durchaus nicht das, was ich dachte und sagen wollte. Statt des ernsten, reuigen Bekenntnisses, verlor ich mich in ungerimte, unzusammenhängende Reden. Da sagte der Dominikaner, riesengroß vor mir dastehend, und mit gräßlich funkelndem Blick mich durchbohrend: „Auf die Folter mit Dir, Du halstarriger, verstockter Mönch.“ Die seltsamen Gestalten ringsumher erhoben sich und streckten ihre langen Arme nach mir aus, und riefen in heiserem grausigem Einklang: „Auf die Folter mit ihm.“ Ich riß das Messer heraus und stieß nach meinem Herzen, aber der Arm fuhr unwillkürlich herauf! ich traf den Hals und am Zeichen des Kreuzes sprang die Klinge wie in Glasscherben, ohne mich zu verwunden. Da ergriffen mich die Henkersknechte, und stießen mich hinab in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe. Der Dominikaner und der Richter stiegen mir nach. Noch einmal foderte mich dieser auf, zu gestehen. Nochmals strengte ich mich an, aber in tollem Zwiespalt stand Rede und Gedanke. — Reuevoll, zerknirscht von tiefer Schmach, bekannte ich im Innern Alles — abgeschmact, verwirrt, stantlos war, was der Mund ausstieß. Auf den Wink des Dominikaners zogen mich die Henkersknechte nackt aus, schnürten mir beide Arme über den Rücken zusammen, und hinausgewunden fühlte ich, wie die ausgebehten Gelenke knackend zerbröckeln wollten. In heillosem, wüthendem Schmerz schrie ich laut auf, und erwachte. Der Schmerz an den Händen und Füßen dauerte fort, er rührte von den schweren Ketten her, die ich trug, doch empfand ich noch außerdem einen Druck über den Augen, die ich nicht aufzuschlagen vermochte. Endlich war es, als würde plötzlich eine Last mir von der Stirn genommen, ich richtete mich schnell empor, ein Dominikanermönch stand vor meinem Strohlager. Mein Traum trat in das Leben, eiskalt rieselte es mir durch die Adern. Unbeweglich, wie eine Bildsäule, mit übereinander geschlagenen Armen stand der Mönch da, und starrte mich an mit den hohlen schwarzen Augen. Ich erkannte den gräßlichen Maler, und fiel halb ohnmächtig auf mein Strohlager zurück. — Vielleicht war es nur eine Täuschung der durch den Traum aufgereizten Sinne? Ich ermannte mich, ich richtete mich auf, aber unbeweglich stand der Mönch und starrte mich an mit den hohlen schwarzen Augen. Da schrie ich in wahn sinniger Verzweiflung: „Entsetzlicher Mensch... hebe Dich weg!... Rein!... kein Mensch, Du bist der Widersacher selbst, der mich stürzen will in ewige Verderbnis... hebe Dich weg, Verruchter! hebe Dich weg!“ „Armer, kurzlichtiger Thor, ich bin nicht der, der Dich ganz unausslöschlich zu umstricken strebt mit ehernen Banden! der Dich abwendig machen will dem heiligen Werk, zu dem Dich die ewige Macht berief. — Medardus! — armer kurzlichtiger Thor! — schreckbar, grauenvoll bin ich Dir erschienen, wenn Du über dem offenen Grabe ewiger Ver-



dammiß leichtsinnig gaukelst. Ich warnte Dich, aber Du hast mich nicht verstanden! Auf! nähere Dich mir!" Der Mönch sprach alles dieses im dumpfen Ton der tiefen, herzzerstreichendsten Klage; sein Blick, mir sonst so fürchterlich, war sanft und milde worden, weicher die Form seines Gesichts. Eine unbeschreibliche Wehmuth durchbebt mein Innerstes; wie ein Gesandter der ewigen Macht mich aufzurichten, mich zu trösten im endlosen Elend, erschien mir der sonst so schreckliche Maler. — Ich stand auf vom Lager, ich trat ihm nahe, er war kein Fantom, ich berührte sein Kleid, ich kniete unwillkürlich nieder, er legte die Hand auf mein Haupt, wie mich segnend. Da gingen in lichten Farben herrliche Gebilde in mir auf. — Ach! ich war in dem heiligen Walde! — Ja es war derselbe Platz, wo in früher Kindheit der fremdartig gekleidete Pilger mir den wunderbaren Knaben brachte. Ich wollte fortschreiten, ich wollte hinein in die Kirche, die ich dicht vor mir erblickte. Dort sollte ich (so war es mir) küßend und bezeugend Ablass erhalten von schwerer Sünde. Aber ich blieb regungslos — mein eignes Ich konnte ich nicht erschauen, nicht erfassen. Da sprach eine dumpfe, hohle Stimme: „Der Gedanke ist die That!" — Die Träume verschwanden; es war der Maler, der jene Worte gesprochen. „Unbegreifliches Wesen, warst Du es denn selbst? an jenem unglücklichen Morgen in der Capuzinerkirche zu B. ? in der Reichsstadt, und nun?" — „Halt ein," unterbrach mich der Maler, „ich war es, der überall Dir nahe war, um Dich zu retten von Verderben und Schmach, aber Dein Sinn blieb verschlossen! Das Werk zu dem Du erkohren, mußt Du vollbringen zu Deinem eignen Heil." — „Ach," rief ich voll Verzweiflung, „warum hieltest Du nicht meinen Arm zurück, als ich in verruchten Frevel jenen Jüngling..." „Frage nicht weiter! vermessen ist es, vorgreifen zu wollen dem, was die ewige Macht beschlossen. ... Medardus! Du gehst Deinem Ziel entgegen ... Morgen!" — Ich erbebt in eiskaltem Schauer, denn ich glaubte den Maler ganz zu verstehen. Er wußte und billigte den beschlossenen Selbstmord. Der Maler wankte mit leisem Schritt nach der Thür des Kerkers. „Wann, wann sehe ich Dich wieder?" — „Am Ziele!" — rief er, sich noch einmal nach mir umwendend, feierlich und stark, daß das Gemölbe dröhnte. — „Also Morgen?" — Leise drehte sich die Thür in den Angeln, der Maler war verschwunden. —

So wie der helle Tag nur angebrochen, erschien der Kerkermeister mit seinen Knechten, die mir die Fesseln von den wunden Armen und Füßen ablösten. Ich sollte bald zum Verhör hinaufgeführt werden, hieß es. Tief in mich gekehrt, mit dem Gedanken des nahen Todes vertraut, schritt ich hinauf in den Gerichtssaal; mein Bekenntniß hatte ich im Innern so geordnet, daß ich dem Richter eine kurze, aber den kleinsten Umstand mit aufgreifende Erzählung zu machen hoffte. Der Richter kam mir schnell entgegen, ich mußte höchst entsetzt aussehn, denn bei meinem Anblick verzog sich schnell das freudige Lächeln, das erst auf seinem Gesicht schwebte, zur Miene des tiefsten Mitleids. Er faßte meine beiden Hände und schob mich sanft in seinen Lehnstuhl. Dann mich starr anschauend, sagte er langsam und feierlich: „Herr von Krezinski! ich habe Ihnen frohes zu verkünden! Sie sind frei! die Untersuchung ist auf Befehl des Fürsten niedergeschlagen worden. Man hat Sie mit einer andern Person verwechselt, woran Ihre ganz unglaubliche Aehnlichkeit mit dieser Person Schutz ist. Klar, ganz klar ist Ihre Schuldlosigkeit dargethan! ... Sie sind frei!" — Es schwirrte und sauste und drehte sich alles um mich her. — Des Richters Gestalt blinkte,

hundertfach vervielfältigt, durch den düstern Nebel, alles schwand in dicker Finsterniß. — Ich fühlte endlich, daß man mir die Stirne mit starkem Wasser rieb, und erholte mich aus dem ohnmachtähnlichen Zustande in dem ich versunken. Der Richter las mir ein kurzes Protokoll vor, welches sagte, daß er mir die Niederschlagung des Prozesses bekannt gemacht, und meine Entlassung aus dem Kerker bewirkt habe. Ich unterschrieb scheinbar, keines Wortes war ich mächtig. Ein unbeschreibliches, mich im Innersten vernichtendes Gefühl ließ keine Freude aufkommen. So wie mich der Richter mit recht in das Herz dringender Gutmüthigkeit anblickte, war es mir, als müßte ich nun, da man an meine Unschuld glaubte und mich frei lassen wollte, allen verruchten Frevel, den ich begangen, frei gesehen und dann mit dem Wasser in das Herz stoßen. — Ich wollte reden — der Richter schien meine Entfernung zu wünschen. Ich ging nach der Thür, da kam er mir nach, und sagte leise: „Man habe ich aufgehört Richter zu seyn; von dem ersten Augenblicke, als ich Sie sah, interessirten Sie mich auf das höchste. So sehr wie Sie werden dieß selbst zugeben müssen, der Schein wider Sie war, so wünschte ich doch gleich, daß Sie in der That nicht der abscheuliche, verbrecherische Mönch seyn möchten, für den man Sie hielt. Jetzt darf ich Ihnen zutraulich sagen ... Sie sind kein Pole. Sie sind nicht in Kwieciezowo geboren. Sie heißen nicht Leonard von Krezinski." — Mit Ruhe und Festigkeit antwortete ich „Nein!" — „Und auch kein Geistlicher?" frug der Richter weiter, indem er die Augen niederschlug, wahrscheinlich um mir den Blick des Inquisitors zu ersparen. Es wallte auf in meinem Innern. — „So hören Sie denn," fuhr ich heraus — „Still!" unterbrach mich der Richter, „was ich gleich anfangs geglaubt, und noch glaube, bestätigt sich. Ich sehe, daß hier räthselhafte Umstände walten, und daß Sie selbst mit gewissen Personen des Hofes in ein geheimnißvolles Spiel des Schicksals verflochten sind. Es ist nicht mehr meines Berufs, tiefer einzudringen, und ich würde es für unziemlichen Vorwitz halten, Ihnen irgend etwas über Ihre Person, über Ihre wahrscheinlich ganz eigenen Lebensverhältnisse entlocken zu wollen! — Doch, wie wäre es, wenn Sie, Sich lobpreisend von allem Irren Ruhe Bedrohlichem, den Ort verlassen? Nach dem, was geschehen, kann Ihnen obnedies der Aufenthalt hier nicht wohlthun." — So wie der Richter dieses sprach, war es, als stößen alle finstre Schatten, die sich drückend über mich gelegt hatten, schnell von hinnen. Das Leben war wieder gewonnen, und die Lebenslust hing durch Nero' und Wern glühend in mir auf. Aurelie! sie dachte ich wieder, und ich sollte jetzt fort von dem Orte, fort von ihr? — Tief seufzte ich auf: „Und sie verlassen?" — Der Richter blickte mich im höchsten Erstaunen an, und sagte dann schnell: „Ach! jetzt glaube ich klar zu sehen! Der Himmel gebe, Herr Leonard! daß eine sehr schlimme Ahnung, die mir eben jetzt recht deutlich wird, nicht in Erfüllung gehen möge!" — Alles hatte sich in meinem Innern anders gestaltet. Hin war alle Ruhe, und wohl mochte es beinahe freudige Freiheit seyn, daß ich den Richter mit erbeuchelter Ruhe frug: „Und Sie halten mich doch für schuldig?" — „Erlauben Sie, mein Herr," erwiderte der Richter sehr ernst, „daß ich meine Ueberzeugungen, die doch nur auf ein reges Gefühl gestützt scheinen, für mich behalte. Es ist ausgemittelt, nach bester Form und Weise, daß Sie nicht der Mönch Medardus seyn können, da eben dieser Medardus sich hier befindet und von dem Vater Cyrill, der sich durch Ihre ganz genaue Aehnlichkeit täuschen ließ, anerkannt wurde, ja auch selbst gar nicht läugnet, daß er jener Kapuziner sey. Damit ist nun Alles geschehen, was geschehen konnte, um Sie von jedem Verdacht zu reinigen, und um so

„Ich muß ich glauben, daß Sie sich frei von jeder Schuld fühlen.“ Ein Gerichtsdiener rief in diesem Augenblick den Richter ab, und so wurde ein Gespräch unterbrochen, als es eben begann mich zu peinigen.

Ich begab mich nach meiner Wohnung, und fand alles so wieder, wie ich es verlassen. Meine Papiere hatte man in Beschlag genommen, in ein Packet gesiegelt lagen sie auf meinem Schreibtische, nur Viktorins Briefstafche, Euphemiens Ring und den Capuziner-Schurz vermisse ich, meine Vermuthungen im Gefängniß waren daher richtig. Nicht lange dauerte es, so erschien mein furchtsicher Diener, der mit einem Handbillet des Fürsten mir eine goldne, mit kostbaren Steinen besetzte Dose überreichte. „Es ist Ihnen übel mitgepielt worden, Herr von Krzinski,“ schrieb der Fürst, „aber we- der ich noch meine Gerichte sind Schuld daran. Sie sind einem sehr bösen Menschen auf ganz unglaubliche Weise thatlich; alles ist aber nun zu Ihrem Besten aufgeklärt: Ich sende Ihnen ein Zeichen meines Wohlwollens und hoffe Sie bald zu sehen.“ — Des Fürsten Gnade war mir eben so gleichgültig als sein Geschenk; eine düstere Traurigkeit, die geisttödtend mein Inneres durchschlich, war die Folge des strengen Gefängnisses: ich fühlte, daß mir körperlich aufgeholfen werden müsse, und liebte es mir daher, als der Leibarzt erschien. Das ärztliche war bald besprochen. „Ist es nicht,“ fing nun der Leibarzt an, „eine besondere Fügung des Schicksals, daß eben in dem Augenblick als man davon überzeugt zu seyn glaubt, daß Sie jener abscheuliche Mönch sind, der in der Familie des Barons von F. so viel Unheil anrichtete, dieser Mönch wirklich erscheint, und Sie von jedem Verdacht rettet?“

„Ich muß versichern, daß ich von den nähern Umständen, die meine Befreiung bewirkten, nicht unterrichtet bin; nur im Allgemeinen sagte mir der Richter, daß der Capuziner Medardus, dem man nachspürte, und für den man mich hielt, sich hier eingefunden habe.“

„Nicht eingefunden hat er sich, sondern hergebracht zu werden, festgebunden auf einem Wagen, und seltsamer Weise zu derselben Zeit, als Sie hergekommen waren. Eben fällt mir ein, daß, als ich Ihnen einst jene wunderbaren Ereignisse erzählte wollte, die sich vor ei- niger Zeit an unserm Hofe zutrugen, ich gerade dann unterbrochen wurde, als ich auf den feindlichen Medar- dus, Francesko's Sohn, und auf seine verruchte That im Schlosse des Barons von F. gekommen war. Ich nehme den Faden der Begebenheit da wieder auf, wo er damals abriß. — Die Schwester unserer Fürstin, wie Sie wissen, Keftisin im Cistercienser-Kloster zu W. nahm einst freundlich eine arme Frau mit einem Kinde auf, die von der Pilgerfahrt nach der heiligen Linde wiederkehrte.“

„Die Frau war Francesko's Wittve, und der Knabe eben der Medardus.“

„Ganz Recht, aber wie kommen Sie dazu, dieß zu wissen?“

„Auf die seltsamste Weise sind mir die geheimnißvollen Lebensumstände des Capuziners Medardus bekannt wor- den. Bis zu dem Augenblicke, als er aus dem Schlosse des Barons von F. entfloh, bin ich von dem, was sich dort zutrug, genau unterrichtet.“

„Aber wie? ... von wem?“

„Ein lebendiger Traum hat mir Alles dargestellt.“

„Sie scherzen?“

„Keinesweges. Es ist mir wirklich so als hätte ich träumend die Geschichte eines Unglücklichen gehört, der, ein Spielwerk dunkler Mächte, hin und her geschleudert und von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wurde. In dem ... her Fortst hatte mich auf der Reise hieher der Postil- lon irre gefahren; ich kam in das Försterhaus, und dort...“

„Da! ich verstehe Alles, dort trafen Sie den Mönch an...“

„So ist es, er war aber wahnsinnig.“

„Er scheint es nicht mehr zu seyn. Schon damals hatte er sichte Stunden und vertraute Ihnen Alles?“

„Nicht gerade zu. In der Nacht trat er, von meiner Ankunft im Försterhause nicht unterrichtet, in mein Zimmer. Ich, mit der treuen beispiellosen Kehtlichkeit, war ihm furchtbar. Er hielt mich für seinen Doppelgän- ger, dessen Erscheinung ihm den Tod verkünde. — Er stammelte — stotterte Bekenntnisse her — unwillkühr- lich übermannte mich, von der Reise ermüdet, der Schlaf; es war mir, als spreche der Mönch nun ruhig und gefaßt weiter, und ich weiß in der That jetzt nicht, wo und wie der Traum eintrat. Es dünkt mich, daß der Mönch be- hauptete, nicht er habe Euphemie und Hermogen ge- tödtet, sondern beider Mörder sey der Graf Viktorin.“

„So derbar, höchst sonderbar, aber warum verschwie- gen Sie das Alles dem Richter?“

„Wie konnte ich hoffen, daß der Richter auch nur ei- niges Gorticht auf eine Erzählung legen werde, die ihm ganz abentheuerlich klingen mußte? Darf denn überhaupt ein ertenthetes Criminal-Gericht an das Wunderbare glauben?“

„Benignstens hätten Sie aber doch gleich ahnen, daß man Sie mit dem wahnsinnigen Mönch verwechselte, und diesen als den Capuziner Medardus bezeichnen sollen?“

„Freilich — und zwar nachd. m. mich ein alter blöder Greis, ich glaube er heißt Cyrillus, durchaus für seinen Klosterbruder halten wollte. Es ist mir nicht eingefallen, daß der wahnsinnige Mönch eben der Medardus, und das Verbrechen, das er mir bekannte, Gegenstand des jetzigen Prozesses seyn könne. Aber wie mir der Förster sagte, hatte er ihm niemals seinen Namen genannt — wie kam man zur Entdeckung?“

„Auf die einfachste Weise. Der Mönch hatte sich, wie sie wissen, einige Zeit bei dem Förster aufgehalten; er schien geheilt, aber aufs neue brach der Wahnsinn so verderblich aus, daß der Förster sich genöthigt sah, ihn hieher zu schaffen, wo er in das Irrenhaus eingesperrt wurde. Dort saß er Tag und Nacht mit starrem Blick, ohne Regung, wie eine Bildsäule. Er sprach kein Wort und mußte gefüttert werden, da er keine Hand bewegte. Verschiedene Mittel, ihn aus der Starrsucht zu wecken, blieben fruchtlos, zu den stärksten durfte man nicht schrei- ten, ohne Gefahr ihn wieder in wilde Raserei zu stürzen. Vor einigen Tagen kommt des Försters ältester Sohn nach der Stadt, er geht in das Irrenhaus um den Mönch wie- der zu sehen. Ganz erfüllt von dem trostlosen Zustande des Unglücklichen, tritt er aus dem Hause, als eben der Pater Cyrillus aus dem Capuziner-Kloster in W. vorüberstrei- tet. Den redet er an, und bittet ihn, den unglücklichen, hier eingesperrten Klosterbruder zu besuchen, da ihm Zuspruch eines Geistlichen seines Ordens vielleicht heilsam seyn könne. Als Cyrillus den Mönch erblickt, fährt er ent- setzt zurück. „Heilige Mutter Gottes! Medardus, un- glückseliger Medardus!“ So ruft Cyrillus, und in dem Augenblicke beleben sich die starren Augen des Mönchs. Er steht auf, und fällt mit einem dumpfen Schrei kraft- los zu Boden. — Cyrillus, mit den Uebrigen, die bei dem Ereigniß zugegen waren, geht sofort zum Präsidenten des Criminal-Gerichts und zeigt Alles an. Der Richter, dem die Untersuchungen wider Sie übertragen, begiebt sich mit Cyrillus nach dem Irrenhause; man findet den Mönch sehr matt, aber frei von allem Wahnsinn. Er gesteht ein, daß er der Mönch Medardus aus dem Capuziner- Kloster in W. sey. Cyrillus versicherte seiner Seits, daß Ihre unglaubliche Kehtlichkeit mit Medardus ihn ge- täuscht habe. Nun bemerke er wohl, wie Herr Leonard sich in Sprache, Blick, Gang und Stellung, sehr mert-

lich von dem Mönch Medardus, den er nun vor sich sehe, unterscheide. Man entdeckte auch das bedeutende Kreuzzeichen an der linken Seite des Halses, von dem in Thorem Prozeß so viel Aufsehens gemacht worden ist. Nun wird der Mönch über die Begebenheiten auf dem Schlosse des Barons von F. befragt. — „Ich bin ein abscheulicher, verruchter Verbrecher,“ sagt er mit matter, kaum vernehmbarer Stimme, „ich bereue tief, was ich gethan. — Ach, ich ließ mich um mein Selbst, um meine unsterbliche Seele betrügen!... Man habe Mitleiden!... man lasse mir Zeit... Alles... Alles will ich gestehen!“ — Der Fürst, unterrichtet, befiehlt sofort, den Prozeß wider Sie aufzuheben und Sie der Haft zu entlassen. Das ist die Geschichte Ihrer Befreiung. — Der Mönch ist nach dem Criminal-Gefängniß gebracht worden.

„Und hat Alles gestanden? Hat er Euphemien, Herzmogen ermordet? Wie ist es mit dem Grafen Viktorin?“

„So viel ich weiß, fängt der eigentliche Criminalprozeß wider den Mönch erst heute an. Was aber den Grafen Viktorin betrifft, so scheint es, als wenn nun einmal Alles, was nur irgend mit jenen Ereignissen an unserm Hofe in Verbindung steht, dunkel und unbegreiflich bleiben müsse.“

„Wie die Ereignisse auf dem Schlosse des Barons von F. aber mit jener Katastrophe an Ihrem Hofe sich verbinden sollen, sehe ich in der That nicht ein.“

„Eigentlich meinte ich auch mehr die spielenden Personen, als die Begebenheiten.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Erinnern Sie sich genau meiner Erzählung, jener Katastrophe, die dem Prinzen den Tod brachte?“

„Allerdings.“

„Ist es Ihnen dabei nicht völlig klar worden, daß Francesko verbrecherisch die Italiänerin liebte? Daß er es war, der vor dem Fürsten in die Brautkammer schlich, und den Prinzen niederstieß? — Viktorin ist die Frucht jener frevelichen Unthat. — Er und Medardus sind Söhne eines Vaters. Spurlos ist Viktorin verschwunden, alles Nachforschen blieb vergebens.“

„Der Mönch schleuderte ihn hinab in den Teufelsgrund. Glück dem wahn sinnigen Brudermörder!“

Leise — leise ließ sich in dem Augenblick, als ich heftig diese Worte ausstieß, jenes Klopfen des gespenstischen Unthobds aus dem Kerker hören. Vergebens suchte ich das Graufen zu bekämpfen, welches mich ergriff. Der Arzt schien so wenig das Klopfen als meinen innern Kampf zu bemerken. Er fuhr fort: „Was?... Hat der Mönch Ihnen gestanden, daß auch Viktorin durch seine Hand fiel?“

„Ja!... wenigstens schließe ich aus seinen abgebrochenen Aeußerungen, halte ich damit Viktorins Verschwinden zusammen, daß sich die Sache wirklich so verhält. Glück dem wahn sinnigen Brudermörder!“ — Stärker klopfte es, und stöhnte und ächzte; ein feines Lachen, das durch die Stube pfliff, klang wie: „Medardus... Medardus... hi... hi... hi hilf!“ — Der Arzt, ohne das zu bemerken, fuhr fort:

„Ein besonderes Geheimniß scheint noch auf Francesko's Herkunft zu ruhen. Er ist höchst wahrscheinlich dem fürstlichen Hause verwandt. So viel ist gewiß, daß Euphemie die Tochter...“

Mit einem entsetzlichen Schläge, daß die Angeln zusammenkrachten, sprang die Thür auf, ein schneidendes Gelächter gellte herein. „Ho ho... ho... ho Brüderlein,“ schrie ich wahn sinnig auf, „hoho... hieher... frisch, frisch, wenn Du kämpfen willst mit mir... der Uhu macht Hochzeit; nun wollen wir auf das Dach steigen und ringen mit einander, und wer den andern herz-

abköpft ist König und darf Blut trinken.“ — Der Arzt faßte mich in die Arme und rief: „Was ist das? was ist das? Sie sind krank... in der That, gefährlich krank. Fort, fort, zu Bette.“ — Aber ich starrte nicht der offenen Thüre, ob mein scheußlicher Doppelgänger nicht hereintreten werde, doch ich erschauete nicht mehr erholte mich bald von dem wilden Entsetzen, das mich gepackt hatte mit eiskalten Krallen. Der Leibort schrak darauf, daß ich kränker sey als ich selbst wohl glauben möge, und schob alles auf den Kerker und die Gemüthsbewegung, die mir überhaupt der Prozeß verursacht haben mußte. Ich brauchte keine Mittel, aber mehr als keine Kunst trug zu meiner schnellen Genesung bei, daß das Klopfen sich nicht mehr hören ließ, der furchtbare Doppelgänger mich daher ganz verlassen zu haben schien.

Die Frühlingssonne warf eines Morgens ihre goldenen Strahlen hell und freundlich in mein Zimmer, süße Wandendüste strömten durch das Fenster; hinaus ins Freie trieb mich ein unendlich Sehnen, und des Arztes Verbot nicht achtend, lief ich fort in den Park. — Da begrüßten Bäume und Büsche rauschend und flüsternd den von der Todeskrankheit Genesenen. Ich athmete auf wie aus langem schwerem Traum erwacht, und diese Seufzer waren des Entzückens unaussprechbare Worte, die ich hineinhauchte in das Gesäuge der Vögel, in das fröhliche Summen und Schwirren bunter Insekten.

Ja! — ein schwerer Traum dänkte mir, nicht nur die legt vergangene Zeit, sondern mein ganzes Leben, wie dem ich das Kloster verlassen, als ich mich in einem dunklen Platanen beschatteten Gange befand. — Ich war im Garten der Capuziner zu B. Aus dem fernen Gehäus ragte schon das hohe Kreuz hervor, an dem ich sonst oft mit tiefer Inbrunst flehte, um Kraft, aller Versuchung zu widerstehen. — Das Kreuz schien mir nun das Ziel zu seyn, wo ich hinwallen müsse, um, in den Staub niedergeworfen, zu bereuen und zu büßen den frevelhaftesten Träume, die mir der Sotan vorgegaukelt; und ich schritt fort mit gefalteten emporgehobenen Händen, den Blick nach dem Kreuz gerichtet. — Stärker und stärker zog der Luftstrom — ich glaubte die Hymnen der Brüder zu vernehmen, aber es waren nur des Waldes wunderbare Klänge, die der Wind, durch die Bäume rauschend, gemischt hatte, und der meinen Athem forttrieb, so daß ich bald erschöpft still stehen, ja mich an einem nahen Baum festhalten mußte, um nicht nieder zu sinken. Doch bin zog es mich mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem fernen Kreuz; ich nahm alle meine Kraft zusammen und wandte weiter fort, aber nur bis an den Moosig dicht vor dem Gehäus konnte ich gelangen; alle Glieder lähmte plötzlich tödtliche Ermattung; wie ein schwacher Greis ließ ich langsam mich nieder, und in dumpfem Stöhnen suchte ich die gepreßte Brust zu erleichtern. — Es rauschte im Gange dicht neben mir... Aurelie! So wie der Gedanke mich durchblühte, stand sie vor mir! — Thränen inbrünstiger Wehmuth quollen aus den Himmels-Augen, aber durch die Thränen funkelte ein zünder Strahl; es war der unbefehliche Ausdruck der glühendsten Sehnsucht, der Aurelien fremd schien. Aber so flammte der Liebesblick jenes gedimmts-vollen Wesens am Beichtstuhl, das ich oft in süßen Träumen sah. „Können Sie mir jemals vergeßen?“ — lispelte Aurelie. Da stürzte ich wahn sinnig vor namenlosem Entzücken vor ihr hin, ich ergriff ihre Hände! — „Aurelie... Aurelie... für Dich Marter!... Tod!“ Ich fühlte mich sanft emporgehoben — Aurelie sank an meine Brust, ich schwebte in glühenden Küffen. Aufgeschreckt durch ein nahes Geräusch, wand sie sich endlich los aus meinen Armen, ich durfte sie nicht zurückhalten. „Erfüllt ist all' mein Sehnen und Hoffen,“ sprach sie

ließ, und in dem Augenblick sah ich die Fürstin den Gang betreten. Ich trat hinein in das Gebüsch, und wurde nun gewahrt, daß ich wunderlicher Weise einen dünnen grauen Stamm für ein Kreuzirre gehalten.

Ich fühlte keine Ermattung mehr, Aureliens Küsse durchglüheten mich mit neuer Lebenskraft; es war mir, als sey jetzt hell und herrlich das Geheimniß meines Lebens aufgegangen. Ach, es war das wunderbare Geheimniß der Liebe, das sich nun erst in rein strahlender Klarheit mir erschloffen. Ich stand auf dem höchsten Punkt des Lebens; abwärts mußte es sich wenden, damit ein Schicksal erfüllt werde, das die höhere Macht beschloffen.

Diese Zeit war es, die mich wie ein Traum aus dem Himmel umfing, als ich das aufzuzeichnen begann, was sich nach Aureliens Wiedersehen mit mir begab. Dich Fremden, Unbekannten! der du einst diese Blätter lesen wirst, hat ich, du solltest jene höchste Sonnenzeit meines eignen Lebens zurückrufen, dann würdest du den trostlosen Jammer des in Reue und Buße ergrauten Mönchs verstehen und einstimmen in seine Klagen. Noch einmal bitte ich dich jetzt, laß jene Zeit in deinem Gemüthe vergehen, und nicht darfst du dir's sagen, wie Aureliens Liebe mich und Alles um mich her verklärte, wie reger und lebendiger mein Geist das Leben im Leben erhaute und ergrieff, wie mich, den göttlich begabteren, die Freudigkeit des Himmels erfüllte. Kein stiller Gedanke ging durch meine Seele, Aureliens Liebe hatte mich entzündet, ja! auf wunderbare Weise krante in mir die feste Ueberzeugung auf, daß nicht ich jener ruchlose Frevel auf dem Schlosse des Barons von F. war, der Euphemien — Hermogen erschlug, sondern, daß der wahnsinnige Mönch, den ich im Förstereuse traf, die That begangen. Alles, was ich dem Frevel gestand, schien mir nicht Lüge, sondern der wahre geheimnißvolle Hergang der Sache zu seyn, der mir selbst unergreiflich blieb. — Der Fürst hatte mich empfangen, wie einen Freund, den man verloren glaubt und wiederfindet; dieß gab natürlicher Weise den Ton an, in den Alle einstimmen mußten; nur die Fürstin, war sie auch milder als sonst, blieb ernst und zurückhaltend.

Aurelie gab sich mir mit kindlicher Unbefangenheit ganz hin, ihre Liebe war ihr keine Schuld, die sie der Welt übergeben mußte, und eben so wenig vermochte ich auch nur im mindesten das Gefühl zu verhehlen, in dem allein ich nur lebte. Jeder bemerkte mein Verhältniß mit Aurelien, Niemand sprach darüber, weil man in des Fürsten Blicken las, daß er unsre Liebe, wo nicht begünstigen, doch stillschweigend dulden wolle. So kam es, daß ich zwanglos Aurelien öfter, manchmal auch wohl ohne Zeugen sah. — Ich schloß sie in meine Arme, sie erwiderte meine Küsse, aber es fühlend, wie sie erbebt in jungfräulicher Scheu, konnte ich nicht Raum geben der sündlichen Begierde; jeder freveliche Gedanke erstarrte in dem Schauer, der durch mein Innres glitt. Sie schien keine Gefahr zu ahnen, wirklich gab es für sie keine; denn oft, wenn sie im einsamen Zimmer neben mir saß, wenn mächtiger als je ihr Himmelskreuz strahlte, wenn wilder die Liebesgluth in mir aufflammte, blickte sie mich an so unbeschreiblich milde und krauß, daß es mir war, als vergönne es der Himmel dem süßendenden Sünder, schon hier auf Erden der Heiligen zu nahen. Ja, nicht Aurelie, die heilige Rosalia selbst war es, und ich stürzte zu ihren Füßen und rief laut: „Du, fromme, hohe Heilige, darfst dich denn irdische Liebe zu Dir im Herzen regen!“ — Dann reichte sie mir die Hand und sprach mit süßer milder Stimme: „Ach keine hohe Heilige bin ich, aber wohl recht fromm, und liebe Dich gar sehr.“

Ich hatte Aurelien mehrere Tage nicht gesehen, sie

war mit der Fürstin auf ein nahe gelegenes Lustschloß gegangen. Ich ertrug es nicht länger, ich rannte hin. — Am späten Abend angekommen, traf ich im Garten auf eine Kammerfrau, die mir Aureliens Zimmer nachwies.

Leise, leise öffnete ich die Thür — ich trat hinein — eine schwüle Luft, ein wunderbarer Blumengeruch wallte mir sinnebetäubend entgegen. Erinnerungen flogen in mir auf, wie dunkle Träume! Ist das nicht Aureliens Zimmer auf dem Schlosse des Barons, wo ich... So wie ich dieß dachte, war es, als erhöbe sich hinter mir eine finstere Gestalt, und: „Hermogen!“ rief es in meinem Innern. Entsetzt rannte ich vorwärts, nur angelehnt war die Thür des Cabinets. Aurelie kniete, den Rücken mir zugekehrt, vor einem Tabouret, auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag. Voll scheinbarer Angst blickte ich unwillkürlich zurück — ich schaute nichts, da rief ich im höchsten Entzücken: „Aurelie, Aurelie!“ — Sie wandte sich schnell um, aber noch ehe sie aufgestanden, lag ich neben ihr und hatte sie fest umschlungen. „Leonard! mein Geliebter!“ — lispelte sie leise. Da kochte und gährte in meinem Innern rasende Begier, wildes, sündiges Verlangen. Sie hing kraftlos in meinen Armen; die gestelzten Haare waren aufgegangen und fielen in üppigen Locken über meine Schultern, der jugendliche Busen quoll hervor — sie ächzte dumpf — ich kannte mich selbst nicht mehr! — Ich riß sie empor, sie schien erkräftigt, eine fremde Gluth brannte in ihrem Auge, feuriger erwiderte sie meine wüthenden Küsse. Da rauschte es hinter uns wie starker, mächtiger Flügelschlag; ein schneidender Ton, wie das Angstgeschrei des zum Tode Getroffenen, gellte durch das Zimmer. —

„Hermogen!“ schrie Aurelie, und sank ohnmächtig hin aus meinen Armen. — Von wildem Entsetzen erfaßt, rannte ich fort! — Im Flur trat mir die Fürstin, von einem Spaziergange heimkehrend, entgegen. Sie blickte mich ernst und stolz an, indem sie sprach: „Es ist mir in der That sehr befremdlich, Sie hier zu sehen, Herr Leonard!“ — Meine Verstörung im Augenblick bezeichnend, antwortete ich in beinahe bestimmtem Ton, als es ziemlich seyn mochte, daß man oft gegen große Anregungen vergebens ankämpfe, und daß oft das unschuldig Scheinende für das Schicksalste gelten könne! — Als ich durch die finstere Nacht der Residenz zueilte, war es mir, als lässe jemand neben mir her, und als stüßere eine Stimme: „I... Im... Immer bin ich bei Dir... Dir... Brü... Brüdertein... Brüdertein Meberdus!“ — Blicke ich um mich her, so merkte ich wohl, daß das Fantom des Doppelgängers nur in meiner Fantasie spukte; aber nicht los konnte ich das entsetzliche Bild werden, ja es war mir endlich, als müsse ich mit ihm sprechen und ihm erzählen, daß ich wieder recht albern gewesen sey, und mich habe schrecken lassen von dem toten Hermogen; die heilige Rosalia sollte denn nun bald mein — ganz mein seyn, denn dafür wäre ich Mönch und habe die Weiße erhalten. Da lachte und stöhnte mein Doppelgänger, wie er sonst gethan, und stotterte: „Aber schn... schnell... schnell!“ — „Gedulde Dich nur,“ sprach ich wieder, „gedulde Dich nur, mein Junge! Alles wird gut werden. Den Hermogen habe ich nur nicht gut getroffen, er hat solch ein verdammtes Kreuz am Halse wie wir beide, aber mein stinkes Messerchen ist noch scharf und spizig.“ — „Hi... hi... tri... tri... triff gut... triff gut!“ — So verflüchtete des Doppelgängers Stimme im Säusen des Morgenwindes, der von dem Feuerpurpur herstrich, welches aufbrannte im Ofen.

Eben war ich in meiner Wohnung angekommen, als ich zum Fürsten beschieden wurde. Der Fürst kam mir sehr freundlich entgegen. „In der That, Herr Leonard!“ fing er an, „Sie haben sich meine Zuneigung im hohen Grade erworben; nicht verhehlen kann ich's. Ich-

nen, daß mein Wohlwollen für Sie wahre Freundschaft geworden ist. Ich möchte Sie nicht verlieren, ich möchte Sie glücklich sehen. Ueberdem ist man Ihnen für das, was Sie gelitten haben, alle nur mögliche Entschädigung zu gewähren schuldig. Wissen Sie wohl, Herr Leonard! wer Ihren bösen Prozeß einzig und allein veranlaßte? wer sie anklagte?"

„Nein, gnädigster Herr!“

„Baronesse Aurelie! ... Sie erschauern? Ja, ja, Baronesse Aurelie, mein Herr Leonard, die hat Sie (er lachte laut auf) für einen Capuziner gehalten! — Nun bei Gott! sind Sie ein Capuziner, so sind Sie der liebenswürdigste, den je ein menschliches Auge sah! — Sagen Sie aufrichtig, Herr Leonard, sind Sie wirklich so ein Stück von Klostergeistlichen?"

„Gnädigster Herr, ich weiß nicht, wozu ein böses Verhängniß mich immer zu dem Mönch machen will, der..."

„Nun, nun! — ich bin kein Inquisitor! — fatal wär's doch wenn ein geistliches Gelübde Sie bände. — Zur Sache! — möchten Sie nicht für das Unheil, das Baronesse Aurelie Ihnen zufügte, Rache nehmen?"

„In welches Menschen Brust könnte ein Gedanke der Art gegen das holde Himmelsbild aufkommen?"

„Sie lieben Aurelien?"

Dies frag der Fürst, mir ernst und scharf ins Auge blickend. Ich schwieg, indem ich die Hand auf die Brust legte. Der Fürst fuhr weiter fort:

„Ich weiß es, Sie haben Aurelien geliebt, seit dem Augenblick, als sie mit der Fürstin hier zum erstenmal in den Saal trat. — Sie werden wieder geliebt, und zwar mit einem Feuer, das ich der sonstigen Aurelie nicht zugetraut hätte. Sie lebt nur in Ihnen, die Fürstin hat mir Alles gesagt. Glauben Sie wohl, daß nach Ihrer Verhaftung Aurelie sich einer ganz trostlosen, verzweifelten Stimmung überließ, die sie auf das Krankenbett warf und dem Tode nahe brachte? Aurelie hielt Sie damals für den Mörder ihres Bruders, um so unerklärlicher war uns ihr Schmerz. Schon damals wurden Sie geliebt. Nun, Herr Leonard, oder vielmehr Herr von Arczimeki, Sie sind von Adel, ich fürre Sie bei Hofe auf eine Art, die Ihnen angenehm seyn soll. Sie heirathen Aurelien. — In einigen Tagen feiern wir die Verlobung, ich selbst werde die Stelle des Brautvaters vertreten.“

— Stumm, von den widersprechendsten Gefühlen zerissen stand ich da. — „Adieu, Herr Leonard!" rief der Fürst und verschwand, mir freundlich zuwinkend, aus dem Zimmer.

Aurelie mein Weib! — Das Weib eines verbrecherischen Mönchs! Nein! so wollen es die dunklen Mächte nicht, mag auch über die Arme verhängt seyn, was da will! — Dieser Gedanke erbob sich in mir, steigend über alles, was sich dagegen auflehnen mochte. Irgend ein Entschluß, das fühlte ich, mußte auf der Stelle gefaßt werden, aber vergebens sann ich auf Mittel, mich schmerzlos von Aurelien zu trennen. Der Gedanke sie nicht wieder zu sehen, war mir unerträglich, aber daß sie mein Weib werden sollte, das erfüllte mich mit einem mir selbst unerklärlichen Abscheu. Deutlich ging in mir die Ahnung auf, daß, wenn der verbrecherische Mönch vor dem Altar des Herrn stehen werde, um mit heiligen Gelübden freveliches Spiel zu treiben, jenes fremden Meisters Gestalt, aber nicht milde tröstend wie im Gefängniß, sondern Rache und Verderben furchtbar verkündend, wie bei Francesco's Trauung, erscheinen, und mich fürzen werde in namenlose Schmach, in zeitliches, ewiges Elend. Aber dann vernahm ich tief im Innern eine dunkle Stimme: „Und doch muß Aurelie dein seyn! Schwachsinziger Thor, wie gedenkst du zu ändern das, was über euch verhängt ist?" Und dann rief es wiederum: „Nieder — nieder wirf dich in den Staub! — Verblen-

deter, du frevelst! — nie kann sie dein werden; es ist die heilige Rosalia selbst, die du zu umfangen gedankst in irdischer Liebe." So im Zwiespalt grauer Mächte hin und her getrieben, vermochte ich nicht zu denken, nicht zu ahnen, was ich thun mußte, um dem Verderben zu entrinnen, das mir überall zu drohen schien. Vorher war jene begeisterte Stimmung, in der mein ganzes Leben, mein verhängnißvoller Aufenthalt auf dem Schloß des Barons von F. mir nur ein schwerer Traum schien. In düstrier Verzagttheit sah ich in mir nur den gemeinen Schling und Verbrecher. Alles, was ich dem Richter, dem Leibarzt gesagt, wor nun nichts, als abwarten, schlicht ersuntene Lüge, nicht eine innere Stimme hatte gesprochen, wie ich sonst mich selbst überreden wollte.

Tief in mich gefehrt, nichts außer mir bemerkend und vernehmend, schlich ich über die Straße. Der laut geruf des Kutschers, das Geräusch des Wagens weckte mich schnell sprang ich zur Seite. Der Wagen der Fürstin rollte vorüber, der Leibarzt blühte sich aus dem Schloß und winkte mir freundlich zu; ich folgte ihm nach seiner Wohnung. Er sprang heraus und zog mich mit den Worten: „Eben komme ich von Aurelien, ich habe Ihnen manches zu sagen!" herauf in sein Zimmer. „Gut, Sie sind erkrankt!" — Der Arzt bemerkte mein Erbleichen. „Nun, nun," fuhr er fort, „arg ist es eben nicht, sie geht wieder im Garten umher und lebet Mergen mit der Fürstin nach der Residenz zurück. Von Ihnen, lieber Leonard, sprach Aurelie viel, sie empfand herzliche Sehnsucht Sie wieder zu sehen, und sich zu entschuldigen. Sie glaubt Ihnen abren und thöricht erschienen zu seyn."

Ich wußte, dachte ich daran, was auf dem Zufallswege vorgegangen, Aureliens Aeußerung nicht zu deuten.

Der Arzt schien von dem, was der Fürst mir mit im Sinn hatte, unterrichtet, er gab mir dieß nicht unbedeutend zu verstehen, und mittelst seiner hellen Lebendigkeit, die Alles um ihn her ergriff, gelang es ihm bald, mich aus der düstern Stimmung zu reißen, so daß unser Gespräch sich heiter wandte. Er beschrieb noch einmal, wie er Aurelien getroffen, die, dem Rinde gleich, das sich nicht von schwerem Traum erholen kann, mit halbgeschlossenen, in Thränen lächelnden Augen, auf dem Krankenbett, das Köpfchen in die Hand gestützt, gelegen, und ihm ihre krankhafte Visionen geklagt habe. Er wiederholte ihre Worte, die durch leise Seufzer unterbrochener Stimme des schüchternen Mädchens nachahmend, und wußte, indem er manche ihrer Klagen rechtlich amnestellte, das amnuthige Bild durch einige keck ironische Lichtblicke so zu heben, daß es gar heiter und lebendig vor mir aufging. Dazu kam, daß er im Controst die gravitatische Fürstin hinstellte, welches mich nicht wenig ergöhte. „Haben Sie wohl gedacht," fing er endlich an, „als Sie in die Residenz einzogen, daß Ihnen so viel wunderliches hier geschehen würde? Erst das tolle Mißverständnis, das Sie in die Hände des Criminals Gerichts brachte, und dann das wahrhaft benedictenwerthe Glück, das Ihnen der fürstliche Freund bereitet!"

„Ich muß in der That gestehen, daß gleich anfangs der freundliche Empfang des Fürsten mir wohl that; doch fühle ich, wie sehr ich jetzt in seiner, in Aller Achtung bei Hofe gestiegen bin; das habe ich gewiß meinem ertönten Unrecht zu verdanken."

„Nicht sowohl dem, als einem andern ganz kleinen Umstande, den Sie wohl errathen können."

„Keinesweges."

„Wahr nennt man Sie, weil Sie es so wollen, schlichtweg Herr Leonard, wie vorher, jeder weiß aber jetzt, daß

Sie von Adel sind, da die Nachrichten, die man aus Po-

son erhalten hat, Ihre Angaben bestätigten.“  
 „Wie kann das aber auf den Fürsten, auf die Achtung,  
 die ich im Jirkel des Hofes genieße, von Einfluß seyn?  
 Als mich der Fürst kennen lernte und mich einlud, im  
 Jirkel des Hofes zu erscheinen, wandte ich ein, daß ich  
 nur von bürgerlicher Abkunft sey, da sagte mir der  
 Fürst, daß die Wissenschaft mich adle und fähig mache,  
 in seiner Umgebung zu erscheinen.“

„Er hält es wirklich so, coquettirend mit aufgeklär-  
 tem Sinn für Wissenschaft und Kunst. Sie werden im  
 Jirkel des Hofes manchen bürgerlichen Gelehrten und  
 Künstler bemerkt haben, aber die Feinsinnigsten unter  
 diesen, denen Leichtgläubigkeit des innern Seyns abgeht, die  
 sich nicht in heitler Ironie auf den hohen Standpunkt  
 stellen können, der sich über das Ganze erhebt, sieht man  
 nur selten, sie bleiben auch wohl ganz aus. Bei dem bes-  
 tern Willen, sich recht vorurtheilsfrei zu zeigen, mischt  
 sich in das Betragen des Adlichen gegen den Bürger ein  
 gewisses Etwas, das wie Herablassung, Duldung des  
 eigentümlich Ungemüthlichen aussieht, das leidet kein Mann,  
 der im gerechten Stolz wohl fühlt, wie in adlicher Ge-  
 sellschaft oft nur er es ist, der sich herablassen und dul-  
 den muß das geistig Gemeine und Abgeschmackte. Sie  
 sind selbst von Adel, Herr Leonard, aber wie ich höre  
 ganz geistlich und wissenschaftlich erzogen. Daher mag  
 es kommen, daß Sie der erste Adliche sind, an dem ich  
 selbst im Jirkel des Hofes unter Adlichen auch jetzt nichts  
 abdicke, im schlimmen Sinn genommen, verspürt habe.  
 Sie konnten glauben, ich spräche da, als Bürgerlicher,  
 vorgelesene Meinungen aus, oder mir sey persönlich et-  
 was begegnet, das ein Vorurtheil erweckt habe, dem ich  
 aber nicht so. Ich gehöre nun einmal zu einer der Claf-  
 sen, die Ausnahmeweise nicht bios tolerirt, sondern  
 wirklich geteilt und gepflegt werden. Kezge und Reich-  
 thümer sind regierende Herren — Herrscher über Leib und  
 Seele, mitten allemal von gutem Adel. Sollten denn  
 auch nicht Fortdignition und ewige Verdamniß den Cour-  
 sächtigsten etwas wenig incommodiren können? Von  
 Reichthümern gilt das aber nur bei den katholischen. Die  
 protestantischen Prediger, wenigstens auf dem Lande,  
 sind nur Hausoffizianten, die, nachdem sie der gnädigen  
 Herrschaft das Gewissen gerührt, am untersten Ende  
 des Tisches sich in Demuth an Broten und Wein erlaben.  
 Was es schwer seyn, ein eingewurzelttes Vorurtheil abz-  
 zulügen, aber es fehlt auch meistens an gutem Willen,  
 da mancher Adlicher ahnen mag, daß nur als sol-  
 cher er eine Stellung im Leben behaupten könne, zu der  
 ihm sonst nichts in der Welt ein Recht giebt. Der Ab-  
 weis- und Adelstolz ist in unserer, alles immer mehr ver-  
 geistigenden Zeit, eine höchst seltsame, beinahe lächer-  
 liche Erscheinung. Vom Ritterthum, von Krieg und  
 Waffen ausgehend, bildet sich eine Kaste, die ausschließ-  
 lich die obern Stände schützt, und das subordinirte Ver-  
 hältniß des Beschützten gegen den Schutzherren erzeugt  
 sich von selbst. Mag der Gelehrte seine Wissenschaft, der  
 Künstler seine Kunst, der Handwerker, der Kaufmann  
 sein Gewerbe rühmen, siehe, sagt der Ritter, da kommt  
 ein ungehebriger Feind, dem Jör, des Krieges uner-  
 fahrene, nicht zu widerstehen vermöget, aber ich Waffen-  
 schützer stelle mich mit meinem Schlachtschwert vor  
 Euch hin, und was mein Spiel, was meine Freude ist,  
 rettet Euer Leben, Euer Hab und Gut. — Doch im-  
 mer mehr schwindet die rohe Gewalt von der Erde, im-  
 mer mehr treibt und schafft der Geist, und immer mehr  
 verhält sich seine Alles überragende Kraft. Bald  
 wird man gewahr, daß eine starke Faust, ein Harnisch,  
 ein mächtig geschwungenes Schwert nicht hinreichen  
 das zu besiegen, was der Geist will; selbst Krieg und  
 Waffeübung unterwerfen sich dem geistigen Prinzip der

Zeit. Jeder wird immer mehr und mehr auf sich selbst  
 gestellt, aus seinem innern geistigen Vermögen muß er  
 das schöpfen, womit er, giebt der Staat ihm auch ir-  
 gend einen blendenden äußern Glanz, sich der Welt gel-  
 tend machen muß. Auf das entgegengesetzte Prinzip stützt  
 sich der aus dem Ritterthum hervorgehende Adlersstolz,  
 der nur in dem Saß seinen Grund findet: meine Vor-  
 eltern waren Helden, also bin ich dito ein Held. Je hö-  
 her das hinaufgeht, desto besser; denn kann man das  
 leicht absehen, wo einem Großpapa der Heldenstolz kom-  
 men, und ihm der Adel verliehen worden, so traut man  
 dem, wie allem Wunderbaren, das zu nahe liegt, nicht  
 recht. Alles bezieht sich wieder auf Heldenmuth und  
 körperliche Kraft. Starke, robuste Eltern haben wenig-  
 stens in der Regel eben dergleichen Kinder, und eben so  
 vererbt sich kriegerischer Sinn und Muth. Die Ritter-  
 kaste rein zu erhalten, war daher wohl Erforderniß je-  
 ner alten Ritterzeit, und kein geringes Verdienst für ein  
 altstämmiges Fräulein, einen Junker zu gebären, zu dem  
 die arme bürgerliche Welt siehe: „Bitte, friß uns  
 nicht, sondern schüße uns vor andern Junkern.“ Mit dem  
 geistigen Vermögen ist es nicht so. Sehr weise Väter  
 erzielen oft dumme Söhne, und es möchte, eben weil  
 die Zeit dem physischen Ritterthum das physische un-  
 tergeschoben hat, Nichts des Beweises angeerbten  
 Adels ängstlicher seyn, von Leibniz abzustammen, als  
 von Amadis von Gallien oder sonst einem uralten Ritter  
 der Tafelrunde. In der einmal bestimmten Richtung  
 schreitet der Geist der Zeit vorwärts, und die Lage des  
 adlerstolzen Adels verschimmert sich merklich; daher  
 denn wohl auch jenes taktlose, aus Anerkennung des  
 Verdienstes und widerlicher Herablassung gemischte,  
 Benehmen gegen der Welt und dem Staat hoch geltende  
 Bürgerliche das Erzeugniß eines dunkeln, verzagten Ges-  
 fühls seyn mag, in dem sie ahnen, daß vor den Augen  
 der Weisen, der veraltete Tand längst verfahrter Zeit  
 abfällt, und die lächerliche Blöße sich ihnen frei darstellt.  
 Dank sey es dem Himmel, viele Adliche, Männer und  
 Frauen, erkennen den Geist der Zeit und schwingen sich  
 auf im herrlichen Fluge zu der Lebenshöhe, die ihnen  
 Wissenschaft und Kunst darbieten; diese werden die wahr-  
 ren Geisterbanner jenes Unholds seyn.“

Des Leibarztes Gespräch hatte mich in ein fremdes  
 Gebiet geführt. Niemals war es mir eingefallen, über  
 den Adel und über sein Verhältniß zum Bürger zu re-  
 flectiren. Wohl mochte der Leibarzt nicht ahnen, daß ich  
 ehedem eben zu der zweiten Classe gehört hatte, die,  
 nach seiner Behauptung, der Stolz des Adels nicht trifft.  
 — War ich denn nicht in den vornehmsten adlichen Häu-  
 sern zu B. der hochgeachtete hochverehrte Reichthümer?  
 — Weiter nachsinnend erkannte ich, wie ich selbst auf's  
 neue mein Schicksal verschlungen hatte, indem aus dem  
 Namen Kwiezigewo, den ich jener alten Dame bei Hofe  
 nannte, mein Adel entsprang, und so dem Fürsten der  
 Gedanke einkam, mich mit Aurelien zu vermählen. —

Die Fürstin war zurückgekommen. Ich eilte zu Au-  
 relien. Sie empfing mich mit holder jungfräulicher Bers-  
 chämtheit; ich schloß sie in meine Arme und glaubte in  
 dem Augenblick daran, daß sie mein Weib werden könn-  
 te. Aurelie war weicher, hingebender als sonst. Ihr  
 Auge hing voll Thränen, und der Ton, indem sie  
 sprach, war wehmüthige Bitte, so wie wenn im Ge-  
 müth des schmollenden Kindes sich der Jörn bricht, in  
 dem es gesündigt. — Ich durfte an meinen Besuch im  
 Lustschloß der Fürstin denken, lebhaft drang ich darauf,  
 alles zu erfahren; ich beschwor Aurelien mir zu vertrau-  
 en, was sie damals so erschrecken konnte. — Sie schwieg,  
 sie schlug die Augen nieder, aber so wie mich selbst der  
 Gedanke meines gräßlichen Doppelgängers stärker er-  
 faßte, schrie ich auf: „Aurelie! um aller Heiligen wil-

len, welche schreckliche Gestalt erblicktest Du hinter uns?“ Sie sah mich voll Bewunderung an, immer starrer und starrer wurde ihr Blick, dann sprang sie plötzlich auf, als wolle sie fliehen, doch blieb sie und schluchzte, beide Hände vor die Augen gedrückt: „Nein, nein, nein — er ist es ja nicht!“ — Ich erfaßte sie sanft, erschöpfte ließ sie sich nieder. „Wer, wer ist es nicht?“ frug ich heftig, wohl Alles ahnend, was in ihrem Innern sich entfalten mochte. — „Ach, mein Freund, mein Geliebter,“ sprach sie leise und wehmüthig: „würdest Du mich nicht für eine wahnsinnige Schwärmerin halten, wenn ich Alles... Alles... Dir sagen sollte, was mich immer wieder so verstört im vollen Glück der reinsten Liebe? — Ein grauenvoller Traum geht durch mein Leben, er stellte sich mit seinen entsetzlichen Bildern zwischen uns, als ich Dich zum erstenmale sah; wie mit kalten Todeschwüngen wehte er mich an, als Du so plötzlich eintratest in mein Zimmer auf dem Lustschloß der Fürstin. Wißte, so wie Du damals, kniete einst neben mir ein verruchter Mönch, und wollte heiliges Gebet mißbrauchen zum gräßlichen Frevel. Er wurde, als er, wie ein wildes Thier listig auf seine Beute lauernd, mich umschlich, der Mörder meines Bruders! Ach! und Du! ... Deine Bäge! ... Deine Sprache... jenes Bild! ... laß mich schweigen, o laß mich schweigen!“ Aurelie bog sich zurück; in halbblinder Stellung lehnte sie, den Kopf auf die Hand gestützt, in die Ecke des Sophas, läppiger traten die schwellenden Umrisse des jugendlichen Körpers hervor. Ich stand vor ihr, das lusterne Auge schwelgte in dem unendlichen Liebreiz, aber mit der Lust kämpfte der teuflische Hohn, der in mir rief: Du Unglücksfelge, Du dem Satan erkaufte, bist Du ihm denn entflohen, dem Mönch, der Dich im Gebet zur Sünde verlockte? Nun bist Du seine Braut... seine Braut! — In dem Augenblick war jene Liebe zu Aurelien, die ein Himmelsstrahl zu entzünden schien, als dem Gefängniß, dem Tode entronnen, ich sie im Park wieder sah, aus meinem Innern verschwunden, und der Gedanke: daß ihr Verderben meines Lebens glänzender Lichtpunkt seyn könne, erfüllte mich ganz und gar. — Man rief Aurelien zur Fürstin. Klar wurde es mir, daß Aureliens Leben gewisse mir noch unbekannte Beziehungen auf mich selbst haben müsse; und doch fand ich keinen Weg dieß zu erfahren, da Aurelie alles Bittens unerachtet, jene einzelne hingeworfene Aeußerungen nicht näher deuten wollte. Der Zufall enthielt mir das, was sie zu verschweigen gedachte. — Eines Tages befand ich mich in dem Zimmer des Hofbeamten, dem es oblag, alle Privatbriefe des Fürsten und der dem Hofe Angehörigen zur Post zu befördern. Er war eben abwesend, als Aureliens Mädchen mit einem starken Briefe hineintrat, und ihn auf den Tisch zu den übrigen, die schon dort befindlich, legte. Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß die Aufschrift an die Aebtissin, der Fürstin Schwester, von Aureliens Hand war. Die Ahnung, alles noch nicht Erforschte sey darin enthalten, durchflog mich mit Witzeschnelle; noch ehe der Beamte zurückkehrt, war ich fort mit dem Briefe Aureliens.

Du Mönch, oder im weltlichen Treiben Befangener, der Du aus meinem Leben Lehre und Warnung zu schöpfen trachtest, lies die Blätter die ich hier einschaltete, lies die Geständnisse des frommen, reinen Mädchens, von den bitteren Thränen des reinen, hoffnungslosen Sünders benetzt. Möge das fromme Gemüth Dir aufgehen, wie leuchtender Trost in der Zeit der Sünde und des Frevels.

Aurelie an die Aebtissin des Cisterzienser Nonnenklosters zu ...

Meine theure gute Mutter! mit welchen Worten sah ich Dir's denn vorfinden, daß Dein Kind glücklich ist, daß endlich die grause Gestalt, die, wie ein schrecklich tobendes Gespenst, alle Blüthen abstreifend, alle Hoffnungen zerstörend in mein Leben trat, gebannt wurde, durch der Liebe göttlichen Zauber. Aber nun fällt es mir recht schwer aufs Herz, daß, wenn Du meines unglücklichen Bruders, meines Vaters, den der Gram tödtete, gedachtest und mich aufrichtest in meinem trostlosen Zimmer — daß ich dann Dir nicht, wie in heiliger Beichte, mein Inneres ganz ausschloß. Doch ich vermag ja auch nun erst das düstre Geheimniß auszusprechen, das tief in meiner Brust verborgen lag. Es ist, als wenn eine böse unheimliche Macht mir mein höchstes Lebensglück recht trübsüchlich wie ein graufiges Schreckbild vorgaukelte. Ich stehe wie auf einem wogenden Meer hin und her schwankend und vielleicht rettungslos untergehen. Doch der Himmel half, wie durch ein Wunder, in dem Augenblick, als ich im Begriff stand unennbar elend zu werden. — Ich muß zurückgehen in meine frühe Kinderzeit, um Alles, Alles zu sagen, denn schon damals wurde der Keim in mein Inneres gelegt, der so lange Zeit hindurch verdecktlich fortwucherte. Erst drei oder vier Jahre war ich alt, als ich einst in der schönsten Frühlingszeit im Garten unseres Schlosses mit Hermogen spielte. Wie pflückten allerlei Blumen, und Hermogen, sonst eben nicht dazu aufgelegt, ließ es sich gefallen, mir Kränze zu flechten, in die ich mich pückte. „Nun wollen wir zur Mutter gehen,“ sprach ich, als ich mich über und über mit Blumen behängt hatte; da sprang aber Hermogen hastig auf, und rief mit wilder Stimme: „Laß uns nur hier bleiben, Klein Ding! Die Mutter ist im blauen Cabinet und spricht mit dem Teufel!“ — Ich wußte gar nicht, was er damit sagen wollte, aber dennoch erscharrte ich vor Schreck, und sang endlich an jämmerlich zu weinen. „Dumme Schwester, was heißt Du?“ rief Hermogen. „Mutter spricht alle Tage mit dem Teufel, er thut ihr nichts!“ Ich fürchtete mich vor Hermogen, weil er so finster vor sich hin blickte, so rauh sprach, und schwieg stille. Die Mutter war damals schon sehr kränklich, sie wurde oft von fürchterlichen Krämpfen ergriffen, die in einen todähnlichen Zustand übergingen. Wir, ich und Hermogen, wurden dann fortgebracht. Ich hörte nicht auf zu klagen, aber Hermogen sprach dumpf in sich hinein: „Der Teufel hat's ihr angethan!“ So wurde in meinem kindischen Gemüth der Gedanke erweckt, die Mutter habe Gemeinschaft mit einem bösen hässlichen Gespenst, denn anders dachte ich mir nicht den Teufel, da ich mit den Lehren der Kirche noch unbekannt war. Eines Tages hatte man mich allein gelassen, mir wurde ganz unheimlich zu Muth, und vor Schreck vermochte ich nicht zu fliehen, als ich wahrnahm, daß ich eben in dem blauen Cabinet mich befand, wo nach Hermogens Behauptung die Mutter mit dem Teufel sprechen sollte. Die Thür ging auf, die Mutter trat leichenblaß herein und vor eine leere Wand hin. Sie rief mit dumpfer tief klagernder Stimme: „Francesco, Francesco!“ Da rauschte und regte es sich hinter der Wand, sie schob sich aus einander und das lebensgroße Bild eines schönen, in einem violetten Mantel wunderbar gekleideten Mannes wurde sichtbar. Die Gestalt, das Gesicht dieses Mannes machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich, ich jauchzte auf vor Freude; die Mutter umblickend, wurde nun erst mich gewahr und rief heftig: „Was willst du hier, Aurelie? — wer hat Dich hieher gebracht?“ — Die Mutter, sonst so sanft und gütig, war erzürnter als ich sie je gesehen. Ich glaubte daran Schuld zu seyn. „Ach,“ stammelte

ich unter vielen Thränen, „sie haben mich hier allein gelassen, ich wollte ja nicht hier bleiben.“ Aber als ich wahrnahm, daß das Bild verschwunden, da rief ich: „Ach das schöne Bild, wo ist das schöne Bild?“ — Die Mutter hob mich in die Höhe, küßte und herzte mich und sprach: „Du bist mein gutes, liebes Kind, aber das Bild darf niemand sehen, auch ist es nun auf immer fort!“ — Hermogen vertraute ich, was mir widerfahren, nur zu Hermogen sprach ich einmal: „Höre! die Mutter spricht nicht mit dem Teufel, sondern mit einem schönen Mann, oder der ist nur ein Bild, und springt aus der Wand, wenn Mutter ihn ruft.“ Da sah Hermogen starr vor sich hin und murmelte: „Der Teufel kann aussehen wie er will, sagt der Herr Vater, aber der Mutter thut er doch nichts.“ — Mich überfiel ein Grauen, und ich hat Hermogen flehentlich, doch ja nicht wieder von dem Teufel zu sprechen. Wir gingen nach der Hauptstadt, das Bild verlor sich aus meinem Gedächtniß und wurde selbst dann nicht wieder lebendig, als wir nach dem Tode der alten Mutter auf das Land zurückgekehrt waren. Der Schlüssel des Schlosses, in welchem jenes blaue Cabinet gelagert, blieb unbenutzt; es waren die Zimmer meiner Mutter, die der Vater nicht betreten konnte, ohne die schmerzlichsten Erinnerungen in sich aufzuregen. Eine Reparatur des Gebäudes machte es endlich nöthig die Zimmer zu öffnen; ich trat in das blaue Cabinet, als die Arbeiter eben beschäftigt waren, den Fußboden aufzureißen. So wie einer von ihnen eine Tafel in der Mitte des Zimmers emporhob, tauchte es hinter der Wand, sie schob sich auseinander, und das lebensgroße Bild des Unbekannten wurde sichtbar. Man entdeckte die Feder im Fußboden, welche, angebrückt, eine Maschine hinter der Wand in Bewegung setzte, die ein Teil des Tafelwerks, womit die Wand bekleidet, aus einander schob. Nun gedachte ich lebhaft jenes Augenblicks meiner Kinderjahre, meine Mutter stand wieder vor mir, ich vergoß heiße Thränen, aber nicht wegwenden konnte ich den Blick von dem fremden herrlichen Mann, der mich mit lebendig strahlenden Augen anschaute. Man hatte wahrscheinlich meinem Vater gleich gemeldet was sich zugetragen, er trat herein, als ich noch vor dem Bilde stand. Nur einen Blick hatte er darauf geworfen, als er, von Entsetzen ergriffen, stehen blieb und dumpf in sich hineinmurmelte: „Francisko, Francisko!“ Darauf wandte er sich rasch zu den Arbeitern, und befahl mit starker Stimme: „Man breche sogleich das Bild aus der Wand, rolle es auf und übergebe es Reinhold.“ Es war mir, als solle ich den schönsten herrlichen Mann, der in seinem wunderbaren Gewande mir wie ein hoher Geisterfürst vorkam, niemals wiedersehen, und doch hielt mich eine unüberwindliche Scheu zurück, den Vater zu bitten, das Bild ja nicht vernichten zu lassen. In wenigen Tagen verschwand jedoch der Einbruch, den der Auftritt mit dem Bilde auf mich gemacht hatte, spurlos aus meinem Innern. — Ich war schon vierzehn Jahr alt worden, und noch ein wildes, unbefonnenes Ding, so daß ich sonderbar genug gegen den ernstesten feierlichen Hermogen abthat, und der Vater oft sagte, daß wenn Hermogen mehr ein stilles Mädchen schiene, ich ein recht ausgelassener Knabe sey. Das sollte sich bald ändern. Hermogen fing an mit Leidenschaft und Kraft ritterliche Uebungen zu treiben. Er lebte nur in Kampf und Schlacht, seine ganze Seele war davon erfüllt, und da es eben Krieg geben sollte, lag er dem Vater an, ihn nur gleich Dienste nehmen zu lassen. Mich überfiel dagegen eben zu der Zeit eine solche unerklärliche Stimmung, die ich nicht zu deuten wußte, und die bald mein ganzes Wesen verführte. Ein seltsames Uebelbefinden schien aus der Seele zu kommen, und alle Lebenspulse gewaltsam zu ergreifen. Ich war

oft der Ohnmacht nahe, dann kamen allerlei wunderliche Bilder und Träume, und es war mir, als solle ich einen glänzenden Himmel voll Seligkeit und Bönne erschauen und könne nur, wie ein schlafrunknes Kind, die Augen nicht öffnen. Ohne zu wissen, warum? konnte ich oft bis zum Tode betäubt, oft ausgelassen fröhlich seyn. Bei dem geringsten Anlaß stürzten mir die Thränen aus den Augen, eine unerklärliche Sehnsucht stieg oft bis zu körperlichem Schmerz, so daß alle Glieder krampfhaft zuckten. Der Vater bemerkte meinen Zustand, schrieb ihn überreizten Nerven zu und suchte die Hilfe des Arztes, der allerlei Mittel verordnete, die ohne Wirkung blieben. Ich weiß selbst nicht wie es kam, urplötzlich erschien mir das vergessene Bild jenes unbekanntes Mannes so lebhaft, daß es mir war, als sehe es vor mir, Blicke des Mitleids auf mich gerichtet. „Ach! — soll ich denn sterben? — was ist es, das mich so unaussprechlich quält?“ So rief ich dem Traumbilde entgegen, da lächelte der Unbekannte und antwortete: „Du liebst mich, Aurelie; das ist Deine Lugal, aber kannst Du die Gelübde des Gottgeweihten brechen?“ — Zu meinem Erstaunen wurde ich nun gewahr, daß der Unbekannte das Ordenskeld der Capuziner trug. — Ich raffte mich mit aller Gewalt auf, um nur aus dem träumerischen Zustande zu erwachen. Es gelang mir. Fest war ich überzeugt, daß jener Mönch nur ein loses trügerisches Spiel meiner Einbildung gewesen und doch ahnte ich nur zu deutlich, daß das Geheimniß der Liebe sich mir erschlossen hatte. Ja! — ich liebte den Unbekannten mit aller Stärke des erwachten Gefühls, mit aller Leidenschaft und Inbrunst deren das jugendliche Herz fähig. In jenen Augenblicken träumerischen Hinbrütens, als ich den Unbekannten zu sehen glaubte, schien mein Uebelbefinden den höchsten Punkt erreicht zu haben, ich wurde zusehends wohler, indem meine Nervenschwäche nachließ, und nur das stete starre Festhalten jenes Bildes, die fantastische Liebe zu einem Wesen, das nur in mir lebte, gab mir das Ansehen einer Träumerin. Ich war für Alles verstummt, ich saß in der Gesellschaft ohne mich zu regen, und indem ich, mit meinem Ideal beschäftigt, nicht darauf achtete, was man sprach, gab ich oft verkehrte Antworten, so daß man mich für ein einfältig Ding achten mochte. In meines Bruders Zimmer sah ich ein fremdes Buch auf dem Tische liegen; ich schlug es auf, es war ein aus dem Englischen übersehter Roman: Der Mönch! — Mit eisernem Schauer durchbebt mich der Gedanke, daß der unbekante Geliebte ein Mönch sey. Nie hatte ich geahnt, daß die Liebe zu einem Gottgeweihten sündlich seyn könne, nun kamen mir plötzlich die Worte des Traumbildes ein: „Kannst du die Gelübde des Gottgeweihten brechen?“ — und nun erst verwundeten sie, mit schwerem Gewicht in mein Inneres fallend, mich tief. Es war mir, als könne jenes Buch mir manchen Aufschluß geben. Ich nahm es mit mir, ich fing an zu lesen, die wunderbare Geschichte riß mich hin, aber als der erste Mord geschehen, als immer verruchter der gräßliche Mönch frevelt, als er endlich ins Bündniß tritt mit dem Bösen, da ergriff mich namenloses Entsetzen, denn ich gedachte jener Worte Hermogens: „Die Mutter spricht mit dem Teufel!“ Nun glaubte ich, so wie jener Mönch im Roman, sey der Unbekannte ein dem Bösen Verkäufer, der mich verlocken wolle. Und doch konnte ich nicht gebieten der Liebe zu dem Mönch, der in mir lebte. Nun erst wußte ich, daß es frevelhafte Liebe gebe, mein Abscheu dagegen kämpfte mit dem Gefühl, das meine Brust erfüllte, und dieser Kampf machte mich auf eigne Weise reizbar. Oft bemerkserte sich meiner in der Nähe eines Mannes ein unheimliches Gefühl, weil es mir plötzlich war, als sey es der Mönch, der nun mich



erfassen und fortreißen werde ins Verderben. Reinhold kam von einer Reise zurück, und erzählte viel von einem Capuziner Medardus, der als Sargredner weit und breit berühmt sey und den er selbst in ... mit Verwunderung gehört habe. Ich dachte an den Mönch im Roman und es überfiel mich eine seltsame Ahnung, daß das geliebte und gefürchtete Traumbild jener Medardus seyn könnte. Der Gedanke war mir schrecklich, selbst wußte ich nicht warum? und mein Zustand wurde in der That peinlicher und verstörter als ich es zu ertragen vermochte. Ich schwamm in einem Meer von Ahnungen und Träumen. Aber vergebens suchte ich das Bild des Mönchs aus meinem Innern zu verbannen; ich unglückliches Kind konnte nicht widerstehen der sündigen Liebe zu dem Gottgeweihten. — Ein Geistlicher besuchte einft, wie er es wohl manchmal zu thun pflegte, den Vater. Er ließ sich weitläufig über die mannigfachen Versuchungen des Teufels aus, und mancher Funke fiel in meine Seele, indem der Geistliche den trostlosen Zustand des jungen Gemüths beschrieb, in das sich der Böse den Weg bahnen wolle und worin er nur schwaches Widerstreben fände. Mein Vater sagte manches hinzu, als ob er von mir rede. Nur unbegrenzte Zuversicht, sagte endlich der Geistliche, nur unwandelbares Vertrauen, nicht sowohl zu befreundeten Menschen, als zur Religion und ihren Dienern, könne Rettung bringen. Dieß merkwürdige Gespräch bestimmte mich, den Trost der Kirche zu suchen, und meine Brust durch reuiges Geständniß in heiliger Beichte zu erleichtern. Am frühesten Morgen des andern Tages wollte ich, da wir uns eben in der Residenz befanden, in die dicht neben unserm Hause gelegene Klosterkirche gehen. Es war eine qualvolle, entseßliche Nacht, die ich zu überstehen hatte. Abscheuliche, freveliche Bilder wie ich sie nie gesehen, nie gebacht, umgaukelten mich, aber dann mitten drunter stand der Mönch da, mir die Hand wie zur Rettung bietend und rief: „Sprich es nur aus, daß Du mich liebst, und frei bist Du aller Noth.“ Da muß ich unwillkürlich rufen: „Ja Medardus, ich liebe Dich!“ — und verschwunden waren die Geister der Hölle! Endlich stand ich auf, kleidete mich an, und ging nach der Klosterkirche. Das Morgenlicht brach eben in farbigen Strahlen durch die bunten Fenster, ein Layenbruder reinigte die Gänge. Unsern der Seitenpforte, wo ich hineingetreten, stand ein der heiligen Rosalia geweihter Altar, dort hielt ich ein kurzes Gebet, und schritt dann auf den Beichtstuhl zu, in dem ich einen Mönch erblickte. Hiß, heiliger Himmel! — es war Medardus! Kein Zweifel blieb übrig, eine höhere Macht sagte es mir. Da ergriff mich wahn sinnige Angst und Liebe, aber ich fühlte, daß nur standhafter Muth mich retten könne. Ich beichtete ihm selbst meine sündliche Liebe zu dem Gottgeweihten, ja mehr als das! ... Ewiger Gott! in dem Augenblicke war es mir, als hätte ich schon oft in trostloser Verzweiflung den heiligen Banden, die den Geliebten fesselten, gestreift, und auch das beichtete ich. „Du selbst, Du selbst, Medardus, bist es, den ich so unaussprechlich liebe.“ Das waren die letzten Worte, die ich zu sprechen vermochte, aber nun floss lindernd der Kirche, wie des Himmels Balsam, von den Lippen des Mönchs, der mir plötzlich nicht mehr Medardus schien. Bald darauf nahm mich ein alter ehrwürdiger Pilger in seine Arme und führte mich langsamen Schrittes durch die Gänge der Kirche zur Hauptpforte hinaus. Er sprach hochheilige, herrliche Worte, aber ich mußte entschlummern, wie ein unter sanften, süßen Tönen eingewiegtes Kind. Ich verlor das Bewußtseyn. Als ich erwachte, lag ich angekleidet auf dem Sopha meines Zimmers. „Gott und den Heiligen Lob und Dank, die Griffs ist vorüber, sie erholt sich!“ rief eine Stimme. Es war der Arzt, der diese

Worte zu meinem Vater sprach. Man sagte mir, daß man mich des Morgens in einem erstarrten, todähnlichen Zustande gefunden und einen Nervenschlag befürchtet habe. Du siehst, meine liebe, s'omme Mutter, daß meine Beichte bei dem Mönch Medardus nur ein lebhafter Traum in einem überreizten Zustande war, aber die heilige Rosalia, zu der ich oft flüchte, und deren Bildniß ich ja auch im Traum anrief, hat mir wohl alles so erscheinen lassen, damit ich errettet werden möge aus den Schlingen, die mir der arglistige Böse gelegt. Verschwunden war aus meinem Innern die wahn sinnige Liebe zu dem Tragbilde im Mönchsgewand. Ich erholte mich ganz, — und trat nun erst beiter und unbefangen in das Leben ein. — Aber, gerechter Gott, noch einmal sollte mich jener verhaßte Mönch auf entseßliche Weise bis zum Tode treffen. Für eben jenen Medardus, dem ich im Traum gebeichtet, erkannte ich augenblicklich den Mönch, der sich auf unserm Schiffe eingefunden. „Das ist der Teufel, mit dem die Mutter gesprochen, hüte Dich, hüte Dich!“ — er stellt Dir nach!“ so rief der unglückliche Herrmann immer in mich hinein. Ach, es hätte dieser Warnung nicht bedurft. Von dem ersten Moment an, als mich der Mönch mit vor frevellicher Begier funkenden Augen anblinzelte, und dann in geheuchelter Verzückung die heilige Rosalia anrief, war er mir unheimlich und entseßlich. Da wußt alles fürchterliche, was sich darauf begab, meine liebe Mutter. Ach aber, muß ich es nicht Dir auch gestehen, daß der Mönch mir desto gefährlicher war, als sich tief in meinem Innern ein Gefühl regte, dem gleich als zuerst der Gedanke der Sünde in mir entstand und als ich ankämpfen mußte gegen die Verlockung des Bösen? Es gab Augenblicke, in denen ich Verblendete den beuchlerischen frommen Reden des Mönchs traute, ja in denen es mir war, als strahle aus seinem Innern der Funke des Himmels, der mich zur reinen überirdischen Liebe entzünden konnte. Aber dann wachte er mit verruchter List, selbst in begeistertem Labdicht, eine Gluth anzufachen, die aus der Hölle kam. Wie den mich bewachenden Schutzengel sandten mir dann die Heiligen, zu denen ich inbrünstig flüchte, den Bruder. — Denke dir, liebe Mutter, mein Entsetzen, als hier, bald nachdem ich zum erstenmal bei Hofe erschienen, ein Mann auf mich zukam, den ich auf den ersten Blick für den Mönch Medardus zu erkennen glaubte, unerachtet er weltlich gekleidet ging. Ich wurde ohnmächtig, als ich ihn sah. In den Armen der Fürstin erwacht, rief ich laut: „Er ist es, er ist es, der Mörder meines Bruders.“ — „Ja er ist es,“ sprach die Fürstin, „der verkappte Mönch Medardus, der den Kloster entsprang; die auffallende Ähnlichkeit mit seinem Vater Francesco.“ Hiß, heiliger Himmel, indem ich diesen Namen schreibe, rinnen eiskalte Schauer mir durch alle Glieder. Jenes Bild meiner Mutter war Francesco... das trügerische Mönchsgebilde, das mich quälte, hatte ganz seine Züge! — Medardus, ihn erkannte ich als jenes Gebilde in dem wunderbaren Traum der Beichte. Medardus ist Francesco's Sohn, Franz, den Du, meine gute Mutter, so fromm erziehen liebest und der in Sünde und Frevel geriet. Welche Verbindung hatte meine Mutter mit jenem Francesco, daß sie sein Bild heimlich aufbewahrete, und bei seinem Anblicke sich dem Andenken einer seligen Zeit zu überlassen schien? — Wie kam es, daß in diesem Wilde Herrmann den Teufel sah, und daß es den Grund legte zu meiner fouderebaren Verwirrung? Ich verfinke in Ahnungen und Zweifeln. — Heiliger Gott, bin ich denn entronnen der bösen Macht, die mich umstrickt hielt? — Nein, ich kann nicht weiter schreiben, mir ist, als würd' ich von dunkler Nacht befangen und kein Hoffnungsstern leuchtete,

mir freundlich den Weg zeigend, den ich wandeln soll!  
(Einige Tage später.)

Kein! Keine finstere Zweifel sollen mir die hellen Sonnenstrahlen verbüßern, die mir aufgegangen sind. Der ehrwürdige Vater Cyrillus hat dir, meine theure Mutter, wie ich weiß, schon ausführlich berichtet, wie ich eine schlimme Wendung der Prozeß Leonards nahm, die meine Uebereilung den bösen Criminalgerichten in die Hände gab. Daß der wirkliche Medardus eingefangen wurde, daß sein vielleicht verstellter Wahnsinn bald ganz nachließ, daß er seine Frevelthaten eingestand, daß er seine gerechte Strafe erwartet und... doch nicht weiter, denn nur zu sehr würde das schmachvolle Schicksal des Verbrechers, der als Knabe Dir so theuer war, dein Herz verwunden. — Der merkwürdige Prozeß war das einzige Gespräch bei Hofe. Man hielt Leonard für einen verschmitzten, hartnäckigen Verbrecher, weil er alles läugnete. — Gott im Himmel! — Dödsfische waren mir manche Reden, denn auf wunderbare Weise sprach eine Stimme in mir: er ist unschuldig, und das wird klar werden wie der Tag. — Ich empfand das tiefste Mitleid mit ihm, gesehen möge ich es mir selbst, daß mir sein Bild, rief ich es wieder zurück, Regungen erweckte, die ich nicht mißdeuten konnte. Ja! — Ich liebte ihn schon unaussprechlich, als er der Welt noch ein frevellicher Verbrecher schien. Ein Wunder mußte ihn und mich retten, denn ich fand, so wie Leonard durch die Hand des Henkers fiel. Er ist schuldig, er liebt mich, und bald ist er ganz mein. So geht eine dunkle Ahnung aus frühen Kindesjahren, die mir, eine feindliche Macht arglistig zu verstanden suchte, herrlich, herrlich auf in regem wonnigem Leben. O gieb mir, gieb dem Geliebten Deinen Segen, Du fromme Mutter! — Ach könnte Dein göttliches Kind nur ihre volle Himmelsluft recht ausweinen an Deinem Herzen! — Leonard gleicht ganz jenem Francesco, nur scheint er größer, auch unterscheidet ihn ein gewisser charakteristischer Zug, der seiner Nation eigen, (Du weißt, daß er ein Pole ist), von Francesco und dem Mönch Medardus sehr merklich. Abern war es wohl überhaupt, den geistreichen, gewandten, herrlichen Leonard auch nur einen Augenblick für einen entsetzlichen Mönch anzusehen. Aber so stark ist noch der fürchterliche Eindruck jener göttlichen Szenen auf unsern Schloß, daß oft, tritt Leonard unvermuthet zu mir herein und blickt mich an mit seinem strahlenden Auge, das, ach nur zu sehr jenem Medardus gleicht, mich unwillkürliches Grausen befüllt, und ich Gefahr laufe durch mein kindisches Wesen den Geliebten zu verlegen. Mir ist, als würde erst des Priesters Segen die finstern Gestalten bannen, die noch jetzt recht feindlich manchen Volkenschatten in mein Leben werfen. Schließe mich und den Geliebten in Dein frommes Gebet, meine theure Mutter! — Der Fürst wünscht, daß die Vermählung bald vor sich gehe, den Tag schreibe ich Dir, damit Du Deines Kindes gedanken mögest in ihres Lebens feierlicher, verhängnisvoller Stunde ic."

Immer und immer wieder las ich Aureliens Blätter. Es war, als wenn der Geist des Himmels, der daraus hervorleuchtete, in mein Inneres dringe und vor seinem reinen Strahl alle sündliche frevelliche That verlösche. Bei Aureliens Anblick überfiel mich heilige Scheu, ich mochte es nicht mehr, sie stürmisch zu lieblosen wie sonst. Aurelie bemerkte mein verändertes Betragen, ich gestand ihr wenig den Raub des Briefes an die Liebstein; ich entschuldigte ihn mit einem unerklärlichen Drange, dem ich, wie der Gewalt einer unsichtbaren höheren Macht, nicht widerstehen können; ich behauptete, daß eben jene höhere, auf mich einwirkende Macht, mir jene Vision am Reichthum habe kund thun wollen, um mir zu

zeigen, wie unsere innigste Verbindung ihr ewiger Rathschluß sey. „Ja, Du frommes Himmelskind,“ sprach ich, „auch mir ging einst ein wunderbarer Traum auf, indem Du mir Deine Liebe gestandest, aber ich war ein unglücklicher vom Geschick zermalmtener Mönch, dessen Brust tausend Quaaln der Hölle zerrissen. — Dich — Dich liebte ich mit namenloser Inbrunst, doch Frevel, doppelter, verruchter Frevel war meine Liebe, denn ich war ja ein Mönch, und Du die heilige Rosalia.“ Erschrocken fuhr Aurelie auf. „Um Gott,“ sprach sie, „um Gott, es geht ein tiefes unerforschliches Geheimniß durch unser Leben; ach, Leonard, laß uns nie an dem Schleier rühren, der es umhüllt, wer weiß, was grauenvolles, entsetzliches dahinter verborgen. Laß uns fromm seyn, und fest an einander halten in treuer Liebe, so widerstehen wir der dunkeln Macht, deren Geißter uns vielleicht feindlich bedrohen. Daß Du meinen Brief lesest, das mußte so seyn; ach! ich selbst hätte Dir alles erschließen sollen, kein Geheimniß darf unter uns walten. Und doch ist es mir, als kämpfst Du mit manchem, was früher recht verderblich eintrat in Dein Leben und was Du nicht vermöchtest über die Lippen zu bringen vor unrechter Scheu! — Sey aufrichtig, Leonard! — Ach wie wird ein freimüthiges Geständniß Deine Brust erleichtern, und heller unsere Liebe strahlen!“ — Wohl fühlte ich bei diesen Worten Aureliens recht marternd, wie der Geist des Truges in mir wohnte, und wie ich nur noch vor wenigen Augenblicken das fromme Kind recht frevellich getäuscht; und dieß Gefühl regte sich stärker und stärker auf in wunderbarer Weise, ich mußte Aurelien Alles — Alles entdecken und doch ihre Liebe gewinnen. „Aurelie — Du meine Heilige, — die mich rettet von...“ In dem Augenblick trat die Fürstin herein, ihr Anblick warf mich plötzlich zurück in die Hölle, voll Hohn und Gedanken des Verderbens. Sie mußte mich jetzt dulden, ich blieb, und stellte mich als Aureliens Bräutigam kühn und keck ihr entgegen. Ueberhaupt war ich nur frei von allen bösen Gedanken, wenn ich mit Aurelien allein mich befand; dann ging mir aber auch die Seligkeit des Himmels auf. Jetzt erst wünschte ich lebhaft meine Vermählung mit Aurelien. — In einer Nacht stand lebhaft meine Mutter vor mir, ich wollte ihre Hand ergreifen, und wurde gewahrt, daß es nur Duft sey, der sich gestaltete. „Weshalb diese alberne Täuschung?“ rief ich erzürnt; da flossen helle Thränen aus meiner Mutter Augen, die wurden aber zu silbernen, hellblinzelnden Sternen, aus denen leuchtende Tropfen fielen, und um mein Haupt kreisen, als wollten sie einen Heiligenschein bilden, doch immer zerriss eine schwarze fürchterliche Faust den Kreis. „Du, den ich rein von jeder Unthat geboren,“ sprach meine Mutter mit sanfter Stimme, „ist denn Deine Kraft gebrochen, daß Du nicht zu widerstehen vermagst den Verlockungen des Satans? — Jetzt kann ich erst Dein Inneres durchschauen, denn mir ist die Last des Irdischen entnommen! — Erhebe Dich Francis! ich will Dich schmücken mit Bandern und Blumen, denn es ist der Tag des heiligen Medardus gekommen, und Du sollst wieder ein frommer Knabe seyn!“ — Da war es mir, als müsse ich wie sonst einen Hymnus anstimmen zum Lobe des Heiligen, aber entsetzlich tobte es dazwischen, mein Gesang wurde ein wildes Gheul, und schwarze Schleier raufchten herab, zwischen mir und der Gestalt meiner Mutter. — Mehrere Tage nach der Vision bezeugte mir der Criminalrichter auf der Strafe. Er trat freundlich auf mich zu. „Wissen Sie schon,“ fing er an, „daß der Prozeß des Capuziners Medardus wieder zweifelhaft worden? Das Urtheil, das ihm höchst wahrscheinlich den Tod zuerkannt hätte, sollte schon abgefaßt werden, als

er aufs neue Spuren des Wahnsinns zeigte. Das Criminalgericht erhielt nämlich die Nachricht von dem Tode seiner Mutter; ich machte es ihm bekannt, da lachte er wild auf und rief mit einer Stimme, die selbst dem standhaftesten Gemüth Entsetzen erregen konnte: „Ha ha ha! — die Prinzessin von... (er nannte die Gemahlin des ermordeten Bruders unsers Fürsten) ist längst gestorben!“ — Es ist jetzt eine neue ärztliche Untersuchung verfügt, man glaubt jedoch, daß der Wahnsinn des Mönchs verstellt sey. — Ich ließ mir Tag und Stunde des Todes meiner Mutter sagen! sie war mir in demselben Moment als sie starb erschienen, und tief eindringend in Sinn und Gemüth, war nun auch die nur zu sehr vergessene Mutter die Mittlerin zwischen mir und der reinen Himmelsseele, die mein werden sollte. Milder und weicher geworden, schien ich nun erst Aureliens Liebe ganz zu verstehen, ich mochte sie wie eine mich beschirmende Heilige kaum verlassen, und mein düsternes Geheimniß wurde, indem sie nicht mehr deshalb in mich drang, nun ein mir selbst unerforschliches, von höheren Mächten verhängtes Ereigniß. — Der von dem Fürsten bestimmte Tag der Vermählung war gekommen. Aurelie wollte in erster Frühe vor dem Altar der heiligen Rosalia, in der nahe gelegenen Klosterkirche, getraut seyn. Wachend, und nach langer Zeit zum ersten Mal inbrünstig betend, brachte ich die Nacht zu. Ach! ich Verblendeter fühlte nicht, daß das Gebet, womit ich mich zur Sünde rüstete, höllischer Frevel sey! — Als ich zu Aurelien eintrat, kam sie mir, weißgekleidet, und mit duftenden Rosen geschmückt, in holder Engelschönheit entgegen. Ihr Gewand, so wie ihr Haarschmuck, hatte etwas sonderbar Alterthümliches; eine dunkle Erinnerung ging in mir auf, aber von tiefem lebhaft das Bild des Altars, an dem wir getraut werden sollten, mit vor Augen stand. Das Bild stellte das Martyrium der heiligen Rosalia vor, und gerade so wie Aurelie war sie gekleidet. — Schwer wurde es mir, den graufigen Eindruck, den dieß auf mich machte, zu verbergen. Aurelie gab mir, mit einem Blick, aus dem ein ganzer Himmel voll Liebe und Seligkeit strahlte, die Hand, ich zog sie an meine Brust, und mit dem Kuß des reinsten Entzückens durchdrang mich aufs neue das deutliche Gefühl, daß nur durch Aurelie meine Seele errettet werden könne. Ein fürstlicher Bedienter meldete, daß die Herrschaft bereit sey, uns zu empfangen. Aurelie zog schnell die Handschuhe an, ich nahm ihren Arm, da bemerkte das Kammermädchen, daß das Haar in Unordnung gekommen sey; sie sprang fort um Nadeln zu holen. Wir warteten an der Thüre, der Aufenthalt schien Aurelien unangenehm. In dem Augenblick entstand ein dumpfes Geräusch auf der Straße, hohle Stimmen tiefen durch einander, und das dröhnende Geräusch eines schweren langsam rollenden Wagens ließ sich vernehmen. Ich eilte an's Fenster! — Da stand eben vor dem Palast der vom Henkerknecht geführte Leiterwagen, auf dem der Mönch rückwärts saß, vor ihm ein Capuziner, laut und eifrig mit ihm betend. Er war entsetzt von der Blässe der Todesangst und dem struppigen Bart — doch waren die Zähne des gräßlichen Doppelgängers mir nur zu kenntlich. So wie der Wagen, augenblicklich gehemmt durch die andrängende Volksmasse, wieder fortrollte, warf er den stieren entsetzlichen Blick der funkelnden Augen zu mir herauf, und lachte und heulte herauf: „Bräutigam, Bräutigam!... komm... komm aufs Dach... aufs Dach... da wollen wir ringen mit einander, und wer den andern herabstößt, ist König und darf Blut trinken!“ Ich schrie auf: „Entsetzlicher Mensch... was willst Du... was willst Du von mir?“ — Aurelie umfaßte mich mit beiden Armen, sie riß mich mit Gewalt

vom Fenster, rufend: „Um Gott und der heiligen Jungfrau willen... Sie führen den Medardus... den Bruder meines Bruders, zum Tode... Leonard... Leonard!“ — Da wurden die Geister der Hölle in mir wach, und überstiegen sich auf mit der Gewalt, die ihnen verliehen über den frevelnden verruchten Sünder. — Ich erlöste Aurelien mit grimmer Wuth, daß sie zusammen zuckte: „Ha ha ha... Wahnsinniges, thöriges Weib... ich... ich... Dein Buhle, Dein Bräutigam, bin der Medardus... der Deines Bruders Mörder... Du, Braut des Mönchs, müßt Verderben herabwünseln über Deinen Bräutigam! Ho, ho, ho!... ich bin König... ich trinke Dein Blut!“ — Das Nordmesser riß ich heraus — ich stieß nach Aurelien, die ich zu Boden fallen lassen — ein Blutspranz sprang hervor über meine Hand. — Ich stürzte die Treppen hinab, durch das Volk hin zum Wagen, ich riß den Mönch herab, und warf ihn zu Boden; da wurde ich festgepackt, wüthend stieß ich mit dem Messer um mich herum — ich wurde frei — ich sprang fort — man drang auf mich ein, ich schloß mich in der Seite durch einen Stich verwundet, aber das Messer in der rechten Hand, und mit der linken kräftige Faustschläge ausübend, arbeitete ich mich durch bis an die nahe Mauer des Parks, die ich mit einem fürchterlichen Schrei überstieg. „Mord... Mord... Haltet... haltet den Mörder!“ riefen Stimmen hinter mir her, ich hörte es raseln, man wollte das verschlossene Thor des Parks sprengen, unachtsam rannte ich fort. Ich kam an den breiten Gehäusen, der den Park von dem dicht dabei gelegenen Walde trennte, ein mächtiger Sprung — ich war hinüber, und immer fort und fort rannte ich durch den Wald, bis ich erschöpft unter einem Baume niedersank. Es war schon finstre Nacht worden, als ich, wie aus tiefer Betäubung erwachte. Nur der Gedanke, zu fliehen wie ein gehetztes Thier, stand fest in meiner Seele. Ich stand auf, aber kaum war ich einige Schritte fort, als, aus dem Schilf hervorsprühend, ein Mensch auf meinen Rücken sprang, und mich mit den Armen umhalste. Vergebens versuchte ich, ihn abzuschütteln — ich warf mich nieder, ich brach mich hinterrücks an die Bäume, alles umsonst. Der Mensch kicherte und lachte höhnisch; da brach der Mond hellleuchtend durch die schwarzen Tannen, und das totenbleiche, gräßliche Gesicht des Mönchs — des vermeintlichen Medardus, des Doppelgängers, starrte mich an mit dem gräßlichen Blick, wie von dem Wagen herauf. — „Hi... hi... hi... Brüderlein... Brüderlein, immer, immer bin ich bei Dir... laß Dich nicht... laß... Dich nicht... Kann nicht lau... laufen... wie Du... mußt mich tra... tragen... Komme vom Galgen... haben mich r... rüber wollen... hi, hi...“ So lachte und heulte das grause Gespenst, indem ich, von wildem Entsetzen gekräftigt, hoch empor sprang wie ein von der Riesenschlange eingehaarter Tiger! — Ich raste gegen Baum- und Felsstücke, um ihn wo nicht zu tödten, doch wenigstens hart zu verwunden, daß er mich zu lassen genöthigt seyn sollte. Dann lachte er stärker, und mich nur traf jäher Schmerz; ich versuchte seine unter meinem Kinn festgeknoteten Hände loszuwinden, aber die Gurgel einzudrücken drohte mir des Angewandtes Gewalt. Endlich, nach tollem Rasen, fiel er plötzlich herab, aber kaum war ich einige Schritte fortgerannt, als er von neuem auf meinem Rücken saß, fächernd und lachend, und jene entsetzliche Worte stammelte! — Aufs neue jene Anstrengungen wider Wuth — aufs neue befreit! — aufs neue umhalst von dem fürchterlichen Gespenst. — Es ist mir nicht möglich, deutlich anzugeben, wie lange ich, von dem Doppelgänger verfolgt, durch finstre Wälder floh, es ist mir so, als müßte das Monate hindurch, ohne daß ich Speise und Trank genöthigt, gebauert haben. Nur eines lichten Augenblicks erinnere

ich mich lebhaft, nach welchem ich in gänzlich bewußtlosen Zustand versiel. Eben vor es mir geblüht, meinen Doppeltgänger abzuwerfen, als ein heller Sonnenstrahl, und mit ihm ein holdes anmuthiges Lächeln den Wald durchdrang. Ich unterschied eine Klostersglocke die zur Primette läutete. „Du hast Aurelien ermordet.“ Der Gedanke erfaßte mich mit des Todes eiskalten Armen, und ich sank bewußtlos nieder.

## Zweiter Abschnitt.

### Die Duse.

Eine sanfte Wärme glitt durch mein Inneres. Dann fühlte ich es in allen Aedern felsam arbeiten und prickeln; dieß Gefühl wurde zu Gedanken, doch war mein Ich hundertfach zerkleint. Jeder Theil hatte im eignen Regen seines Bewußtseyns des Lebens, und umsonst gebot das Haupt den Gliedern, die wie untreue Vasallen sich nicht jammeln mochten unter seiner Herrschaft. Nun gingen die Gedanken der einzelnen Theile an sich zu drehen, wie leuchtende Punkte immer schneller und schneller, so daß sie einen Feuerkreis bildeten, der wurde kleiner, so wie die Schnelligkeit wuchs, daß er zuletzt nur eine flüchtige Feuerkugel schien. Aus der schossen rothglühende Strahlen und bewegten sich im farbigen Flammenspiel. „Das sind meine Glieder, die sich regen, jetzt erwache ich!“ So dachte ich deutlich, aber in dem Augenblicke durchzuckte mich ein jäher Schmerz, helle Glotztonne schlugen an mein Ohr. „Gleichen, weiter fort!“ — weiter fort!“ rief ich laut, wollte mich schnell aufrufen, fiel aber entkräftet zurück. Jetzt erst vermochte ich die Augen zu öffnen. Die Glotztonne dauerten fort — ich glaubte noch im Waide zu seyn, aber wie erstaunte ich, als ich die Gegenstände rings umher, es ich mich selbst betrachtete. In dem Ordenshabit der Capuziner lag ich, in einem hohen einfachen Zimmer, auf einer wohlgepolsterten Matratze ausgestreckt. Ein paar Kopfkissen, ein kleiner Tisch und ein ärmliches Bett waren die einzigen Gegenstände, die sich noch im Zimmer befanden. Es wurde mir klar, daß mein bewußtloser Zustand eine Zeitlang gebauert haben, und daß ich in demselben auf diese oder jene Weise in ein Kloster gebracht seyn mußte, das Kranke aufnehme. Vielleicht war meine Kleidung zerrissen, und man gab mir vorläufig eine Kutte. Der Gefahr, so schien es mir, war ich entronnen. Diese Vorstellungen beruhigten mich ganz, und ich beschloß abzuwarten, was sich weiter zutragen würde, da ich voraussetzen konnte, daß man bald nach dem Kranken sehen würde. Ich fühlte mich sehr matt, sonst aber ganz schmerzlos. Nur einige Minuten hatte ich so, zum vollkommenen Bewußtseyn erwacht, gelegen, als ich Schritte vernahm, die sich wie auf einem langen Gange näherten. Man schloß meine Thüre auf und ich erblickte zwei Männer, von denen einer bürgerlich gekleidet war, der andere aber den Ordenshabit der barmherzigen Brüder trug. Sie traten schweigend auf mich zu, der bürgerlich gekleidete sah mir scharf in die Augen und schien sehr verwundert. „Ich bin wieder zu mir selbst gekommen, mein Herr,“ fing ich mit matter Stimme an, „dem Himmel sey es gedankt, der mich zum Leben erweckt hat — wo befinde ich mich aber? wie bin ich hergekommen?“ — Ohne mir zu antworten, wandte sich der bürgerlich gekleidete zu dem Geistlichen, und sprach auf Italienisch: „Das ist in der That erstammungswürdig, der Blick ist ganz geändert, die Sprache rein, nur matt... es muß eine besondere Krise eingetreten seyn!“ — „Wie scheint es nun,“ erwiderte der Geistliche,

„als wenn die Heilung nicht mehr zweifelhaft seyn könnte.“ „Das kommt,“ fuhr der bürgerlich gekleidete fort, „nun darauf an, wie er sich in den nächsten Tagen hält. Versuchen Sie nicht so viel Deutsch, um mit ihm zu sprechen?“ „Leider nein,“ antwortete der Geistliche. — „Ich verstehe und spreche Italienisch,“ fiel ich ein, „sagen Sie mir, wo bin ich, wie bin ich hergekommen?“ — Der bürgerlich gekleidete, wie ich wohl merken konnte, ein Arzt, schien freudig verwundert. „Ah,“ rief er aus, „ah, das ist gut. Ihr befindet Euch, ehrwürdiger Herr, an einem Orte, wo man nur für Euer Wohl auf alle mögliche Weise sorgt. Ihr wurdet vor drei Monaten in einem sehr bedenklichen Zustande hergebracht. Ihr wart sehr krank, aber durch unsere Sorgfalt und Pflege scheint Ihr Euch auf dem Wege der Genesung zu befinden. Haben wir das Glück Euch ganz zu heilen, so könnt Ihr ruhig Eure Strafe fortwandeln, denn wie ich höre, wollt Ihr nach Rom?“ — „Bin ich denn,“ frug ich weiter, „in der Kleidung, die ich trage, zu Euch gekommen?“ — „Freilich,“ erwiderte der Arzt, „aber laßt das Fragen, beunruhigt Euch nur nicht, Alles sollt Ihr erfahren; die Sorge für Eure Gesundheit ist jetzt das vornehmlichste.“ Er faßte meinen Puls, der Geistliche hatte unterdessen eine Tasse herbeigebracht, die er mir darreichte. „Trinkt,“ sprach der Arzt, „und sagt mir dann, wofür Ihr das Getränk haltet.“ — „Es ist,“ erwiderte ich, nachdem ich getrunken, „eine gar kräftig zubereitete Fleischbrühe.“ — Der Arzt lächelte zufrieden und rief dem Geistlichen zu: „Gut, sehr gut!“ — Beide verließen mich. Nun war meine Vermuthung, wie ich glaubte, richtig. Ich befand mich in einem öffentlichen Krankenhause. Man pflegte mich mit stärkenden Nahrungsmitteln und kräftiger Arznei, so daß ich nach drei Tagen in ein Fenster, eine warme herrliche Luft, wie ich sie nie geathmet, strömte herein; ein Garten schloß sich an das Gebäude, herrliche fremde Bäume grünten und blühten, Weinlaub ranke sich lustig an der Mauer empor, vor allem aber war mir der dunkelblaue duftige Himmel eine Erscheinung aus fernher Zaubervelt. „Wo bin ich denn?“ rief ich voll Entzücken aus; „haben mich die Heiligen gewürdigt, in einem Himmelslande zu wohnen?“ Der Geistliche lächelte wohlbehaglich, indem er sprach: „Ihr seyd in Italien, mein Bruder! in Italien!“ — Meine Verwunderung wuchs bis zum höchsten Grade; ich brang in den Geistlichen, mir genau die Umstände meines Eintritts in dieß Haus zu sagen; er wies mich an den Doktor. Der sagte mir endlich, daß vor drei Monaten mich ein wunderlicher Mensch hergebracht und gebeten habe, mich aufzunehmen; ich befände mich nehmlich in einem Krankenhause, das von barmherzigen Brüdern verwaltet werde. So wie ich mich mehr und mehr erkräftigte, bemerkte ich, daß Beide, der Arzt und der Geistliche, sich in manniache Gespräche mit mir einließen und mir vorzüglich Gelegenheit gaben, lange hintereinander zu erzählen. Meine ausgebreiteten Kenntnisse in den verschiedensten Fächern des Wissens gaben mir reichen Stoff dazu, und der Arzt lag mir an, manches niederzuschreiben, welches er dann in meiner Gegenwart las und sehr zufrieden schien. Doch fiel es mir oft seltsamlich auf, daß er, statt meine Arbeit selbst zu loben, immer nur sagte: „In der That... das geht gut... ich habe mich nicht getäuscht!... wunderbar... wunderbar!“ Ich durfte nun zu gewissen Stunden in den Garten hinab, wo ich manchmal graufig entstellte, todtblaße, bis zum Geripp ausgetrocknete Menschen, von barmherzigen Brüdern geleitet, erblickte. Einmal begegnete mir, als ich schon im Begriff stand in das Haus zurück zu kehren, ein langer hagerer Mann, in einem seltsamen erbgelben Mantel, der wurde von zwei

Geistlichen bei den Armen geführt, und nach jedem Schritt machte er einen possierlichen Sprung und pfliff dazu mit durchdringender Stimme. Erstaunt blieb ich stehen, doch der Geistliche, der mich begleitete, zog mich schnell fort, indem er sprach: „Kommt, kommt, lieber Bruder Medardus! das ist nichts für Euch.“ — „Um Gott,“ rief ich aus, „woher wißt Ihr meinen Namen?“ — Die Heftigkeit, womit ich diese Worte aussprach, schien meinen Begleiter zu beunruhigen. „Ei,“ sprach er, „wie sollten wir denn Euren Namen nicht wissen? Der Mann, der Euch herbrachte, nannte ihn ja ausdrücklich, und Ihr seyd eingetragen in die Register des Hauses: Medardus, Bruder des Capuziner-Klosters zu B.“ — Eiskalt bebte es mir durch die Glieder. Aber mochte der Unbekannte, der mich in das Krankenhaus gebracht hatte, seyn wer er wolle, mochte er eingeweiht seyn in mein entsetzliches Geheimniß: er konnte nicht Böses wollen, denn er hatte ja freundlich für mich gesorgt, und ich war ja frei. —

Ich lag im offenen Fenster und athmete in vollen Zügen die herrliche, warme Luft ein, die durch Mark und Adern strömend neues Leben in mir entzündete, als ich eine kleine, dünne Figur, ein spitzes Hütchen auf dem Kopfe, und in einen ärmlichen verblühenen Ueberrock gekleidet, den Hauptgang nach dem Hause herauf mehr hüpfen und trippeln, als gehen sah. Als er mich erblickte, schwenkte er den Hut in der Luft und warf mir Kufhändchen zu. Das Männlein hatte etwas Bekanntes, doch konnte ich die Gesichtszüge nicht deutlich erkennen, und er verschwand unter den Bäumen, ehe ich mit mir einig worden, wer es wohl seyn möge. Doch nicht lange dauerte es, so klopfte es an meine Thür, ich öffnete, und dieselbe Figur, die ich im Garten gesehen, trat herein. „Schönfeld,“ rief ich voll Verwunderung, „Schönfeld, wie kommen Sie hieher, um des Himmels willen?“ — Es war jener närrische Friseur aus der Handelsstadt, der mich damals rettete aus großer Gefahr. „Ach — ach, ach!“ seufzte er, indem sich sein Gesicht auf komische Weise Weinerlich verzog, „wie soll ich denn hieher kommen anders, als geworfen — geschleudert von dem bösen Verhängniß, das alle Genies verfolgt! Cines Mordes wegen mußte ich fliehen...“ „Cines Mordes wegen?“ unterbrach ich ihn heftig. „Ja eines Mordes wegen,“ fuhr er fort, „ich hatte im Jorn den linken Backenbart des jüngsten Commerzienrathes in der Stadt getöbötet, und dem rechten gefährliche Wunden beigebracht...“ „Ich bitte Sie,“ unterbrach ich ihn aufs neue, „lassen Sie die Poffen, seyn Sie einmal vernünftig und erzählen Sie im Zusammenhange, oder verlassen Sie mich.“ — „Ei, lieber Bruder Medardus,“ fing er plötzlich sehr ernst an, „Du willst mich fortschicken, nun Du genesen, und mußtst mich doch in Deiner Nähe leiden, als Du krank da lagst und ich Dein Stubenkamerad war und in jenem Bette schlief.“ „Was heißt das,“ rief ich bestürzt aus, „wie kommen Sie auf den Namen Medardus?“ — „Schauen Sie,“ sprach er lächelnd, „den rechten Zipfel ihrer Kutte gefälligst an.“ Ich that es, und erstarrte vor Schreck und Erstaunen, denn ich fand, daß der Name Medardus hineingenäht war, so wie mich, bei genauerer Untersuchung, untrügliche Kennzeichen wahrnehmen ließen, daß ich ganz unbezweifelnd dieselbe Kutte trug, die ich auf der Flucht aus dem Schlosse des Barons von F. in einen hohen Baum verborgen hatte. Schönfeld bemerkte meine innere Bewegung, er lächelte ganz seltsam; den Zeigefinger an die Nase gelegt, schied auf den Fußspitzen erhebend, schaute er mir ins Auge; ich blieb sprachlos, da fing er leise und bedächtig an: „Ew. Ehrwürden wundern sich merklich über das schöne Kleid, das Ihnen angelegt worden; es scheint Ihnen

überall wunderbar anzusehen und zu passen, besser als jenes nußbraune Kleid mit schänden besponnenen Knöpfen, das mein ernsthafter vernünftiger Damen Namen anlegte... Ich... ich... der verkannte, verkannte Pietro Belcampo war es, der Eure Blöße bedekt mit diesem Kleide. Bruder Medardus! Ihr wart nicht in sonderlichsten Zustände, denn als Ueberrock — Spange — englischen Frack trugt Ihr simpler Weißer Cutte eigne Haut, und an schickliche Frisur war nicht zu denken, da Ihr, eingreifend in meine Kunst, Euren Kattunkalla mit dem zehnzahniaten Kamm, der Euch an die Fäuste gewachsen, selbst besorget.“ — „Kost die Narheiten,“ fuhr ich auf, „Schönfeld!“... „Pietro Belcampo heiße ich,“ unterbrach er mich in vollem Jorne, „Pietro Belcampo, hier in Italien, und Du magst es nur wissen, Medardus, ich selbst, ich selbst bin die Nartheit, die ist überall hinter Dir her, um Deiner Vernunft vorzustoßen, und Du magst es nun einsehen oder nicht, in der Nartheit findest Du nur Dein Heil, denn Deine Vernunft ist ein höchst miserables Ding, und kann sich nicht aufrecht erhalten, sie taumelt hin und her wie ein gebrechliches Kind, und muß mit der Nartheit in Compagnie treten, die hilft ihr auf und weist den richtigen Weg zu finden nach der Heimath — das ist das Tollwuth, da sind wir beide richtig angelangt, mein Brüderchen Medardus.“ — Ich schauderte zusammen, ich dachte an die Gestalten, die ich gesehen; an den springenden Mann im erdgelben Mantel, und konnte nicht glauben, daß Schönfeld in seinem Wahnsinn mir die Wahrheit sagte. „Ja, mein Brüderchen Medardus,“ fuhr Schönfeld mit erhobener Stimme und heftig gestikulirend fort, „ja, mein liebes Brüderchen, die Nartheit erscheint auf Erden, wie die wahre Geisteskönigin. Die Vernunft ist nur ein träger Statthalter, der sich nie darum kümmert, was außer den Gränzen des Reichs vorgeht, der nur aus Langerweile auf dem Paradeplatz die Soldaten exerzieren läßt; die können nachher keinen ordentlichen Schuß thun, wenn der Feind einbringt von Außen. Aber die Nartheit, die wahre Königin des Volks zieht ein mit Pauken und Trompeten: huffa, huffa! — hinter ihr her Jubel — Jubel — Die Wesallen erheben sich von den Plägen, wo sie die Vernunft einsperrte, und wollen nicht mehr stehen, sitzen und liegen, wie der pedantische Hofmeister es will; der hat die Nummern durch und spricht: „Seht, die Nartheit hat mir meine besten Cleven entrückt — fortgerückt — verrückt — ja sie sind verrückt worden.“ — Das ist ein Wortspiel, Brüderlein Medardus — ein Wortspiel ist ein glühendes Volkeneisen in der Hand der Nartheit, womit sie Gedanken krümmt.“ — „Noch einmal,“ fiel ich dem albernem Schönfeld in die Rede, „noch einmal bitte ich Euch, das unsinnige Geschwätz zu lassen, wenn Ihr es vermöget, und mir zu sagen, wie Ihr dergelassenen seyd, und was Ihr von mir und dem Kleide wißt, das ich trage.“ — Ich hatte ihn mit diesen Worten bei beiden Händen gefaßt und in einen Stuhl gedrückt. Er schien sich zu besinnen, indem er die Augen niederschlug und tief Athem schöpfte. „Ich habe Ihnen,“ fing er dann mit leiser matter Stimme an, „das Leben zum zweitemal gerettet, ich war es ja, der Ihroer Hüfte aus der Handelsstadt behülfflich war, ich war es wiederum, der Sie herbrachte.“ — „Aber um Gott, um der Heiligen willen, wo fanden Sie mich?“ — So rief ich laut aus, indem ich ihn losließ, doch in dem Augenblick sprang er auf, und schrie mit funkenden Augen: „Ei, Bruder Medardus, hätt' ich Dich nicht, Klein und schwach wie ich bin, auf meinen Schultern fortgeschleppt, Du lägst mit zerschmetterten Gliedern auf dem Bode.“ — Ich erbehte — wie vernichtet sank ich in den Stuhl, die Thür öffnete sich, und heftig trat der

nach pflegende Geistliche herein. „Wie kommt Ihr hierher? wer hat Euch erlaubt, dieß Zimmer zu betreten?“ So fuhr er auf Belcampo los, dem stürzten aber die Thränen aus den Augen und er sprach mit flehender Stimme: „Ach, mein ehrwürdiger Herr! nicht länger konnte ich dem Drange widerstehen, meinen Freund zu sprechen, den ich dringender Todesgefahr entriß!“ Ich ermahnte mich. „Sagt mir, mein lieber Bruder!“ sprach ich zu dem Geistlichen, „hat mich dieser Mann wirklich hergebracht?“ — Er stotzte. — „Ich weiß jetzt, wo ich mich befinde,“ fuhr ich fort, „ich kann vermuthen, aber Ihr merkt, daß ich vollkommen genesen, und so darf ich wohl nun alles erfahren, was man mir bis jetzt absichtlich verschweigen möchte, weil man mich für zu reizbar hielt.“ „So ist es in der That,“ antwortete der Geistliche, „dieser Mann brachte Euch, es mögen ungefähr drei bis vier Monate her seyn, in unsere Anstalt. Er hatte Euch, wie er erzählte, für todt in dem Walde, der vier Meilen von hier das ...sche von welchem Gebiet scheidet, gefunden, und Euch für den ihm früher bekannten Capuziner-Mönch Medardus aus dem Kloster zu B. erkannt, der auf einer Reise nach Rom durch den Det kam, wo er sonst wohnte. Ihr besahdet Euch in einem vollkommen apathischen Zustande. Ihr gingt, wenn man Euch führte, Ihr bliebt stehen, wenn man Euch losließ, Ihr sehtet, Ihr legtet Euch nieder, wenn man Euch die Nahrung gab. Speise und Trank mußte man Euch einspöhen. Nur dumpfe, unverständliche Laute vermochtet Ihr auszustößen, Euer Blick schien ohne alle Sehkraft. Belcampo verließ Euch nicht, sondern war Euer treuer Wärter. Nach vier Wochen sielt Ihr in die schrecklichste Raiferei, man war genöthigt, Euch in eins der dazu bestimmten abgelegenen Gemächer zu bringen. Ihr waeret dem wilden Thier gleich — doch nicht näher mag ich Euch einen Zustand schildern, dessen Erinnerung Euch vielleicht zu schmerzlich seyn würde. Nach vier Wochen kehrte plötzlich jener apathische Zustand wieder, der in eine vollkommene Stornacht überging, aus der Ihr genesen erwachtet.“ — Schöpfend hatte sich während dieser Erzählung des Geistlichen gesetzt, und wie in tiefes Nachdenken versunken, den Kopf in die Hand gestützt. „Ja,“ fing er an, „ich weiß recht gut, daß ich zuweilen ein aberwitziger Narr bin, aber die Lust im Tollhause, vernünftigen Leuten verberbtlich, hat gar gut auf mich gewirkt. Ich fange an, über mich selbst zu räsonniren, und das ist kein übles Zeichen. Erikläre ich überhaupt nur durch mein eignes Bewußtseyn, so kommt es nur darauf an, daß dieß Bewußtseyn dem Bewußten die Hanswursthacke ausziehe, und ich selbst sielke da als solider Gentleman. O Gott! — ist aber ein genialer Friseur nicht schon an und vor sich selbst ein gefogter Hasenfuß? — Hasensüßigkeit schützt vor allem Wahnfinn, und ich kann Euch versichern, Ehrwürdiger Herr! daß ich auch bei Nordnordwest einen Kirchturm von einem Leuchtenpfahl genau zu unterscheiden vermag.“ — „Ist dem wirklich so,“ sprach ich, „so beweisen Sie es dadurch, daß Sie mir ruhig den Hergang der Sache erzählen, wie Sie mich fanden, und wie Sie mich herbrachten.“ „Das will ich thun,“ erwiderte Schöpfend, „unerschüchtern der geistliche Herr hier ein gar besorgliches Gesicht schneidet; erlaube aber, Bruder Medardus, daß ich Dich, als meinen Schützling, mit dem vertraulichen Du anrede.“ — Der fremde Maler war den andern Morgen, nachdem Du in der Nacht entflohen, auch mit seiner Gemäldesammlung auf unbegreifliche Weise verschwunden. So sehr die Sache überhaupt Anfangs Aufsehen erregt hatte, sobald war sie doch im Stromer neuer Begebenheiten untergegangen. Nur als der Mord auf dem Schlosse des Barons K. bekannt wurde; als die . . .sche

Gerichte durch Steckbriefe den Mönch Medardus aus dem Capuzinerkloster zu B. verfolgten, da erinnerte man sich daran, daß der Maler die ganze Geschichte im Weinhaufe erzählt und in Dir den Bruder Medardus erkannt hatte. Der Wirth des Hotels, wo Du gewohnt hattest, bekräftigte die Vermuthung, daß ich Deiner Flucht förderlich gewesen war. Man wurde auf mich aufmerksam, man wollte mich ins Gefängniß setzen. Leicht war mir der Entschluß, dem elenden Leben, das schon längst mich zu Boden gedrückt hatte, zu entfliehen. Ich beschloß nach Italien zu gehen, wo es Abbates und Frisuren giebt. Auf meinem Wege dahin sah ich Dich in der Residenz des Fürsten von \*\*\*. Man sprach von Deiner Vermählung mit Aurelien und von der Hinrichtung des Mönchs Medardus. Ich sah auch diesen Mönch — Nun! — dem sey wie ihm wolle, ich halte Dich nun einmal für den wahren Medardus. Ich stellte mich Dir in den Weg, Du bemerktest mich nicht, und ich verließ die Residenz, um meine Strafe weiter zu verfolgen. Nach langer Reise rüstete ich mich einst in frühester Morgendämmerung, den Wald zu durchwandern, der in dieser Schwärze vor mir lag. Eben brachen die ersten Strahlen der Morgensonne hervor, als es in dem dicken Gebüsch rauschte, und ein Mensch mit zerzaustem Kopfhair und Bart, aber in zierlicher Kleidung, bei mir vorüber sprang. Sein Blick war wild und verstört, im Augenblick war er mir aus dem Gesicht verschwunden. Ich schritt weiter fort, doch wie entsetzte ich mich, als ich dicht vor mir eine nackte menschliche Figur, ausgestreckt auf dem Boden, erblickte. Ich glaubte, es sey ein Mord geschehen, und der Flüchtlende sey der Mörder. Ich rückte mich herab zu dem Nackten, erkannte Dich und wurde gewahr, daß Du leise athmetest. Dicht bei Dir lag die Mönchskutte, die Du jetzt trägst; mit vieler Mühe kleidete ich Dich darin, und schleppte Dich weiter fort. Endlich erwachtest Du aus tiefer Ohnmacht, Du bliebst aber in dem Zustande, wie ihn der ehrwürdige Herr hier erst beschrieben. Es kostete keine geringe Anstrengung, Dich fortzuschaffen, und so kam es, daß ich erst am Abende eine Schenke erreichte, die mitten im Walde liegt. Wie schlaftrunken ließ ich Dich auf einem Rasenplatze zurück, und ging hinein um Speise und Trank zu holen. In der Schenke saßen \*\*\*sche Dragoner, die sollten, wie die Wirthin sagte, einem Mönch bis an die Gränze nachspüren, der auf unbegreifliche Weise in dem Augenblicke entflohen sey, als er schwerer Verbrechen halber in \*\*\* hätte hingerichtet werden sollen. Ein Geheimniß war es mir, wie Du aus der Residenz in den Wald kamst, aber die Ueberzeugung, Du seyst eben der Medardus, den man suche, hieß mich alle Sorgfalt anwenden, Dich der Gefahr, in der Du mir zu schweben schienst, zu entreißen. Durch Schleichwege schaffte ich Dich fort, über die Gränze, und kam endlich mit Dir in dieß Haus, wo man Dich und auch mich aufnahm, da ich erklärte, mich von Dir nicht trennen zu wollen. Hier warst Du sicher, denn in keiner Art hätte man den aufgenommenen Kranken fremden Gerichten ausgeliefert. Mit Deinen fünf Sinnen war es nicht sonderlich bestellt, als ich hier im Zimmer bei Dir wohnte, und Dich pflegte. Auch die Bewegung Deiner Gliedmaßen war nicht zu rühmen, Noerverre und Bestris hätten Dich tief verachtet, denn Dein Kopf hing auf die Brust, und wollte man Dich gerade aufrichten, so stülpest Du um, wie ein misrathener Kegel. Auch mit der Nederngabe ging es höchst traurig, denn Du warst verdammt einhellig, und sagtest in aufgeräumten Stunden nur „Hu! und Me . . . me . . .“ woraus Dein Wollen und Denken nicht sonderlich zu vernehmen, und beinabe zu glauben, beides sey Dir untreu worden und vagabondire auf seine eigne Hand oder seinen eignen Fuß. Endlich wurde

Du mit einem Mal überaus lustig, Du sprangst hoch in die Lüfte, brülltest vor lauter Entzücken und riffest Dir die Rutte vom Leibe um frei zu seyn, von jeder naturbeschränkenden Fessel. — Dein Appetit. . . „Halten Sie ein, Schönfeld,“ unterbrach ich den entseßlichen Wüßling: „Halten Sie ein! Man hat mich schon von dem fürchterlichen Zustande in den ich versunken, unterrichtet. Dank sey es der ewigen Langmuth und Gnade des Herrn, Dank sey es der Fürsprache der Gebenedeiten und der Heiligen, daß ich errettet worden bin!“ — „Si, ehrwürdiger Herr!“ fuhr Schönfeld fort, „was haben Sie denn nun davon? Ich meine von der besondern Geistesfunktion, die man Bewußtseyn nennt, und die nichts anders ist, als die verfluchte Thätigkeit eines verdamnten Thoreinnehmers — Acciseoffizianten — Oberkontrollassistenten, der sein heillooses Comptoir im Oberflüßchen aufgeschlagen hat, und zu aller Waare die hinaus will, sagt: hei. . . hei. . . die Ausfuhr ist verboten. . . im Lande, im Lande bleibt's. — Die schönsten Inwelen werden wie schöne Saatkörner in die Erde gesiebt, und was emporweht, sind höchstens Nanzketrüben, aus denen die Praxis mit tausend Centner schwerem Gewicht eine viertel Unze über-schmeckenden Zucker preßt. . . Hei hei. . . und doch sollte jene Ausfuhr einen Handelsverkehr begründen mit der herrlichen Gottesstadt da droben, wo alles stolz und herrlich ist. — Gott im Himmel! Herr! Allen meinen theuer erkauften Puder à la Maréchal, oder à la Pompadour, oder à la reine de Golconde hätte ich in den Fluß geworfen, wo er am tiefsten ist, hätte ich nur wenigstens durch Transito-Handel ein Quentlein Sonnensäubchen von dort her bekommen können, um die Persrüken höchst gebildeter Professoren und Schulkollegen zu pudern, zuvörderst aber meine eigene! — Was sage ich? hätte mein Damon Ihnen, ehrwürdigster aller ehrwürdigen Mönche, statt des flobfarbenen Fracks einen Sonnenmatin umhängen können, in dem die reichen, übermüthigen Bürger zur Gottesstadt zu Stuhle gehen, wahrhaftig es wäre, was Anstand und Würde betrifft, alles anders gekommen, aber so hielt Sie die Welt für einen gemeinen gleba adscriptus und den Teufel für Ihren cousin germain.“ — Schönfeld war aufgestanden und ging, oder hüpfte vielmehr, stark gestikulirend und tolle Gesichter schneidend, von einer Ecke des Zimmers zur andern. Er war im vollen Zuge, wie gewöhnlich, sich in der Narretei durch die Narretei zu entzünden, ich faßte ihn daher bei beiden Händen, und sprach: „Willst Du Dich denn durchaus statt meiner hier einbürgern? Ist es Dir denn nicht möglich, nach einer Minute verständigen Entfies das Possenhafte zu lassen?“ Er lächelte auf seltsame Weise und sagte: „Ist wirklich alles so albern, was ich spreche, wenn mir der Geist kommt?“ — „Das ist ja eben das Unglük,“ erwiederte ich, „daß Deinen Fragen oft tiefer Sinn zum Grunde liegt, aber Du vertreibst und verbrämst alles mit solch' buntem Zeuge, daß ein guter, in ächter Farbe gehaltener Gedanke, lächerlich und unscheinbar wird, wie ein mit scheidigen Fegen behängtes Kleid. — Du kannst, wie ein Bettumfener, nicht auf gerader Schnur gehen, Du springst hinüber und herüber — Deine Richtung ist schief!“ — „Was ist Richtung,“ unterbrach mich Schönfeld leise, und fortlächelnd mit bitter-süßer Miene, „was ist Richtung, ehrwürdiger Capuziner? Richtung setzt ein Ziel voraus, nach dem wir unsere Richtung nehmen. Sind Sie Ihres Zieles gewiß, theurer Mönch? — Fürchten Sie nicht, daß Sie bisweilen zu wenig Kapenhirn zu sich genommen, statt dessen aber im Wirthshause neben der gezogenen Schnur zu viel Spirituöses genossen, und nun wie ein schwindlicher Thurmböcker zwei Ziele sehn, ohne zu wissen, welches das Rechte? — Ueberdem,

Capuziner! vergieb es meinem Stande, daß ich das Possenhafte als eine angenehme Beimischung, spanischen Pfeffer zum Blumenkohl, in mir trage. Ohne das ist ein Haarkünstler eine erbhämliche Figur, ein ernstlicher Dummkopf, der das Privilegium in der Tasche trägt, ohne es zu nutzen zu seiner Lust und Freude.“ Der Heilige hatte bald mich, bald den grimassirenden Schönfeld mit Aufmerksamkeit betrachtet; er verstand, da wir deutsch sprachen, kein Wort; jetzt unterbrach er unser Gespräch. „Verzeihet, meine Herren! wenn es meine Pflicht heischt, eine Unterredung zu enden, die Euch beiden unmöglich wohl thun kann. Ihr seyd, mein Bruder, nicht zu sehr geschwächt, um von Dingen, die wahrschscheinlich aus Euerm frühern Leben schmerzliche Erinnerungen aufregen, so anhaltend fortzusprechen; Ihr könnt ja nach und nach von Euerm Freunde alles erfahren, denn wenn Ihr auch ganz genesen unsere Anstalt verlostet, so wird Euch doch wohl Euer Freund weiter geleiten. Zudem habt Ihr (er wandte sich zu Schönfeld) eine Art des Vortrags, die ganz dazu geeignet ist, Alles das, wozu Ihr sprecht, dem Zuhörer lebendig vor Augen zu bringen. In Deutschland muß man Euch für toll halten, und selbst bei uns würdet Ihr für einen guten Bulfänger gelten. Ihr könnt auf dem komischen Theater Euer Stück machen.“ Schönfeld starrte den Geistlichen mit weit aufgerissenen Augen an, dann erhob er sich auf den Fußspitzen, schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief auf italienisch: „Geisterstimme! . . . Schicksalsstimme, du hast aus dem Munde dieses ehrwürdigen Herrn zu mir gesprochen! . . . Welcampo. . . Welcampo. . . so konntest Du Deinen wahrhaftigen Beruf erkennen. . . es ist entschieden!“ — Damit sprang er zur Thür hinaus. Den andern Morgen trat er reisefertig zu mir herein. „Du bist, mein lieber Bruder Medardus,“ sprach er, „nunmehr ganz genesen, Du bedarfst meines Reissens nicht mehr, ich ziehe fort, wohin mich mein innerster Beruf leitet. . . Lebe wohl! . . . doch erlaube, daß ich zum letztenmal meine Kunst, die mir nun wie ein schwebendes Gewerbe vorkommt, an Dir übe.“ Er zog Messer, Scheere und Ramin hervor, und brachte unter tausend Grimassen und possenhaften Reden meine Tonfur und meinen Bart in Ordnung. Der Mensch war mir, trotz der Treue, die er mir bewiesen, unheimlich worden, ich war froh als er geschieden. Der Arzt hatte mir mit stärkender Arznei ziemlich aufgeholfen; meine Farbe war frischer worden, und durch immer längere Spaziergänge gewann ich meine Kräfte wieder. Ich war überzeugt eine Fußreise aushalten zu können, und verließ ein Haus, das dem Geisteskranken wohlthätig, dem Besunden aber unheimlich und grauenvoll seyn mußte. Man hatte mir die Absicht untergeschoben nach Rom zu pilgern; ich beschloß dieses wirklich zu thun, und so wandelte ich fort auf der Straße, die, als dorthin führend, mir bezeichnet worden war. Unerachtet mein Geist vollkommen genesen, war ich mir doch selbst eines gestülpten Zustandes bewußt, der über jedes im Innern auftretende Bild einen düstern Fler warf, so daß alles farblos, grau in grau erschien. Ohne alle deutliche Erinnerung des Vergangenen beschäftigte mich die Sorge für den Augenblick ganz und gar. Ich sah in die Ferne, um den Ort zu erkpähen, wo ich würde einsprechen können, um mir Speise oder Nachtquartier zu erbetteln, wozu mir recht innig froh, wenn Andächtige meinen Bettelsack und meine Flasche gut gefüllt hatten, wofür ich meine Gebete mechanisch herplapperte. Ich war selbst im Geist zum gewöhnlichen stupiden Bettelmönch herabgesunken. So kam ich endlich an das große Capuziner-Kloster, das, wenige Stunden von Rom, nur von Wirthschaftsbäuden umgeben, einzeln da liegt. Dort mußte man den Ordensbruder aufnehmen, und ich gedachte mich in voll-

ter Schwächlichkeit recht auszusprechen. Ich gab vor, daß, nachdem das Kloster in Deutschland, worin ich mich sonst besand, aufgehoben worden, ich fortgepilgert sey, und in irgend ein anderes Kloster meines Ordens einzutreten wünsche. Mit der Freundlichkeit, die den italienischen Mönchen eigen, bewirthete man mich reichlich, und der Prior erklärte, daß, insofern mich nicht vollständig die Erfüllung eines Gelübdes weiter zu pilgern nöthige, ich als Fremder so lange im Kloster bleiben könne, als es mir anstehen würde. Es war Besperzeit, die Mönche gingen in den Chor, und ich trat in die Kirche. Der köhne, herrliche Bau des Schiffs setzte mich nicht wenig in Verwunderung, aber mein zur Erde gehogener Geist konnte sich nicht erheben, wie es sonst geschah, seit der Zeit als ich, ein kaum erwachtes Kind, die Kirche der heiligen Linde geschaut hatte. Nachdem ich mein Gebet am Hochaltar verrichtet, schritt ich durch die Seitengänge, die Altargemäde betrachtend, welche, wie gewöhnlich, die Martyrien der Heiligen, denen sie geweiht, darstellten. Endlich trat ich in eine Seitenkapelle, deren Altar von den durch die bunten Fensteröffnungen brechenden Sonnenstrahlen magisch beleuchtet wurde. Ich wollte das Gemäde betrachten, ich stieg die Stufen hinauf. — Die heilige Rosalia — das verhängnisvolle Altarblatt meines Klosters — Ach! — Aurelian erblickte ich! Mein ganzes Leben — meine tausendfachen Frevel — meine Missethaten — Hermogens — Aurelians Mord — Alles — alles nur e in entsetzlicher Gedanke, und der durchfuhr wie ein spitzes, glühendes Eisen mein Gehirn. — Meine Brust — Adern und Fibern zerrissen im wilden Schmerz der grausamsten Folter! — Kein lindernder Tod! — Ich warf mich nieder — ich zerris in rasender Verzweiflung mein Gewand — ich heulte auf im trostlosen Jammer, daß es weit in der Kirche nachhallte: „Ich bin verflucht, ich bin verflucht! — Keine Gnade — kein Trost mehr, hier und dort! — Zur Hölle — zur Hölle — ewige Verdammnis über mich verurtheilten Sünden beschloffen!“ — Man hob mich auf — die Mönche waren in der Kapelle, vor mir stand der Prior, ein hoher ehrwürdiger Greis. Er schaute mich an mit unbeschreiblich mildem Ernst, er faßte meine Hände, und es war als hätte ein Heiliger, von himmlischem Mitleid erfüllt, den Vertornen in den Lüften über dem Flammcapitel fest, in den er hinabstürzen wollte. „Du bist krank, mein Bruder!“ sprach der Prior, „wir wollen Dich in das Kloster bringen, da magst Du Dich erholen.“ Ich küßte seine Hände, sein Kleid, ich konnte nicht sprechen, nur tiefe angstvolle Seufzer verriethen den furchterlichen, zerrissenen Zustand meiner Seele. — Man führte mich in das Refektorium, auf einen Winkel des Priors entfernten sich die Mönche, ich blieb mit ihm allein. „Du scheinst, mein Bruder!“ fing er an, „von schwerer Sünde belastet, denn nur die tiefste, trostloseste Reue über eine entsetzliche That kann sich so gebärden. Doch groß ist die Langmuth des Herrn, stark und kräftig ist die Fürsprache der Heiligen, fass Vertrauen — Du sollst mir beichten, und es wird Dir, wenn Du bügest, Trost der Kirche werden!“ In dem Augenblick schien es mir, als sey der Prior jener alte Pilger aus der heiligen Linde, und nur der sey das einzige Wesen auf der ganzen weiten Erde, dem ich mein Leben voller Sünde und Frevel offenbaren müsse. Noch war ich keines Wortes mächtig, ich warf mich vor dem Greise nieder in den Staub. „Ich gehe in die Kapelle des Klosters,“ sprach er mit feierlichem Ton, und schritt von dannen. — Ich war gefaßt — ich elite ihm nach, er saß im Weichthum, und ich that augenblicklich, wozu mich der Geist unwiderstehlich trieb; ich beichtete Alles! — Alles! — Ehrentlich war die Buße, die mir der Prior auflegte. Verstoßen von der Kirche, wie ein Auszügiger verbannt

aus den Versammlungen der Brüder, lag ich in den Todten gewölben des Klosters, mein Leben körglich fristend durch unschmackhafte in Wasser gekochte Kräuter, mich geißelnd und peinigend mit Marterinstrumenten, die die sanftmüthigste Grausamkeit erfunden, und meine Stimme erhebend nur zur eignen Anklage, zum zerknirchten Gebet und Rettung aus der Hölle, deren Flammen schon in mir loderten. Aber wenn das Blut aus hundert Wunden raan, wenn der Schmerz in hundert giftigen Scorpionstichen brannte und dann endlich die Natur erlag, bis der Schlaf sie, wie ein ohnmächtiges Kind, schüßend mit seinen Armen umfing, dann stiegen feindliche Traumbilder empor, die mir neue Todesmarter bereiteten. — Mein ganzes Leben gestaltete sich auf entsetzliche Weise. Ich sah Euphemie, wie sie in üppiger Schönheit mir nahte, aber laut schrie ich auf: „Was willst Du von mir, Berruchte? Nein, die Hölle hat keinen Theil an mir.“ Da schlug sie ihr Gewand aus einander, und die Schauer der Verdammnis ergriffen mich. Zum Gerippe eingeborrt war ihr Leib, aber in dem Gerippe wanden sich unzählige Schlangen durch einander und streckten ihre Häupter, ihre rothglühenden Zungen mir entgegen. „Laß ab von mir! ... Deine Schlangen strecken hinein in die Wunde Brust ... sie wollen sich mästen von meinem Herzblut ... aber dann sterbe ich, dann sterbe ich ... der Tod entreißt mich Deiner Rache.“ So schrie ich auf, da heulte die Gestalt: „Meine Schlangen können sich nähren von Deinem Herzblut ... aber das süßst Du nicht, denn das ist nicht Deine Quaal — Deine Quaal ist in Dir, und tödtet Dich nicht, denn Du lebst in ihr. Deine Quaal ist der Gedanke des Frevels, und der ist ewig!“ — Der blutende Hermogen stieg auf, aber vor ihm floh Euphemie und er rauschte vorüber, auf die Halswunde deutend, die die Gestalt des Kreuzes hatte. Ich wollte beten, da begann ein sinnverwirrendes Klüßern und Klouschen. Menschen, die ich sonst gesehen, erschienen zu tohlen Fragen verunstaltet. — Köpfe krochen mit Heuschreckenbeinen, die ihnen an die Ohren gewachsen, umher und lachten mich hämisch an — seltsames Geflügel — Raben mit Menschengesichtern rauschten in der Luft. — Ich erkannte den Konzertmeister aus B. mit seiner Schwester, die drehte sich in wildem Walzer, und der Bruder spielte dazu auf, aber auf der eigenen Brust streichend, die zur Geige worden. — Belcampo, mit einem häßlichen Eiderengesicht, auf einem ekelhaften geflügelten Wurm sitzend, fuhr auf mich ein, er wollte meinen Bart kämmen mit eisernem glühendem Kamm — aber es gelang ihm nicht. — Toller und toller wird das Gewirre, seltsamer, abentheuerlicher werden die Gestalten, von der kleinsten Ameise mit tanzenden Menschenfüßchen bis zum langgedehnten Rostgerippe mit funkelnden Augen, dessen Haut zur Schabracke worden, auf der ein Reiter mit leuchtendem Gulenkopfe sitzt. — Ein bodenloser Becher ist sein Leibharnisch — ein umgestülpter Trichter sein Helm! — Der Spas der Hölle ist emporgestiegen. Ich höre mich lachen, aber dieß Lachen zerschneidet die Brust, und brennender wird der Schmerz und heftiger bluten alle Wunden. — Die Gestalt eines Weibes leuchtet hervor, das Gesindel weicht — sie tritt auf mich zu! — Ach es ist Aurelie! „Ich lebe, und bin nun ganz Dein!“ spricht die Gestalt. — Da wird der Frevel in mir wach. — Rasend vor wilder Begier umschlinge ich sie mit meinen Armen. — Alle Ohnmacht ist von mir gewichen, aber da legt es sich glühend an meine Brust — raube Borsten zerkrachen meine Augen, und der Satan lacht gellend auf: „Nun bist Du ganz mein!“ — Mit dem Schrei des Entsetzens erwache ich, und bald fließt mein Blut in Strömen von den Hieben der Stachelpeitsche, mit der ich mich in trostloser Verzweiflung züchtige. Denn selbst die Frevel des



Traums, jeder sündliche Gedanke fordert doppelte Buße. — Endlich war die Zeit, die der Prior zur strengsten Buße bestimmt hatte, verstrichen, und ich stieg empor aus dem Lobtengewölbe, um in dem Kloster selbst, aber in abgesonderter Zelle, entfernt von den Brüdern, die nun mir auferlegten Bußübungen vorzunehmen. Dann, immer in geringern Graden der Buße, wurde mir der Eintritt in die Kirche und in den Chor der Brüder erlaubt. Doch mir selbst genügte nicht diese letzte Art der Buße, die nur in täglicher gewöhnlicher Geißelung bestehen sollte. Ich wies standhaft jede bessere Kost zurück, die man mir reichen wollte, ganze Tage lag ich ausgestreckt auf dem kalten Marmorboden vor dem Bilde der heiligen Rosalia, und marterte mich in einsamer Zelle selbst auf die grausamste Weise, denn durch äußere Qualen gedachte ich die innere gräßliche Marter zu übertäuben. Es war vergebens; immer fehlten jene Gestalten, von dem Gedanken erzeugt, wieder, und dem Satan selbst war ich preisgegeben, daß er mich höhrend foltere und verlockte zur Sünde. Meine strenge Buße, die unerhörte Weise, wie ich sie vollzog, erregte die Aufmerksamkeit der Mönche. Sie betrachteten mich mit ehrfurchtsvoller Scheu, und ich hörte es sogar unter ihnen flüstern: „Das ist ein Heiliger!“ Dieses Wort war mir entsetzlich, denn nur zu lebhaft erinnerte es mich an jenen gräßlichen Augenblick in der Capuzinerkirche zu V., als ich dem mich anstarrenden Maler in vermessnem Wahnsinn entgegen rief: „Ich bin der heilige Antonius!“ — Die letzte, von dem Prior bestimmte Zeit der Buße war endlich auch verfloßen, ohne daß ich davon abließ mich zu martern, unerachtet meine Natur der Quaal zu erliegen schien. Meine Augen waren erloschen, mein wunder Körper ein blutendes Gerippe, und es kam dahin, daß wenn ich stundenlang am Boden gelegen, ich ohne Hülfe anderer nicht aufzustehen vermochte. Der Prior ließ mich in sein Sprachzimmer bringen. „Kühst Du, mein Bruder!“ fing er an, „durch die strenge Buße Dein Inneres erleichtert? ist Trost des Himmels Dir worden?“ „Nein, ehrwürdiger Herr,“ erwiderte ich in dumpfer Verzweiflung. „Indem ich Dir,“ fuhr der Prior mit erhöhter Stimme fort, „mein Bruder! da Du mir eine Reihe entsetzlicher Thaten gebeitet hattet, die strengste Buße auflegte, genügte ich den Gesetzen der Kirche, welche wollen, daß der Uebelthäter, den der Arm der Gerechtigkeit nicht erreicht und der reuig dem Diener des Herrn seine Verbrechen bekannte, auch durch äußere Handlungen die Wahrheit seiner Reue kund thue. Er soll den Geist ganz dem Himmlischen zuwenden, und doch das Fleisch peinigten, damit die irdische Marter jede teuflische Lust der Unthaten aufwäge. Doch glaube ich, und mir stimmen berühmte Kirchenlehrer bei, daß die entsetzlichsten Quaalen, die sich der Blüthende zufügt, dem Gewicht seiner Sünden auch nicht ein Quentlein entnehmen, sobald er darauf seine Zuversicht stützt und der Gnade des Gewissens deshalb sich würdig dünkt. Keiner menschlichen Vernunft erforschtlich ist es, wie der Ewige unsere Thaten mißt; verloren ist der, der, ist er auch von wirklichem Frevel rein, vermessen glaubt, den Himmel zu erklimmen durch äußeres Frommthun; und der Wüthende, welcher nach der Bußübung seinen Frevel vertilgt glaubt, beweiset, daß seine innere Reue nicht wahrhaft ist. Du, lieber Bruder Medardus, empfiedest noch keine Tröstung, das beweiset die Wahrhaftigkeit Deiner Reue; unterlasse jetzt, ich will es, alle Geißelungen, nimm bessere Speise zu Dir, und fliehe nicht mehr den Umgang der Brüder. — Wisse, daß Dein geheimnißvolles Leben mir in allen seinen wunderbaren Verschlingungen besser bekannt worden, als Dir selbst. — Ein Verzweiflung, dem Du nicht enttrinnen konntest, gab dem

Satan Macht über Dich, und indem Du fremd warst Du nur sein Werkzeug. Wähne aber nicht, daß Du deshalb weniger sündig vor den Augen des Herrn ersiehst, denn Dir war die Kraft gegeben, im eifrigen Kampf den Satan zu bezwingen. In wessen Wankherz stürmt nicht der Böse, und widersteht dem Werten; aber ohne diesen Kampf gab's keine Jugend, denn diese ist nur der Sieg des guten Prinzips über das böse, so wie aus dem umgekehrten die Sünde entspringt. — Wisse fürs erste, daß Du Dich eines Verbrechen anklagst, welches Du nur im Willen vollbrachtest. — Aurelie lebt, in wibdem Wahnsinn verkehrt Du Dich selbst, das Blut Deiner eignen Wunde vor es, was über Deine Hand floss ... Aurelie lebt ... ich weiß es.“

Ich stürzte auf die Knie, ich hob meine Hände betend empor, tiefe Seufzer entfloßen der Brust, Thränen quollen aus den Augen! — „Wisse ferner,“ fuhr der Prior fort, „daß jener alte fremde Maler, von dem Du in der Weichte gesprochen, schon so lange, als ich denken kann, zuweilen unser Kloster besucht hat, und während bald wieder eintreffen wird. Er hat ein Buch mir in Verwahrung gegeben, welches verschiedene Zeichnungen, vorzüglich aber eine Geschichte enthält, der er jedesmal, wenn er bei uns einsprach, einige Zeilen zusetzte. — Er hat mir nicht verboten das Buch jemanden in die Hände zu geben, und um so mehr will ich es Dir anvertrauen, als dies meine heiligste Pflicht ist. Den Zusammenhang Deiner eignen seltsamen Schicksale, die Dich bald in eine höhere Welt wunderbarer Visionen, bald in das gemeinste Leben versetzen, wirst Du erfahren. Man sagt, das Wunderbare sey von der Erde verschwunden, ich glaube nicht daran. Die Wunder sind geblieben, denn wenn wir selbst das Wunderbare, von dem wir täglich umgeben, deshalb nicht mehr so nennen wollen, weil wir einer Reihe von Erscheinungen die Regel der cyklichen Wiederkehr abgelauert haben, so fährt doch oft durch jenen Kreis ein Phänomen, das all' unsere Klugheit zu Schanden macht, und an das wir, weil wir es nicht zu erfassen vermögen, in stumpfsinniger Verstocktheit nicht glauben. Hartnäckig läugnen wir dem innern Auge deshalb die Erscheinung ab, weil sie zu durchsichtig war, um sich auf der rauhen Fläche des äußern Auges abzuspiegeln. — Jenen seltsamen Maler rief ich zu den außerordentlichen Erscheinungen, die jeder erlauerten Regel spotten; ich bin zweifelhaft, ob seine körperliche Erscheinung das ist, was wir wahr nennen. So viel ist gewiß, daß niemand die gewöhnlichen Funktionen des Lebens bei ihm bemerkt hat. Auch sah ich ihn niemals schreiben oder zeichnen, unerachtet im Buch, worin er nur zu lesen schien, jedesmal, wenn er bei uns gewesen, mehr Blätter als vorher beschriebenen waren. Seltsam ist es auch, daß mir Alles im Buch nur verworrenes Gekrögel, undeutliche Skizze eines fantastischen Malers zu seyn schien, und nur dann erst erkennbar und lesbar wurde, als Du, mein lieber Bruder Medardus, mir gebeitet hattet. — Nicht näher darf ich mich darüber auslassen, was ich rücksichts des Malers ahne und glaube. Du selbst wirst es errathen, oder vielmehr das Geheimniß wird sich Dir von selbst aufthun. Gehe, erkräftige Dich, und küßst Du Dich, wie ich glaube daß es in wenigen Tagen geschehen wird, im Geiste ausgerichtet, so erhältst Du von mir des fremden Malers wunderbares Buch.“

Ich that nach dem Willen des Priors, ich aß mit den Brüdern, ich unterließ die Kasteiungen und beschränkte mich auf inbrünstiges Gebet an den Altären der Heiligen. Blutete auch meine Herzenwunde fort, wurde doch nicht milder der Schmerz, der aus dem Innern heraus mich durchbohrte, so vertiefte mich doch die entsetzlichen Traumbilder, und oft, wenn ich, zum Tode matt, auf

den harten Lager schlaflos lag, umwachte es mich wie mit Engschäftigen, und ich sah die holde Gestalt der lebenden Aurelie, die himmlisches Mitleiden im Auge voll zu mir sich über mich hinbeugte. Sie streckte die Hand, wie mich beschämend, aus über mein Haupt, da senkten sich meine Augenlieder, und ein sanfter erquickender Schimmer goß neue Lebenskraft in meine Adern. Als der Prior bemerkte, daß mein Geist wieder einige Spannung gewonnen, gab er mir des Malers Buch, und ermahnte mich es aufmerksam in seiner Zelle zu lesen. — Ich schlug es auf, und das erste, was mir ins Auge fiel, waren die in Umrisen angedeuteten und dann in Licht und Schatten ausgeführten Zeichnungen der Freskoscen in der heiligen Lende. Nicht das mindeste Erzählende in der mindeste Begierde, schnell das Räthsel zu lösen, regte sich in mir auf. Nein! — es gab kein Mittel für mich, längst wußte ich ja Alles, was in diesem Malerbuch aufbewahrt worden. Das, was der Maler auf den letzten Seiten des Buchs in kleiner, kaum lesbarer bunt gefärbter Schrift zusammenggetragen hatte, waren meine Träume, meine Ahnungen, nur deutlich, bestimmt in scharfen Zügen dargestellt, wie ich es niemals zu thun vermochte.

Eingeschaltete Anmerkung des Herausgebers.

Bruder Medardus fährt hier, ohne sich weiter auf das, was er im Malerbuche fand, einzulassen, in seiner Erzählung fort, wie er Abschied nahm von dem in seine Geheimnisse eingeweihten Prior und von den freundlichen Brüdern, und wie er nach Rom pilgerte, und überall, in Sanct Peter, in St. Sebastian und Laurentz, in St. Giovanni a Laterano, in Sancta Maria Maggiore, u. s. w. an allen Altären kniete und betete, wie er selbst des Papstes Aufmerksamkeit erregte, und endlich in dem Geruch der Heiligkeit kam, der ihn — da er jetzt nichtig ein reuiger Sünder worden, und wohl fühlte, daß er nichts mehr als das sey — von Rom vertrieb. Hier, ich meine Dich und mich, mein günstiger Leser! stehen aber viel zu wenig Deutliches von den Ahnungen und Träumen des Bruders Medardus, als daß wir, ohne zu lesen was der Maler aufgeschrieben, auch nur im mindesten das Band zusammen zu knüpfen vermöchten, welches die verworren aus einander laufenden Fäden der Geschichte des Medardus, wie in einen Knoten einigt. Ein besseres Gleichniß übrigens ist es, daß aus der Festsicht, aus dem die verschiedenen bunten Strahlen brachen. Das Manuskript des seligen Capuziners war in altes vergelbtes Pergament eingeschlagen, und dieses Pergament mit kleiner, beinahe unleserlicher Schrift beschrieben, die, da sich darin eine ganz seltsame Hand fand, meine Neugierde nicht wenig reizte. Nach vieler Mühe gelang es mir, Buchstaben und Worte zu entsiffern, und wie erstaunte ich, als es mir klar wurde, daß es jene im Malerbuch aufgezeichnete Geschichte sey, von der Medardus spricht. Im alten Italiänisch ist sie beinahe chronikenartig und sehr aphoristisch geschrieben. Der seltsame Ton klingt im Deutschen nur rauh und dumpf, wie ein gesprungenes Glas, doch war es nöthig zum Verständniß des Ganzen hier die Uebersetzung einzuschalten; dieß thue ich, nachdem ich nur noch Folgendes bemerkt. Die fürstliche Familie, aus der jener oft genannte Francesco abstammte, lebt noch in Italien, und eben so leben noch die Nachbismtinge des Fürsten, in dessen Residenz sich Medardus aufhielt. Unmöglich war es daher, die Namen zu nennen, und ungeschicklicher, ungeschickter ist Niemand auf der ganzen Welt, als derjenige, der Dir, günstiger Leser, dieß Buch in die Hände gibt, wenn er Namen erdenken soll, da, wo schon wirkliche, und zwar schön und romantisch tö-

nende, vorhanden sind, wie es hier der Fall war. Bezeichneter Herausgeber gedachte sich sehr gut mit dem: der Fürst, der Baron u. s. w. herauszubelfen, nun aber der alte Maler die geheimnißvollsten, verwickeltesten Familienverhältnisse ins Klare stellt, sieht er wohl ein, daß er mit den allgemeinen Bezeichnungen nicht vermögen ganz verständlich zu werden. Er müßte den einfachen Chroniken-Choral des Malers mit allerlei Erklärungen und Zurechtweisungen, wie mit krausen Figuren verschörket und verbrämen. — Ich trete in die Person des Herausgebers, und bitte Dich, günstiger Leser! Du wollest, ehe Du weiter liest, folgendes Dir gütigst merken. Camillo, Fürst von P., tritt als Stammvater der Familie auf, aus der Francesco, des Medardus Vater, stammt. Theodor, Fürst von B., ist der Vater des Fürsten Alexander von B., an dessen Hofe sich Medardus aufhielt. Sein Bruder Albert, Fürst von B., vermählte sich mit der italiänischen Prinzessin Giacinta B. Die Familie des Barons F. im Gebirge ist bekannt, und nur zu bemerken, daß die Baronesse von F. aus Italien abstammte, denn sie war die Tochter des Grafen Pietro S., eines Sohnes des Grafen Filippo S. Alles wird sich, lieber Leser, nun klärtlich darthun, wenn Du diese wenigen Vornamen und Buchstaben im Sinne behältest. Es folgt nunmehr, statt der Fortsetzung der Geschichte,

das Pergamentblatt des alten Malers.

— — — Und es begab sich, daß die Republik Genua, hart bedrängt von den algierischen Corsaren, sich an den großen Seehelden Camillo, Fürsten von P., wandte, daß er mit vier wohl ausgerüsteten und bemannten Galonen einen Streifzug gegen die verwegenen Räuber unternehmen möge. Camillo, nach ruhmvollen Thaten dursend, schrieb sofort an seinen ältesten Sohn Francesco, daß er kommen möge in des Vaters Abwesenheit das Land zu regieren. Francesco liebte in Leonardo da Vinci's Schule die Malerei, und der Geist der Kunst hatte sich seiner so ganz und gar bemächtigt, daß er nichts anders denken konnte. Daher hielt er auch die Kunst höher, als alle Ehre und Pracht auf Erden, und alles übrige Thun und Treiben der Menschen erschien ihm als ein klägliches Bemühen um eitlen Tand. Er konnte von der Kunst und von dem Meister, der schon hoch in den Jahren war, nicht lassen, und schrieb daher dem Vater zurück, daß er wohl den Pinsel, aber nicht den Szepter zu führen verstehe, und bei Leonardo bleiben wolle. Da war der alte stolze Fürst Camillo hoch erzürnt, schalt den Sohn einen unwürdigen Thoren, und schickte vertraute Diener ab, die den Sohn zurückbringen sollten. Als nun aber Francesco standhaft verweigerte zurückzukehren, als er erklärte, daß ein Fürst, von allem Glanz des Throns umstrahlt, ihm nur ein elendigliches Wesen dünke gegen einen tüchtigen Maler, und daß die größten Kriegesthaten nur ein graufames irdisches Spiel wären, dagegen die Schöpfung des Malers die reine Abseglung des ihm inwohnenden göttlichen Geistes sey, da ergrimmete der Seeheld Camillo und schwur, daß er den Francesco verstoßen und seinem jüngern Bruder Senobio die Nachfolge zusichern wolle. Francesco war damit gar zufrieden, ja er trat in einer Urkunde seinem jüngern Bruder die Nachfolge auf den fürstlichen Thron mit aller Form und Feierlichkeit ab, und so begab es sich, daß, als der alte Fürst Camillo in einem harten blutigen Kampfe mit den Algierern sein Leben verloren hatte, Senobio zur Regierung kam, Francesco dagegen seinen fürstlichen Stand und Namen veräußern, ein Maler wurde, und von einem kleinen Jahregehalt, den ihm der regierende Bruder ausgesetzt, kümmerlich genug lebte. Francesco war sonst ein stolzer, übermüthiger Jüngling gewesen, nur der alte Leonardo zählte seinen

wilden Sinn, und als Francesco dem fürstlichen Stand entsagt hatte, wurde er Leonardo's frommer, treuer Sohn. Er half dem Alten manch' wichtiges großes Werk vollenden, und es geschah, daß der Schüler, sich hinaufschwingend zu der Höhe des Meisters, berümt wurde, und manches Altarblatt für Kirchen und Klöster malen mußte. Der alte Leonardo stand ihm treulich bei mit Rath und That, bis er denn endlich im hohen Alter starb. Da brach, wie ein lange mühsam unterdrücktes Feuer, in dem Jüngling Francesco wieder der Stolz und Uebermuth hervor. Er hielt sich für den größten Maler seiner Zeit, und die erreichte Kunstvollkommenheit mit seinem Stande paarend, nannte er sich selbst den fürstlichen Maler. Von dem alten Leonardo sprach er verächtlich, und schuf, abweichend von dem frommen, einfachen Styl, sich eine neue Manier, die mit der Ueppigkeit der Gestalten und dem prählenden Farbenglanz die Augen der Menge verblendete, deren übertriebene Lobsprüche ihn immer eitler und übermüthiger machten. Es geschah daß er zu Rom unter wilde ausschweifende Jünglinge gerieth, und wie er nun in Allem der erste und vorzüglichste zu seyn begehrte, so war er bald im wilden Sturm des Lasters der rüstigste Segler. Ganz von der falschen trügerischen Pracht des Heidenthums verführt, bildeten die Jünglinge, an deren Spitze Francesco stand, einen geheimen Bund, in dem sie, das Christenthum auf freveliche Weise verspottend, die Gebräuche der alten Griechen nachahmten und mit frechen Dirnen verruchte sündhafte Feste feierten. Es waren Maler, aber noch mehr Bildbauer unter ihnen, die wollten nur von der antiken Kunst etwas wissen, und verlasteten Alles, was neue Künstler, von dem heiligen Christenthum entzündet, zur Glorie desselben erfunden und herrlich ausgeführt hatten. Francesco malte in unheiliger Begeisterung viele Bilder aus der lügenhaften Fabelwelt. Keiner als er vermochte die buhlerische Ueppigkeit der weiblichen Gestalten so wahrhaft darzustellen, indem er von lebenden Modellen die Carnation, von den alten Marmorbildern aber Form und Bildung entnahm. Statt, wie sonst, in den Kirchen und Klöstern sich an den herrlichen Bildern der alten frommen Meister zu erbauen, und sie mit künstlerischer Andacht aufzunehmen in sein Inneres, zeichnete er ämsig die Gestalten der lügerischen Heidengötter nach. Von keiner Gestalt war er aber so ganz und gar durchdrungen, als von einem berühmten Venusbilde, das er stets in Gedanken trug. Das Jahrgehalt, was Zenobio dem Bruder ausgesetzt hatte, blieb einmal länger als gewöhnlich aus, und so kam es, daß Francesco bei seinem wilden Leben, das ihm allen Verdienst schnell hinweg raffte, und das er doch nicht lassen wollte, in arge Selbnoth gerieth. Da gedachte er, daß vor langer Zeit ihm ein Capuzinerkloster aufgetragen hatte, für einen hohen Preis das Bild der heiligen Rosalia zu malen, und er beschloß, das Werk, das er aus Abscheu gegen alle christliche Heiligen nicht unternehmen wollte, nun schnell zu vollenden, um das Geld zu erhalten. Er gedachte die Heilige nackt, und in Form und Bildung des Gesichts jenem Venusbilde gleich, darzustellen. Der Entwurf gerieth über die Maassen wohl, und die frevelichen Jünglinge priesen hoch Francesco's verruchten Einfall, den frommen Mönchen, statt der christlichen Heiligen, ein heidnisches Gögenbild in die Kirche zu stellen. Aber wie Francesco zu malen begann, siehe, da gestaltete sich alles anders, als er es in Sinn und Gedanken getragen, und ein mächtiger Geist überwältigte den Geist der schändlichen Lüge, der ihn beherrschte hatte. Das Gesicht eines Engels aus dem hohen Himmelreiche lag an aus düstern Nebeln hervor zu dämmern; aber als wie von schwerer Angst, das Heilige zu verlegen und dann dem

Strafgericht des Herrn zu erliegen, ergriffen, malte Francesco nicht, das Gesicht zu vollenden, und um den nackt gezeichneten Körper legten in anmuthigen Falten sich züchtige Gewänder, ein dunkelrothes Kleid und ein azurblauer Mantel. Die Capuzinermönche hatten in dem Schreiben an den Maler Francesco nur des Bildes der heiligen Rosalia gedacht, ohne weiter zu bestimmen, ob dabei nicht eine denkwürdige Geschichte ihres Klosters der Vorwurf des Malers seyn sollte, und eben daher hatte Francesco auch nur in der Mitte des Blattes die Gestalt der Heiligen entworfen; aber nun malte er, vom Geiste getrieben, allerlei Figuren rings umher, die sich wunderbarlich zusammenfügten, um das Marmorbild der Heiligen darzustellen. Francesco war in sein Bild ganz und gar versunken, oder vielmehr das Bild war selbst der mächtige Geist worden, der ihn mit seinen Armen umfaßte und emporhob über das freveliche Weltleben, das er bisher getrieben. Nicht zu vollenden vermochte er aber das Gesicht der Heiligen, und das wurde ihm zu einer höllischen Qual, bis, wie mit spigen Stacheln, in sein inneres Gemüth bohrten. Er gedachte nicht mehr des Venusbildes, wohl aber war es ihm, als sähe er den alten Meister Leonardo, der ihn anblickte mit kläglichem Gebärde, und ganz ängstlich und schmerzlich sprach: „Ach, ich will Dir wohl helfen, aber ich darf es nicht, Du mußt selbst entsagen allem sündhaften Streben, und in tiefer Demuth die Fürbitte der Heiligen erflehen, gegen die Du gefrevelt hast.“ — Die Jünglinge, welche Francesco so lange geflohen, suchten ihn auf in seiner Werkstatt, und fanden ihn, wie einen ohnmächtigen Kranken, ausgestreckt auf seinem Lager liegen. Da rief Francesco ihnen seine Noth klage, wie er, als habe er böser Geist seine Kraft gebrochen, nicht das Bild der heiligen Rosalia fertig zu machen vermöge, da lockten sie alle auf und sprachen: „Si mein Bruder, wie bist Du denn mit einem Mal so krank worden? — Laß uns dem Askulap und der freundlichen Hygiea ein Weinopfer bringen, damit jeener Schwache dort genue!“ Es wurde sprakusier Wein gebracht, womit die Jünglinge die Trinkschaalen füllten, und, vor dem unvollendeten Bilde den heidnischen Göttern Libationen darbringend, ausgossen. Aber als sie dann wacker zu jechem begannen, und dem Francesco Wein darboten, da weigerte dieser nicht trinken, und nicht Theil nehmen an dem Gelage der wilden Brüder, unerachtet sie Frau Venus hoch leben ließen! Da sprach einer unter ihnen: „Der thörichte Maler da ist wohl wirklich in seinen Gedanken und Gliedmaßen krank, und ich muß nur einen Doktor herbeiholen.“ Er warf seinen Mantel um, steckte seinen Stosfbegen an und schritt zur Thüre hinaus. Es hatte aber nur wenige Augenblicke gedauert, als er wieder hereintrat und sagte: „Si seht doch nur, ich bin ja selbst schon der Arzt, der jenen Sackling dort heilen will.“ Der Jüngling, der gewiß einem alten Arzt im Gang und Stellung recht ähnlich zu seyn begehrte, trippelte mit gekrümmten Knien einher, und hatte sein jugendliches Gesicht seltsamlich in Runzeln und Falten verzogen, so daß er anzusehen war, wie ein alter recht häßlicher Mann, und die Jünglinge sehr lachend und riefen: „Si seht doch, was der Doktor für gelächte Gesichter zu schneiden vermag!“ Der Doktor näherte sich dem kranken Francesco, und sprach mit rauher Stimme und verhöhnendem Ton: „Si, Du armer Gefelle, ich muß Dich wohl aufrichten aus teufeliger Ohnmacht! — Si, Du erbärmlicher Gefelle, wie hüßlich Du doch so blaß und krank aus, der Frau Venus würdest Du so nicht gefallen! — Kann seyn, daß Donna Rosalia sich Deiner annehmen wird, wenn Du gesundest! — Du ohnmächtiger Gefelle, nippe von meiner Buntwe-

Argenti. Da Du Heilige malen willst, wird Dich mein Trank weht zu erkräftigen vermögen, es ist Wein aus dem Keller des heiligen Antonius." Der angebliche Doktor hatte eine Flasche unter dem Mantel hervorgezogen, die er jetzt öffnete. Es stieg ein fettfamlicher Duft aus der Flasche, der die Jünglinge betäubte, so daß sie, wie von Schläfrigkeit übernommen, in die Sessel sanken und die Augen schlossen. Aber Francesco riß in wider Willen, verhöhet zu seyn als ein ohnmächtiger Schwächling, die Flasche dem Doktor aus den Händen und trank in vollen Zügen. „Wohl bekom Dir's!" rief der Jüngling, der nun wieder sein jugendliches Gesicht und seinen kräftigen Gang angenommen hatte. Dann rief er die andern Jünglinge aus dem Schlafe auf, worin sie verfallen, und sie taumelten mit ihm die Treppe hinab. — So wie der Berg Vesuv in wildem Brausen verzehrende Flammen ausprüht, so tobte es jetzt in Feuerströmen heraus aus Francesco's Innern. Alle heidnische Geschichten, die er jemals gemalt, sah er vor Augen, als ob sie lebendig worden, und er rief mit gewaltiger Stimme: „Auch Du mußt kommen, meine geliebte Göttin, Du mußt leben und mein seyn, oder ich weihe mich den unterirdischen Göttern!" Da erblickte er Frau Venus, nicht vor dem Bilde stehend, und ihm freundlich zuwinkend. Er sprang auf von seinem Lager, und begann an dem Kopfe der heiligen Rosalia zu malen, weil er nun der Frau Venus reizendes Angesicht ganz getreulich abspiegelte. Er war ihm so, als könne der süße Wille nicht gebieten der Hand, denn immer glitt der Pinsel ab von den Nebeln, in denen der Kopf der heiligen Rosalia eingehüllt war, und stieß unwillkürlich an den Häuptern der barbarischen Männer, von denen sie umgeben. Und doch kam das himmlische Antlitz der Heiligen immer sichtbarlicher zum Vorschein, und blühte den Francesco plötzlich mit solchen lebendigstrahlenden Augen an, daß er, wie von einem herabfallenden Blitze tödtlich getroffen, zu Boden stürzte. Als er wieder nur etwas weniges seiner Sinne mächtig worden, richtete er sich mühsam in die Höhe, er wagte jedoch nicht nach dem Bilde, das ihm so schrecklich worden, hinzublicken, sondern schlich mit gesenktem Haupte nach dem Tische, auf dem des Doktors Weinflasche stand, aus der er einen tüchtigen Zug that. Da war Francesco wieder ganz erkräftigt, er schaute nach seinem Bilde, es stand, bis auf den letzten Pinselstrich vollendet, vor ihm, und nicht das Antlitz der heiligen Rosalia, sondern das geliebte Venusbild lachte ihm mit süßem Liebesblicke an. In demselben Augenblicke wurde Francesco von wilden frevelichen Trieben entzündet. Er heulte vor wahnsinniger Begier, er gedachte des heidnischen Bildhauers Pygmalion, dessen Geschichte er gemalt, und flehte, so wie er, zur Frau Venus, daß sie seinem Bilde Leben einhauchen möge. Bald war es ihm auch, als singe das Bild an sich zu regen, doch als er es in seine Arme fassen wollte, sah er wohl, daß es todt in seinen Armen geblieben. Dann zerraupte er sein Haar und gebehrdete sich wie einer, der von dem Satan besessen. Schon zwei Tage und zwei Nächte hatte es Francesco so getrieben; am dritten Tag, als er, wie eine erstarrte Bildsäule, vor dem Bilde stand, ging die Thüre seines Gemachs auf, und es rauschte hinter ihm wie mit weiblichen Gewändern. Er drehte sich um und erblickte ein Weib, das er für das Original seines Bildes erkannte. Es waren ihm schier die Sinne verzogen, als er das Weib, welches er aus seinen innersten Gedanken nach einem Marmorbilde erschaffen, nun lebendig vor sich in aller nur erdenklichen Schönheit erblickte, und es wandelte ihn beinahe ein Grausen an, wenn er das Gemälde ansah, das nun wie eine getreuliche Abspiegelung des fremden Weibes erschien. Es ge-

schah ihm dasjenige, was die wunderbarliche Ersehnung eines Geistes zu bewirken pflegt, die Junge war ihm gebunden, und er fiel lautlos vor der Fremden auf die Kniee und hob die Hände wie anbetend zu ihr empor. Das fremde Weib richtete ihn aber lächelnd auf und sagte ihm, daß sie ihn schon damals, als er in der Malerschule des alten Leonardo da Vinci gewesen, als ein kleines Mädchen oftmals gesehen und eine unsägliche Liebe zu ihm gefaßt habe. Eltern und Verwandte habe sie nun verlassen, und sey allein nach Rom gewandert, um ihn wiederzufinden, da eine in ihrem Innern ertönende Stimme ihr gesagt habe, daß er sie sehr liebe und sie aus lauter Sehnsucht und Begierde absonderlichkeit habe, was denn, wie sie jetzt sehe, auch wirklich wahr sey. Francesco merkte nun, daß ein geheimnißvolles Seelenverständnis mit dem fremden Weibe obgewaltet, und daß dieses Verständnis das wunderbare Bild und seine wahnsinnige Liebe zu demselben geschaffen hatte. Er umarmte das Weib voll inbrünstiger Liebe, und wollte sie sogleich nach der Kirche führen, damit ein Priester sie durch das heilige Sakrament der Ehe auf ewig binde. Dafür schien sich das Weib aber zu entsetzen, und sprach: „Ei, mein geliebter Francesco, bist Du denn nicht ein wackerer Künstler, der sich nicht fesseln läßt von den Banden der christlichen Kirche? Bist Du nicht mit Leib und Seele dem freudigen frischen Alterthum und seinen dem Leben freundlichen Göttern zugewandt? Was geht unser Bündniß die traurigen Priester an, die in düstern Hallen ihr Leben in hoffnungsloser Klage verzammern? Laß uns heiter und hell das Fest unserer Liebe feiern." Francesco wurde von diesen Reden des Weibes verführt, und so geschah es, daß er mit den von sündigem, frevellichem Leichtsinne befangenen Jünglingen, die sich seine Freunde nannten, noch an demselben Abende sein Hochzeitsfest mit dem fremden Weibe nach heidnischen Gebräuchen beging. Es fand sich, daß das Weib eine Kiste mit Kleinodien und boarem Gelde mitgebracht hatte, und Francesco lebte mit ihr, in sündlichen Genüssen schwelgend und seiner Kunst entsagend, lange Zeit hindurch. Das Weib fühlte sich schwanger und blühte nun erst immer herrlicher und herrlicher in leuchtender Schönheit auf, sie schien ganz und gar das erweckte Venusbild, und Francesco vermochte kaum die üppige Lust seines Lebens zu ertragen. Ein dumpfes angstvolles Stöhnen weckte in einer Nacht den Francesco aus dem Schlafe; als er erschrocken aufsprang und mit der Leuchte in der Hand nach seinem Weibe sah, hatte sie ihm ein Knäblein geboren. Schnell mußten die Diener eilen, um Wehmutter und Arzt herbeizurufen. Francesco nahm das Kind von dem Schooße der Mutter, aber in demselben Augenblicke stieß das Weib einen entsetzlichen, durchdringenden Schrei aus und krümmte sich, wie von gewaltigen Fäusten gepackt, zusammen. Die Wehmutter kam mit ihrer Dienerin, ihr folgte der Arzt; als sie nun aber dem Weibe Hülfe leisten wollten, schauderten sie entsetzt zurück, denn sie fanden sie zum Tode erstarrt, Hals und Brust durch blaue garstige Flecke verunstaltet, und statt des jungen schönen Gesichts erblickten sie ein gräßlich verzerrtes runzliches, mit offenen herausstarrenden Augen. Auf das Geschrei, das die beiden Weiber erhoben, liefen die Nachbarn herzu. Man hatte von jeher von dem fremden Weibe allerlei Seltsames gesprochen; die üppige Lebensart, die sie mit Francesco führte, war Allen ein Greuel gewesen, und es stand daran, daß man ihr sündhaftes Wesen ohne priesterliche Einsegnung den geistlichen Gerichten anzeigen wollte. Nun, als sie die gräßlich entstellte Todte sahen, war es Allen gewiß, daß sie im Bündniß mit dem Teufel gelebt, der sich jetzt ihrer bemächtigt habe. Ihre Schönheit war

nur ein lächerliches Trugbild verdammt'er Zauberei gewesen. Alle Leute, die gekommen, flohen erschreckt von dannen, keiner mochte die Todte anrühren. Francesko mußte nun wohl, mit wem er es zu thun gehabt hatte, und es bemächtigte sich seiner eine entsetzliche Angst. Alle seine Frevel standen ihm vor Augen, und das Strafgericht des Herrn begann schon hier auf Erden, da die Flammen der Hölle in seinem Innern aufloberten.

Des andern Tages kam ein Abgeordneter des geistlichen Gerichts mit den Häschern, und wollte den Francesko verhaften, da erwachte aber sein Muth und stolzer Sinn, er ergriff seinen Stofßdegen, machte sich Platz und entran. Eine gute Strecke von Rom fand er eine Höhle, in die er sich ermüdet und ermattet verbarg. Ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, hatte er das neugeborne Knäblein in den Mantel gewickelt und mit sich genommen. Voll wilden Ingrimmes wollte er das von dem teuflischen Weibe ihm geborne Kind an den Steinen zerschmettern, aber indem er es in die Höhe hob, stieß es kläglich bittende Töne aus, und es wandelte ihn tiefes Mitleid an, er legte das Knäblein auf weiches Moos, und tröpfelte ihm den Saft einer Pommeranze ein, die er bei sich getragen. Francesko hatte, gleich einem bündenden Einsiedler, mehrere Wochen in der Höhle zugebracht, und sich abwendend von dem sündlichen Frevel, in dem er gelebt, inbrünstig zu den Heiligen gebetet. Aber vor allen Andern rief er die von ihm schwer beleidigte Rosalia an, daß sie vor dem Throne des Herrn seine Fürsprecherin seyn möge. Eines Abends lag Francesko, in der Wildniß betend, auf den Knien, und schaute in die Sonne, welche sich in das Meer tauchte, das in Westen seine roten Flammenwolken emporstiege. Aber so wie die Flammen verblästen im grauen Abendnebel, gewahrte Francesko in den Lüften einen leuchtenden Rosenschimmer, der sich bald zu gestalten begann. Von Engeln umgeben sah Francesko die heilige Rosalia, wie sie auf einer Wolke kniete, und ein sahntes Schufeln und Klauschen sprach die Worte: „Herr, vergieb dem Menschen, der in seiner Schwachheit und Ohnmacht nicht zu widerstehen vermochte den Lockungen des Satans.“ Da zuckten Blitze durch den Rosenschimmer, und ein dumpfer Donner ging dröhnend durch das Gewölbe des Himmels: „Welcher sündige Mensch hat gleich diesem gefrevelt? Nicht Gnade, nicht Ruhe im Grabe soll er finden, so lange der Stamm, den sein Verbrechen erzeugte, fortwuchert in frevellicher Sünde!“ — Francesko sank nieder in den Staub, denn er wußte wohl, daß nun sein Urtheil gesprochen, und ein entsetzliches Verhängniß ihn trostlos umhertreiben werde. Er floh, ohne des Knäbleins in der Höhle zu gedenken, von dannen, und lebte, da er nicht mehr zu malen vermochte, im tiefen, jammervollen Elend. Manchmal kam es ihm in den Sinn, als müsse er zur Glorie der christlichen Religion, herrliche Gemälde ausführen, und er dachte große Stücke in der Zeichnung und Färbung aus, die die heiligen Geschichten der Jungfrau und der heiligen Rosalia darstellen sollten; aber wie konnte er solche Malerei beginnen, da er keinen Stuko besaß, um Leinwand und Farben zu kaufen, und nur von dürftigen Almosen, an den Kirchenthüren gespendet, sein quaalvolles Leben erhielt? Da begab es sich, daß als er einst in einer Kirche, die leere Wand anstarrend, in Gedanken malte, zwei in Schleier gehüllte Frauen auf ihn zutraten, von denen eine mit halber Engelsstimme sprach: „In dem fernen Preußen ist der Jungfrau Maria, da wo die Engel des Herrn ihr Bildniß auf einen Lindenbaum niederlegten, eine Kirche erbaut worden, die noch des Schmuckes der Malerei entbehrt. Siehe hin, die Ausübung Deiner Kunst sey Dir heilige Andacht, und Deine zerrissene Seele wird ge-

labt werden mit himmlischem Trost.“ — Als Francesko aufblickte zu den Frauen, gewahrte er, wie sie in leuchtenden Strahlen zerfloßen, und ein Lüftchen- und Rosenduft die Kirche durchströmte. Nun mußte Francesko wer die Frauen waren und wollte den andern Morgen seine Pilgerfahrt beginnen. Aber noch am Abend desselben Tages fand ihn, nach vielem Wachen, ein Diener Zenobio's auf, der ihm ein zweijähriges Gehalt auszahlte, und ihn einlud an den Hof seines Herrn. Doch nur eine geringe Summe bebielt Francesko, das übrige theilte er aus an die Armen, und machte sich auf nach dem fernen Preußen. Der Weg führte ihn über Rom, und er kam in das nicht fern davon gelegene Capuzinerkloster, für welches er die heilige Rosalia gemalt hatte. Er sah auch das Bild in den Altar eingemalt, doch bemerkte er, bei näherer Betrachtung, daß es nur eine Copie seines Gemäldes war. Das Original hatte, wie er erfuhr, die Mönche nicht behalten mögen, wegen der sonderbaren Gerichte, die man von dem entsetzlichen Maler verbreitete, aus dessen Nachlaß sie das Bild bekommen, sondern dasselbe, nach genommener Copie, an das Capuzinerkloster in B. verkauft. Nach beschwerlicher Pilgerfahrt langte Francesko in dem Kloster der heiligen Lude in Preußen an, und erfüllte den Wunsch, den ihm die heilige Jungfrau selbst gegeben. Er sah die Kirche so wunderbarlich aus, daß er wohl einsehen, daß der Geist der Gnade in ihm zu wirken beginne. Zu dem des Himmels floß in seine Seele.

Es begab sich, daß der Graf Filippo S. auf der Jagd in einer abgelegenen wilden Gegend von einem bösen Umwetter überfallen wurde. Der Sturm heulte durch die Klüfte, der Regen goß in Strömen herab, als hätte in einer neuen Sündfluth Mensch und Thier untergehen; da fand Graf Filippo eine Höhle, in die er sich sammt seinem Pferde, das er mühsam hineingog, rettete. Schwarzes Gewölk hatte sich über den ganzen Horizont gelegt, daher war es, zumal in der Höhle, so finstern, daß Graf Filippo nichts unterscheiden und nicht entdecken konnte, was dicht neben ihm so rasche und rauhe. Er war voll Bangigkeit, daß wohl ein wildes Thier in der Höhle verborgen seyn könne, und zog sein Schwert, um jeden Angriff abzuwehren. Als aber das Umwetter vorüber, und die Sonnenstrahlen in die Höhle fielen, gewahrte er zu seinem Erstaunen, daß neben ihm auf einem Blätterlager ein nacktes Knäblein lag, und ihm mit hellen funkelnden Augen anschaute. Neben ihm stand ein Becher von Eisenbein, in dem der Graf Filippo noch einige Tropfen duftenden Weines fand, die das Knäblein gierig einsog. Der Graf ließ sein Horn ertönen; nach und nach sammelten sich seine Leute, die hierhin, dorthin geflüchtet waren, und man wartete auf des Grafen Befehl, ob sich nicht derjenige, der das Kind in die Höhle gelockt, einfänden würde, es abzuholen. Als nun aber die Nacht einzubrechen begann, da sprach Graf Filippo: „Ich kann das Knäblein nicht hilflos liegen lassen, sondern will es mit mir nehmen, und daß ich dieß gethan, überall bekannt machen lassen, damit es die Eltern, oder sonst einer, der es in die Höhle legte, von mir abfordern kann.“ Es geschah so; aber Wochen, Monate und Jahre vergingen, ohne daß sich jemand gemeldet hätte. Der Graf hatte dem Fündling in heiliger Laufe den Namen Francesko geben lassen. Der Knabe wuchs heran und wurde an Gestalt und Geist ein wunderbarer Jüngling, den der Graf, seiner seltenen Gaben wegen, wie seinen Sohn liebte, und ihm, da er kinderlos war, sein ganzes Vermögen zuzuwenden gedachte. Schon fünf und zwanzig Jahre war Francesko alt worden, als der Graf Filippo in thörichter Liebe zu einem armen blühenden Fräulein entbrannte, und sie heirathete, unachtend für

Nahrung, er aber schon sehr hoch in Jahren war. Francesco wurde alsbald von sündhafter Begier nach dem Besitze der Gräfin erfaßt, und unerachtet sie gar fromm und tugendhaft war, und nicht die geschworne Treue verletzen wollte, gelang es ihm doch endlich nach hartem Kampfe, sie durch teuflische Künste zu verstricken, so daß sie sich der frevelichen Lust überließ, und er seinem Wohlthäter mit schwarzem Lndank und Verrath lohnte. Die beiden Kinder, Graf Pietro und Gräfin Angiola, die der greise Filippo in vollem Entzücken der Vaterfreude an sein Herz drückte, waren die Früchte des Frevels, der ihm, so wie der Welt, auf ewig verborgen blieb.

Von innern Geiste getrieben, trat ich zu meinem Bruder Zenobio und sprach: „Ich habe dem Throne entsagt, und selbst dann, wenn Du kinderlos vor mir sterben solltest, will ich ein armer Maler bleiben, und mein Leben in stiller Andacht, die Kunst übend, hinführen. Doch nicht fremdem Staat soll unser Ländlein anheim fallen. Jener Francesco, den der Graf Filippo erzeugen, ist mein Sohn. Ich war es, der auf wider Willen ihn in der Hölle zurückließ, wo ihn der Graf fand. Auf dem elkenbeinernen Becher, der bei ihm stand, ist unser Wappen geschnitten, doch noch mehr als das schließt des Jünglings Bildung, die ihn als aus unserer Familie abstammend, getreulich bezeichnet, vor jedem Artzium, Ninam, mein Bruder Zenobio! den Jüngling als Deinen Sohn auf, und er sey Dein Nachfolger!“ — Zenobio's Zweifel, ob der Jüngling Francesco in rechtmäßiger Ehe erzeugt sey, wurden durch die von dem Papst sanktionirte Adoptionsurkunde, die ich auswirkte, gehoben, und so geschah es, daß meines Sohnes sündhaftes, ehebrecherisches Leben endete, und er bald in rechtmäßiger Ehe einen Sohn erzeugte, den er Paolo Francesco nannte. — Gewuchert hat der verbrecherische Stamm auf verbrecherische Weise. Doch kann meines Sohnes Reue nicht seine Frevel sühnen? Ich stand vor ihm, wie das Strafgericht des Herrn, denn sein Innerstes lag vor mir offen und klar, und was der Welt verborgen, das sagte mir der Geist, der mächtig und mächtiger wird in mir, und mich emporhält über den brausenden Wellen des Lebens, daß ich hinabzuschauen vermag in die Tiefe, ohne daß dieser Blick mich bedrängt zum Tode.

Francesco's Entfernung brachte der Gräfin S. den Tod; denn nun erst erwachte sie zum Bewußtseyn der Sünde, und nicht übersehen konnte sie den Kampf der Liebe zum Verbrecher, und der Reue über das, was sie begangen. Graf Filippo wurde neunzig Jahr alt, dann starb er als ein kindischer Greis. Sein vermeintlicher Sohn Pietro zog mit seiner Schwester Angiola an den Hof Francesco's, der dem Zenobio gefolgt war. Durch glänzende Feste wurde Paolo Francesco's Verlobung mit der Vittoria, Fürstin von M., gefeiert; als aber Pietro die Braut in voller Schönheit erblickte, wurde er in heftiger Liebe entzündet, und ohne der Gefahr zu achten, hawarb er sich um Vittoria's Gunst. Doch Paolo Francesco's Blicken entging Pietro's Bestreben, da er selbst in seine Schwester Angiola heftig entbrannt war, die all' sein Bemühen kalt zurückwies. Vittoria entfernte sich von dem Hofe, um, wie sie vorgab, noch vor ihrer Heirath in stiller Einsamkeit ein heiliges Geheiß zu erfüllen. Erst nach Ablauf eines Jahres kehrte sie zurück, die Hochzeit sollte vor sich gehen, und gleich nach derselben wollte Graf Pietro mit seiner Schwester Angiola nach seiner Vaterstadt zurückkehren. Paolo Francesco's Liebe zur Angiola war durch ihr stetes, standhaftes Widerstreben immer mehr entflammt worden, und artete jetzt aus in die wüthende Begier des

wilden Thieres, die er nur durch den Gedanken des Genusses zu bezähmen vermochte. — So geschah es, daß er durch den schändlichsten Verrath am Hochzeitstage ehe er in die Brautkammer ging, Angiola in ihrem Schlafzimmer überfiel, und ohne daß sie zur Bestimmung kam, denn Opiate hatte sie beim Hochzeitmahl bekommen, seine freveliche Lust befriedigte. Als Angiola durch die verruchte That dem Tode nahe gebracht wurde, da gestand der von Gewissensbissen gefolterte Paolo Francesco ein, was er begangen. Im ersten Aufbrausen des Jorns wollte Pietro den Verräther niederstoßen, aber gelähmt sank sein Arm nieder, da er daran dachte, daß seine Rache der That vorangegangen. Die kleine Giuzinta, Fürstin von B., allgemein für die Tochter der Schwester Vittoria's geltend, war die Frucht des geheimen Verständnisses, das Pietro mit Paolo Francesco's Braut unterhalten hatte. Pietro ging mit Angiola nach Deutschland, wo sie einen Sohn gebar, den man Franz nannte und sorgfältig erziehen ließ. Die schuldlose Angiola tröstete sich endlich über den entsetzlichen Frevel, und blühte wieder auf in gar herrlicher Anmuth und Schönheit. So kam es, daß der Fürst Theodor von B. eine gar heftige Liebe zu ihr faßte, die sie aus tiefer Seele erwiderte. Sie wurde in kurzer Zeit seine Gemahlin, und Graf Pietro vermählte sich zu gleicher Zeit mit einem deutschen Fräulein, mit der er eine Tochter erzeugte, so wie Angiola dem Fürsten zwei Söhne gebar. Wohl konnte sich die fromme Angiola ganz rein im Gewissen fühlen, und doch versank sie oft in düsteres Nachdenken, wenn ihr, wie ein böser Traum, Paolo Francesco's verruchte That in den Sinn kam, ja es war ihr oft zu Muth, als sey selbst die bewußtlos begangene Sünde strafbar, und würde gerächt werden an ihr und ihren Nachkommen. Selbst die Beichte und vollständige Absolution konnte sie nicht beruhigen. Wie eine himmlische Eingebung kam ihr nach langer Quaal der Gedanke, daß sie alles ihrem Gemahl entdecken müsse. Unerachtet sie wohl sich des schweren Kampfes versah, den ihr das Geständniß des von dem Bösewicht Paolo Francesco verübten Frevels kosten würde, so gelobte sie sich doch feierlich, den schweren Schritt zu wagen, und sie hielt was sie gelobt hatte. Mit Entsetzen vernahm Fürst Theodor die verruchte That, sein Inneres wurde heftig erschüttert, und der tiefe Ingrimm schien selbst der schuldlosen Gemahlin bedrohlich zu werden. So geschah es, daß sie einige Monate auf einem entfernten Schloß zubrachte; während der Zeit bekämpfte der Fürst die bitteren Empfindungen, die ihn quälten, und es kam so weit, daß er nicht allein veröhnt der Gemahlin die Hand bot, sondern auch, ohne daß sie es wußte, für Franzens Erziehung sorgte. Nach dem Tode des Fürsten und seiner Gemahlin, wußte nur Graf Pietro und der junge Fürst Alexander von B. um das Geheimniß von Franzens Geburt. Keiner der Nachkömmlinge des Malers wurde jenem Francesco, den Graf Filippo erzog, so ganz und gar ähnlich an Geist und Bildung, als dieser Franz. Ein wunderbarer Jüngling, vom höheren Geiste belebt, feurig und rasch in Gedanken und That. Mag des Vaters, mag des Vornherrs Sünde nicht auf ihm lasten, mag er widerstehen den bösen Verlockungen des Satans. Ehe Fürst Theodor starb, reiseten seine beiden Söhne Alexander und Johann nach dem schönen Weßchland, doch nicht sowohl offenbare Uneinigkeith, als verschiedene Neigung, verschiedenes Streben war die Ursache, daß die beiden Brüder sich in Rom trennten. Alexander kam an Paolo Francesco's Hof, und faßte solche Liebe zu Paolo's jüngerer mit Vittoria erzeugten Tochter, daß er sich ihr zu vermählen gedachte. Fürst Theodor wies indessen mit einem Abscheu, der dem Fürsten Alexander unerklärlich

war, die Verbindung zurück, und so kam es, daß erst nach Theodor's Tode Fürst Alexander sich mit Paolo Francesco's Tochter vermählte. Prinz Johann hatte auf dem Heimwege seinen Bruder Franz kennen gelernt, und fand an dem Jünglinge, dessen nahe Verwandtschaft mit ihm er nicht ahnte, solches Behagen, daß er sich nicht mehr von ihm trennen mochte. Franz war die Ursache, daß der Prinz, statt heimzukehren nach der Residenz des Bruders, nach Italien zurückging. Das ewige, unerforschliche Verhängniß wollte es, daß Beide, Prinz Johann und Franz, Vittoria's und Pietro's Tochter Giuzinta sahen, und Beide in heftiger Liebe zu ihr entbrannten. — Das Verbrechen keimt, wer vermag zu widerstehen den dunklen Mächten?

Wohl waren die Sünden und Frevel meiner Jugend entsetzlich, aber durch die Fürsprache der Gebenedeiten und der heiligen Rosalia bin ich errettet vom ewigen Verderben, und es ist mir vergönnt, die Qualen der Verdammniß zu erdulden hier auf Erden, bis der verbrecherische Stamm verdorret ist, und keine Früchte mehr trägt. Ueber geistige Kräfte gebietend drückt mich die Last des Irdischen nieder, und das Geheimniß der düstern Zukunft abend, blendet mich der trügerische Farbenglanz des Lebens, und das blöde Auge verwirret sich in zerfließenden Bildern, ohne daß es die wahre innere Gestalt zu erkennen vermag! — Ich erblicke oft den Haden, den die dunkle Macht, sich auflehnd gegen das Heil meiner Seele, fortspinnt, und glaube thöricht ihn erfassen, ihn zerreißen zu können. Aber dulden soll ich, und gläubig und fromm in fortwährender reuiger Buße die Marter ertragen, die mir auferlegt worden um meine Missethaten zu sühnen. Ich habe den Prinzen und Franz von Giuzinta weggeseucht, aber der Satan ist geschäftig, dem Franz das Verderben zu bereiten, dem er nicht entgehen wird. — Franz kam mit dem Prinzen an den Ort, wo sich Graf Pietro mit seiner Gemahlin und seiner Tochter Aurelie, die eben funfzehn Jahr alt geworden, aufhielt. So wie der verbrecherische Vater Paolo Francesco in milder Begier entbrannte, als er Angiola sah, so tobete das Feuer verbotener Lust auf in dem Sohn, als er das holde Kind Aurelie erblickte. Durch allerlei teuflische Künste der Verführung wußte er die fromme kaum erblühte Aurelie zu umstricken, daß sie mit ganzer Seele ihm sich ergab, und sie hatte gesündigt, ehe der Gedanke der Sünde aufgegangen in ihrem Innern. Als die That nicht mehr verschwiegen bleiben konnte, da warf er sich, wie voll Verzweiflung über das, was er begangen, der Mutter zu Füßen und gestand alles. Graf Pietro, unerachtet selbst in Sünde und Frevel befangen, hätte Franz und Aurelie ermordet. Die Mutter ließ den Franz ihren gerechten Bohn fühlen, indem sie ihn mit der Drohung, die verruchte That dem Grafen Pietro zu entdecken, auf immer aus ihren und der verführten Tochter Augen verbannte. Es gelang der Gräfin die Tochter den Augen des Grafen Pietro zu entziehen, und sie gebar an entfernten Orten ein Töchterlein. Aber Franz konnte nicht lassen von Aurelien, er erfuhr ihren Aufenthalt, eilte hin und trat in das Zimmer, als eben die Gräfin, verlassen vom Hausgesinde, neben dem Bette der Tochter saß und das Töchterlein, das erst acht Tage alt war, auf dem Schooße hielt. Die Gräfin stand voller Schreck und Entsetzen über den unvermutheten Anblick des Bösewichts auf, und gebot ihm das Zimmer zu verlassen. „Fort... fort, sonst bist Du verloren; Graf Pietro weiß, was Du Verruchter begonnen!“ So rief sie, um dem Franz Furcht einzujagen, und drängte ihn nach der Thüre; da übermannte den Franz wilde, teuflische Wuth, er riß der Gräfin das Kind vom Arme, verfechte ihr einen Faustschlag vor die Brust, daß sie rücklings niederstürzte, und

rannte fort. Als Aurelie aus tiefer Ohnmacht erwachte, war die Mutter nicht mehr am Leben, die tiefe Kopfwunde (sie war auf einen mit Eisen beschlagenen Knopf gestürzt) hatte sie getödtet. Franz hatte im Einem das Kind zu ermorden, er wickelte es in Lächer, ließ am finstern Abend die Treppe hinab, und wollte eben zum Hause hinaus, als er ein dumpfes Wimmern vernahm, das aus einem Zimmer des Erdgeschosses zu kommen schien. Unwillkürlich blieb er stehen, horchte, und schlich endlich jenem Zimmer näher. In dem Augenblick trat eine Frau, welche er für die Kindermäntlerin der Baronesse von S., in deren Hause er wohnte, erkannte, unter kläglichem Jammer heraus. Franz fragte, weshalb sie sich so gekehrte? „Ach Herr,“ sagte die Frau, „mein Unglück ist gewiß, so eben sah die kleine Euphymie auf meinem Schooße und jauchzte und lachte, aber mit einemmal löst sie das Köpfchen sinken, und ist todt.“ — Blauw Fleden hat sie auf der Stirn, und so wird mir die Schuld geben, daß ich sie habe sollen lassen!“ — Schnell trat Franz hinein, und als er das todt' Kind erblickte, gewahrte er, wie das Verhängniß das Leben seines Kindes wolle, denn es war mit der todt' Euphymie auf wunderbare Weise gleich gebildet und gestaltet. Die Wärterin, vielleicht nicht so unschuldig an dem Tode des Kindes als sie vorgab, und bestochen durch Franzens reichliches Geschenk, ließ sich den Tausch gefallen; Franz wickelte nun das todt' Kind in die Lächer und warf es in den Strom. Aurelien's Kind wurde als die Tochter der Baronesse von S., Euphymie mit Namen, erzogen, und der Welt blieb das Geheimniß ihrer Geburt verborgen. Die Unselige wurde nicht durch das Sakrament der heiligen Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen, denn getauft war schon das Kind, dessen Tod ihr Leben erhielt. Aurelie hat sich nach mehreren Jahren mit dem Baron von F. vermählt; zwei Kinder, Hermann und Aurelie, sind die Frucht dieser Vermählung.

Die ewige Macht des Himmels hatte es mir vergönnt, daß als der Prinz mit Francesco (so nannte er den Franz auf italienische Weise) nach der Residenzstadt des fürstlichen Bruders zu gehen gedachte, ich zu ihnen treten und mitziehen dürfte. Mit kräftigem Arm wollte ich den schwankenden Francesco erfassen, wenn er sich dem Abgrunde nahte, der sich vor ihm aufstehet. Thörichtes Beginnen des ohnmächtigen Sünders, der noch nicht Gnade gefunden vor dem Throne des Herrn! — Francesco ermordete den Bruder, nachdem er an Giuzinta verruchten Frevel geübt! Francesco's Sohn ist der unselige Knabe, den der Fürst unter dem Namen des Grafen Viktorin erziehen läßt. Der Mörder Francesco gedachte sich zu vermählen mit der frommen Schwester der Fürstin, aber ich vermochte dem Frevel vorzubringen in dem Augenblick, als er begangen werden sollte an heiliger Stätte.

Wohl bedurfte es des tiefen Glends, in das Franz versank — nachdem er, gefoltert von dem Gedanken mit abzuhäufender Sünde, entflohen — um ihn zur Reue zu wenden. Von Gram und Krankheit gebeugt kam er auf der Flucht zu einem Landmann, der ihn freundlich aufnahm. Des Landmanns Tochter, eine fromme, stille Jungfrau, faßte wunderbare Liebe zu dem Fremden, und pflegte ihn sorglich. So geschah es, daß, als Francesco genesen, er der Jungfrau Liebe erwiderte, und sie wurden durch das heilige Sakrament der Ehe vereinigt. Es gelang ihm durch seine Klugheit und Wissenschaft sich aufzuschwingen und des Vaters nicht geringen Nachlaß reichlich zu vermehren, so daß er viel irdischen Wohlstand genoß. Aber unsicher und eitel ist das Glück des mit Gott nicht versöhnten Sünders. Franz sank zurück

in die bitterste Armuth, und tödtend war sein Stend, denn er fühlte, wie Geist und Körper hinschwanden in tränkender Siöchheit. Sein Leben wurde fortwährende Bußübung. Endlich sandte ihm der Himmel einen Strahl des Trostes. — Er soll pilgern nach der heiligen Linde, und dort wird ihm die Geburt eines Sohnes die Gnade des Herrn verkünden.

In dem Waide, der das Kloster zur heiligen Linde umfließt, trat ich zu der bedrängten Mutter, als sie über dem neugeborenen vaterlosen Knäblein weinte, und erwiderte sie mit Worten des Trostes. —

Wunderbar geht die Gnade des Herrn auf, dem Kinde, das geboren wird in dem segensreichen Heiligthum der Schenkeiten! Oftmals begiebt es sich, daß das Knäblein sichtbarlich zu ihm tritt, und früh in dem kindlichen Gemüth den Funken der Liebe entzündet. —

Die Mutter hat in heiliger Taufe dem Knaben des Vaters Namen, Franz, geben lassen! — Wirst Du es denn seyn, Franziskus, der an heiliger Stätte geboren, durch frommen Wandel den verbrecherischen Mönchern entzündigt, und ihm Ruhe schafft im Grabe? Fern von der Welt und ihren verführerischen Lockungen, soll der Knabe sich ganz dem Himmlischen zuwenden. Er soll geistlich werden. So hat es der heilige Mann, der wunderbaren Trost in meine Seele goß, der Mutter verkündet, und es mag wohl die Prophezeiung der Gnade seyn, die mich mit wundervoller Klarheit erleuchtet, so daß ich in meinem Innern das lebendige Bild der Zukunft zu erschauen vermag.

Ich sehe den Jüngling den Todeskampf streiten mit der finstern Macht, die auf ihn eindringt mit furchtbarem Wasse! — Er fällt, doch ein göttlich Weib erhebt über sein Haupt die Siegeskrone! — Es ist die heilige Rosalia selbst, die ihn errettet! — So oft es mir die ewige Macht des Himmels vergönnt, will ich dem Knaben, dem Jünglinge, dem Mann nahe seyn und ihn schützen, wie es die mir verliehene Kraft vermag. — Er wird seyn wie —

#### Anmerkung des Herausgebers.

Hier wird, günstiger Leser! die halb ertloshene Schrift des alten Malers so unbedeutlich, daß weiter etwas zu entziffern ganz unmöglich ist. Wir kehren zu dem Manuscript des merkwürdigen Capuziners Medardus zurück.

### Dritter Abschnitt.

#### Die Rückkehr in das Kloster.

Es war so weit gekommen, daß überall, wo ich mich in den Straßen von Rom blicken ließ, Einzelne aus dem Volk still standen, und in gebeugter demüthiger Stellung um meinen Segen hielten. Mocht' es seyn, daß meine strengen Bußübungen, die ich fortsetzte, schon Aufsehen erregten, aber gewiß war es, daß meine fremdartige, wunderliche Erscheinung den lebhaftesten fantastischen Märgern bald zu einer Legende werden mußte, und daß sie mich vielleicht, ohne daß ich es ahnte, zu dem Heiden irgend eines frommen Märchens erhoben hatten. Oft wickelten mich bange Seufzer und das Gemurmel leiser Gebete aus tiefer Betrachtung, in die ich, auf den Stufen des Altars liegend, verfunken war, und ich bemerkte dann, wie rings um mich her Andächtige knieten, und meine Fürbitte zu erstehen schienen. So wie in jenem Capuzinerkloster, hörte ich hinter mir rufen: „il Santo!“ — und schmerzhaft Dolchstiche fuhrn durch meine Brust. Ich wälte Rom verlassen, doch wie erschreckt ich,

als der Prior des Klosters, in dem ich mich aufhielt, mir ankündigte, daß der Papst mich hätte zu sich entbieten lassen. Düstere Ahnungen stiegen in mir auf, daß vielleicht aufs neue die böse Macht in feindlichen Verkettungen mich festzubannen trachte; indessen faßte ich Muth und ging zur bestimmten Stunde nach dem Vatikan. Der Papst, ein wohlgebildeter Mann, noch in den Jahren der vollen Kraft, empfing mich auf einem reichverzierten Lehnstuhl sitzend. Zwei wunderschöne geistlich gekleidete Knaben bedienten ihn mit Eiswasser, und durchfächelten das Zimmer mit Keiberbüschen, um, da der Tag überheiß war, die Kühle zu erhalten. Demüthig trat ich auf ihn zu, und machte die gewöhnliche Kniebeugung. Er sah mich scharf an; der Blick hatte aber etwas Gutmüthiges, und statt des strengen Genstes, der sonst, wie ich aus der Ferne wahrzunehmen geglaubt, auf seinem Gesicht ruhte, ging ein sanftes Lächeln durch alle Züge. Er fragte, woher ich käme, was mich nach Rom gebracht — kurz, das Gewöhnlichste über meine persönlichen Verhältnisse, und stand dann auf, indem er sprach: „Ich ließ Euch rufen, weil man mir von Eurer seltenen Frömmigkeit erzählt hat. — Warum, Mönch Medardus, treibst Du Deine Andachtübungen öffentlich vor dem Volk in den besuchtesten Kirchen? — Gedenkst Du zu erscheinen als ein Heiliger des Herrn, und angebetet zu werden von dem fanatischen Pöbel, so greife in Deine Brust, und forsche wohl, wie der innerste Gedanke beschaffen, der Dich so zu handeln treibt. — Bist Du nicht rein vor dem Herrn und vor mir, seinem Statthalter, so nimmst Du bald ein schmähtliches Ende, Mönch Medardus!“ — Diese Worte sprach der Papst mit starker, durchdringender Stimme, und wie treffende Blitze funkelte es aus seinen Augen. Nach langer Zeit zum erstenmal fühlte ich mich nicht der Sünde schuldig, der ich angeklagt wurde, und so mußte es wohl kommen, daß ich nicht allein meine Fassung behielt, sondern auch von dem Gedanken, daß meine Buße aus wahrer innerer Zerknirschung hervorgegangen, erhoben wurde, und wie ein Begeisterter zu sprechen vermochte: „Ihr hochheiliger Statthalter des Herrn, wohl ist Euch die Kraft verliehen, in mein Inneres zu schauen; wohl mögt Ihr es wissen, daß zentnerschwer mich die unsägliche Last meiner Sünden zu Boden drückt; aber eben so werdet Ihr die Wahrheit meiner Reue erkennen. Fern von mir ist der Gedanke schnöder Heuchelei, fern von mir jede ehrsüchtige Hofheit, das Volk zu täuschen auf verruchte Weise. Vergönnt es dem büßenden Mönche, o hochheiliger Herr! daß er in kurzen Worten sein verbrecherisches Leben, aber auch das, was er in der tiefsten Reue und Zerknirschung begonnen, Euch enthülle!“ — So fing ich an, und erzählte nun, ohne Namen zu nennen, und so gedrängt als möglich, meinen ganzen Lebenslauf. Aufmerksam und aufmerksam wurde der Papst. Er setzte sich in den Lehnstuhl, und stützte den Kopf in die Hand; er sah zur Erde nieder, dann fuhr er plötzlich in die Höhe; die Hände über einander geschlagen und mit dem rechten Fuß auschreitend, als wolle er auf mich zutreten, starrte er mich an mit glühenden Augen. Als ich geendet, setzte er sich aufs neue. „Eure Geschichte, Mönch Medardus!“ fing er an, „ist die verwunderlichste, die ich jemals vernommen. — Glaubt Ihr an die offenbare sichtliche Einwirkung einer bösen Macht, die die Kirche Teufel nennt?“ — Ich wollte antworten, der Papst fuhr fort: „Glaubt Ihr, daß der Wein, den Ihr aus der Reliquienkammer trinkt und austranket, Euch zu den Freveln trieb, die ihr beginget?“ — „Wie ein von giftigen Dünsten geschwängertes Wasser gab er Kraft dem bösen Keim, der in mir ruhet, daß er fortzuwuchern vermochte!“ — Als ich dies erwidert, schwieg der Papst einige Augenblicke, dann fuhr er mit ernstem



in sich gekehrtem Blick fort: „Wie, wenn die Natur die Regel des körperlichen Organismus auch im geistigen befolgte, daß gleicher Keim nur gleiches zu gebären vermag? ... Wenn Neigung und Wollen, — wie die Kraft, die im Kern verschlossen, des hervorschießenden Baumes Blätter wieder grün färbt — sich fortpflanzen von Vätern zu Vätern, alle Willkür aufhebend? ... Es giebt Familien von Mördern, von Räubern.... Das wäre die Erbsünde, des frevelhaften Geschlechts ewiger, durch kein Sühnopfer vertilgbarer Fluch!“ — „Muß der vom Sünder geborne wieder sündigen, vermöge des vererbten Organismus, dann giebt es keine Sünde,“ so unterbrach ich den Papst. „Doch!“ sprach er, „der ewige Geist schuf einen Riesen, der jenes blinde Thier, das in uns wüthet, zu bändigen und in Fesseln zu schlagen vermag. Bewußtseyn heißt dieser Riese, aus dessen Kampf mit dem Thier sich die Spontaneität erzeugt. Des Riesen Sieg ist die Tugend, der Sieg des Thieres die Sünde.“ Der Papst schwiege einige Augenblicke, dann heiterte sein Blick sich auf, und er sprach mit sanfter Stimme: „Glaubt Ihr, Mönch Medardus, daß es für den Statthalter des Herrn schicklich sey, mit Euch über Tugend und Sünde zu vernünfteln?“ — „Ihr habt, hochheiliger Herr,“ erwiderte ich, „Euer Diener gewürdigt, Eure tiefe Ansicht des menschlichen Seyns zu vernehmen, und wohl mag es Euch ziemen über den Kampf zu sprechen, den Ihr längst, herrlich und glorreich siegend, geendet.“ — „Du hast eine gute Meinung von mir, Bruder Medardus,“ sprach der Papst, „oder glaubst Du, daß die Klara der Vorber sey, der mich als Helden und Sieger der Welt verkündet?“ — „Es ist,“ sprach ich, „wohl etwas großes, König seyn und herrschen über ein Volk. So im Leben hochgestellt, mag alles rings umher näher zusammengerückt in jedem Verhältniß commensurabler erscheinen, und eben durch die hohe Stellung sich die wunderbare Kraft des Uebersehens entwickeln, die, wie eine höhere Weihe, sich kund thut im gebornen Fürsten.“ — „Du meinst,“ fiel der Papst ein, „daß selbst den Fürsten, die schwach an Verstande und Willen, doch eine gewisse wunderliche Sagazität bewohne, die füglich für Weisheit geltend, der Menge zu imponiren vermag. Aber wie gehört das hieher?“ — „Ich wollte,“ fuhr ich fort, „von der Weihe der Fürsten reden, deren Reich von dieser Welt ist, und dann von der heiligen, göttlichen Weihe des Statthalters des Herrn. Auf geheimnißvolle Weise erleuchtet der Geist des Herrn die im Conclave verschlossenen hohen Priester. Getrennt, in einzelnen Gemächern frommer Betrachtung hingegeben, befruchtet der Strahl des Himmels das nach der Offenbarung sich sehrende Gemüth, und e in Name erschallt, wie ein, die ewige Macht lobpreisender Hymnus von den begeisterten Lippen. — Nur kund gethan in irdischer Sprache wird der Beschluß der ewigen Macht, die sich ihren würdigen Statthalter auf Erden erkor, und so, hochheiliger Herr! ist Eure Krone, im dreifachen Ringe das Mysterium Eures Herrn, des Herrn der Welten, verkündend, in der That der Vorber, der Euch als Helden und Sieger darstellt. — Nicht von dieser Welt ist Euer Reich, und doch seyd Ihr berufen zu herrschen über alle Reiche dieser Erde, die Glieder der unsichtbaren Kirche sammelnd unter der Fahne des Herrn! — Das weltliche Reich, das Euch beschieden, ist nur Euer in himmlischer Pracht blühender Thron.“ — „Das giebst Du zu,“ unterbrach mich der Papst, — „Bruder Medardus, daß ich Ursache habe, mit diesem mir beschiedenen Thron zufrieden zu seyn. Wohl ist meine blühende Krone geschmückt mit himmlischer Pracht, das wirft Du auch wohl fühlen, Bruder Medardus! hast Du Drinen Blick nicht ganz dem Irdischen verschlossen...

Doch das glaub' ich nicht... Du bist ein wackrer Mann und hast mir zum Sinn gesprochen... Wir werden uns, merk ich, näher verständigen! ... Wie hier! ... In einigen Tagen bist Du vielleicht Prior, und wählen könnt' ich Dich wohl gar zu meinem Reichthum wählen. ... Gehe ... gehebr' Dich weniger närrisch in den Kirchen, zum Heiligen schwingst Du Dich einmal nicht hinauf — der Kalender ist vollständig. Hele!“ — Des Papstes letzte Worte verwunderten mich eben so, wie sein ganzes Betragen überhaupt, das ganz dem Bilde widersprach, wie es sonst von dem höchsten der christlichen Gemeinde, dem die Macht gegeben zu binden und zu lösen, in meinem Innern aufgegangen war. Es war mir nicht zweifelhaft, daß er alles, was ich von der hohen Göttlichkeit seines Berufs gesprochen, für eine leere listige Schmeichelei gehalten hatte. Er ging von der Idee aus, daß ich mich hatte zum Heiligen aufschwingen wollen, und daß ich, da er mir aus besondern Gründen den Weg dazu verperren mußte, ungesonnen war, mir auf andere Weise Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Auf dieses wollte er nun aus besondern mir unbekanntem Gründen eingeben.

Ich beschloß, — ohne daran zu denken, daß ich, ehe der Papst mich rufen ließ, Rom hatte verlassen wollen — meine Andachtsübungen fortzusetzen. Doch nur zu sehr im Innern fühlte ich mich bewegt, um mir sonst mein Gemüth ganz dem Himmlischen zuwenden zu können. Unwillkürlich dachte ich selbst im Gebet an mein früheres Leben; erblaßte war das Bild meiner Sünden, und nur das Glanzende der Laufbahn, die ich als Liebhaber eines Fürsten begonnen, als Reichthümer des Papstes fortsetzte, und wer weiß auf welcher Höhe enden könne, stand grell leuchtend vor meines Geistes Augen. So kam es, daß ich, nicht weil es der Papst verboten, sondern unwillkürlich meine Andachtsübungen einstellte, und statt dessen in den Straßen von Rom umhergeschlenderte. Als ich eines Tages über den spanischen Platz ging, war ein Haufen Volks um den Kästen eines Puppenpielers versammelt. Ich vernahm Putzstücke komisches Gequäke und das wiehernde Gelächter der Menge. Der erste Akt war geendet, man bereitete sich auf den zweiten vor. Die kleine Decke flog auf, der junge David erschien mit seiner Schleuder und dem Sack voll Kieselsteinen. Unter possierlichen Bewegungen versprach er, daß nunmehr der ungeschlagene Riese Goliath ganz gewiß erschlagen, und Israel errettet werden solle. Es ließ sich ein dumpfes Rauschen und Brummen hören. Der Riese Goliath stieg empor mit einem ungeheuren Kopfe. „Wie erstaunte ich, als ich auf den ersten Blick in dem Goliathskopfe den närrischen Belcampo erkannte. Dicht unter dem Kopf hatte er mittelft einer besondern Vorrichtung einen kleinen Körper mit Aermchen und Beinchen angebracht, seine eigenen Schultern und Arme aber durch eine Drapperie versteckt, die der Goliaths breit gefalteter Mantel anzusehen war. Goliath hielt, mit den seltsamsten Grimassen und größtem dem Schütteln des Zwergeleibes, eine stolze Rede, die David nur zuweilen durch ein feines Räkern unterbrach. Das Volk lachte unmäßig, und ich selbst, wunderlich angesprochen von der neuen fabelhaften Erscheinung Belcampo's, ließ mich fortweisen, und brach aus in das längst ungewohnte Lachen der innern himmlischen Luft. — Ach wie oft war sonst mein Lachen nur der convulsivische Krampf der innern herzzerreißenden Quaal. Dem Kampf mit dem Riesen ging eine sonderliche Disputation voraus, und David bewies überaus kühnlich und gelehrt, warum er den fürchtbaren Gegner tödtlich schmeißen müsse und werde. Belcampo ließ alle Wutschelten seines Gesichtes wie knisternde Lauffeuer spielen und dabei schlugen die Riesenärmchen nach dem kleinen aus

kleinem David, der geschickt unterzubuden wußte, und dann hier und da, ja selbst aus Goliaths eigener Mantelfalte, zum Vorschein kam. Endlich slog der Kiesel an Goliaths Haupt, er sank hin und die Decke fiel. Ich lachte immer mehr, durch Belcampo's tollen Genius gereizt, überlaut, da klopfte jemand leise auf meine Schulter. Ein Abbate stand neben mir. „Es freut mich,“ fing er an, „daß Ihr, mein ehrwürdiger Herr, nicht die Lust am Irdischen verloren habt. Weinade trauete ich Euch, nachdem ich Eure merkwürdigen Ansdachtübungen gesehen, nicht mehr zu, daß Ihr über solche Thorheiten zu lachen vermöchtet.“ Es war mir so, als der Abbate dieses sprach, als müßte ich mich meiner Lustigkeit schämen, und unwillkürlich sprach ich, was ich gleich darauf schwer bereute gesprochen zu haben. „Glaubt mir, mein Herr Abbate,“ sagte ich, „daß dem, der in dem buntesten Wogenpiel des Lebens ein tüchtiger Schwimmer war, nie die Kraft gebricht, aus dunkler Furch aufzutauhen und mutbig sein Haupt zu erheben.“ Der Abbate sah mich mit blühenden Augen an. „Ja,“ sprach er, „wie habt Ihr das Bild so gut erkunden und ausgeführt. Ich glaube Euch jetzt zu kennen ganz und gar, und bewundere Euch aus tiefstem Grunde meiner Seele.“

„Ich weiß nicht, mein Herr! wie ein armer büßender Mönch Eure Bewunderung zu erregen vermöchte!“

„Vortrefflich, Ehrwürdigster! — Ihr fallt zurück in Eure Rolle! — Ihr seyd des Papstes Liebling?“

„Dem hochheiligen Statthalter des Herrn hat es gefallen, mich seines Blicks zu würdigen. — Ich habe ihn verehrt im Staube, wie es der Würde, die ihm die ewige Macht verlieh, als sie himmlisch reine Tugend bewährt fand in seinem Innern, geziemt.“

„Nun, Du ganz würdiger Basall an dem Thron des kaiserlich gekrönten, Du wirst tapfer thun, was Deines Amtes ist! — Aber glaube mir, der jetzige Statthalter des Herrn ist ein Kleinod der Tugend gegen Alexander den sechsten, und da magst Du Dich vielleicht doch verrecknet haben! — Doch — spiele deine Rolle — ausgepielt ist bald, was munter und lustig begann. — Leb wohl, mein sehr ehrwürdiger Herr!“

Mit gellendem Hohngelächter sprang der Abbate von dannen; erspart blieb ich stehen. Hielt ich seine letzte Anmerkung mit meinen eignen Bemerkungen über den Papst zusammen, so mußte es mir wohl klar aufgehen, daß er keinesweges der nach dem Kampf mit dem Thier gekrönte Sieger war, für den ich ihn gehalten, und eben so mußte ich auf entsetzliche Weise mich überzeugen, daß, wenigstens dem eingeweihten Theil des Publikums, meine Buße als ein heuchlerisches Bestreben mich auf diese oder jene Weise aufzuschwingen, erschienen war. Verwundet bis tief in das Innerste, kehrte ich in mein Kloster zurück, und betete inbrünstig in der einsamen Kirche. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte bald die Versuchung der finsternen Macht, die mich aufs neue zu verstricken getrachtet hatte, aber auch zugleich meine sündige Schwachheit und die Strafe des Himmels. — Nur schnelle Flucht konnte mich retten, und ich beschloß mit dem frühesten Morgen mich auf den Weg zu machen. Schon war brinabe die Nacht eingebrochen, als die Hausglocke des Klosters laut angezogen wurde. Bald darauf trat der Bruder Pförtner in meine Zelle und berichtete, daß ein seltsam gekleideter Mann durchaus begehre mich zu sprechen. Ich ging nach dem Sprachzimmer; es war Belcampo, der nach seiner tollen Weise auf mich zusprang, bei beiden Armen mich packte, und mich schnell in einen Winkel zog. „Medardus,“ fing er leise und eilig an, „Du magst es nun anstellen wie Du willst um Dich zu ver-

berben, die Narrheit ist hinter Dir her auf den Flügeln des Westwindes — Südwindes oder auch Süd Südwest — oder sonst, und packt Dich, ragt auch nur noch ein Zipfel Deiner Kutte hervor aus dem Abgrunde, und zieht Dich herauf — O Medardus, erkenne was Freundschaft ist, erkenne was Liebe vermag, glaube an David und Jonathan, liebster Capuziner!“ — „Ich habe Sie als Goliath bewundert,“ fiel ich dem Schwächer in die Rede, „aber sagen Sie mir schnell, worauf es ankommt — was Sie zu mir hertreibt?“ — „Was mich her treibt?“ sprach Belcampo, „was mich her treibt? — Wahnsinnige Liebe zu einem Capuziner, dem ich einst den Kopf zurecht setzte, der umherwarf mit blutiggoldenen Dukaten — der Umgang hatte mit scheußlichen Nebenants — der, nachdem er was wenigens gemordet hatte — die Schönste der Welt heirathen wollte, bürgerlicher oder vielmehr adlicher Weise.“ — „Halt ein,“ rief ich, „halt ein, Du grauenhafter Narr! Gebüßt habe ich schwer, was Du mir vorwiesst im frevelichen Muthwillen.“ — „O Herr,“ fuhr Belcampo fort, „noch ist die Stelle so empfindlich, wo Euch die feindliche Macht tiefe Wunden schlug — Ei, so ist Eure Heilung noch nicht vollbracht. — Nun ich will sanft und ruhig seyn, wie ein frommes Kind, ich will mich bezähmen, ich will nicht mehr springen, weder körperlich noch geistig, und Euch, geliebter Capuziner, blos sagen, daß ich Euch hauptsächlich Eurer sublimen Tollheit halber so zärtlich liebe, und da es überhaupt nützlich ist, daß jedes tolle Prinzip so lange lebe und gedeihe auf Erden, als nur immer möglich, so rette ich Dich aus jeder Todesgefahr, in die Du muthwilliger Weise Dich begiebst. In meinem Puppenkasten habe ich ein Gespräch belauscht, das Dich betrifft. Der Papst will Dich zum Prior des hiesigen Capuzinerklosters und zu seinem Beichtiger erheben. Fliehe schnell, schnell fort von Rom, denn Dolche lauern auf Dich. Ich kenne den Bravo, der Dich ins Himmelsreich spediren soll. Du bist dem Dominikaner, der jetzt des Papstes Beichtiger ist, und seinem Anhang im Wege. — Morgen darfst Du nicht mehr hier seyn.“ — Diese neue Begebenheit konnte ich gar gut mit den Aeußerungen des unbekanntem Abbate zusammen reimen; aber so betroffen war ich dennoch, daß ich kaum bemerkte, wie der possirliche Belcampo mich einmal über das andere an das Herz brückte, und endlich mit seinen gewöhnlichen seltsamen Grimassen und Sprüngen Abschied nahm.

Mitternacht mochte vorüber seyn, als ich die äußere Pforte des Klosters öffnen und einen Wagen dumpf über das Pflaster des Hofes hereinrollen hörte. Bald darauf kam es den Gang herauf; man klopfte an meine Zelle, ich öffnete und erblickte den Pater Guardian, dem ein tief vermummter Mann mit einer Fackel folgte. „Bruder Medardus,“ sprach der Guardian, „ein Sterbender verlangt in der Todesnoth Euren geistlichen Zuspruch und die letzte Delung. Thut, was Eures Amtes ist, und folgt diesem Mann, der Euch dort hinführen wird, wo man Eurer bedarf.“ — Mich überließ ein kalter Schauer, die Ahnung, daß man mich zum Tode führen wolle, regte sich in mir auf; doch durfte ich mich nicht weigern, und folgte daher dem Vermummten, der den Schlag des Wagens öffnete, und mich nöthigte einzusteigen. Im Wagen fand ich zwei Männer die mich in ihre Mitte nahmen. Ich fragte, wo man mich hinführen wolle? — wer gerade von mir Zuspruch und letzte Delung verlange? — Keine Antwort! In tiefem Schweigen ging es fort durch mehrere Straßen. Ich glaubte dem Geräusch der Räder nach, daß wir schon außerhalb Rom wären, doch bald vernahm ich deutlich, daß wir durch ein Thor und dann wieder durch gepflasterte Straßen fuhren. Endlich hielt der Wagen, und

schnell wurden mir die Hände gebunden und eine dicke Kappe fiel über mein Gesicht. „Euch soll nichts Böses widerfahren,“ sprach eine raube Stimme, „nur schweigen müßt Ihr über alles, was Ihr sehen und hören werdet, sonst ist Euer augenblicklicher Tod gewiß.“ — Man hob mich aus dem Wagen, Schösser klirrten, und ein Thor dröhnte auf in schweren ungesügigen Angeln. Man führte mich durch lange Gänge und endlich Treppen hinab — tiefer und tiefer. Der Schall der Tritte überzeugte mich, daß wir uns in Gewölben befanden, deren Bestimmung der durchdringende Todengeruch verrieth. Endlich stand man still — die Hände wurden mir losgebunden, die Kappe mir vom Kopfe gezogen. Ich befand mich in einem geräumigen, von einer Ampel schwach beleuchteten Gewölbe, ein schwarz verummter Mann, wahrscheinlich derselbe, der mich hergeführt hatte, stand neben mir, rings umher saßen auf niedrigen Bänken Dominikanermonche. Der grauenhafte Traum, den ich einst im Kerker träumte, kam mir in den Sinn; ich hielt meinen quaalvollen Tod für gewiß, doch blieb ich gefast und betete inbrünstig im Stillen, nicht um Rettung, sondern um ein seliges Ende. Nach einigen Minuten düstern ahnungsvollen Schweigens trat einer der Mönche auf mich zu, und sprach mit dumpfer Stimme: „Wir haben einen Eurer Ordensbrüder gerichtet, Medardus! das Urtheil soll vollstreckt werden. Von Euch, einem heiligen Manne, erwartet er Absolution und Zuspruch im Tode! — Geht und thut was Eures Amtes ist.“ — Der Verummte, welcher neben mir stand, faßte mich unter den Arm und führte mich weiter fort, durch einen engen Gang in ein kleines Gewölbe. Hier lag, in einem Winkel, auf dem Stroblager, ein bleiches, abgezehrt, mit Lumpen behängtes Geripp. Der Verummte setzte die Lampe, die er mitgebracht, auf den steinernen Tisch in der Mitte des Gewölbes, und drehte sich mühsam nach mir um, ich erkannte, als ich die ehrwürdigen Züge des frommen Cyrillus erkannte. Ein himmlisches verklärtes Lächeln übersog sein Gesicht. „So haben mich,“ fing er mit matter Stimme an, „die entseglischen Diener der Hölle, welche hier haufen, doch nicht getäuscht. Durch sie erfuhr ich, daß Du, mein lieber Bruder Medardus, Dich in Rom befindest, und als ich mich so sehnte nach Dir, weil ich großes Unrecht an Dir geübt habe, da versprachen Sie mir, sie wollten Dich zu mir führen in der Todesstunde. Die ist nun wohl gekommen, und sie haben Wort gehalten.“ Ich kniete nieder bei dem frommen ehrwürdigen Greis, ich beschwor ihn mir nur vor allen Dingen zu sagen, wie es möglich gewesen sey, ihn einzukerkern, ihn zum Tode zu verdammen. „Mein lieber Bruder Medardus,“ sprach Cyrill, „erst nachdem ich reuig bekannt, wie sündlich ich aus Irrthum an Dir gehandelt, erst wenn Du mich mit Gott versöhnt, darf ich von meinem Glende, von meinem irdischen Untergange zu Dir reden! — Du weißt, daß ich, und mit mir unser Kloster, Dich für den verruchtesten Sünder gehalten; die ungeheuersten Frevel hattest Du (so glaubten wir) auf Dein Haupt geladen, und ausgestoßen hatten wir Dich aus aller Gemeinschaft. Und doch war es nur ein verhängnißvoller Augenblick, in dem der Teufel Dir die Schlinge über den Hals warf und Dich forttrifft von der heiligen Stätte in das sündliche Bettleben. Dich um Deinen Namen, um Dein Kleid, um Deine Gestalt betrügend, beging ein teuflischer Heuchler jene Unthaten, die Dir beinahe den schmachvollen Tod des Mörders zugezogen hätten. Die ewige Nacht hat es auf wunderbare Weise offenbart, daß Du zwar leichtsinnig sündigtest, indem Dein Trachten darauf ausging, Dein Gelübde zu brechen, daß Du aber rein bist von jenen entseglischen Freveln. Kehre zurück in unser

Kloster; Leonardus, die Brüder werden Dich, den verlorenen Geklaubten, mit Liebe und Freudigkeit aufnehmen. — O Medardus —“ Der Greis, von Schmerz übermannt, sank in eine tiefe Ohnmacht. Ich widerstand der Spannung, die seine Worte, welche eine neue wunderbare Begebenheit zu verkünden schienen, in mir erregt hatten, und nur an ihn, an das Heil seiner Seele denkend, suchte ich, von allen andern Hülfsmitteln abblönd, ihn dadurch ins Leben zurückzurufen, daß ich langsam und leise Kopf und Brust mit meiner rechten Hand anstrich, eine in unserm Kloster übliche Art, Leute, welche aus der Ohnmacht zu wecken. Cyrillus erhob sich bald, und beachtete mich, er der Fromme, dem frevellichen Sünder! — Aber es war, als würde, indem ich den Greis, dessen höchste Vergeben nur in Zweifel bestanden, die ihm hie und da aufgestoßen, abschwand, von der hohen ewigen Macht ein Geist des Himmels in mich entzündet, als sey ich nur das Werkzeug, das Körpergewordene Organ, dessen sich jene Macht bediene, um schon hienieden zu dem noch nicht entbundenen Menschen menschlich zu reden. Cyrillus hob den andachtsvollen Blick zum Himmel, und sprach: „O mein Bruder Medardus, wie haben mich Deine Worte erquickt! — Froh gehe ich dem Tode entgegen, den mir vernehmliche Bösewichter bereitet! Ich falle, ein Opfer der geküßtesten Falschheit und Sünde, die den Thron des brechtigen Gefröntes umgiebt.“ — Ich vernahm dumpfe Tritte, die näher und näher kamen; die Schlüssel rasselten im Schloß der Thüre. Cyrillus raffte sich mit Gewalt empor, erfaßte meine Hand und rief mir ins Ohr: „Kehre in unser Kloster zurück — Leonardus ist von allem unterrichtet, er weiß wie ich sterbe — beschwöre ihn über meinen Tod zu schweigen. — Wie bald hätte mich ermatteten Greis auch sonst der Tod ereilt. — Leb wohl, mein Bruder! — Bete für das Heil meiner Seele! — Ich werde bei Euch seyn, wenn Ihr im Kloster mein Todtenamt haltet. Gelobe mir, daß Du hier über alles, was Du erfahren, schweigen willst, denn Du führst nur Dein Verderben herbei und verwickelst unser Kloster in tausend schlimme Händel!“ — Ich that es. Verummte waren hereingetreten, sie hoben den Greis aus dem Bette und schleppten ihn, der vor Mattigkeit nicht fortzuschreiten vermochte, durch den Gang nach dem Gewölbe, in dem ich früher gewesen. Auf den Wink der Verummten war ich gefolgt; die Dominikaner hatten einen Kreis geschloffen, in den man den Greis brachte und auf ein Häufchen Erde, das man in der Mitte aufgeschüttet, niederknien hieß. Man hatte ihm ein Crucifix in die Hand gegeben. Ich war, weil ich es meines Amtes hielt, mit in den Kreis getreten und betete laut. Ein Dominikaner ergriff mich beim Arm und zog mich bei Seite. In dem Augenblicke sah ich in der Hand eines Verummten, der hinterwärts in den Kreis getreten, ein Schwert bligen, und Cyrillus blutiges Haupt rollte zu meinen Füßen hin. — Ich sank bewußtlos nieder. Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in einem kleinen zellenartigen Zimmer. Ein Dominikaner trat auf mich zu und sprach mit hämlichem Lächeln: „Ihr seht wohl recht erschrocken, mein Bruder, und solltet doch billig Euch erfreuen, da Ihr mit eigenen Augen ein schönes Martyrium angeschaut habt. So muß man ja wohl es nennen, wenn ein Bruder aus Eurem Kloster den verdienten Tod empfängt, denn Ihr seht wohl Alles sammt und sonders Heilige!“ — „Nicht Heilige sind wir,“ sprach ich, „aber in unserm Kloster wurde noch nie ein Unschuldiger ermordet! — Entlastet mich — ich habe mein Amt vollbracht mit Freudigkeit! — Der Geist des Verklärten wird mir nahe seyn, wenn ich fallen sollte in die Hände verruchter Mörder!“ — „Ich zweifle gar nicht,“ sprach der Dominikaner, „daß der selige Bru-

der Cyrillus Euch in dergleichen Fällen beizustehen im Stande seyn wird, wollest aber doch, lieber Bruder, seine Hinrichtung nicht etwa einen Mord nennen. — Schwer hatte sich Cyrillus verständig an dem Statthalter des Herrn, und dieser selbst war es, der seinen Tod befahl. — Doch er muß Euch ja wohl Alles gebeichtet haben, — und es ist es daher, mit Euch darüber zu sprechen, nehmt lieber dieses zur Stärkung und Erfrischung, Ihr seht ganz blaß und verflört aus. — Mit diesen Worten reichte mir der Dominikaner einen kristallinen Pokal, in dem ein dunkelrother stark dufsender Wein schäumte. Ich muß nicht, welche Abnung mich durchbligte, als ich den Pokal an den Mund brachte. — Doch war es gewiß, daß ich denselben Wein roch, den mir einst Euphemia in jener verhängnißvollen Nacht kredenzte, und unwillkürlich, ohne deutlichen Gedanken goß ich ihn aus in den linken Ärmel meines Habits, indem ich, wie von der Ampel gebendet, die linke Hand vor die Augen hielt. „Recht bekom' es Euch,“ rief der Dominikaner, indem er mich schnell zur Thüre hinausjoh. — Man warf mich in den Wagen, der zu meiner Verwunderung leer war, und zog mit mir von dannen. Die Schrecken der Nacht, die geistige Anspannung, der tiefe Schmerz über den unglücklichen Cyrill warfen mich in einen bestänkten Zustand, so daß ich mich ohne zu widersehen hinaus, als man mich aus dem Wagen heraus riß und sämtlich unsanft auf den Boden fallen ließ. Der Morgen brach an, und ich sah mich an der Pforte des Capuziner-Klosters liegen, dessen Glocke ich, als ich mich aufgerichtet hatte, anzog. Der Pfortner erschrock über mein bleiches, verflörtes Ansehen und mochte dem Prior die Art, wie ich zurückgekommen, gemeldet haben, denn gleich nach der Frühmesse trat dieser mit besorglichem Blick in meine Zelle. Auf sein Fragen erwiderte ich nur im Allgemeinen, daß der Tod dessen, den ich absolviren mußten, zu gräßlich gewesen sey, um mich nicht im Inneren aufzuwegen. Aber bald konnte ich vor dem wüthenden Schmerz, den ich am linken Arme empfand, nicht weiter reden, ich schrie laut auf. Der Wundarzt des Klosters kam, man riß mir den fest an dem Fleisch klebenden Nermel heraus, und fand den ganzen Arm wie von einer ährenden Materie zerfleischt und zertrümmert. — „Ich habe Wein trinken sollen — ich habe ihn in den Nermel gegossen,“ flöhnte ich, ohnmächtig von der entsetzlichen Druaal. — „Aber das Gift war in dem Weine,“ rief der Wundarzt, und eilte Mittel anzuwenden, die wenigstens bald den wüthenden Schmerz linderten. Es gelang der Geschicklichkeit des Wundarztes und der sorglichen Pflege, die mir der Prior angebeihen ließ, den Arm der erst abgenommen werden sollte zu retten; aber bis auf den Knochen dorste das Fleisch ein, und alle Kraft der Besorgung hatte der feindliche Schierlingstrank gebrochen. „Ich sehe nur zu deutlich,“ sprach der Prior, „was es mit jener Begebenheit, die Euch um Euren Arm brachte, für eine Verwandtschaft hat. Der fromme Bruder Cyrillus verschwand aus unserm Kloster und aus Rom auf ungewöhnliche Weise, und auch Ihr, lieber Bruder Medardus, werdet auf dieselbe Weise verloren gehen, wenn Ihr Rom nicht alsbald verlasst. Auf verschiedene verächtliche Weise erkundigte man sich nach Euch, während der Zeit als Ihr krank lag, und nur meiner Wachsamkeit und der Einigkeit der frommgesinneten Brüder möget Ihr es verdanken, daß Euch der Mord nicht bis in Eure Zelle verfolgte. So wie Ihr überhaupt wie ein verwunderlicher Mann zu seyn scheint, den überall verhängnißvolle Bande umschlingen, so seyd Ihr auch in der kurzen Zeit Eures Aufenthalts in Rom gewiß wider Euren Willen viel zu merkwürdig geworden, als daß es gewissen Personen nicht wünschenswerth seyn sollte, Euch aus dem Wege zu räumen. Kehrt zurück in

Euer Vaterland, in Euer Kloster! — Friede sey mit Euch!“ —

Ich fühlte wohl, daß, so lange ich mich in Rom befände, mein Leben in steter Gefahr bleiben müsse, aber zu dem peinigenden Andenken an alle begangenen Frevel, das die strengste Buße nicht zu vertilgen vermocht hatte, gesellte sich der körperliche empfindliche Schmerz des abgewelkten Arms, und so achtete ich ein qualvolles stiches Daseyn nicht, das ich durch einen schnell mir gegebenen Tod wie eine drückende Bürde fahren lassen konnte. Immer mehr gewöhnte ich mich an den Gedanken, eines gewaltsamen Todes zu sterben, und er erschien mir bald sogar als ein glorreiches, durch meine strenge Buße erworbenes Märtyrertum. Ich sah mich selbst, wie ich zu den Pforten des Klosters hinausschritt, und wie eine finstre Gestalt mich schnell mit einem Dolch durchbohrte. Das Volk versammelte sich um den blutigen Leichnam — „Medardus — der fromme hübsche Medardus ist ermordet!“ — So rief man durch die Straßen und dichter und dichter drängten sich die Menschen, laut wehklagend um den Entsetzten. — Weiber knieten nieder und trockneten mit weißen Tüchern die Wunde, aus der das Blut hervorquoll. Da sieht Eine das Kreuz an meinem Hals, laut schreit sie auf: „Er ist ein Märtyrer, ein Heiliger — seht hier das Zeichen des Herrn, das er am Hals trägt!“ — da wirft sich Alles auf die Knie. — Glückselig, der den Körper des Heiligen berühren, der nur sein Gewand erfassen kann! — Schnell ist eine Bahre gebracht, der Körper hinaufgelegt, mit Blumen bekränzt, und im Triumphzuge unter lautem Gesang und Gebet tragen ihn Jünglinge nach St. Peter! — So arbeitete meine Fantasie ein Gemälde aus, das meine Verherrlichung hienieden mit lebendigen Farben darstellte, und nicht gedenkend, nicht ahnend, wie der böse Geist des sündlichen Stolzes mich auf neue Weise zu verlocken trachte, beschloß ich, nach meiner völligen Genesung in Rom zu bleiben, meine bisherige Lebensweise fortzusetzen, und so entweder glorreich zu sterben oder, durch den Papp meinen Feinden entrissen, emporzusteigen zu hoher Würde der Kirche. — Meine starke lebenskräftige Natur ließ mich endlich den namenlosen Schmerz ertragen, und widerstand der Einwirkung des höllischen Saftes, der von außen her mein Inneres zerrütten wollte. Der Arzt versprach meine baldige Herstellung, und in der That empfand ich nur in den Augenblicken jenes Deliriums, das dem Einschlafen vorher zu gehen pflegt, fieberhafte Anfälle, die mit kalten Schauern und stiegender Hitze wechselten. Gerade in diesen Augenblicken war es, als ich, ganz erfüllt von dem Bilde meines Martyriums, mich selbst, wie es schon oft geschehen, durch einen Dolchstich in der Brust ermordet schaute. Doch, statt daß ich mich sonst gewöhnlich auf dem spanischen Platz niedergestreckt und bald von einer Menge Volks, die meine Heiligensprechung verbreitete, umgeben sah, lag ich einsam in einem Laubgange des Klostergartens in B. — Statt des Blutes quoll ein ekelhafter farblosler Saft aus der weit aufklaffenden Wunde und eine Stimme sprach: „Ist das Blut vom Märtyrer vergossen? — Doch will ich das unreine Wasser klären und färben, und dann wird das Feuer, welches über das Licht gesiegt, ihn krönen!“ Ich war es, der dieß gesprochen, als ich mich aber von meinem todten Selbst getrennt fühlte, merkte ich wohl, daß ich der wesenslose Gedanke meines Ichs sey, und bald erkannte ich mich als das im Aether schwimmende Roth. Ich schwang mich auf zu den leuchtenden Bergspitzen — ich wollte einziehen durch das Thor goldner Morgenwolken in die heimatliche Burg, aber Blitze durchkreuzten, gleich im Feuer auflodernden Schlangen, das Gewölbe des Himmels, und ich sank herab, ein feuchter, farblosler Nebel. — Ich — ich, sprach der Gedan-

le, ich bin es, der eure Blumen — euer Blut färbt — Blumen und Blut sind euer Hochzeitschmuck, den ich bereite! — So wie ich tiefer und tiefer niederfiel, erblickte ich die Leiche mit weitauflaffender Wunde in der Brust, aus der jenes unreine Wasser in Strömen floss. Mein Hauch sollte das Wasser umwandeln in Blut, doch geschah es nicht, die Leiche richtete sich auf und starrte mich an mit hohlen gräßlichen Augen und heulte wie der Nordwind in tiefer Klust: „Verblendeter, thörichte Gedanke, kein Kampf zwischen Licht und Feuer, aber das Licht ist die Feuertaufe durch das Roth, das Du zu vergiften trachtest.“ — Die Leiche sank nieder, alle Blumen auf der Fuir neigten verwehlt ihre Häupter, Menschen, bleichen Gespenstern ähnlich, warfen sich zur Erde, und ein tausendstimmiger trostloser Jammer stieg in die Lüfte: „O Herr, Herr! ist so unermesslich die Last unserer Sünde, daß Du Nacht giebst dem Feinde unseres Blutes Sühnopfer zu ertöden?“ Stärker und stärker, wie des Meeres brausende Welle, scholl die Klage! — der Gedanke wollte zerfließen in dem gewaltigen Ton des trostlosen Jammers; da wurde ich wie durch einen elektrischen Schlag emporgerissen aus dem Traum. Die Thurmglöcke des Klosters schlug zwölfs, ein blendendes Licht fiel aus den Fenstern der Kirche in meine Zelle. „Die Todten richten sich auf aus den Gräbern und halten Gottesdienst.“ So sprach es in meinem Innern und ich begann zu beten. Da vernahm ich ein leises Klopfen. Ich glaubte, irgend ein Mönch wolle zu mir herein, aber mit tiefem Entsetzen hörte ich bald jenes grauenvolle Richern und Lachen meines gespenstlichen Doppelgängers, und es rief neckend und höhrend: — „Brüderchen ... Brüderchen ... Nun bin ich wieder bei Dir ... die Wunde blutet ... die Wunde blutet ... roth ... roth ... Komm mit mir, Brüderchen Medardus, Komm mit mir!“ — Ich wollte aufspringen vom Lager, aber das Grausen hatte seine Eisdecke über mich geworfen und jede Bewegung, die ich versuchte, wurde zum innern Krampf, der die Muskeln zerschneidete. Nur der Gedanke blieb und war inbrünstiges Gebet: daß ich errettet werden möge von den dunkeln Mächten, die aus der offenen Höllenpforte auf mich eindringen. Es geschah, daß ich mein Gebet nur im Innern gedacht, laut und vernehmlich hörte, wie es Herr wurde über das Klopfen und Richern und unheimliche Geschwätz des furchtbaren Doppelgängers, aber zuletzt sich verlor in ein seltsames Summen, wie wenn der Südwind Schwärme feindlicher Insekten geweckt hat, die giftige Saugrüssel ansetzen an die blühende Saat. Zu jener trostlosen Klage der Menschen wurde das Summen, und meine Seele fragte: Ist das nicht der weissagende Traum, der sich auf deine blutende Wunde heilend und tröstend legen will? — In dem Augenblicke brach der Purpurschimmer des Abendroths durch den düstern farblosen Nebel, aber in ihm erhob sich eine hohe Gestalt. — Es war Christus, aus jeder seiner Wunden perlte ein Tropfen Blut und wiedergegeben war der Erde das Roth, und der Menschen Jammer wurde ein jauchzender Hymnus, denn das Roth war die Gnade des Herrn, die über ihnen ausgegangen. Nur Medardus Blut floss noch farblos aus der Wunde, und er flehte inbrünstig: „Soll auf der ganzen weiten Erde ich, ich allein nur trostlos der ewigen Quaal der Verdammten preisgegeben bleiben?“ Da regte es sich in den Büschen — eine Rose, von himmlischer Gluth hoch gefärbt, streckte ihr Haupt empor und schaute den Medardus an mit englisch mildem Lächeln, und süßer Dufte umfing ihn, und der Dufte war das wunderbare Frucht des reinsten Frühlingsäthers. „Nicht das Feuer hat gefiegt, kein Kampf zwischen Licht und Feuer. — Feuer ist das Wort, das den Sündigen erleuchtet.“ — Es war, als hätte die Rose diese Worte ge-

sprochen, aber die Rose war ein holdes Frauenbild. — In weißem Gewande, Rosen in das dunkle Haar geflochten, trat sie mir entgegen. — „Aurelie!“ — Ich sah auf, aus dem Traume erwachend — ein wunderbarer Rosengeruch erfüllte die Zelle und für Täuschung waren aufgeregten Sinne mußte ich es wohl halten, als ich deutlich Aureliens Gestalt wahrzunehmen glaubte, wie sie mich mit ersten Blicken anschaute und dann in den Strahlen des Morgens, die in die Zelle fielen, zu verfliegen schien. — Nun erkannte ich die Versuchung des Teufels und meine sündige Schwachheit. Ich eilte hinüber und betete inbrünstig am Altar der heiligen Rosalie. — Keine Kasteiung, — keine Buße im Sinn des Klosters, aber als die Mittagssonne senkrecht ihre Strahlen herabschob, war ich schon mehrere Stunden von Rom entfernt. — Nicht nur Cyrillus Mahnung, sondern eine innere unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimat trieb mich fort auf demselben Pfade, den ich bis nach Rom durchwandert. Ohne es zu wollen hatte ich, indem ich einem Beruf entschienen wollte, den geradesten Weg nach dem mit von dem Prior Leonardus bestimmten Ziel genommen. — Ich vermied die Residenz des Fürsten, nicht weil ich fürchtete erkannt zu werden und auf's neue dem Kriminalgerichte in die Hände zu fallen, aber wie konnte ich ohne herzzerreißende Erinnerung den Ort betreten, wo ich in frevelnder Verkehrtheit nach einem irdischen Glück zu trachten mich vermaß, dem ich Gottgewillter ja entfagt hatte — ach, wo ich, dem ewigen ewigen Geist der Liebe abgewandt, für des Lebens höchsten Lichtpunkt, in dem das sinnliche und übersinnliche in einer Flamme aufleuchtet, den Moment der Befriedigung des irdischen Triebs nahm: wo mir die rege Fülle des Lebens, genährt von seinem eigenen süßigen Reichthum, als das Prinzip erschien, das sich kräftig ausbreiten mußte gegen jenes Aufstreben nach dem Himmlischen, das ich nur unnatürliche Selbstverleugnung nennen konnte! — Aber noch mehr! — tief im Innern fühlte ich, trotz der Entkräftigung, die mir durch unsträflichen Wandel, durch anhaltende schwere Buße werden sollte, die Demuth, einen Kampf glorieich zu bestehen, zu dem mich jene dunkle, grauenvolle Macht, deren Einwirkung ich nur zu oft, zu schreckbar gefühlt, unversehend aufreizen könne. — Aurelien wieder zu sehen — vielleicht in welcher Armuth und Schönheit prangend! — Konnte ich das ertragen, ohne übermannt zu werden von dem Geist des Bösen, der wohl noch mit den Flammen der Hölle mein Blut aufleuchte, das es zischend und gährend durch die Adern strömte? — Wie oft erschien mir Aureliens Gestalt, aber wie oft regten sich dabei Gefühle in meinem Innersten, deren Sündhaftigkeit ich erkannte und mit aller Kraft des Willens vernichtete! Nur in dem Bewußtseyn alles dessen, woraus die hellste Armerklichkeit auf mich selbst hervorging, und dem Gefühl meiner Ohnmacht, die mich den Kampf vermeiden ließ, glaubte ich die Wahrhaftigkeit meiner Buße zu erkennen, und tröstend war die Ueberzeugung, daß wenigstens der heilige Geist des Stolzes, die Vermeessenheit es aufzunehmen mit den dunkeln Mächten, mich verlassen habe. Bald war ich im Gebürge, und eines Morgens tauchte aus dem Nebel des vor mir liegenden Thales ein Schloss auf, das ich näher schreitend wohl erkannte. Ich war auf dem Gute des Barons von F. Die Anlagen des Parks waren verwildert, die Gänge verwachsen und mit Unkraut bedeckt; auf dem sonst so schönen Rosenglanz vor dem Schlosse weidete in dem hohen Gras Vieh — die Fenster des Schlosses hin und wieder zerbrochen — der Ausgang verfallen. — Keine menschliche Seele ließ sich blicken. — Stumm und starr stand ich da in grauenerregender Einsamkeit. Ein leises Stöhnen drang aus einem noch ziemlich erhaltenen Bosquet, und ich wurde einem

alten eiszernen Mann gewahrt, der in dem Boëquet saß, und mich, unerachtet ich ihm nahe genug war, nicht wahrzunehmen schien. Als ich mich noch mehr näherte, vernahm ich die Worte: „Tobt — tobt sind sie alle, die ich liebt! — Ach Aurelie! Aurelie — auch Du! — die liebt! — tobt — tobt für diese Welt!“ Ich erkannte den alten Reinhold — eingewurzelt blieb ich stehen. — „Aurelie tobt? Nein, nein, du irrst Alter, die hat die ewige Macht beschützt vor dem Messer des frevelhaften Mörders.“ — So sprach ich, da fuhr der Alte wie vom Blitz getroffen zusammen, und rief laut: „Wer ist hier? — wer ist hier? Leopold! — Leopold!“ — Ein Knabe sprang herbei; als er mich erblickte, neigte er sich tief und grüßte: „Laudetur Jesus Christus.“ — „In omnia saecula saeculorum,“ erwiderte ich; da rief der Alte sich auf und rief noch stärker: „Wer ist hier? — wer ist hier?“ — Nun sah ich, daß der Alte blind war. — „Ein ehrwürdiger Herr,“ sprach der Knabe, „ein Geistlicher vom Orden der Capuziner ist hier.“ Da war es, als erfasse den Alten tiefes Grausen und Entsetzen, und er schrie: „Fort — fort — Knabe, führ mich fort — hinein — hinein — verschließ die Thüren — Peter soll Wache halten — fort, fort, hinein.“ Der Alte nahm alle Kraft zusammen, die ihm geblieben, um vor mir zu fliehen wie vor dem reißenden Thier. Verwundet, erschrocken sah mich der Knabe an, doch der Alte, statt sich von ihm führen zu lassen, rief ihn fort, und bald waren sie durch die Thüre verschwunden, die, wie ich hörte, fest verschlossen wurde. — Schnell floh ich fort von dem Schauplatz meiner höchsten Frevel, die bei diesem Austritt lebendiger als jemals vor mir sich wiedergefalteten, und bald befand ich mich in dem tiefsten Dickicht. Ermüdet setzte ich mich an den Fuß eines Baumes in das Moos nieder; unweit davon war ein kleiner Hügel aufgeschüttet, auf welchem ein Kreuz stand. Als ich aus dem Schlaf, in den ich vor Ermattung gesunken, erwachte, sah ein alter Bauer neben mir, der aiskald, da er mich ermuntert sah, ehrerbietig seine Mühe abzog und im Ton der vollsten ehrlichen Gutmüthigkeit sprach: „Ei Ihr seyd wohl weit her gewandert, ehrwürdiger Herr! und recht müde geworden, denn sonst wäret Ihr hier an dem schauerlichen Hügelchen nicht in solch tiefen Schlaf gesunken. Dער Ihr wißet vielleicht gar nicht, was es mit diesem Orte hier für eine Bewandniß hat?“ — Ich versicherte, daß ich als fremder, von Italien heimwandernder Pilger durchaus nicht von dem, was hier vorgefallen, unterrichtet sey. „Es geht,“ sprach der Bauer, „Euch und Eure Todeskünder ganz besonders an, und ich muß gesehen, als ich Euch so sanft schlafend fand, setzte ich mich her, um jede etwaige Gefahr von Euch abzuwenden. Vor mehreren Jahren soll hier ein Capuziner ermordet worden seyn. So viel ist gewiß, daß ein Capuziner zu der Zeit durch unser Dorf kam, und nachtem er übernachtet, dem Gebürge zuwanderte. An demselben Tage ging mein Nachbar den tiefen Thalweg, unterhalb des Teufelsgrundes, hinab und hörte mit einmahl ein fernes durchdringendes Geschrei, welches ganz absonderlich in den Lüften verklang. Er will sogar, was mir aber unmöglich scheint, eine Gestalt von der Bergspitze herab in den Abgrund stürzen gesehen haben. So viel ist gewiß, daß wir alle im Dorfe, ohne zu wissen warum, glaubten, der Capuziner könne wohl herabgestürzt seyn, und daß Mehrere von uns hingingen und, so weit es nur möglich war ohne das Leben auf's Spiel zu setzen, hinabstiegen, um wenigstens die Leiche des unglücklichen Menschen zu finden. Wir konnten aber nichts entdecken und lachten den Nachbar tüchtig aus, als er einmal in der mondhellten Nacht auf dem Thalwege heimkehrend, ganz voll Todessehnen einen nackten Menschen aus

dem Teufelsgrunde wollte emporsteigen gesehen haben. Das war nur pure Einbildung; aber später erfuhr man denn wohl, daß der Capuziner, Gott weiß warum, hier von einem vornehmen Mann ermordet, und der Leichnam in den Teufelsgrund geschleudert worden sey. Hier auf diesem Fleck muß der Mord geschehen seyn, davon bin ich überzeugt, denn seht einmal, ehrwürdiger Herr! hier sehe ich einst, und schaue so in Gedanken da den hohlen Baum neben uns an; mit einmahl ist es mir, als hinge ein Stück dunkelbraunes Tuch zur Spalte heraus. Ich springe auf, ich gehe hin, und ziehe einen ganz neuen Capuzinerhabit heraus. An dem einen Kermel klebte etwas Blut und in einem Zipfel war der Name Medardus hineingezeichnet. Ich dachte, arm wie ich bin, ein gutes Werk zu thun, wenn ich den Habit verkaufe und für das daraus gelöste Geld dem armen ehrwürdigen Herrn, der hier ermordet, ohne sich zum Tode vorzubereiten und seine Rechnung zu machen, Messen lesen ließe. So geschah es denn, daß ich das Kleid nach der Stadt trug, aber kein Trödler wollte es kaufen, und ein Capuzinerkloster gab es nicht am Orte; endlich kam ein Mann, feiner Kleidung nach war's wohl ein Jäger oder ein Förster, der sagte, er brauche gerade solch einen Capuzinerrock und bezahlte mir meinen Fund reichlich. Nun ließ ich von unserm Herrn Pfarrer eine tüchtige Messe lesen und setzte, da im Teufelsgrunde kein Kreuz anzubringen, hier eins hin zum Zeichen des schmachlichen Todes des Herrn Capuziners. Aber der selbige Herr muß etwas viel über die Schnur gehauen haben, denn er soll hier noch zuweilen herumspuken und so hat des Herrn Pfarrers Messe nicht viel geholfen. Darum bitte ich Euch, ehrwürdiger Herr, seyd Ihr gesund heimgekehrt von Eurer Reise, so haltet ein Amt für das Heil der Seele Eures Ordensbrüders Medardus. Versprecht mir das!“ — „Ihr seyd im Irrthum, mein guter Freund!“ sprach ich, „der Capuziner Medardus, der vor mehreren Jahren auf der Reise nach Italien durch Euer Dorf zog, ist nicht ermordet. Noch bedarf es keiner Seelenmesse für ihn, er lebt und kann noch arbeiten für sein ewiges Heil!“ — „Ich bin selbst dieser Medardus!“ — Mit diesen Worten schlug ich meine Kutte aus einander und zeigte ihm den in den Zipfel gestickten Namen Medardus. Kaum hatte der Bauer den Namen erblickt, als er erlebte und mich voll Entsetzen anstarrte. Dann sprang er jählings auf und lief laut schreiend in den Wald hinein. Es war klar, daß er mich für das umgehende Gespenst des ermordeten Medardus hielt, und vergeblich würde mein Bestreben gewesen seyn, ihm den Irrthum zu benehmen. — Die Abgeschiedenheit, die Stille des Orts, nur von dem dumpfen Brausen des nicht fernen Waldstroms unterbrochen, war auch ganz dazu geeignet, grauenvolle Bilder aufzuregen; ich dachte an meinen gräßlichen Doppelgänger, und, angesteckt von dem Entsetzen des Bauers, fühlte ich mich im Innersten erbeben, da es mir war, als würde er aus diesem, aus jenem finstern Busch hervortreten. — Mich ermannend schritt ich weiter fort, und erst dann, als mich die graufige Idee des Gespenstes meines Ichs, für das mich der Bauer gehalten, verlassen, dachte ich daran, daß mir nun ja erklärt worden sey, wie der wahnsinnige Mönch zu dem Capuzinerrock gekommen, den er mir auf der Flucht zurückließ und den ich unbezweifelt für den meinigen erkannte. Der Förster, bei dem er sich aufhielt, und den er um ein neues Kleid angesprochen, hatte ihn in der Stadt von dem Bauer gekauft. Wie die verhängnißvolle Begebenheit am Teufelsgrunde auf merkwürdige Weise verstümmelt worden, das fiel tief in meine Seele, denn ich sah wohl, wie alle Umstände sich vereinigen mußten, um jene unheilbringende Verwechslung mit Viktorin herbeizuführen. Sehr wichtig schien mir des furchtsamen

Nachbars wunderbare Vision, und ich sah mit Zuversicht noch deutlicherer Aufklärung entgegen, ohne zu ahnen, wo und wie ich sie erhalten würde.

Endlich, nach rastloser Wanderung mehrere Wochen hindurch, nahte ich mich der Heimat; mit klopfendem Herzen sah ich die Thürme des Cisterziensernonnenklosters vor mir aufsteigen. Ich kam in das Dorf, auf den freien Platz vor der Klosterkirche. Ein Hymnus, von Männerstimmen gesungen, klang aus der Ferne herüber. — Ein Kreuz wurde sichtbar — Mönche, paarweise wie in Prozession fortschreitend, hinter ihm. — Ach — ich erkannte meine Ordensbrüder, den greisen Leonardus von einem jungen mir unbekanntem Bruder geführt, an ihrer Spitze. — Ohne mich zu bemerken schritten sie singend bei mir vorüber und hinein durch die geöffnete Klosterpforte. Bald darauf zogen auf gleiche Weise die Dominikaner und Franziskaner aus B. herbei, fest verschlossene Kutschen fuhren hinein in den Klosterhof, es waren die Klaren-Nonnen aus B. Alles ließ mich wahrnehmen, daß irgand ein außerordentliches Fest gefeiert werden sollte. Die Kirchenthüren standen weit offen, ich trat hinein und bemerkte, wie alles sorgfältig gekehrt und gesäubert wurde. — Man schmückte den Hochaltar und die Nebenaltäre mit Blumengewinden, und ein Kirchendiener sprach viel von frisch ausgeblühten Rosen, die durchaus morgen in aller Frühe herbeigeschafft werden müßten, weil die Frau Abtissin ausdrücklich befohlen habe, daß mit Rosen der Hochaltar verziert werden solle. — Entschlossen nun gleich zu den Brüdern zu treten, ging ich, nachdem ich mich durch kräftiges Gebet gestärkt, in das Kloster und frug nach dem Prior Leonardus; die Pförtnerin führte mich in einen Saal, Leonardus saß im Lehnhuhl, von den Brüdern umgeben; laut weinend, im Innersten zerknirscht, keines Wortes mächtig, stürzte ich zu seinen Füßen. „Medardus!“ — schrie er auf, und ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihe der Brüder: „Medardus — Bruder Medardus ist endlich wieder da!“ — Man hob mich auf, — die Brüder drückten mich an ihre Brust: „Dank den himmlischen Mächten, daß Du erretter bist aus den Schlingen der arglistigen Welt — aber erzähle — erzähle, mein Bruder!“ — so riefen die Mönche durch einander. Der Prior erhob sich, und auf seinen Wink folgte ich ihm in das Zimmer, welches ihm gewöhnlich bei dem Besuch des Klosters zum Aufenthalt diente. „Medardus,“ fing er an, „Du hast auf freveliche Weise Dein Gelübde gebrochen; Du hast, indem Du, anstatt die Dir gegebenen Aufträge auszurichten, schändlich entflohest, das Kloster auf die unwürdigste Weise betrogen. — Einmauern könnte ich Dich lassen, wollte ich verfahren nach der Strenge des Klostersgesetzes!“ — „Richtet mich, mein ehrwürdiger Vater,“ erwiderte ich, „wie das Gesetz es will; ach! mit Freuden werfe ich die Bürde eines elenden qualvollen Lebens ab! — Ich fühle es wohl, daß die strengste Buße, der ich mich unterwarf, mir keinen Trost hienieden geben konnte!“ — „Ermanne Dich,“ fuhr Leonardus fort, „der Prior hat mit Dir gesprochen, jetzt kann der Freund, der Vater mit Dir reden! — Auf wunderbare Weise bist Du errettet worden vom Tode, der Dir in Rom drohte. — Nur Cyrillus fiel als Opfer...“ — „Ihr wißt also?“ — frug ich voll Staunen. „Alles,“ erwiderte der Prior: „Ich weiß, daß Du dem Armen bestandest in der letzten Todesnoth, und daß man Dich mit dem vergifteten Wein, den man Dir zum Labetrunk darbot, zu ermorren gedachte. Wahrscheinlich hast Du, bewacht von den Argusaugen der Mönche, doch Gelegenheit gefunden, den Wein ganz zu verschütten, denn trankst Du nur einen Tropfen, so warst Du hin, in Zeit von zehn Minuten.“ — „D, schau her,“ rief ich und zeigte, den Kermet

der Rutte aufstreifend, dem Prior meinen bis auf den Knochen eingeschrumpften Arm, indem ich erwiderte, wie ich, Böses ahnend, den Wein in den Kermet gesteckt. Leonardus schauerte zurück vor dem häßlichen Anblick des mumienartigen Gliedes, und sprach dumpf in sich hinein: „Gebüßt hast Du, der Du freveltest auf jedwede Weise: aber Cyrillus — Du frommer Greis!“ — Ich sagte dem Prior, daß mir die eigentliche Ursache der heimlichen Hinrichtung des armen Cyrillus unbekannt geblieben. „Willehmt,“ sprach der Prior, „hastest Du dasselbe Schicksal, wenn Du, wie Cyrillus, als Bevollmächtigter unseres Klosters Einkünfte des Cardinals“ — die er auf unrechtmäßige Weise zieht, vernichten; daß war die Ursache, warum der Cardinal mit des Papstes Beichtvater, den er bis jetzt angefeindet, plötzlich Freundschaft schloß, und so sich in dem Dominikaner einen kräftigen Gegner gewann, den er dem Cyrillus entgegen stellen konnte. Der schlaue Mönch fand bald die Art aus, wie Cyrillus gestürzt werden konnte. Er führte ihn selbst ein bei dem Papst, und wußte diesem den Capuziner so darzustellen, daß der Papst ihn wie eine merkwürdige Erscheinung bei sich aufnahm, und Cyrillus in die Reihe der Geistlichen trat, von denen er umgeben. Cyrillus mußte nun bald gewahrt werden, wie der Statthalter des Herrn nur zu sehr sein Reich in dieser Welt und ihren Lüsten suche und finde; wie er einer künftigen Brut zum Spielwerk diene, die ihn trotz des heiligen Geistes, der sonst ihm einwohnte, den sie aber durch die verworfensten Mittel zu beugen wußte, zwischen Himmel und Hölle herumwerfe. Der fromme Mann, das war vorausgesehen, nahm großes Vergnügen daran, und fühlte sich berufen, durch feurige Reden, wie der Geist ihm eingab, den Papst im Innersten zu erschüttern und seinen Geist von dem Irdischen abgulenken. Der Papst, wie verweichlichte Gemüther pflegen, wurde in der That von des frommen Greises Worten ergriffen, und eben in diesem erregten Zustande wurde es dem Dominikaner leicht, auf geschickte Weise nach und nach den Schlag vorzubereiten, der den armen Cyrillus treffen sollte. Er berichtete dem Papst, daß es auf nichts geringeres abgesehen sey, als auf eine heimliche Verfassungsveränderung, die ihn der Kirche als unwürdig der dreifachen Krone darstellen sollte; Cyrillus habe den Auftrag, ihn dahin zu bringen, daß er irgend eine öffentliche Beschäftigung vornehme, welche dann als Signal des förmlichen, unter den Cardinalen gährenden Aufstandes dienen würde. Jetzt fand der Papst in den salbungsvollen Worten unseres Bruders die versteckte Absicht leicht heraus; der Alte wurde ihm tief verhaßt, und um nur irgend einen auffallenden Schritt zu vermeiden, litt er ihn noch in seiner Nähe. Als Cyrillus wieder einmal Gelegenheit fand, zu dem Papst ohne Zeugen zu sprechen, sagte er geradezu, daß der, der den Lüsten der Welt nicht ganz entsage, der nicht einen wahrhaft heiligen Wandel führe, ein unwürdiger Statthalter des Herrn, und der Kirche eine Schmach und Verdammniß bringende Last sey, von der sie sich befreien müsse. Bald darauf, und zwar nachdem man Cyrillus aus den innern Kammern des Papstes treten gesehen, fand man das Eiswasser, welches der Papst zu trinken pflegte, vergiftet. Daß Cyrillus unschuldig war, darf ich Dir, der Du von frommen Greis gekannt hast, nicht versichern. Doch überzeugt war der Papst von seiner Schuld, und der Befehl, den fremden Mönch bei den Dominikanern heimlich hinzurichten, die Folge davon. Du warst in Rom eine auffallende Erscheinung; die Art, wie Du Dich gegen den Papst äußertest, vorzüglich die Erzählung Deines Lebenslaufs, ließ ihn eine gewisse geistige Verwandtschaft zwischen ihm und Dir finden; er glaubte,

ich mit Dir zu einem höhern Standpunkte erheben und in sinnhaftem Vernunftstein über alle Tugend und Religion recht erlaben und erkräftigen zu können, um, wie ich wohl sagen mag, mit rechter Begeisterung für die Sünde zu kündigen. Deine Bußübungen waren ihm nur ein recht klug angelegtes heuchlerisches Bestreben, zum höhern Joco zu gelangen. Er bewunderte Dich und konnte sich in den glänzenden, lobpreisenden Reden, die Du ihm hieltest. So kam es, daß Du, ehe der Dominikaner es ahnte, Dich erhobst und der Nothe gefährlicher wurddest, als es Cyrillus jemals werden konnte.

— Du merkst, Medardus! daß ich von Deinem Beginnen in Rom genau unterrichtet bin; daß ich jedes Wort weiß, welches Du mit dem Papst sprachst, und darin liegt weiter nichts geheimnißvolles, wenn ich Dir sage, daß das Kloster in der Nähe Sr. Heiligkeit einen Freund hat, der mir genau alles berichtet. Selbst als Du mit dem Papst allein zu seyn glaubtest, war er nahe genug um jedes Wort zu vernehmen. — Als Du in dem Capuzinerkloster, dessen Prior mir nahe verwandt ist, Deine strenge Bußübungen begannst, hielt ich Deine Neue für ächt. Es war auch wohl dem so, aber in Rom erstete Dich der böse Geist des sinnhaftesten Hochmuths, dem Du bei uns erlagst, aufs neue. Warum klagst Du Dich gegen den Papst Verbrechen an, die Du niemals begingst? — Warst Du denn jemals auf dem Schlosse des Barons von F.? — „Ach! mein ehrwürdiger Vater,“ rief ich von innerm Schmerz zermalmt, „das was ja der Ort meiner entsetzlichsten Frevel! — Das ist aber die härteste Strafe der ewigen unerforschlichen Nacht, daß ich auf Erden nicht gereinigt erscheinen soll von der Sünde, die ich in wahnsinniger Verblendung beging! — Auch Guch, mein ehrwürdiger Vater, bin ich ein sündiger Heuchler?“ — „In der That,“ rief der Prior fort, „bin ich jetzt, da ich Dich sehe und spreche, beinahe überzeugt, daß Du, nach Deiner Buße, der Lüge nicht mehr fähig warst; dann aber waltet noch ein mir bis jetzt unerklärliches Geheimniß ob. Bald nach Deiner Flucht aus der Residenz (der Himmel wollte den Frevel nicht, den Du zu begehen im Begriff standest, er errettete die fromme Aurelie) bald nach Deiner Flucht, sage ich, und nachdem der Mönch, den selbst Cyrillus für Dich hielt, wie durch ein Wunder sich gerettet hatte, wurde es bekannt, daß nicht Du, sondern der als Capuziner verkappte Graf Viktorin auf dem Schlosse des Barons gewesen war. Briefe, die sich in Cypheien's Nachlass fanden, hatten dies zwar schon früher kund gethan, man hielt aber Cypheien selbst für getäuscht, da Winahold versicherte, er habe Dich zu genau gekannt um selbst bei Deiner treuesten Kechnlichkeit mit Viktorin getäuscht zu werden. Cypheien's Verblendung blieb unkorrigirt. Da erschien plötzlich der Reiknecht des Grafen, und erzählte, wie der Graf, der seit Monaten im Gebürge einsam gelebt, und sich den Bart wachsen lassen, ihm in dem Walde und zwar bei dem sogenannten Teufelsgrunde plötzlich als Capuziner gekleidet, erschienen sey. Obgleich er nicht gewußt, wo der Graf die Kleider hergenommen, so sey ihm doch die Verkleidung weiter nicht aufgefallen, da er von dem Anschlage des Grafen, im Schlosse des Barons in Mönchshabit zu erscheinen, denselben ein ganzes Jahr zu tragen und so auch wohl noch höhere Dinge auszuführen, unterrichtet gewesen. Geahnt habe er wohl, wo der Graf zum Capuzinerrock gekommen sey, da er den Tag vorher gesehen, wie er einen Capuziner im Dorfe gesehen, und von ihm, wandere er durch den Wald, seinen Rock auf diese oder jene Weise zu bekommen hoffe. Gesehen habe er den Capuziner nicht, wohl aber einen Schrei gehört; bald darauf sey auch im Dorfe von einem im Wald ermor deten Capuziner die Rede gewesen. Zu genau habe

er seinen Herrn gekannt, zu viel mit ihm noch auf der Flucht aus dem Schlosse gesprochen, als daß hier eine Verwechslung statt finden könne. — Diese Aussage des Reiknechts entkräftete Reinholds Meinung, und nur Viktorin's gänzliches Verschwinden blieb unbegreiflich. Die Fürstin stellte die Hypothese auf, daß der vorgebliche Herr von Krzynski aus Kwieziczewo eben der Graf Viktorin gewesen sey, und stützte sich auf seine merkwürdige, ganz auffallende Aehnlichkeit mit Francesco, an dessen Schuld längst Niemand zweifelte, so wie auf die Motion, die ihr jedesmal sein Anblick verursacht habe. Viele traten ihr bei und wollten, im Grunde genommen, viel gräßlichen Anstand an jenem Abenteuer bemerkt haben, den man lächerlicher Weise für einen verkappten Mönch gehalten. Die Erzählung des Försters von dem wahnsinnigen Mönch, der im Walde haufete und zuletzt von ihm aufgenommen wurde, fand nun auch ihren Zusammenhang mit der That Viktorin's, sobald man nur einige Umstände als wahr voraussetzte. — Ein Bruder des Klosters, in dem Medardus gewesen, hatte den wahnsinnigen Mönch ausdrücklich für den Medardus erkannt, er mußte es also wohl seyn. Viktorin hatte ihn in den Abgrund gestürzt; durch irgend einen Zufall, der gar nicht unerhört seyn durfte, wurde er errettet. Aus der Betäubung erwacht, aber schwer am Kopfe verwundet, gelang es ihm, aus dem Grabe heraufzukriechen. Der Schmerz der Wunde, Hunger und Durst machten ihn wahnsinnig — rasend! — So lief er durch das Gebürge, vielleicht von einem mitleidigen Bauer hin und wieder gespeiset und mit Lumpen behangen, bis er in die Gegend der Försterwohnung kam. Zwei Dinge bleiben hier aber unerklärbar, nemlich wie Medardus eine solche Strecke aus dem Gebürge laufen konnte, ohne angehalten zu werden, und wie er, selbst in den von Aerzten bezugten Augenblicken des vollkommensten ruhigsten Bewußtseyns, sich zu Unthaten bekennen konnte, die er nie begangen. Die, welche die Wahrscheinlichkeit jenes Zusammenhangs der Sache vertheidigten, bemerkten, daß man ja von den Schicksalen des aus dem Teufelsgrunde erretteten Medardus gar nichts wisse; es sey ja möglich, daß sein Wahnsinn erst ausgebrochen, als er auf der Witzgerreise in der Gegend der Försterwohnung sich befand. Was aber das Zugeständniß der Verbrechen, deren er beschuldigt, belange, so sey eben daraus abzunehmen, daß er niemals geheilt gewesen, sondern anscheinend bei Verstande, aber immer wahnsinnig geblieben wäre. Daß er die ihm angeschuldigten Mordthaten wirklich begangen, dieser Gedanke habe sich zur firen Idee umgestaltet.

— Der Criminalrichter, auf dessen Sagazität man sehr baute, sprach, als man ihn um seine Meinung fragte: „Der vorgebliche Herr von Krzynski war kein Pole und auch kein Graf, der Graf Viktorin gewiß nicht, aber unschuldig auch keinesweges — der Mönch blieb wahnsinnig und unzurechnungsfähig in jedem Fall, deshalb das Criminalgericht auch nur auf seine Einsperrung als Sicherkeitsmaßregel erkennen konnte. — Dieses Urtheil durfte der Fürst nicht hören, denn er war es allein, der, tief ergriffen von den Freveln auf dem Schlosse des Barons jene von dem Criminalgericht in Vorschlag gebrachte Einsperrung in die Strafe des Schwerdtsumwandelte. — Wie aber Alles in diesem elenden vergänglichem Leben, sey es Begebenheit oder That, noch so ungeheuer im ersten Augenblicke erscheinend, sehr bald Glanz und Farbe verliert, so geschah es auch, daß das, was in der Residenz und vorzüglich am Hofe Schauer und Entsetzen erregt hatte, herabsank bis zur ärgerlichen Klatscherei. Jene Hypothese, daß Aureliens entflohener Bräutigam Graf Viktorin gewesen, brachte die Geschichte der Italiänerin in frisches Andenken, selbst die früher nicht unterrichteten wurden von



denen, die nun nicht mehr schweigen zu dürfen glaubten, aufgeklärt, und jeder, der den Medardus gesehen, fand es natürlich, daß seine Gesichtszüge vollkommen denen des Grafen Viktorin glichen, da sie Söhne eines Vaters waren. Der Leibarzt war überzeugt, daß die Sache sich so verhalten mußte und sprach zum Fürsten: „Wir wollen froh seyn, gnädigster Herr! daß beide unheimliche Gesellen fort sind, und es bei der ersten vergeblich gebliebenen Verfolgung bewenden lassen.“ — Dieser Meinung trat der Fürst aus dem Grunde seines Herzens bei, denn er fühlte wohl, wie der doppelte Medardus ihn von einem Mißgriff zum andern verleitet hatte.

„Die Sache wird geheimnißvoll bleiben,“ sagte der Fürst, „wir wollen nicht mehr an dem Schleier zupfen, den ein wunderbares Geschick wohlthätig darüber geworfen hat. — Nur Aurelie...“ — „Aurelie,“ unterbrach ich den Prior mit Heftigkeit, „um Gott, mein ehrwürdiger Vater, sagt mir, wie ward es mit Aurelien?“ — „O, Bruder Medardus,“ sprach der Prior sanft lächelnd, „noch ist das gefährliche Feuer in Deinem Innern nicht verbapft? — Noch lobert die Flamme empor bei leiser Berührung? — So bist Du noch nicht frei von den sündlichen Trieben, denen Du Dich hingabst. — Und ich soll der Wahrheit Deiner Buße trauen; ich soll überzeugt seyn, daß der Geist der Lüge Dich ganz verlassen? — Wisse, Medardus, daß ich Deine Reue für wahrhaft nur dann anerkennen werde, wenn Du jene Frevler, deren Du Dich anlagst, wirklich begingst. Denn nur in diesem Fall könnt' ich glauben, daß jene Unthaten so Dein Inneres zerrütteten, daß Du, meiner Lehren, alles dessen, was ich Dir über äußere und innere Buße sagte, uneingedenk, wie der Schiffsrüchige nach dem leichten Dein Verbrechen zu sühnen hastest, die Dich nicht allein einem verworfenen Papst, sondern jedem wahrhaft frommen Mann als einen eiteln Gaukler erscheinen ließen. — Sage, Medardus! war Deine Andacht, Deine Erhebung zu der ewigen Macht ganz makellos, wenn Du Aurelien gedenken mußt?“ — Ich schlug, im Innern vernichtet, die Augen nieder. — „Du bist aufrichtig, Medardus,“ fuhr der Prior fort, „Dein Schweigen sagt mir Alles. — Ich wußte mit der vollsten Ueberzeugung, daß Du es warst, der in der Residenz die Rolle eines polnischen Edelmanns spielte und die Baroness Aurelie heirathen wollte. Ich hatte den Weg, den Du genommen, ziemlich genau verfolgt, ein seltsamer Mensch (er nannte sich den Haarkünstler Belcampo) den Du zuletzt in Rom sahst, gab mir Nachrichten; ich war überzeugt, daß Du auf verruchte Weise Hermogen und Euphemien mordetest, und um so gräßlicher war es mir, daß Du Aurelien so in Teufelsbanden verstricken wolltest. Ich hätte Dich verderben können; doch weit entfernt, mich zum Rächeramt erheben zu glauben, überließ ich Dich und Dein Schicksal der ewigen Macht des Himmels. Du bist erhalten worden auf wunderbare Weise, und schon dieses überzeugt mich, daß Dein irdischer Untergang noch nicht beschlossen war. — Höre, welches besondern Umstandes halber ich später glauben mußte, daß es in der That Graf Viktorin war, der als Capuziner auf dem Schlosse des Barons von F. erschien! — Nicht gar zu lange ist es her, als Bruder Sebastianus, der Pfortner, durch ein Aechzen und Stöhnen, das den Fußern eines Sterbenden gleich, geweckt wurde. Der Morgen war schon angebrochen, er stand auf, öffnete die Klosterpforte und fand einen Menschen, der dicht vor derselben, halb erstarrt vor Kälte, lag, und mühsam die Worte herausbrachte: „Er sey Medardus, der aus unserm Kloster entflohenen Mönch.“ — Sebastianus meldete mir ganz erschrocken, was sich uns zugetragen; ich stieg mit den Brüdern hinab, wir

brachten den ohnmächtigen Mann in das Refektorium. Trotz des bis zum Graufen entstellten Gesichts des Mannes, glaubten wir doch Deine Züge zu erkennen, und mehrere meinten, daß wohl nur die veränderte Tracht der wohlbekanntem Medardus so fremdartig darselle. Er hatte Bart und Tonsur, dazu aber eine weltliche Kleidung, die zwar ganz verderben und zerrissen war, der man aber noch die ursprüngliche Zierlichkeit ansah. Er trug seidene Strümpfe, auf einem Schube noch eine goldene Schnalle, eine weiße Atlasweste...“ — „Sind keine nienbraunen Rock von dem feinsten Tuch,“ fiel ich ein, „zierlich genähte Wäsche — einen einfachen goldenen Ring am Finger.“ — „Uebrigens,“ sprach Sebastianus erstaunt, „aber wie kannst Du...“ — „Ach, es war ja der Anzug, wie ich ihn an jenem verhängnißvollen Hochzeittage trug!“ — Der Doppelgänger stand mir vor Augen. — Nein, es war nicht der wehrlose entsetzte Teufel des Wahnsinns, der hinter mir herkam, der wie ein mich bis ins Innerste zerschneidendes Uathier aufhockte auf meinen Schultern; es war der entsetzte wahnsinnige Mönch, der mich verfolgte, der endlich, als ich in tiefer Ohnmacht da lag, meine Kleider nahm und mir die Kutte überwarf. Er war es, der an der Klosterpforte lag, mich — mich selbst auf schauerhafte Weise darstellend! — Ich bat den Prior nur fortzuführen in seiner Erzählung, da die Anzucht der Klosterbrüder, wie es sich mit mir auf die wunderbare, geheimnißvollste Weise zugetragen, in mir aufdammerte. — „Nicht lange dauerte es,“ erzählte der Prior weiter, „als sich bei dem Manne die deutlichsten ungewöhnlichsten Spuren des unheilbaren Wahnsinns zeigten, und unerachtet, wie gesagt, die Züge seines Gesichts den Deinigen auf das genaueste glichen, unerachtet er fortwährend rief: „Ich bin Medardus, der entlaufene Mönch, ich will Buße thun bei Euch!“ — so war doch bald jeder von uns überzeugt, daß es fire Idee des Fremden sey, sich für Dich zu halten. Wir zogen ihm das Kleid der Capuziner an, wir führten ihn in die Kirche, er mußte die gewöhnlichen Andachtsübungen vornehmen, und wie er dieß zu thun sich bemühte, merkten wir bald, daß er niemals in einem Kloster gewesen seyn könne. Es mußte mir wohl die Idee kommen: „Wie, wenn dieß der aus der Residenz entfloren Mönch, wie wenn dieser Mönch Viktorin wäre?“ — Die Geschichte, die der Wahnsinnige ehemals dem Förster aufgetischt hatte, war mir bekannt worden, indessen fand ich, daß alle Umstände, das Befinden und Austrinken des Teufelelixiers, die Vision in dem Kerker, kurz der ganze Aufenthalt im Kloster wohl die, durch Deine auf seltsame psychische Weise einwirkende Individualität erzeugte Ausgeburt des erkrankten Geistes seyn könne. Merkwürdig war es in dieser Hinsicht, daß der Mönch in bösen Augenblicken immer geschrien hatte, er sey Graf und gebietender Herr! — Ich beschloß, den fremden Mann der Irrenanstalt zu St. Getreu zu übergeben, weil ich hoffen durfte, daß, wäre Wiederherstellung möglich, gewiß dem Direktor jener Anstalt, einem in jeder Hinsicht des menschlichen Organismus einbringenden, genialen Arzte, gelingen werde. Des Fremden Genesung mußte das geheimnißvolle Spiel der unbetannten Mächte wenigstens zum Theil enthüllen. — Es kam nicht dazu. In der dritten Nacht weckte mich die Glocke, die, wie Du weißt, angezogen wird, sobald jemand im Krankenzimmer meines Bestandes bedarf. Ich trat hinein, man sagte mir, der Fremde habe eifrig nach mir verlangt, und es scheine als habe ihn der Wahnsinn gänzlich verlassen, wahrscheinlich wolle er beichten, denn er sey so schwach, daß er die Nacht wohl nicht überleben werde. „Verzeiht,“ fing der Fremde an, als ich ihn mit frem-

aus Worten ausgesprochen, „verzeiht, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch täuschen zu wollen mich vermaß. Ich bin nicht der Mönch Medardus, der Euerm Kloster entließ. Den Grafen Viktorin seht Ihr vor Euch.... Fürst solltet er heißen, denn aus fürstlichem Hause ist er entlassen, und ich rathe Euch, dieß zu beachten, da sonst man Euch treffen könnte.“ — Sey er auch Fürst, erwanderte ich, so wäre dieß in unsern Mauern und in seiner jetzigen Lage ohne alle Bedeutung, und es schiene mir besser zu seyn, wenn er sich abende von dem Trübsal, und in Demuth erwarte was die ewige Macht über ihn verhängt habe. — Er sah mich starr an, ihm schienen die Sinne zu vergehen, man gab ihm stärkende Tropfen, er erholte sich bald und sprach: „Es ist mir so, als müßte ich bald sterben und vorher mein Herz erleichtern. Ihr habt Macht über mich, denn so sehr Ihr Euch auch verstellen möget, merke ich doch wohl, daß Ihr der heilige Antonius seyd und am besten wisset, was für Mächte Eure Gliriere angerichtet. Ich hatte wohl Großes im Sinne, als ich beschloß, mich als ein geistlicher Herdarzustellen mit großem Rarte und brauner Kutte. Als ich so recht mit mir zu Rathe ging, war es, als träten die heimlichsten Gedanken aus meinem Innern heraus und verpuppten sich zu einem körperlichen Wesen, das recht graulich, doch mein Ich war. Dieß zweite Ich hatte grimme Kraft und schleuderte mich, als aus dem schwarzen Soffein des tiefen Abgrundes, zwischen dem schwarzen schäumigen Gewässer, die Prinzessin Schneeweiß hervortrat, hinab. Die Prinzessin fing mich auf in ihren Armen und wusch meine Wunden aus, daß ich bald gar keinen Schmerz mehr fühlte. Mönch war ich nun freilich geworden, aber das Ich meiner Gedanken war härter, und trieb mich, daß ich die Prinzessin, die mich errettet und die ich sehr liebte, sammt ihrem Bruder ermorden mußte. Man warf mich in den Kerker, aber Ihr wist selbst, heiliger Antonius, auf welche Weise Ihr, nachdem ich Euern verfluchten Trank geschluckt, mich entführt durch die Lüste. Der grüne Waldhain nahm mich schlecht auf, unerachtet er doch meine Fürstlichkeit kannte; das Ich meiner Gedanken erschien bei ihm und rückte mir allerlei Häßliches vor, und wollte, wir wir doch alles zusammen gethan, in Gemeinschaft mit mir bleiben. Das geschah auch, aber bald, als wir davon litten, weil man uns den Kopf abschlagen wollte, haben wir uns doch entzweit. Als das lächerliche Ich überlassen immer und ewig genährt seyn wollte von meinem Gedanken, schmiß ich es nieder, prügelte es derb ab und nahm ihm seinen Noth.“ — So weit waren die Reden des Unglücklichen einigermosen verständlich, dann verlor er sich in das unsinnige alberne Gewäsch des höchsten Wahnsinns. Eine Stunde später, als das Frühmahl eingekläutet wurde, fuhr er mit einem durchbringenden ungesäglichen Schrei auf, und sank, wie es uns schien, todt nieder. Ich ließ ihn nach der Totenkammer bringen, er sollte in unserm Garten an geweihter Stätte begraben werden. Du kannst Dir aber wohl unsern Erstaunen, unsern Schreck denken, als die Leiche, da wir sie hinaustragen und einlagern wollten, spurlos verschwunden war. Alles Nachforschen blieb vergebens, und ich mußte darauf verzichten, jemals näheres, verständliches über den räthselhaften Zusammenhang der Begebenheiten, in die Du mit dem Grafen verwickelt wurdest, zu erfahren. Indessen hielt ich alle mir über die Vorfälle im Schloß bekannt gewordenen Umstände mit jenen verglichen, durch Wahnsinn entstellten Reden zusammen, so konnte ich kaum daran zweifeln, daß der Verflorbene wirklich Graf Viktorin war. Er hatte, wie der Kätzchen andeutete, irgend einen pilgernden Casparner im Gebirge ermordet und ihm das Kleid genommen, um seinen Anschlag im Schloße des Barons

auszuführen. Wie er es vielleicht gar nicht im Sinn hatte, endete der begonnene Frevler mit dem Morde Euphemien und Hermogenen. Vielleicht war er schon wahnsinnig, wie Reinhold es behauptet, oder er wurde es dann auf der Flucht, gequält von Gewissensbissen. Das Kleid, welches er trug und die Ermordung des Mönchs, gestaltete sich in ihm zu der firen Idee, daß er wirklich ein Mönch, und sein Ich zerspalten sey in zwei sich feindliche Wesen. Nur die Periode von der Flucht aus dem Schloße bis zur Ankunft bei dem Förster bleibt dunkel, so wie es unerklärlich ist, wie sich die Erzählung von seinem Aufenthalt im Kloster und der Art seiner Rettung aus dem Kerker in ihm bildete. Das äußere Motivie statten finden mußten, leidet gar keinen Zweifel, aber höchst merkwürdig ist es, daß diese Erzählung Dein Schicksal, wiewohl verstümmelt, darstellt. Nur die Zeit der Ankunft des Mönchs bei dem Förster, wie dieser sie angiebt, will gar nicht mit Reinholds Angabe des Tages, wann Viktorin aus dem Schloße entfloß, zusammenstimmen. Nach der Behauptung des Försters mußte sich der wahnsinnige Viktorin gleich haben im Walde blicken lassen, nachdem er auf dem Schloße des Barons angekommen.“ — „Haltet ein, mein ehrwürdiger Vater,“ unterbrach ich den Prior, „jede Hoffnung, der Last meiner Sünden unerachtet, nach der Langmuth des Herrn, noch Gnade und ewige Seligkeit zu erringen, soll aus meiner Secte schwinden; in trostloser Verzweiflung, mich selbst und mein Leben verfluchend, will ich sterben, wenn ich nicht in tiefster Reue und Zerknirschung Euch alles, was sich mit mir begab, seitdem ich das Kloster verließ, getreulich offenbaren will, wie ich es in heiliger Reue that.“ Der Prior gerieth in das höchste Erstaunen, als ich ihm nun mein ganzes Leben mit aller nur möglichen Umständlichkeit enthüllte. — „Ich muß Dir glauben, Bruder Medardus,“ sprach der Prior, als ich geendet, „denn alle Zeichen wahrer Reue entdeckte ich, als Du redetest. — Wer vermag das Geheimniß zu enthüllen, das die geistige Verwandtschaft zweier Brüder, Söhne eines verbrecherischen Vaters, und selbst in Verbrechen befangen, bildete. — Es ist gewiß, daß Viktorin auf wunderbare Weise errettet wurde aus dem Abgrunde, in den Du ihn stürztest, daß er der wahnsinnige Mönch war, den der Förster aufnahm, der Dich als Dein Doppelgänger verfolgte und hier im Kloster starb. Er diente der dunkeln Macht, die in Dein Leben eingriff nur zum Spiel, — nicht Dein Genosse war er, nur das untergeordnete Wesen, welches Dir in den Weg gestellt wurde, damit das lichte Ziel, das sich Dir vielleicht aufthun konnte, Deinem Blick verhüllt bleibe. Ach, Bruder Medardus, noch geht der Teufel rastlos auf Erden umher, und bietet den Menschen seine Gliriere dar! — Wer hat dieses oder jenes seiner höllischen Getränke nicht einmal schmuckhaft gefunden? Aber das ist der Wille des Himmels, daß der Mensch der bösen Wirkung des augenblicklichen Leichtsinns sich bewusst werde, und aus diesem klaren Bewußtseyn die Kraft schöpfe, ihr zu widerstehen. Darin offenbart sich die Macht des Herrn, daß, so wie das Leben der Natur durch das Gift, das sittlich gute Prinzip in ihr erst durch das Böse bedingt wird. — Ich darf zu Dir so sprechen, Medardus! da ich weiß, daß Du mich nicht mißverstehst. Gehe jetzt zu den Brüdern.“

In dem Augenblicke erfaßte mich, wie ein säher alle Nerven und Pulse durchzuckender Schmerz, die Sehnsucht der höchsten Liebe. „Aurelie — ach Aurelie!“ rief ich laut. Der Prior stand auf und sprach in sehr ernstem Ton: „Du hast wahrscheinlich die Zubereitungen zu einem großen Feste in dem Kloster bemerkt? — Aurelie wird morgen eingekleidet und erhält den Klostersnamen

Mosalia." — Erstarrt — lautlos blieb ich vor dem Prior stehen. „Gehe zu den Brüdern!" rief er beinahe zornig, und ohne deutliches Bewußtseyn stieg ich hinab in das Refektorium, wo die Brüder versammelt waren. Man bestürmte mich aufs neue mit Fragen, aber nicht fähig war ich, auch nur ein einziges Wort über mein Leben zu sagen: alle Bilder der Vergangenheit verdunkelten sich in mir, und nur Aureliens Lichtgestalt trat mir glänzend entgegen. Unter dem Vorwande einer Andachtsübung verließ ich die Brüder und begab mich nach der Kapelle, die an dem äußersten Ende des weitläufigen Klostergartens lag. Hier wollte ich beten, aber das kleinste Geräusch, das linde Säuseln des Laubganges riß mich empor aus frommer Betrachtung. — Sie ist es... Sie kommt... ich werde sie wiedersehen — so rief es in mir, und mein Herz bebte vor Angst und Entzücken. Es war mir, als höre ich ein leises Gespräch. Ich raffte mich auf, ich trat aus der Kapelle, und siehe, langsamen Schrittes, nicht fern von mir, wandelten zwei Nonnen, in ihrer Mitte eine Novize. — Ach es war gewiß Aurelie — mich überfiel ein krampfhaftes Zittern — mein Athem stockte — ich wollte vorschreiten, aber keines Schrittes mächtig sank ich zu Boden. Die Nonnen, mit ihnen die Novize, verschwanden im Gebüsch. Welch ein Tag! — Welch eine Nacht! Immer nur Aurelie und Aurelie — kein anderes Bild — kein anderer Gedanke fand Raum in meinem Innern. —

So wie die ersten Strahlen des Morgens aufgingen, verkündigten die Glocken des Klosters das Fest der Einkleidung Aureliens, und bald darauf versammelten sich die Brüder in einem großen Saal; die Abtissin trat, von zwei Schwestern begleitet, herein. — Unbeschreiblich ist das Gefühl, das mich durchdrang, als ich die wieder sah, die meinen Vater so innig liebte, und unerachtet er durch Frevelthaten ein Bündniß, das ihm das höchste Erdenglück erwerben mußte, gewaltsam zerriß, doch die Neigung, die ihr Glück zerfort hatte, auf den Sohn übertrug. Zur Tugend, zur Frömmigkeit wollte sie diesen Sohn aufziehen, aber dem Vater gleich, häufte er Frevel auf Frevel, und vernichtete so jede Hoffnung der frommen Pflegemutter, die in der Tugend des Sohnes Trost für des sündigen Vaters Verderbniß finden wollte. — Niedergesenkten Hauptes, den Blick zur Erde gerichtet, hörte ich die kurze Rede an, worin die Abtissin nochmals der versammelten Geistlichkeit Aureliens Eintritt in das Kloster anzeigte, und sie aufforderte, eifrig zu beten, in dem entscheidenden Augenblick des Gelübdes, damit der Erbfeind nicht Macht haben möge, sinneverwirrendes Spiel zu treiben, zur Quaal der frommen Jungfrau. „Schwer," sprach die Abtissin, „waren die Prüfungen, die die Jungfrau zu überstehen hatte. Der Feind wollte sie verlocken zum Bösen, und alles, was die List der Hölle vermag, wandte er an, sie zu bestören, daß sie, ohne Böses zu ahnen, sündige und dann aus dem Traum erwachend untergehe in Schmach und Verzweiflung. Doch die ewige Macht beschützte das Himmelskind, und mag denn der Feind auch noch heute es versuchen ihr verderblich zu nahen, ihr Sieg über ihn wird desto glorreicher seyn. Betet — betet, meine Brüder, nicht darum, daß die Christusbraut nicht wankt, denn fest und standhaft ist ihr dem Himmlischen ganz zugewandter Sinn, sondern daß kein irdisches Unheil die fromme Handlung unterbreche. — Eine Bangigkeit hat sich meines Gemüthes bemächtigt, der ich nicht zu widerstehen vermag!" —

Es war klar, daß die Abtissin mich — mich allein den Teufel der Versuchung nannte, daß sie meine Ankunft mit der Einkleidung Aureliens in Bezug, daß sie vielleicht in mir die Absicht irgend einer Frevelthat voraussetzte. Das Gefühl der Wahrheit meiner Neue, mei-

ner Buße, der Ueberzeugung, daß mein Sinn gelehrt worden, richtete mich empor. Die Abtissin wendete mich nicht eines Blickes; tief im Innersten gefühlt, regte sich in mir jener bittere, verböhnende Haß, wie ich ihn sonst in der Residenz bei dem Anblick der Fürstin empfand, und statt daß ich, ehe die Abtissin jene Worte sprach, mich hätte vor ihr niederverwerfen mögen in den Staub, wollte ich fest und lächeln vor sie hinstreten und sprechen: „Warst Du denn immer solch ein überhebliches Weib, daß die Luft der Erde Dir nicht aufging?... Du meinen Vater sahst, vermahnest Du denn immer Dich so, daß der Gedanke der Sünde nicht Raum fand?... Er sage doch, ob selbst dann, als schon die Traurigkeit der Stab Dich schmückten, in unbewachten Augenblicken meines Vaters Bild nicht Sehnsucht nach irdischer Lust in Dir aufreagte?... Was empfandest Du denn, Tochter, als Du den Sohn des Geliebten an Dein Herz drücktest, und den Namen des Verlorenen, war er gleich ein frevelthätiger Sünder, so schmerzvoll rieffst? — Hast Du jemals gekämpft mit der dunklen Macht wie ich? — Kamst Du Dich eines wahren Sieges erfreuen, wenn kein harter Kampf vorherging? — Fühlst Du Dich selbst so stark, daß Du den verachtest, der dem mächtigsten Feinde erlag und sich dennoch erhob in tiefer Reue und Buße?... Die plötzliche Aenderung meiner Gedanken, die Umwandlung des Hüfenden in den, der stolz auf den bekämpften Kampf fest einschreitet in das wiedererwommene Leben, muß selbst im Aeußern sichtlich gewesen seyn, denn der neben mir stehende Bruder fragte: „Was ist Dir, Medardus, warum wirfst Du solche sonderbare zürnende Blicke auf die hochheilige Frau?... Ja," erwiderte ich halblaut, „wohl mag es eine hochheilige Frau seyn, denn sie stand immer so hoch, daß das Profane sie nicht erreichen konnte, doch kommt sie mir jetzt nicht sowohl wie eine christliche, sondern wie eine heidnische Priesterin vor, die sich bereitet, mit gezähmtem Messer das Menschenopfer zu vollbringen." Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam, die letzten Worte, die außer meiner Ideenreihe lagen, zu sprechen, aber mit ihnen drängten sich im bunten Gewirr Bilder durch einander, die nur im Entsetzlichsten sich zu einem schließen. — Aurelie sollte auf immer die Welt verlassen, sie sollte, wie ich, durch ein Gelübde, das mir jetzt nur die Ausgatter des religiösen Wahnsinns schien, dem Irdischen entsagen! — So wie ehemals, als ich, dem Satan verkauft, in Sünde und Frevel den höchsten strahlendsten Lichtpunkt des Lebens zu schauen wähnte, dachte ich jetzt daran, daß beide, ich und Aurelie, im Leben, sey es auch nur durch den einzigen Moment des höchsten irdischen Genusses, vereint und dann als der unterirdischen Macht Geweihter sterben müßten. — Ja, wie ein gräßlicher Unbesehener, wie der Satan selbst, ging der Gedanke des Todes mir durch die Seele! — Ach, ich Verblendeter gemahnte nicht, daß in dem Moment, als ich der Abtissin Worte auf mich deutete, ich Preis gegeben war der vielschicht härtesten Prüfung, daß der Satan Macht bekommen über mich, und mich verlocken wollte zu dem Entsetzlichen, das ich noch begangen! Der Bruder, zu dem ich gesprochen, sah mich erschrocken an: „Um Jesus und der heiligen Jungfrau willen, was sagst Ihr da?" — Ich sprach er; ich schaute nach der Abtissin, die im Bewußtstand, den Saal zu verlassen, ihr Blick fiel auf mich, lebendbleich starrte sie mich an, sie wankte, die Nonnen mußten sie unterstützen. Es war mir, als hätte sie die Worte: „O all' ihr Heiligen, meine Abnung." Bald darauf wurde der Prior Leonardus zu ihr gerufen. Schon läuteten aufs neue alle Glocken des Klosters, und davonerschlichen tönten die donnernden Töne der Orgel, die Wohlgejänge der im Chor versammelten Schwestern, durch die Lüfte, als der Prior wieder in den Saal trat. Nun

begeben sich die Brüder der verschiedenen Orden in feierlichem Zuge nach der Kirche, die von Menschen beinahe so überfüllt war, als sonst am Tage des heiligen Bernar- das. In einer Seite des mit duftenden Rosen geschmück- ten Hochaltars waren erhöhte Sige für die Geistlich- keit angebracht, der Tribune gegenüber, auf welcher die Capelle des Bischofs die Muffel des Amtes, welches er selbst hielt, ausführte. Leonardus rief mich an seine Seite, und ich bemerkte, daß er ängstlich auf mich wachte; die kleinste Bewegung erregte seine Aufmerk- samkeit; er hielt mich an, fortwährend aus meinem Brovier zu beten. Die Klaren-Nonnen versammelten sich in dem mit einem niedrigen Gitter eingeschlossenen Platz dicht vor dem Hochaltar, der entscheidende Augen- blick kam; aus dem Innern des Klosters, durch die Gitterthür hinter dem Altar, führten die Gitterzierser- Nonnen Aurelien herbei. — Ein Geflüster rauschte durch die Menge, als sie sichtbar worden, die Orgel schwing und der einfache Hymnus der Nonnen erklang in wunderbaren tief ins Innerste bringenden Akkorden. Noch hatte ich keinen Blick aufgeschlagen; von einer furchtbaren Angst ergriffen, zuckte ich krampfhaft zu- sammen, so daß mein Brovier zur Erde fiel. Ich hücte mich barnach, es aufzuheben, aber ein plötzlicher Schwins- del hätte mich von dem hohen Sig herabgestürzt, wenn Leonardus mich nicht fasste und festhielt. „Was ist Dir, Leonardus?“ sprach der Prior leise; „Du befindest Dich in seltsamer Bewegung, widerstehe dem bösen Feinde, der Dich treibt.“ Ich fasste mich mit aller Ge- walt zusammen, ich schaute auf, und erblickte Aurelien, vor dem Hochaltar knieend. O Herr des Himmels, in hoher Schönheit und Anmuth strahlte sie mehr als je! Sie war bräutlich — ach! eben so wie an jenem ver- bängnißvollen Tage, da sie mein werden sollte, geklei- det. Blühende Myrthen und Rosen im künstlich ge- fochtenen Haar. Die Andacht, das Feierliche des Mo- ments, hatte ihre Wangen höher gefärbt, und in dem zum Himmel gerichteten Blick lag der volle Ausbruch himmlischer Lust. Was waren jene Augenblicke, als ich Aurelien zum erstenmal, als ich sie am Hofe des Für- sten sah, gegen dieses Wiedersehen? Rasender als jemals flammte in mir die Gluth der Liebe — der wilden Be- gier auf — „O Gott — o, all ihr Heiligen! laßt mich nicht wahnsinnig werden, nur nicht wahnsinnig — ret- tet mich, rettet mich von dieser Pein der Hölle. — Nur nicht wahnsinnig laßt mich werden — denn das Ent- setzliche muß ich sonst thun, und meine Seele Preis geben der ewigen Verdammniß!“ — So betete ich im Innern, denn ich fühlte, wie immer mehr und mehr der böse Geist über mich Herr werden wollte. — Es war mir als habe Aurelie Theil an dem Frevel, den ich nur beging, als sey das Gelübde, das sie zu leisten ge- dachte, in ihren Gedanken nur der feierliche Schwur vor dem Altar des Herrn mein zu seyn. — Nicht die Ehefrau des Mönchs, der sein Gelübde brach, ver- brecherisches Weib sah ich in ihr. — Sie mit aller Inneunst der wüthenden Begier umarmen und dann ihr den Tod geben — der Gedanke erfaßte mich unwider- stehlich. Der böse Geist trieb mich wider und wider — schon wollte ich schreien: „haltet ein, verblendete Thoren! nicht die von irdischem Triebe reine Jungfrau, die Braut des Mönchs wollt Ihr erheben zur Himmels- braut!“ — mich hinabstürzen unter die Nonnen, sie bewahren — ich fasste in die Kutte, ich suchte nach dem Messer, da war die Ceremonie so weit gediehen, daß Aurelie anfang das Gelübde zu sprechen. — Als ich ihre Stimme hörte, war es als bräche milder Mondes- glanz durch die schwarzen, von wildem Sturm gejagten Wetterwolken. Licht wurde es in mir, und ich erkannte den bösen Geist, dem ich mit aller Gewalt widerstand.

— Jedes Wort Aureliens gab mir neue Kraft, und im heißen Kampf wurde ich bald Sieger. Entflohen war jeder schwarze Gedanke des Frevels, jede Regung der irdischen Begier. — Aurelie war die fromme Himmels- braut, deren Gebet mich retten konnte von ewiger Schmach und Verderbniß. — Ihr Gelübde war mein Trost, meine Hoffnung, und hell ging in mir die Hei- terkeit des Himmels auf. Leonardus, den ich nun erst wieder bemerkte, schien die Aenderung in meinem In- nern wahrzunehmen, denn mit sanfter Stimme sprach er: „Du hast dem Feinde widerstanden, mein Sohn! das war wohl die letzte schwere Prüfung, die Dir die ewige Macht auferlegt!“ —

Das Gelübde war gesprochen; während eines Wech- selgefanges den die Klaren-Schweltern anstimmten, wollte man Aurelien das Nonnengewand anlegen. Schon hatte man die Myrthen und Rosen aus dem Haar ge- fochten, schon stand man im Begriff die herabwallen- den Locken abzuschneiden, als ein Getummel in der Kirche entstand — ich sah, wie die Menschen aus ein- ander gedrängt und zu Boden geworfen wurden; — näher und näher wirbelte der Tumult. — Mit rasen- der Gebehrde, — mit wildem entsetzlichen Blick bräng- te sich ein halbnackter Mensch, (die Lumpen eines Ca- puzinerrocks hingen ihm um den Leib), alles um sich her mit geballten Fäusten niederstoßend durch die Men- ge. — Ich erkannte meinen gräßlichen Doppelgänger, aber in demselben Moment, als ich, Entsetzliches ab- nehmend, hinabspringen und mich ihm entgegen werfen wollte, hatte der wahnsinnige Unhold die Gallerie, die den Platz des Hochaltars einschloß, übersprungen. Die Nonnen stäubten schreiend aus einander; die Aebstin hatte Aurelien fest in ihre Arme eingeschlossen. — „Ha ha ha!“ — kreischte der Rasende mit gellender Stim- me, „wollt Ihr mir die Prinzessin rauben! — Ha ha ha!“ — die Prinzessin ist mein Bräutchen, mein Bräut- chen!“ — und damit riß er Aurelien empor, und stieß ihr das Messer, das er hochgeschwungen in der Hand hielt, bis an das Hest in die Brust, das des Blutes Springquell hoch emporsprißte. „Zuchte — Zuchte — nun hab' ich mein Bräutchen, nun hab' ich die Prinzessin gewonnen!“ — So schrie der Rasende auf, und sprang hinter den Hochaltar, durch die Gitter- thür fort in die Klostergänge. Voll Entsetzes kreisch- ten die Nonnen auf. — „Mord — Mord am Altar des Herrn!“ schrie das Volk, nach dem Hochaltar stür- mend. „Besetzt die Ausgänge des Klosters, daß der Mörder nicht entkomme!“ rief Leonardus mit lauter Stimme, und das Volk stürzte hinaus, und wer von den Mönchen rüftig war, ergriff die im Winkel stehenden Prozessionsstäbe und setzte dem Unhold nach durch die Gänge des Klosters. Alles war die That eines Augen- blicks; bald kniete ich neben Aurelien, die Nonnen hat- ten mit weißen Tüchern die Wunde, so gut es gehen wollte, verbunden, und standen der ohnmächtigen Aeb- stin bei. Eine starke Stimme sprach neben mir: „Sancta Rosalia, ora pro nobis,“ und alle die noch in der Kirche geblieben, riefen laut: „Ein Mira- kel — ein Mirakel, ja sie ist eine Märtyrin. — Sancta Rosalia, ora pro nobis.“ — Ich schaute auf. — Der alte Maler stand neben mir, aber ernst und mild, so wie er mir im Kerker erschien. — Kein irdi- scher Schmerz über Aureliens Tod, kein Entsetzen über die Erscheinung des Malers konnte mich fassen, denn in meiner Seele dämmerte es auf, wie nun die räthsel- haften Schlingen, die die dunkle Nacht geknüpft, sich lösten.

„Mirakel, Mirakel!“ schrie das Volk immer fort: „Seht ihr wohl den alten Mann im violetten Mantel? — der ist aus dem Wilde des Hochaltars herabgestiegen

— ich habe es gesehen — ich auch, ich auch! — riefen mehrere Stimmen durch einander, und nun stürzte Alles auf die Knie nieder, und das verworrene Getümmel verbrauchte und ging über in ein von bestigem Schluchzen und Weinen unterbrochenes Gemurmel des Gebets. Die Abtissin erwachte aus der Ohnmacht, und sprach mit dem herzzerstehenden Ton des tiefen, gewaltigen Schmerzes: „Aurelie! — mein Kind! — meine fromme Tochter! — ewiger Gott — es ist Dein Rathschluß!“ — Man hatte eine mit Postern und Decken beleate Bahre herbeigebracht. Als man Aurelien hinaufhob, seufzte sie tief und schlug die Augen auf. Der Maler stand hinter ihrem Haupte, auf das er seine Hand gelegte. Er war anzusehen wie ein mächtiger Heiliger, und Alle, selbst die Abtissin, schienen von wunderbarer schauer Ehrfurcht durchdrungen. — Ich kniete beinahe dicht an der Seite der Bahre. Aureliens Blick fiel auf mich, da erfaßte mich tiefer Jammer über der Heiligen schmerzlichen Märtyrerkthum. Keines Wortes mächtig, war es nur ein dumpfer Schrei, den ich ausstieß. Da sprach Aurelie sanft und leise: „Was klagest Du über die, welche von der ewigen Macht des Himmels gewürdigt wurde, von der Erde zu scheiden in dem Augenblick, als sie die Nichtigkeit alles Irdischen erkannt, als die unendliche Sehnsucht nach dem Reich der ewigen Freude und Seligkeit ihre Brust erfüllte?“ — Ich war aufgestanden, ich war dicht an die Bahre getreten. „Aurelie!“ sprach ich, „heilige Jungfrau! Nur einen einzigen Augenblick senke Deinen Blick herab aus den hohen Regionen, sonst muß ich vergehen in — meine Seele, mein innerstes Gemüth zerrüttenden, verderbenden Zweifeln. — Aurelie! verachtest Du den Frevler, der, wie der böse Feind selbst, in Dein Leben trat? — Ach! schwer hat er gebüßt — aber er weiß es wohl, daß alle Buße seiner Sünden Maas nicht mindert — Aurelie! bist Du veröhnt im Tode?“ — Wie von Engelsflügeln berührt, lächelte Aurelie und schloß die Augen. „O, Heiland der Welt — Heilige Jungfrau — so bleibe ich zurück, ohne Trost der Verzweiflung hingegeben? O Rettung! — Rettung vom höllischen Verderben!“ So betete ich inbrünstig; da schlug Aurelie noch einmal die Augen auf und sprach: „Medardus — nachgegeben hast Du der bösen Macht! Aber blieb ich denn rein von der Sünde, als ich irdisches Glück zu erlangen hoffte in meiner verbrecherischen Liebe? — Ein besonderer Rathschluß des Ewigen hatte uns bestimmt, schwere Verbrechen unsrer frevelichen Stammes zu sühnen, und so vereinigte uns das Band der Liebe, die nur über den Sternen thront, und die nichts gemein hat mit irdischer Lust. Aber dem listigen Feinde gelang es, die tiefe Bedeutung unsrer Liebe uns zu verhüllen, ja uns auf entsefliche Weise zu verlocken, daß wir das Himmlische nur deuten konnten auf irdische Weise. — Ach! war ich es denn nicht, die Dir ihre Liebe bekannte im Weichstuhle, aber statt den Gedanken der ewigen Liebe in Dir zu entzünden, die höllische Gluth der Lust in Dir zu entzünden, die höllische Gluth der Lust in Dir entzündete, welche Du, da sie Dich zu verzehren drohte, durch Verbrechen zu löschen gedachtest? Fasse Muth, Medardus! Der wahnsinnige Thor, den der böse Feind verlockt hat zu glauben, er sey Du, und müsse vollbringen was Du begonnen, war das Werkzeug des Himmels, durch das sein Rathschluß vollendet wurde. — Fasse Muth, Medardus — bald, bald...“ Aurelie, die das letzte schon mit geschlossenen Augen und hörbarer Anstrengung gesprochen, wurde ohnmächtig, doch der Tod konnte sie noch nicht erfassen. „Hat sie Euch gebeichtet, ehrwürdiger Herr?“ so fragten mich neugierig die Nonnen. „Mit nichten,“ erwiderte ich, „nicht ich, sie hat meine Seele mit himmlischem Trost erfüllt.“ — „Wohl Dir, Medardus, bald ist Deine Prüfungsz-

zeit beendet — und wohl mir dann!“ Es war der Maler, der diese Worte sprach. Ich trat auf ihn zu: „Es verlast mich nicht, wunderbarer Mann.“ — Ich weiß selbst nicht, wie meine Sinne, indem ich weiter sprechen wollte, auf seltsame Weise betäubt worden; ich geriet in einen Zustand zwischen Wachen und Träumen, aus dem mich ein lautes Rufen und Schreien erweckte. Ich sah den Maler nicht mehr. Bauern — Bürgerknechte — Soldaten waren in die Kirche gedrungen und vertrieben durchaus, daß ihnen erlaubt werden sollte, das ganze Kloster zu durchsuchen, um den Mörder Aureliens, der nach im Kloster seyn müsse, aufzufinden. Die Abtissin, mit Recht Anordnung befürchtend, verweigerte dies; aber ihres Ansehens ungeachtet vermochte sie nicht die erhitigten Gemüther zu beschwichtigen. Man warf ihr vor, daß sie aus kleinlicher Furcht den Mörder verhehle, schon das Volk sich zum Stürmen des Klosters aufzuregen. Da bestieg Leonardus die Kanzel und sagte dem Volk nach einigen kräftigen Worten über die Entrichtung heiliger Stätte, daß der Mörder keinesweges ein Mönch, sondern ein Wahnsinniger sey, den er im Kloster zur Flucht aufgenommen, den er, als er todt geblieben, im Dabenhabit nach der Totenkammer bringen lassen, der aber aus dem todähnlichen Zustande erwacht und entsprungen sey. Wäre er noch im Kloster, so würden es ihm die gestroffenen Maasregeln unmöglich machen zu entfliehen. Das Volk beruhigte sich, und verlangte nur, daß Aurelie nicht durch die Gänge, sondern über den Hof in feierlicher Prozession nach dem Kloster gebracht werden solle. Dieß geschah. Die verschüchterten Nonnen hoben die Bahre auf, die man mit Rosen bekränzt hatte. Auch Aurelie war, wie vorher, mit Myrthen und Rosen geschmückt. Dicht hinter der Bahre, über welche vier Nonnen den Baldachin trugen, schritt die Abtissin von zwei Nonnen unterstützt, die übrigen folgten mit den Klarenschwwestern, dann die Brüder der verschiedenen Orden, ihnen schloß sich das Volk an, und so bewegte sich der Zug durch die Kirche. Die Schwester, welche die Orgel spielte, mußte sich auf den Chor begeben haben, denn so wie der Zug in der Mitte der Kirche war, ertönten dumpf und schauerlich tiefe Orgeltöne vom Chor herab. Aber siehe, da richtete sich Aurelie langsam auf, und erhob die Hände betend zum Himmel, und aufs neue stürzte alles Volk auf die Knie nieder und rief: „Sancta Rosalia, ora pro nobis!“ — So wurde das wahr, was ich, als ich Aurelien zum erstenmal sah, in satanischer Verblendung nur frevelich behauptend verkündet.

Als die Nonnen in dem untern Saal des Klosters die Bahre niederlegten, als Schwestern und Brüder kreis umherstanden, sank Aurelie mit einem tiefen Seufzer der Abtissin, die neben ihr kniete, in die Arme. — Sie war todt! — Das Volk wich nicht von der Altstierstorte, und als nun die Glocken den irdischen Untergang der frommen Jungfrau verkündeten, brach alles aus in Schluchzen und Jammergeschrei. — Viele blieben das Geübde, bis zu Aureliens Exequien in dem Dorf zu bleiben, und erst nach denselben in die Heimath zurückzukehren, während der Zeit aber strenge zu fasten. Das Gerücht von der entseflichen That und von dem Martyrium der Braut des Himmels verbreitete sich schnell, und so geschah es, daß Aureliens Exequien, die nach vier Tagen begangen wurden, einem hohen die Verkörperung einer Heiligen feiernden Jubelfest gleichen. Denn schon Tages vorher war die Wiese vor dem Kloster, wie sonst am Bernarbustage, mit Menschen bedeckt, die sich auf den Boden lagerten, den Morgen erwarteten. Nur statt des frohen Getümmels hörte man fromme Seufzer und ein dumpfes Murmeln. — Von Mund zu Mund ging

die Erzählung von der entsetzlichen That am Hochaltar der Kirche, und brach einmal eine laute Stimme hervor, so erschab es in Verwünschungen des Mörders, der fortwährend verschwunden blieb.

Voll tieferer Einwirkung auf das Heil meiner Seele waren wohl diese vier Tage, die ich meistens einsam in der Capelle des Gartens zubachte, als die lange strenge Wache im Capuzinerkloster bei Rom. Aureliens letzte Worte hatten mir das Geheimniß meiner Sünden erschlossen, und ich erkannte, daß ich, ausgerüstet mit aller Kraft der Tugend und Frömmigkeit, doch wie ein unthörlischer Feigling dem Satan, der den verbrecherischen Stamm zu hegen trachtete, daß er fort und fort gedehle, nicht zu widerstehen vermochte. Gering war der Keim des Bösen in mir, als ich des Conzertmeisters Schwester sah, als der freveliche Stolz in mir erwachte; aber da spielte mir der Satan jenes Clirier in die Hände, das mein Blut, wie ein verdamntes Gift, in Fährung setzte. Nicht achtete ich des unbekanntes Malers, des Priors, der Abtissin erste Mahnung. — Aureliens Erscheinung am Beichtstuhl vollendete den Verbrecher. Wie eine physische Krankheit von jenem Sitte erzeugt, brach die Sünde hervor. Wie konnte der dem Satan Ergebene das Band erkennen, das die Macht des Himmels als Symbol der ewigen Liebe um mich und Aurelien geschlungen? — Schadenfroß fesselte mich der Satan an einen Verruchten, in dessen Seyn mein Ich eindringen, so wie er geistig auf mich einwirken mußte. Seinen scheinbaren Tod, vielleicht das leere Sterbwerk des Teufels, mußte ich mir zuschreiben. Die That machte mich vertraut mit dem Gedanken des Mörders, der dem teuflischen Trug folgte. So war der in verruchter Sünde erzeugte Bruder das vom Teufel beherrschte Prinzip, das mich in die abscheulichsten Frevel führte und mich mit den gräßlichsten Qualen umhertrieb. Bis dahin, als Aurelie nach dem Rathschluß der ewigen Macht ihr Gelübde sprach, war mein Innres nicht rein von der Sünde; bis dahin hatte der Feind Macht über mich, aber die wunderbare innere Ruhe, die wie von oben herabstrahlende Heiterkeit, die über mich kam, als Aurelie die letzten Worte gesprochen, überzeugte mich, daß Aureliens Tod die Verheißung der Erlösung sey. — Als in dem feierlichen Requiem der Chor die Worte sang: *Confutatis maledictis flammis acerbis addictis*, fühlte ich mich erbeben, aber bei dem *Voca me cum benedictis* war es mir, als sähe ich in himmlischer Sonnenklarheit Aurelien, wie sie erst auf mich niederblickte, und dann ihr von einem strahlenden Sternennetze umgebenes Haupt zum höchsten Wesen erhob, um für das ewige Heil meiner Seele zu bitten! — *Oro supplex et acclinis cor contritum quasi cinis!* — Nieder sank ich in den Staub, aber wie wenig gleich mein inneres Gefühl, mein demüthiges Flehen, jener leidenschaftlichen Bekenntzung, jenen grausamen wilden Buhfütungen im Capuzinerkloster. Erst jetzt war mein Geist fähig, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und bei diesem klaren Bewußtseyn mußte jede neue Prüfung des Feindes wirkungslos bleiben. Nicht Aureliens Tod, sondern nur die als gräßlich und entsetzlich erscheinende Art desselben hatte mich in den ersten Augenblicken so tief erschüttert; aber wie bald erkannte ich, daß die Gunst der ewigen Macht sie das Höchste bestehen ließ! — Das Martyrium der geprüften, entschuldigenden Christusbraut! — War sie denn für mich untergegangen? Nein, jetzt erst, nachdem sie der Erde voller Dualal entrückt, wurde sie mir der reine Strahl der ewigen Liebe, der in meiner Brust aufglühte. Ja! Aureliens Tod war das Weißfest jener Liebe, die, wie Aurelie sprach, nur über den Sternen thronet, und nichts gemein hat mit dem Irdischen. —

Diese Gedanken erhoben mich über mein irdisches Selbst, und so waren wohl jene Tage im Cisterzienserkloster die wahrhaft heiligsten meines Lebens.

Nach der Exportation, welche am folgenden Morgen statt fand, wollte Leonardus mit den Brüdern nach der Stadt zurückkehren; die Abtissin ließ mich, als schon der Zug beginnen sollte, zu sich rufen. Ich fand sie allein in ihrem Zimmer, sie war in der höchsten Bewegung, die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Alles — alles weiß ich jetzt, mein Sohn Medardus! Ja ich nenne Dich so wieder, denn überstanden hast Du die Prüfungen, die über Dich Unglücklichen, Bedauernswürdigen ergingen! Ach, Medardus, nur sie, nur sie, die am Throne Gottes unsere Fürsprecherin seyn mag, ist rein von der Sünde. Stand ich nicht am Rande des Abgrundes, als ich, von dem Gedanken an irdische Lust erfüllt, dem Mörder mich verkaufen wollte? — Und doch! — Sohn Medardus! — verbrecherische Thränen hab' ich geweint in einsamer Zelle, Deines Vaters gedenkend! — Gehe, Sohn Medardus! Jeder Zweifel, daß ich vielleicht, zur mir selbst anzurechnenden Schuld, in Dir den frevelichsten Sünden erzog, ist aus meiner Seele verschwunden.“ —

Leonardus, der gewiß der Abtissin alles enthüllt hatte, was ihr aus meinem Leben noch unbekannt geblieben, bewies mir durch sein Betragen, daß auch er mir verziehen und dem Höchsten anheim gestellt hatte, wie ich vor seinem Richterstuhl bestehen werde. Die alte Ordnung des Klosters war geblieben, und ich trat in die Reihe der Brüder ein, wie sonst. Leonardus sprach eines Tages zu mir: „Ich möchte Dir, Bruder Medardus, wohl noch eine Buhfütung aufgeben.“ Demüthig frug ich, worin sie bestehen solle. „Du magst,“ erwiederte der Prior, „die Geschichte Deines Lebens genau aufschreiben. Keiner der merkwürdigen Vorfälle, auch selbst der unbedeutendsten, vorzüglich nichts, was Dir im bunten Welteleben widersuhr, darfst Du auslassen. Die Fantasie wird Dich wirklich in die Welt zurückführen, Du wirst alles grauenvolle, poffenhafte, schauerliche und lustige noch einmal fühlen, ja es ist möglich, daß Du im Moment Aurelien anders, nicht als die Nonne Rosalia, die das Martyrium bestand, erblickst; aber hat der Geist des Bösen Dich ganz verlassen, hast Du Dich ganz vom Irdischen abgewendet, so wirst Du wie ein höheres Prinzip über alles schweben, und so wird jener Eindruck keine Spur hinterlassen.“ Ich that, wie der Prior geboten. Ach! — wohl geschah es so, wie er es ausgesprochen! — Schmerz und Wonne, Grauen und Lust — Entsetzen und Entzücken stürmten in meinem Innern, als ich mein Leben schrieb. — Du, der Du einst diese Blätter liest, ich sprach zu Dir von der Liebe höchster Sonnenzeit, als Aureliens Bild mir im regen Leben aufging! — Es giebt höheres als irdische Lust, die meistens nur Verderben bereitet dem leichtsinnigen, blödsinnigen Menschen, und das ist jene höchste Sonnenzeit, wenn fern von dem Gedanken frevelicher Begier die Geliebte wie ein Himmlsstrahl, alles höhere, alles, was aus dem Reich der Liebe segensvoll herabkommt auf den armen Menschen, in Deiner Brust entzündet. — Dieser Gedanke hat mich erquickt, wenn bei der Erinnerung an die herrlichsten Momente, die mir die Welt gab, heiße Thränen den Augen entstürzten, und alle längst verharste Wunden aufs neue bluteten.

Ich weiß, daß vielleicht noch im Tode der Widersacher Macht haben wird, den sündigen Mönch zu quälen, aber standhaft, ja mit inbrünstiger Sehnsucht erwarte ich den Augenblick, der mich der Erde entrückt; denn es ist der Augenblick der Erfüllung alles dessen, was mir Aurelie, ach! die heilige Rosalia selbst, im Tode verheißen. Bitte — bitte für mich, o heilige Jungfrau, in

der dunklen Stunde, daß die Macht der Hölle, der ich so oft erlegen, nicht mich bezwinge und hinabreißt in den Pfluß ewiger Verderbniß!

Nachtrag des Paters Spiridion, Bibliothekar des Capuzinerklosters zu B.

In der Nacht vom dritten auf den vierten September des Jahres 17.. hat sich viel Wunderbares in unserm Kloster ereignet. Es mochte wohl um Mitternacht seyn, als ich in der, neben der meinigen liegenden Zelle des Bruders Medardus ein seltsames Röchern und Lachen, und während dessen ein dumpfes klägliches Wehzen vernahm. Mir war es, als höre ich deutlich von einer sehr häßlichen widewärtigen Stimme die Worte sprechen: „Komm mit mir, Brüderchen Medardus, wir wollen die Braut suchen.“ Ich stand auf, und wollte mich zum Bruder Medardus begeben, da überfiel mich aber ein besonderes Grauen, so daß ich, wie von dem Frost eines Fiebers, ganz gemaltig durch alle Glieder geschüttelt wurde; ich ging demnach, statt in des Medardus Zelle, zum Prior Leonardus, weckte ihn nicht ohne Mühe, und erzählte ihm, was ich vernommen. Der Prior erschrak sehr, sprang auf und sagte, ich solle geweihte Kerzen holen und wir wollten uns beide dann zum Bruder Medardus begeben. Ich that, wie mir geheißen, zündete die Kerzen an der Lampe des Mutter-Gottesbildes auf dem Gange an, und wir stiegen die Treppe hinauf. So sehr wir aber auch horchen mochten, die abschreckliche Stimme, die ich vernommen, ließ sich nicht wieder hören. Statt dessen hörten wir leise liebliche Glockenklänge, und es war so, als verbreite sich ein feiner Rosenbust. Wir traten näher, da öffnete sich die Thüre der Zelle, und ein wunderlicher großer Mann, mit weißem krausem Bart, in einem violetten Mantel, schritt heraus; ich war sehr erschrocken, denn ich wußte wohl, daß der Mann ein drohendes Gespenst seyn mußte, da die Klosterporten fest verschlossen waren, mithin kein Fremder eindringen konnte; aber Leonardus schaute ihn keck an, jedoch ohne ein Wort zu sagen. „Die Stunde der Erfüllung ist nicht mehr fern,“ sprach die Gestalt sehr dumpf und feierlich, und verschwand in dem dunklen Gange, so daß meine Bangigkeit noch stärker wurde und ich schier hätte die Kerze aus der zitternden Hand fallen lassen mögen. Aber der Prior, der, ob seiner Frömmigkeit und Stärke im Glauben, nach Gespenstern nicht viel frägt, faßte mich beim Arm und sagte: „Nun wollen wir in die Zelle des Bruders Medardus treten.“ Das geschah denn auch. Wir fanden den Bruder, der schon seit einiger Zeit sehr schwach worden, im Sterben, der Tod hatte ihm die Zunge gebunden, er röchelte nur noch was weniges. Leonardus blieb bei ihm, und ich weckte die Brüder, indem ich die Glocke stark anzog und mit lauter Stimme

rief: „Steht auf! — steht auf! — Der Bruder Medardus liegt im Tode.“ Sie standen auch wirklich auf, so daß nicht ein einziger fehlte, als wir mit angezündeten Kerzen uns zu dem sterbenden Bruder begaben. Auch ich, der ich dem Grauen endlich widerstand, überließ uns vieler Betrübniß. Wir trugen den Leich der Medardus auf einer Bahre nach der Klosterkirche, und setzten ihn vor dem Hochaltar nieder. Da erhob er sich zu unserm Erstaunen und fing an zu sprechen, so daß Leonardus selbst, sogleich nach vollendeter Beichte und Absolution, die letzte Delung vornahm. Nachher begaben wir uns, während Leonardus unten blieb und immerfort mit dem Bruder Medardus redete, in den Chor und sangen die gewöhnlichen Lobtengelänge für das Heil der Seele des sterbenden Bruders. Gerade als die Glocke des Klosters den andern Tag, nämlich am fünften September des Jahres 17.. Mittags zwölf schlug, verschied Bruder Medardus in des Priors Armen. Wir bemerkten, daß es Tag und Stunde war, in der voriges Jahr die Nonne Rosalia auf entsehrliche Weise, gleich nachdem sie das Gelübde abgelegt, ermordet wurde. Bei dem Requiem und der Exortation hat sich noch folgendes ereignet. Bei dem Requiem nämlich verbreitete sich ein sehr starker Rosenbust, und wir bemerkten, daß an dem schönen Bilde der heiligen Rosalia, das von einem sehr alten unbekanntem italienischen Maler verfertigt seyn soll, und das unser Kloster von den Capuzinern in der Gegend von Rom für erkleckliches Geld erkaufte, so daß sie nur eine Copie des Bildes behielten, ein Strauß der schönsten, in dieser Jahreszeit seltenen Rosen befestigt war. Der Bruder Pförtner sagte, daß am frühen Morgen ein zerlumpter sehr elend aussehender Bettler, von uns unbemerkt, hinaufgestiegen und den Strauß an das Bild geheftet habe. Derselbe Bettler fand sich bei der Exortation ein und drängte sich unter die Brüder. Wir wollten ihn zurückweisen, als aber der Prior Leonardus ihn scharf angeblickt hatte, befahl er, ihn unter uns zu leiden. Er nahm ihn als Layenbruder im Kloster auf; wir nannten ihn Bruder Peter, da er im Leben Peter Schönseld geheißen, und gönnten ihm den stolzen Namen, weil er überaus still und gutmüthig war, wenig sprach und nur zuweilen sehr possierlich lachte, welches, da es gar nichts Sündliches hatte, uns sehr ergögte. Der Prior Leonardus sprach einmal: „Des Peters Licht sey im Dampf der Nartheit verloscht, in die sich in seinem Innern die Ironie des Lebens umgestaltet.“ Wir verstanden Alle nicht, was der gelehrte Leonardus damit sagen wollte, merkten aber wohl, daß er mit dem Layenbruder Peter längst bekannt seyn müsse. So habe ich den Blättern, die des Bruders Medardi Leben enthalten sollen, die ich aber nicht gelesen, die Umstände seines Todes sehr genau und nicht ohne Mühe ad majorem Dei gloriam hinzugesetzt. Friede und Ruhe dem entschlafenen Bruder Medardus, der Herr des Himmels lasse ihn dereinst fröhlich auferstehen und nehme ihn auf in den Chor heiliger Männer, da er sehr fromm gestorben.